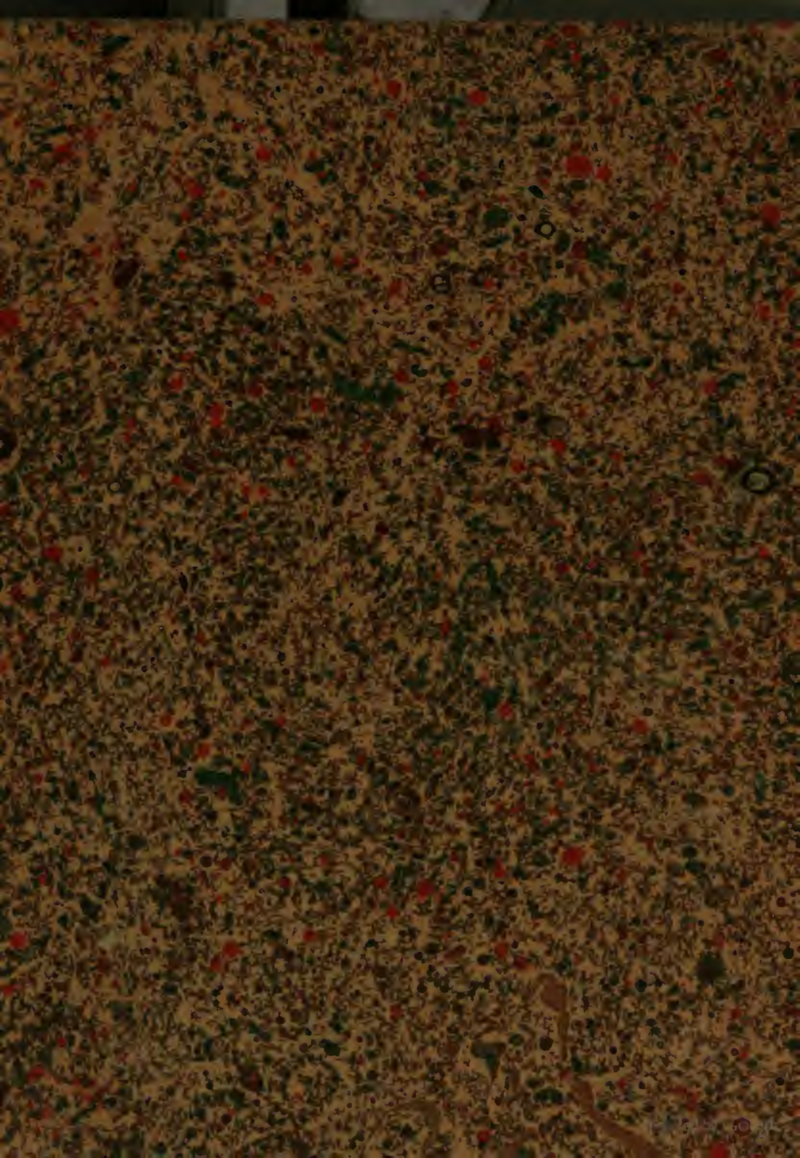
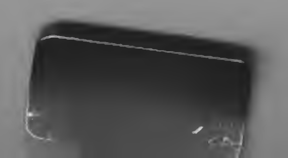








Reisen
in die
Felsengebirge Nord-Amerikas
bis zum
Hoch-Plateau von Neu-Mexico,
unternommen als Mitglied der
im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten
ausgesandten
Colorado-Expedition.

Von
Balduin Möllhausen.

Mit 12 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Landschaften und Abbildungen von Indianer-Stämmen, Thier- und Pflanzen-Bildern in Farbendruck, nebst 1 Karte.

Eingeführt durch
zwei Briefe Alexander von Humboldt's
in Facsimile.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

Inhalt.

Seite

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Dreißigstes Kapitel.

Einunddreißigstes Kapitel.

Seite

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Seite

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Achtunddreißigstes Kapitel.

X

Verzeichniß der Illustrationen.

Erster Band.

Zweiter Band.



Einundzwanzigstes Kapitel.

Aufbruch der Landexpedition. — Die indianischen Führer. — Reise auf der Kiesebene. — Charakter derselben. — Nachtlager im Gebirge. — Uebergang über den ersten Gebirgszug. — Beale's Paß. — Ruhetag an der Quelle. — Ausflug in's Gebirge. — Reise der Expedition durch das weite Thal. — Charakter desselben. — Lager im zweiten Gebirgszuge. — Formation desselben. — Uebergang über denselben. — Das zweite Thal. — Lager am Rande desselben. — Wasser- und Futtermangel. — Sturm, Regen und Schnee. — Ruhetag. — Erzählung der ältesten Geschichte von St. Louis.

Am 23. März begannen wir also unsere Landexpedition auf dem linken Ufer des Colorado. Die fröhlich lärmenden Haufen der Mohave-Indianer hatten wir verlassen, und kaum dreihundert Schritte vom Flusse befanden wir uns schon auf der Kiesebene, auf welcher wir dem von Lieutenant Beale und seiner Kameel-Expedition gebrochenen Pfade in nordöstlicher Richtung folgten. Unsere Gesellschaft bestand aus Lieutenant Ives, Dr. Newberry, Herrn von Egloffstein, Mr. Peacock und mir, nebst zwei Köchen, zwei Dienern und sechs mexikanischen Packknechten; begleitet wurden wir von vier und zwanzig Soldaten mit fünf Packknechten, unter dem Befehl des Lieutenant Tipton, was unsere ganze Gesellschaft auf fünf und vierzig Mann brachte. Die Zahl der Maulthiere betrug ungefähr hundert und funfzig Stück, von denen etwa achtzig unsere Lebensmittel, Instrumente, Zelte und

sonstige Lagerequipage trugen, und wenn die Thiere sich nur in einem bessern Zustande befunden hätten, so wäre es eine zwar kleine, doch stattliche Expedition gewesen, die in langer Reihe auf der aufsteigenden Ebene dahinzog.

Mein erstes Gefühl war, trotz der Schwerfälligkeit, mit welcher mein Maulthier dem Zügel und den Sporen Folge leistete, das einer großen Behaglichkeit; wir waren ja von nun an Herr unserer eigenen Bewegungen, und brauchten Sandbänke und verborgene Klippen nicht mehr zu fürchten. Es ist wahr, wenn wir oftmals unsere darbenden Thiere, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, am Zügel führten, so wurden wir lebhaft an das „Winden des Explorers über Untiefen hinweg" erinnert, doch der Gedanke: nicht auf bestimmte Räumlichkeiten beschränkt zu sein, so wie auch die gesunde Bewegung verursachten, daß wir nur die Lichtseiten unserer Expedition im Auge behielten und von einem so frischen Muthe beseelt wurden, als ob wir eben erst die Heimath verlassen hätten. Geführt von Iretéba und seinen Kameraden Kolhokorao, Hamotamaque und Juckeye entfernten wir uns immer weiter vom Colorado; die Eingeborenen schienen im Allgemeinen eine gewisse Abneigung gegen die dürre, steinige Ebene zu hegen, denn rückwärts schauend erblickte ich hin und wieder die obere Hälfte von dunkeln Gestalten, die mit den Augen neugierig unsere Bewegungen verfolgten, und hinter ihnen dehnten sich, wie ein grünendes Feld, die Kronen der Cottonwoodbäume aus, fast gänzlich den sonnigen Spiegel des Stromes verbergend. Schmale Rauchsäulen bezeichneten unser altes Lager, weit gegen Süden aber verrieth eine dunkele Wolke, welche wirbelnd dem Dickicht zu entsteigen schien, die Bewegungen des kleinen Dampfbootes.

In gemessenem Schritt ging es bald über weite Strecken des mosaikartig mit Kieseln bestreuten Bodens, bald hinab in sandige und felsige Schluchten, welche allmählich durch den heftigen Sturz großer Wassermassen entstanden waren; doch immer höher hinauf gelangten wir in dem Grade, als wir uns dem östlichen Gebirgszug näherten.

Trotzdem wir uns in einer wirklichen Wüste befanden, gab es doch Manches zu sehen und zu beobachten. Die Außenlinien der zackigen Gebirgszüge, besonders aber der Black mountains, deren östlicher Verlängerung wir zuzogen, veränderten sich mit jeder Minute, und immer neue, phantastische Formen traten aus den verworrenen Felsmassen hervor. Buntes Gestein mancher Art, vorzugsweise aber Basalt, Grünstein, vielfarbiger Porphyr, Quarz, Achat, Jaspis, Carneol, Calzedon und Obsidian, bedeckte dicht den Boden, und zwischen diesem schlüpften zierliche Hornfrösche und schöngezeichnete Eidechsen umher. Auch die Cacteen erregten unsere Aufmerksamkeit; nicht durch kräftigen Wuchs oder durch gruppenweises Zusammendrängen, sondern durch die verschiedenen Arten, welche wir bis dahin im Thale des Stromes noch nicht bemerkt hatten; unter diesen die strauchartige, furchtbar bewaffnete Opuntia Bigelowii, die breitblätterige, knospenreiche Opuntia basilaris, O. erinacea und Echinocactus polycephalus. Dr. Newberry sowohl, als ich stiegen vielfach ab, um Exemplare für unsere Sammlungen zu sichern, und erlebte der Doctor bei dieser Gelegenheit einen neuen Unfall, der von den bösesten Folgen für ihn hätte sein können, glücklicher Weise aber nur ein leichtes Unwohlsein für die nächsten Tage verursachte. Er war nämlich im Begriff, sein Thier zu besteigen, als dieses, vor der Botanisirmappe sich scheuend, ihn zu Boden warf, und zwar so, daß er noch mit dem Fuß im Bügel hängen blieb. Zufällig rannte das Thier gegen das meinige, wobei es mir gelang, dasselbe zum Stehen zu bringen, nachdem es den Doctor nur einige Schritte weit geschleift hatte. Ich weiß nicht, wer von uns Beiden den größten Schrecken empfunden hatte; für mich war es jedenfalls ein gräßlicher Anblick, als ich meinen Freund in dieser Gefahr schweben sah; und hatte ich schon als einziges Rettungsmittel meine Büchse gehoben, um den tückischen Maulesel mittelst einer Kugel durch den Kopf am Entlaufen zu hindern, als er gegen mich anrannte.

Ungefähr neun Meilen hatten wir zurückgelegt, als wir das

breite, aber trockene Bett eines Gießbaches erreichten, und Iretéba uns meldete, daß wir in demselben Wasser finden würden. Wir folgten daher dieser natürlichen Straße aufwärts, und befanden uns nach kurzer Zeit zwischen vulkanischen Felsmassen, die sich bald als runde Hügel, bald in Zuckerhutform aus der Ebene erhoben, und diese endlich ganz verdrängten. Blumen und kleine Grasflächen, welche unter dornigen Mezquitbäumen hervorlugten, deuteten auf die im sandigen Boden enthaltene Feuchtigkeit, und als wir zwei Meilen in der sich verengenden Schlucht aufwärts geritten waren, stießen wir zu unserer Ueberraschung auf eine Reihe verkrüppelter Weiden und Cottonwoodbäume. Iretéba bezeichnete uns die Stelle, wo wir Wasser finden würden; es war eine Aushöhlung im Boden, in welcher wir noch etwas Feuchtigkeit entdeckten, die aber, nachdem sie gereinigt war, so viel Wasser lieferte, daß wir nicht nur zu unserm eigenen Bedarf einen hinreichenden Vorrath erhielten, sondern auch am folgenden Morgen jedem unserer Thiere einen halben Eimer voll darreichen konnten. Mit vieler Mühe erstieg ich kurz vor Abend noch die nächste Anhöhe, von wo aus ich die Umgebung zu übersehen vermochte, und war erstaunt, als ich meine Blicke auf die chaotisch übereinander gestürzten Felsmassen richtete, die nicht mit einem Gebirge, sondern mit den Trümmern eines Gebirges Aehnlichkeit hatten.

Ueber mächtigen Anhäufungen von vulkanischem Gerölle erhoben sich die Formen von Burgen, Wällen und langen Mauern; manche regelmäßig und senkrecht, wie um Jahrtausenden zu trotzen, andere wieder gespalten und überhängend, als ob die geringste Erschütterung sie hinabzustürzen vermöchte. Die dunkele, schwarze und röthliche Färbung des Gesteins hob den wilden Charakter dieser vegetationslosen Felsenwüste, aber über dieselbe hin wölbte sich der reine, prächtige Abendhimmel; in duftigem Blau schwammen die fernen Gebirgszüge; wie ein leichter Nebel lagerte sich der Rauch der Feuer vor mir in der Schlucht, und friedlich schaute die bleiche Scheibe des Mondes auf diese leblose Wildniß. Ich befand mich bald wieder im Lager bei

meinen Gefährten; der Abend war milde, und so vermißten wir weniger die lodernden Scheiterhaufen, an die wir uns im Thal des Colorado gewöhnt hatten, zu welchen aber hier das trockene Holz fehlte. Wir blieben indessen bis tief in die Nacht hinein vor einem Häufchen glimmender Kohlen sitzen, und ergötzten uns an der wunderbaren Mondbeleuchtung, die zwischen Felsen und Klüften spielte. Todt und starr erschien unsere Umgebung am Tage, gehüllt in nächtliches Dunkel aber war es, als sei die Natur einem tiefen Schlummer in die Arme gesunken; murmelnde Stimmen ertönten in unserer Schlucht; an den Abhängen der Hügel, auf dem harten Gestein, klapperten die bewaffneten Hufe der nach kärglicher Nahrung umherspürenden Maulthiere; die Glocken der Leitpferde summten in kurzen Absätzen; auf zwei gegenüber liegenden Hügeln aber hielten die berittenen mexikanischen Hüter, der Lasso ruhte in der Faust, die Cigarittos glimmten, und wechselsweise sangen sie mit melodischer, fröhlicher Stimme in die Nacht hinaus. Sie waren unerschöpflich in ihren Liedern, und besangen Alles, was zur Glückseligkeit eines Mexikaners gehört; sie priesen die schönen, liebeglühenden Señorittas, den perlenden californischen Wein, die zauberische Wirkung klingender Guitarren und Tambourins, die anmuthigen Verschlingungen im wilden Fandango; aber auch des rothen Goldes und der südlichen Palmen gedachten sie, und gleichsam höhnisch klang es, als das Echo zwischen den nackten Felsen antwortete: „Gold und Palmen."

Da am Morgen des 24. März das Tränken der Heerde mehrere Stunden in Anspruch nahm, so benutzte ich die Zeit, um den Vögeln nachzustellen, die aus weiter Ferne dorthin kamen, um ihren Frühtrunk zu nehmen. Vorsichtig schonte ich von den armen kleinen Thieren, die sich gleich mir des sonnigen Morgens freuten, so viel wie möglich, und nahm nur, was mir von Wichtigkeit für meine Zwecke erschien. Ein reizender Kolibri*) hatte sich in diese Wildniß verirrt, und erhielt ich

*) Selasphorus costae.

außer diesem einen Finken mit weißem Scheitel*), nebst mehreren anderen Finkenarten**).

Wir brachen endlich auf; vor uns lag ein Gebirgszug, welcher sich von Norden nach Süden erstreckte, und mußten wir daher suchen in nächster Richtung an geeigneter Stelle über denselben hinüber zu gelangen. Iretéba befand sich an der Spitze unseres Zuges, und demselben folgend, ritten wir noch gegen vier Meilen in dem Bett des Gießbaches weiter, wo dasselbe dann in zahlreichen Spalten und stufenförmigen Auswaschungen im Gestein endigte. Der Weg, der durch tiefen Sand und losen Kies führte, blieb auf dieser Strecke gleichmäßig stark ansteigend, und immer verworrener drängten sich die vulkanischen Felsmassen um uns zusammen. Einzelne Agaven und Cacteen schmückten das schwarze Gestein, welches hauptsächlich aus Trachyt und lavaartigem Basalt bestand; auf dem Sande in der Schlucht dagegen erblickte ich die verkümmerte Strauchvegetation***), welche diese wüsten Regionen charakterisirt.

Wie wir so in der wenig ansprechenden Umgebung dahinritten und die Blicke mit einer gewissen Theilnahmlosigkeit über dürre Sandstrecken und starre Felsgebilde hinglitten, wurden wir plötzlich durch den Anblick üppig blühender Agaven erfreut, deren reichgeschmückter Blüthenstock hoch über die steife, scharfbewaffnete Blätterkrone emporragte. Die Farbe der großen Blüthen war gelblichbraun, und so schön waren sie gezeichnet, und in einer solchen Fülle drängten sie sich um ihren gemeinsamen Träger, daß man dadurch lebhaft an einen wohlgeordneten Blumenstrauß erinnert wurde. Wir schnitten uns einige der prachtvollen Blüthen, befestigten sie an unsern Sätteln, und ergötzten uns so lange an denselben, bis die sterbenden Kelche sich schlossen und die schönen Farben erbleichten.

---

*) Zonotrichia leucophrys.

**) Pipilo Aberti; Peucaea Lincolnii; Carpodacus purpureus.

***) Dalea spinosa; Larrea Mexicana; Obione canescens und einzelne Mezquitbäume, Algarobia glandulosa und Strombocarpa pubescens.

Vielfach habe ich diese Agave von Reisenden als die indianische Maguei erwähnt gefunden, und vorzugsweise in den Beschreibungen über die Gebirgs-Indianer Neu-Mexiko's, welchen diese Pflanze die Hauptnahrung liefert; doch vergebens suchte ich nach einem derselben beigelegten wissenschaftlichen Namen. Die Maguei Neu-Mexiko's ist natürlich eine Species der Agave Americana, und wird größtentheils, fälschlicher Weise, mit derselben verwechselt, weil zu der äußern Aehnlichkeit auch die gleiche Eigenschaft als Nahrungsstoff tritt; doch wird sich bei einem genauen Vergleich unzweifelhaft ein Unterschied zwischen der mexikanischen Agave und der weiter nördlich vorkommenden Maguei herausstellen, ein Unterschied, der mir bei oberflächlicher Beobachtung an Ort und Stelle auffiel, und den ich in Dr. Bigelow's botanical report, in Pacific railroad report [illegible] IV. pag. 9. bekräftigt finde.[1])

Wir gelangten endlich bis dahin, wo der gewundene Pfad an den steilen Abhängen des schwarzen Bergrückens hinaufführte, und wo unsere matten Thiere nur mit der größten Anstrengung ihre schweren Lasten zu tragen vermochten. Die Reiter stiegen alle ab, doch war der schmale Pfad, der vielfach an tiefen Abgründen hinführte, so schwierig, daß wir oft stille halten mußten, um frischen Athem zu schöpfen. Nach mühevoller Arbeit erreichten wir endlich die Wasserscheide dieses Gebirgszuges, und es eröffnete sich uns dort eine weite Aussicht über einen Theil des Landes, welches sich zu beiden Seiten der Höhe erstreckte. Wir befanden uns etwa 2500 Fuß über dem Spiegel des Colorado, dessen Lauf wir noch in neblichter Ferne zu unterscheiden vermochten.

Vor uns führte eine wilde Schlucht, sich allmählich erweiternd, wieder abwärts, öffnete sich in der Entfernung von sechs Meilen in ein breites Thal, welches sich nach der Mitte zu kesselförmig senkte, und wurde das östliche Ende dieser Niederung von einer Gebirgskette begrenzt, welche der ähnlich war, auf welcher wir hielten.

Der Ansicht, die Lieutenant Ives zu jener Zeit aussprach, daß

wir uns in dem Paß befänden, welcher im Jahre 1851 von Capitain Sitgreaves entdeckt wurde, kann ich nach einem Vergleich mit Capitain Sitgreaves' Report nicht beitreten. Zwar lag eine Ebene vor uns, welche der vom Capitain Sitgreaves beschriebenen im Allgemeinen entsprach, doch reichten die westlichen Abhänge der Gebirgskette, durch welche der Paß führte, nicht unmittelbar bis an das Ufer des Colorado, wie in jenem Report ausdrücklich bemerkt ist. Ich bin daher geneigt zu glauben, daß wir uns nördlich, wenn auch nur in geringer Entfernung, von Sitgreaves' Paß befanden, und halte deshalb die Bezeichnung: „Beale's Paß" angemessener, zumal wir in dem von Lieutenant Beale gebrochenen Pfade reisten. In wie weit nun dieser Gebirgszug als zusammenhängend mit den in Whipple's Report (Pacific railroad repo[illegible] I. geolog. report pag. 51) beschriebenen Cerbat mountains angesehen werden kann, wage ich nicht zu entscheiden, jedenfalls glaube ich behaupten zu dürfen, daß er zu dem System derselben gehört [2]), und eine gedachte südliche Verlängerung desselben, entweder auf das nördliche Ende der Cerbat-Bergkette stoßen, oder, was mir wahrscheinlicher däucht, sich westlich, aber parallel mit derselben hinschieben würde. Die Richtung der meisten Gebirgszüge zwischen den Bill Williams mountains und dem Colorado weicht nämlich nur sehr wenig von einander ab, und kann als von „Norden nach Süden laufend" bezeichnet werden.

Anfänglich war das Niedersteigen in die Schlucht mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden, doch bald wurde unser Weg verhältnißmäßig bequem, und am Rande eines trockenen Gießbaches hinreitend, blieben wir beständig von einer malerischen Felsscenerie umgeben, welcher zahlreiche dunkelgrüne Cedernbüsche einen eigenthümlichen Reiz verliehen. Die schwarzen Trachyt- und Basaltmassen blieben hinter uns zurück, schöne roth- und weißfarbige Porphyrwände nahmen deren Stelle ein, doch auch diese wurden bei unserm weitern Niedersteigen von andern Formationen verdrängt, und kahle Felsenhügel, bedeckt mit vulkanischen Trümmern, erhoben sich endlich wieder von

allen Seiten. Sieben Meilen hatten wir im Ganzen zurückgelegt, als Iretéba bei einer Biegung der Schlucht uns auf eine Quelle aufmerksam machte, die in starkem, krystallklarem Strahl aus dem Boden rieselte. Etwas Gras befand sich in der Nähe; wir hatten also das Nothwendigste für unsere Heerde gefunden, und, obgleich noch früh am Tage, wurde jene Stelle doch zum Lager bestimmt.

Es war ein reizendes Plätzchen; schattiges Strauchwerk umgab unsere Zelte, hörbar murmelte das Wasser über glattgewaschene Kiesel, erwachende Frösche prüften ihre heiseren Stimmen, und Gesang von Vögeln erfüllte die Luft, die in dem Bergkessel, von den Strahlen der Sonne und demnächst von dem erhitzten Gestein, auf's Angenehmste erwärmt wurde. Nur im Mangel [illegible]ernt man den Werth der geringsten Gaben schätzen, welche die Na[illegible]us liebreich spendet; so auch hier; wir streckten uns, nachdem die Lagerordnung hergestellt war, gemächlich im Schatten hin, und waren zufrieden mit uns und mit der ganzen Welt.

Obgleich die Quelle als ein kleiner Bach dem felsigen Boden enteilte, so bewässerte sie doch nur auf eine kurze Strecke die thalähnliche Erweiterung der Schlucht, denn schon in der Entfernung von fünfhundert Schritten versiegten die letzten Tropfen in dem durstigen Sande, und als eine staubige Straße senkte sich das Bett des Gießbaches der östlichen Ebene zu.

Niedriges Gestrüpp bedeckte die Ufer der Quelle, und unter demselben hatten die kleinen Rebhühner ihre versteckten Pfade, auf welchen sie, gegen die Anfälle der Habichte geschützt, am Wasser hinauf und hinunter eilten. Als die Dämmerung sich in unsere Schlucht senkte, wurde das nahe Gebüsch tausendfach von diesen zierlichen Vögeln belebt, die, aus dem Gebirge heimkehrend, ihr friedliches Thal von fremden Gästen eingenommen fanden, und ihre Unruhe darüber bis tief in die Nacht hinein durch ängstliches Locken zu erkennen gaben.

Der 25. März wurde zur Rast bestimmt, und ich kann wohl sagen, daß ein Ruhetag uns eben so willkommen war, als den Lastthieren.

Auch die Führer zeigten sich mit dem Aufenthalt einverstanden, und zwar hauptsächlich, weil ihnen dadurch Gelegenheit wurde, einige tiefer im Gebirge lebenden Familien der Apaches zu besuchen, und Nachrichten über die benachbarten Ländereien einzuziehen. Das Wetter war klar und sehr warm, und am frühen Morgen schon unternahm ich daher einen kurzen Jagdausflug in die nahen Schluchten. In meiner Hoffnung auf Wild zu stoßen, fand ich mich getäuscht, denn so weit ich auch umherstreifte, entdeckte ich weder die Spuren von Hirschen noch von Bären, und nur auf meiner Rückkehr in's Lager gelang es mir, noch einige interessante Exemplare für meine Sammlung, so wie auch einige Rebhühner für unsere Küche zu erbeuten.*) Auch mehrere Taubenhabichte **) beobachtete ich, doch gelang es mir nicht eins dieser scheuen Thiere zu erlegen. Einige Eidechsen***) und Frösche****) sammelte ich ebenfalls, so wie eine winzige, aber prachtvoll roth, schwarz und weiß geringelte Schlange, die im westlichen Amerika unter dem Namen Königsschlange bekannt ist. Dr. Newberry hatte unterdessen fleißig zwischen dem Gestein umhergehämmert, und zeigte mir außer den oben angeführten Felsproben einzelne Bruchstücke von Calzedon und Achat in den schönsten Farben.

Unsere Indianer trafen gegen Abend wieder bei uns ein, und stand daher am 26. März einem zeitigen Aufbruch nichts entgegen. Wir verließen die freundliche Quelle und gelangten, zwischen Trachyt-, Trapp-, Porphyr- und Conglomerathügeln hindurch, bald in das breite Thal. Wir verließen am Rande desselben die von Beale's Expedition zurückgelassenen Spuren, und schlugen eine mehr nördliche Richtung ein, die uns, nach Iretéba's Angabe, gegen Abend an eine Quelle im gegenüber-

---

*) Letztere waren Callipepla Californica, und unter erstern befanden sich ein Zaunschlüpfer (Troglodites obsoletus), eine Lerche (Alauda alpestris), ein Cañon-Finke (Pipilo fusca) und ein Grasfinke (Zonotrichia leucophry).

**) Hypotriorchis columbarius.

***) Homalosaurus ventralis.

****) Phrynosoma planiceps und Anota Mc. Callii.

liegenden Gebirge führen sollte. Das Thal, welches wir durchzogen, erhielt durch den fast gänzlichen Mangel an Vegetation, einen überaus wüsten und öden Charakter. Der Boden war größtentheils lehmig und fest, und nur auf der östlichen Hälfte wurde derselbe von sandigen Streifen durchzogen. Die Breite der ganzen Fläche betrug gegen zwölf Meilen, doch auf Grund der klaren Atmosphäre und der Senkung des Bodens nach der Mitte zu, war man geneigt die Entfernung für kaum halb so weit zu halten. Die Senkung von der eigentlichen Basis der Berge bis nach der Mitte des Thales betrug gegen achthundert Fuß, und glaubten wir anfänglich eins der vielen abgeschlossenen Becken vor uns zu haben, an denen die Territorien nordwestlich von Neu-Mexico bis nach der Südsee hin so reich sind. Im Süden und Norden begrenzte der Horizont die Ebene, und einzelne Bergkuppen, welche abgesondert aus derselben auftauchten, verriethen die in weiter Ferne liegenden Gebirgszüge. In der Mitte des Thales stießen wir auf ein trockenes Flußbett, und nicht ohne Mühe vermochten wir zu erkennen, daß zeitweise in demselben Wasser nördlich geströmt war. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte der große Flächenraum, welchen wir von jedem Punkte der Ebene aus bequem zu übersehen vermochten; Alles war todt und starr, nicht das geringste Leben zeigte sich in dem wüsten Thale; zwar erblickten wir eine feine Rauchsäule am Fuße der gegenüberliegenden Gebirge, doch auch diese verschwand, nachdem uns die scharfen Augen der dort hausenden scheuen Gebirgsbewohner entdeckt hatten, und durch nichts mehr wurde die beängstigende Einsamkeit unserer Umgebung unterbrochen. Stunde auf Stunde verrann; die zackigen Gebirgsmassen schienen dicht vor uns, gleichen Schritt mit uns haltend, sich ebenfalls östlich zu bewegen, und der Abend war nicht mehr fern, als wir endlich eine breite Schlucht erreichten, welche tief in das Gebirge führte. Nach einem Tagemarsch von achtzehn Meilen fanden wir endlich, in einem versteckten Winkel, die von unsern Führern versprochene Quelle, an der wir zu übernachten beabsichtigten. Wir waren übrigens nicht die ersten Weißen, die dort lagerten, denn wir ge-

wahrten daselbst die untrüglichsten Zeichen, daß auch Lieutenant Beale jene Stelle mit seinen Kameelen besucht hatte. Mühselig mußten sich die Thiere dort ihr kärgliches Gras zusammensuchen, welches in Büscheln zwischen vulkanischen Trümmern an den Abhängen der Berge zerstreut umherstand. Auch zum Wasser gelangten sie nicht ohne Schwierigkeit, und eben dies war Ursache, daß am 27. März unser Aufbruch etwas verzögert wurde. Die Umgebung dort war übrigens nicht ohne Interesse für uns, denen die felsigen Berge, welche sich verworren und dicht zusammendrängten, erschienen als Plateaus, die durch Schluchten und Spalten von einander getrennt wurden. Mächtige Granitblöcke lagen in den Schluchten umher, oder ragten theilweise aus dem Boden und am Fuße der Berge hervor, doch bestanden die ungestörten, abgeflachten Felsen, die sich dort kaum vierhundert bis sechshundert Fuß hoch über ihren Basen erhoben, aus starken Lagen von rothem Sandstein und Conglomerat, welche eine Schicht Basalt deckte, eine Formation, der ich schon bei der Beschreibung der Mündung von Bill Williams fork[3]) gedachte. Nachdem wir die enge Schlucht verlassen hatten, wurden wir von einem Wege begünstigt, der sich sogar für Wagen geeignet haben würde. Derselbe führte ununterbrochen zwischen Felsmassen eben beschriebener Art hin, und an diesen konnten wir deutlich wahrnehmen, in welchem Grade wir anstiegen, denn immer näher rückten wir der Basalt-Lage, die, säulenähnlich wie Mauerwerk, auf den regelmäßigen, an den Seiten aber phantastisch ausgewaschenen Sandsteinschichten ruhte. Wir erreichten endlich die Wasserscheide, und an geeigneter Stelle nach der Basaltschichte hinauflenkend, gewannen wir eine Aussicht auf die Ostseite des zweiten Bergrückens, der uns nunmehr schon von dem Colorado trennte. Die Höhe, auf welche wir gelangt waren (annähernd 3000 Fuß), war keineswegs so gleichmäßig und eben, wie ich zu finden erwartet hatte; zwar erschienen weite Flächen, wenn man über die Schluchten hinwegblickte, als wellenförmige Ebenen, doch erhoben sich über dieselbe vielfach trachytische Kuppen, die sich in nördlicher Richtung, zu einem Gebirgszuge aneinander reih-

ten. Gegen Osten hatten wir abermals ein Thal vor uns, welches in seiner Ausdehnung, so wie im Charakter dem zuletzt beschriebenen ähnlich war. Die Richtung desselben war gleichfalls von Norden nach Süden, und verschwamm die Ebene im Süden mit dem Horizont, während nördlich eine blaue, niedrige Gebirgskette die Grenze bildete. Auf der Ostseite des Thales, in der Entfernung von ungefähr vierzehn Meilen, parallel mit dem Gebirge, welches wir eben überschritten hatten, erstreckte sich ein anderes Joch, dessen Gipfel in frisch gefallenem Schnee, und dessen Abhänge und Schluchten in dem Schmuck dunkelgrüner Tannen und Cedern prangten. Bei dem Anblick dieses Gebirges wurde ich lebhaft an die Aquarius-Mountains und den Cactuspaß erinnert, doch überzeugte ich mich einige Tage später, daß erst die darauf folgende Bergkette diejenige war, welche ich im Jahre 1853 überschritt, und an deren Fuß in südlicher Richtung der Bill Williams fork zuzog. Das Thal an diesem Tage noch zu durchreisen, erschien uns nicht rathsam, wir verließen daher Beale's Spuren, wendeten uns gegen Norden, und hielten uns in geringer Entfernung von dem rauhen Gebirge, oder, des bessern Weges halber, am Rande des Thales, in welcher Richtung Iretéba uns an eine verborgene Gebirgsquelle zu führen versprach. Auffallend erschien es mir, daß der Boden, an dessen Zeugungsfähigkeit ich nicht zweifeln konnte, dennoch so wenig mit Gras- und Pflanzen-Vegetation bedeckt war, und kann ich mir dies nur durch den Mangel an Regen in jenen Breiten erklären. Hierzu gesellt sich noch der Umstand, daß jede dort niederschlagende Feuchtigkeit, auf dem sich stark nach der Mitte zu senkenden Thalboden, verloren geht und, ohne bedeutende Spuren zurückzulassen, den Niederungen zueilt, dieselben versandet und in den zahlreichen Betten alter Gießbäche dem zu einer Wüste bestimmten Thale entflieht. Auch hier vermißten wir fast jedes Leben, und sogar nach Spuren von Wild schauten wir vergeblich aus. Nur der große Hase*) schien sich hier heimisch zu fühlen, denn mehrfach wurden

*) Lepus artemisiae.

einzelne dieser verschlafenen Thiere von den Hufen der Maulesel unter vertrockneten Stauden hervorgeschreckt. Wir waren glücklich genug, mehrere derselben zu erlegen, welche eine äußerst willkommene Zugabe zu unserm salzigen Schweinefleisch bildeten.

Der klare Himmel, der uns in den Frühstunden erfreut hatte, bewölkte sich gegen die Mitte des Tages, ein rauher Nordwestwind sprang auf, und die angenehme Temperatur, die so lange geherrscht hatte, verwandelte sich schnell in eine empfindliche Kälte. Iretéba mit seinen beiden Mohave-Burschen schritt in einiger Entfernung vor dem lang gereckten Zuge, die Thiere begannen zu ermüden, die Leute sehnten sich nach dem Lager und richteten ihre Blicke auf den zuverlässigen Führer, der unbekümmert, aber auch unverdrossen die eingeschlagene Richtung verfolgte. In jede Schlucht, an welcher Iretéba uns vorbeiführte, hofften wir ihn einbiegen zu sehen, doch obgleich dieselben einander so ähnlich waren, daß man sie nur bei genauer Beobachtung von einander zu unterscheiden vermochte, so wendete der Indianer doch kaum seine Blicke nach ihnen hin, und nur gegen Abend erst begann er die Berge genauer mit den Augen zu prüfen, und zuweilen stille stehend, seine Blicke fest auf die Oeffnungen zwischen denselben zu richten. Unser getreuer Iretéba war aber seiner Sache gewiß, denn noch ehe es zu dunkeln begann, befanden wir uns in einer sandigen, thalförmigen Erweiterung einer Gebirgsschlucht, und derselben zwei Meilen aufwärts folgend, erreichten wir deren Ende und zugleich die versteckte Quelle.

Wir begannen sogleich damit, die Lagerordnung herzustellen, was zwischen den niedrigen, verkrüppelten Mezquitbäumen und den Talgholzbüschen nicht ohne Schwierigkeit war, und durchstreiften dann, der Sicherheit wegen, die nächste Umgebung. Durch einen Blick überzeugten wir uns, daß die Thiere dort wieder durch Futtermangel zu leiden hatten; doch das nicht allein, auch das Wasser reichte, selbst nachdem das kleine, natürliche Felsenbassin gesäubert war, nicht viel weiter, als um die Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. So hatten wir denn das traurige Schauspiel vor Augen, wie die zerstreuten Thiere, suchend

an den Abhängen der Felsen, umherkletterten, die trockene Zunge am Gestein kühlten und mechanisch an dürrem Strauchwerk nagten. Ich ging der Heerde weit aus dem Wege, um die bittenden, gleichsam vorwurfsvollen Blicke nicht zu sehen, welche die armen Thiere auf Jeden richteten, der sich ihnen nahte. Oftmals trennte sich eins oder mehrere von der Heerde und kamen schnurstracks in's Lager, wo sie sich betrübt umschauten und den Kopf nach den gefüllten Mehl- und Maissäcken ausreckten, doch statt des erbetenen Bissens wurden ihnen Scheltworte zu Theil, und mit Schlägen trieb man sie zu ihren Leidensgefährten zurück.

Zwei alte Spuren von beschlagenen Pferden, die wir auf den lehmigen Stellen in jenem Winkel entdeckten, erregten unsere Aufmerksamkeit, und zwar um so mehr, weil die Thiere, von denen sie herrührten, dem Anschein nach von Weißen geritten worden waren. Die Spuren hatten sich noch zu gut erhalten, als daß wir sie unbedingt einigen abstreifenden Mitgliedern der, ein halbes Jahr früher dort vorbeigereisten Expedition des Lieutenant Beale hätten zuschreiben mögen, und für Trapper war die Gegend wieder nicht anlockend genug. Unsere Forschungen fortsetzend, gelangten wir auch an eine kleine Hütte, die von einem der vielen Nebenstämme der Apache-Indianer herrührte. Dieselbe war so klein, daß man sie eher für den Aufbewahrungsort von Lebensmitteln, als für das Obdach von Menschen halten konnte. Sehr haltbar von Pfählen und Strauchwerk backofenförmig errichtet, und mit einer dicken Sandlage bedeckt, hatte sie ungefähr im Durchmesser vier Fuß, in der Höhe dagegen kaum drei Fuß. Der Umstand, daß sich die Hütte nahe einer größern Wasserrinne befand, brachte mich auf den Gedanken, daß ich vielleicht die einfache Vorrichtung zu einem Dampfbade vor mir hatte, welches freilich nur in nassen Jahreszeiten und nach heftigen Regengüssen, wenn das Wasser sich in den Gebirgen zu schäumenden Bächen vereinigte, von den Eingeborenen dortiger Gegend benutzt werden konnte.

Die Nacht war kalt und stürmisch, Regen schlug auf die straffen

Zeltwände, und als wir am Morgen in's Freie traten, erblickten wir zu unserer Ueberraschung die ganze Landschaft in eine leichte Schneedecke gehüllt. Der Himmel war mit schwerem Gewölk überzogen, Schneeflocken wirbelten in der trüben Luft, und, gemeinsam mit feinem Regen, durchnäßten sie Alles, was nicht unter ein künstlich hergestelltes Obdach gebracht werden konnte. Trotz der sichtbaren Noth, welche unsere Thiere litten, blieben wir an jener Stelle liegen. Nicht als ob wir selbst oder unsere Leute gegen das Wetter zu empfindlich gewesen wären, aber eine alte Erfahrung hat gelehrt, daß Pferde oder Maulthiere, denen der Packsattel nebst schwerer Last auf den vom Regen durchnäßten Rücken gelegt wird, leicht dem Unbrauchbarwerden ausgesetzt sind, indem die Haut dann sehr schnell durchgerieben wird, und diese Wunden sich gewöhnlich bösartig entzünden. Das im trockenen Zustande bepackte Thier, welches während des ganzen Tages im Regen marschirt, und dessen Rückenhaut von Schweiß trieft, ist bei Weitem nicht so sehr diesem Uebelstande unterworfen. So wenig Rücksicht man auch im gewöhnlichen Leben auf dergleichen Erfahrungen nimmt, so ist es doch anders bei Expeditionen, deren Existenz gleichsam von dem Zustande der Thiere abhängt, und mit einer gewissen Pietät läßt man selbst die unscheinbarsten Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht, um dadurch größere Uebel zu verhüten. Bei dem Mangel an trockenem Brennholz war es keine leichte Aufgabe für uns, eine erträgliche Temperatur in den Zelten herzustellen, doch der Gedanke an eigene Unannehmlichkeiten wurde durch den Anblick der armen Maulthiere verdrängt, welche, den beschneiten Rücken dem Wetter zukehrend, zitternd vor Kälte an den Abhängen der nahen Felsenhügel umherstanden, und gelegentlich von dem frisch gefallenen Schnee leckten.

Nachdem wir unser Frühmahl beendigt hatten, wickelten wir uns daher wieder in unsere Decken, und während Regen und schmelzender Schnee in einschläfernder Weise auf die Wände des Zeltes rasselten, befanden wir uns in einer Stimmung, welche der von Gefangenen nicht ganz unähnlich war. Wir versuchten zu schlafen, wir rauchten,

und lange dauerte es, ehe wir eine Unterhaltung in Gang brachten, der wir Alle mehr oder weniger unsere Aufmerksamkeit zuwendeten. — Wir sprachen zuerst von den Annehmlichkeiten, die ein wohleingerichteter Gasthof bei schlechtem Wetter gewährt, und gingen über zu den westlichen Ansiedelungen, so wie zu dem schnellen Aufschwung von Städten, welche durch ihre Lage begünstigt werden. Allmählich befaßten wir uns mit der Geschichte der Weltstadt St. Louis, nahe der Mündung des Missouri, und wußte uns Peacock, ein früherer Bewohner des Staates Missouri, so wie auch Egloffstein, der mehrere Jahre in St. Louis verlebt hatte, manche interessante Mittheilungen über jenen Ort zu machen. — Wer nun geneigt ist, seiner Phantasie einigen Spielraum zu gewähren, dem wird es nicht schwer werden, in Gedanken sich zu uns in's Zelt zu verfügen; ein Kohlenbecken steht zwischen uns; dasselbe hat einen doppelten Zweck, es erwärmt die Luft in dem engen Raume, und dann zünden wir uns auch das unentbehrliche ewige Pfeifchen bei demselben an; der Rauch hindert nicht, ebensowenig die Wassertropfen, welche an den schadhaften Stellen der Zeltleinwand durchschwitzen und uns mitunter auf den Kopf fallen, und während es draußen stürmt, regnet und schneit, erzähle ich im Zusammenhange etwas von der Geschichte der Weltstadt St. Louis.

„Vor hundert Jahren war das Thal des Mississippi Eigenthum der französischen Krone, und weit und breit bekannt unter dem Namen Louisiana und Ober-Louisiana oder Illinois. Der Sitz der Regierung über diesen ausgedehnten Landstrich befand sich in New-Orleans, und dorthin hatten sich alle Diejenigen zu wenden, welche das Vorrecht: mit den Indianern Tauschhandel treiben zu dürfen, für sich in Anspruch nehmen wollten."

„D'Abadie war im Jahre 1762 Gouverneur von Louisiana, und ertheilte dieser einem gewissen Pierre Ligufte La Clède und seinen Genossen das Privilegium, unter dem Namen der „Louisiana-Pelz-Compagnie" auf der Westseite des Mississippi und am Missouri hinauf bei den Eingeborenen Tauschverkehr einzuleiten, und zu diesem Zweck

überall, wo es ihnen förderlich und angemessen erscheinen sollte, Handelsposten anzulegen. La Clède trat im folgenden Jahre mit seiner Compagnie, in welcher sich die beiden Brüder Auguste und Pierre Chouteau befanden, deren Geschichte so eng mit der von St. Louis verflochten ist, seine Reise stromaufwärts an. Sorgfältig untersuchten die Abenteurer jeden hervorragenden Punkt des mächtigen Stromes, vermieden manche zu ihren Zwecken scheinbar geeignete Stelle, und erst als sie an den südlichen vom Missouri und Mississippi gebildeten Winkel gelangten, überzeugten sie sich, daß gerade dort der Punkt sei, an welchem der Handel des Missouri auf vortheilhafte Weise mit dem des obern Mississippi vereinigt werden könne. Da, wo jetzt St. Louis blüht, stieg also La Clède an's Ufer. Eine schöne, wellenförmige Prairie dehnte sich nach allen Richtungen vor ihm aus, Gruppen stattlicher Bäume belebten die weite Fläche, und ebenso sehr eingenommen von der anmuthigen Umgebung, als auch von der vortheilhaften Lage jenes Punktes, beschloß er dort die Hauptstation für seine Handels-Unternehmungen zu gründen. Es war im Jahre 1764, als La Clède Besitz von diesen Ländereien nahm, die ersten Bäume zu den Palisaden und Blockhäusern fällen ließ, und den Posten „St. Louis" taufte. Er erhielt indessen nie eine Ahnung davon, zu welcher Wichtigkeit sich die von ihm auserwählte Scholle emporschwingen würde, denn er starb schon im Jahre 1778 auf der Reise von St. Louis nach New-Orleans, also zu einer Zeit, als St. Louis erst ein blühender Handelsposten war. La Clède's Gebeine ruhen in der Nähe der Mündung des Arkansas; die Stelle, wo man ihn in die Erde senkte, ist in Vergessenheit gerathen; der Name des Gründers der großen Weltstadt aber lebt fort und wird von deren Einwohnern nur mit den Gefühlen der Dankbarkeit und Verehrung genannt."

„Die Gründung von St. Louis fällt mit dem Vertrag von Paris vom Jahre 1764 zusammen, kraft dessen Frankreich alle seine Besitzungen östlich vom Mississippi, mit Ausnahme von New-Orleans, an England, dagegen die westlich von diesem Strome, zusammen mit

New-Orleans, an Spanien abtrat. Zu jener Zeit lebten auf der Ostseite des Mississippi oder im Illinois-Territorium schon mehrere Tausend Franzosen, die mit der neuen britischen Regierung so unzufrieden waren, daß viele derselben ihre Zuflucht auf der Westseite suchten und in der Nähe von St. Louis kleine Niederlassungen gründeten, welche jetzt theilweise zu nicht unbedeutenden Städten herangewachsen sind. Am Hervorragendsten unter den neu Zuziehenden war ein gewisser St. Ange de Belleville, früherer Commandant des französischen Militairpostens Fort Chartres. Derselbe wurde gleich nach seiner Ankunft, im Jahre 1765, von den Bewohnern der Provinz „Ober-Louisiana" mit der Macht eines Gouverneurs bekleidet, und obgleich ihn die spanische Regierung nicht eingesetzt hatte, so wurde er doch von derselben gewissermaßen anerkannt. Erst im Jahre 1770 folgte auf St. Ange de Belleville der erste gesetzliche spanische Gouverneur, und wurde diese Regierungsform unter verschiedenen Gouverneurs bis zum Jahre 1804 beibehalten, wo dann das Territorium an die Vereinigten Staaten von Nordamerika fiel."

„Obgleich der kleine Ort als die Hauptstadt von umfangreichen Territorien betrachtet wurde, so bietet die erste Geschichte von St. Louis nur wenig hervorragende und erwähnungswerthe Punkte. Die Einwohner, lauter Franzosen oder Abkömmlinge derselben, verläugneten nicht ihren National-Charakter, das heißt, sie bildeten eine fröhliche, gesellige, leichtherzige Gemeinde, die, zufrieden mit geringem Gewinn, in Vergnügungen jeglicher Art den höchsten Lebensgenuß fand. So wie die Handelsartikel auf die beschwerlichste Weise in Böten von New-Orleans stromaufwärts bis St. Louis gebracht wurden, so zogen von hier aus die Compagnien der kühnen Pelzjäger alljährlich den Quellen des Missouri und des Mississippi zu, um dort, unter Entbehrungen, Gefahren und den merkwürdigsten Abenteuern, Felle und Pelzwerk von den Indianern einzutauschen. Hatten sie dann den Herbst und den Winter auf ihren gefährlichen Reisen hingebracht, so kehrten sie zum Sommer auf ihren ausgehöhlten Baum-

stämmen und Rindencanoes mit den gewonnenen Schätzen heim, um während des Sommers, jeder Mann seinen Antheil am Gewinn, im fröhlichen, geselligen Zusammensein zu verjubeln."

„Zu einer gewissen Annehmlichkeit dieser sorglosen Menschen gehörte, daß sie, entgegengesetzt von ihren britischen Nachbarn, stets im freundschaftlichsten Verkehr mit den Eingeborenen lebten, und also nie deren Raub- und Mordanfällen ausgesetzt waren. Dieser Unterschied zwischen den beiden Nationen hat sich übrigens bis auf den heutigen Tag erhalten, und noch immer sehen wir, wie der französische Abkömmling, ohne sich oder seinem Wesen irgendwie Zwang anzuthun, das vollste Vertrauen der Eingeborenen gewinnt, während der Engländer und seine Nachkommen, die Amerikaner, nur mit wenigen Ausnahmen, unfähig sind, das Herz der verschlossenen Indianer für sich zu eröffnen."

„Dieses Zusammenhalten der Franzosen mit ihren eingeborenen Freunden gab die erste Veranlassung zu einem Zwischenfall ernsterer Art, welcher die Ruhe der kleinen Ansiedelung zu untergraben drohte."

„St. Ange, der innig befreundet mit Pontiac, dem berühmten Ottawa-Häuptling, war, erhielt im Jahre 1769 Besuch von Letzterem. Während Pontiac nun in St. Louis die aufrichtigste Gastfreundschaft genoß, erging an ihn eine Einladung von den Illinois- und Cahokia-Indianern auf dem östlichen Ufer des Mississippi, einem großen Feste beizuwohnen. Pontiac, der keine Ahnung von Feinden unter diesen Stämmen hatte, leistete der Einladung Folge, und verlor dieser große, weitberühmte Krieger bei jener Gelegenheit durch verrätherische Hand sein Leben. Nach einem Gerüchte wurde die schändliche That durch einen Kaskaskia-Indianer vollbracht, der von einem englischen Pelztauscher dazu gedungen war. Pontiac hatte nämlich seinen weitreichenden Einfluß unter den Missouri-Stämmen immer dazu benutzt, den ganzen indianischen Verkehr seinen Freunden in St. Louis zuzuwenden, und war deshalb sein Untergang schon längst von den Bewohnern von Illinois herbeigewünscht worden."

„Die Achtung und Liebe, welche der große Häuptling sowohl unter der indianischen Bevölkerung, als auch unter den Einwohnern von St. Louis genossen hatte, rief eine furchtbare Erbitterung am Missouri hervor, und in vieler Beziehung unterstützt von den Franzosen, hielten die Ottawas ein schreckliches Strafgericht auf der andern Seite des Mississippi, und ihrer Rache fielen fast alle Illinois-Indianer. Die Leiche Pontiac's wurde von seinen Freunden nach St. Louis gebracht und in der Nähe des einen Forts feierlich bestattet. Eine Straße führt jetzt über das Grab des großen Kriegshäuptlings."

„Lange Zeit verging, ohne daß die Ruhe in der sehr langsam wachsenden Ansiedelung St. Louis wieder gestört worden wäre. Das Jahr 1779 rückte heran, die junge Republik von Nordamerika befand sich inmitten des Kampfes um ihre Unabhängigkeit, in welchem bis dahin die spanischen Besitzungen und mit diesen auch St. Louis noch nicht verwickelt gewesen waren, da erreichte plötzlich die Bewohner von St. Louis die Nachricht, daß der englische Commandant von der Insel Mackinaw im Michigan-See einen Ueberfall beabsichtige, und wurde in Folge dessen der Flecken mit Befestigungen umgeben. Die Befestigungen nun waren der einfachsten Art; eine doppelte Palisadenreihe wurde um den Ort herumgeführt, der Zwischenraum zwischen dem Pfahlwerk mit Erde ausgefüllt, und nur drei Oeffnungen als Thore in diesem Wall gelassen. An den äußersten Enden ihres Städtchens, von wo aus sie im Stande waren, die Thore mit einigen Kanonen vollkommen zu beherrschen, errichteten die vorsichtigen Leute sodann zwei kleine Forts."

„Fast ein Jahr war seit den ersten beunruhigenden Nachrichten verflossen, als plötzlich vierzehn hundert Indianer, angeführt von hundert und vierzig britischen Soldaten, in jener Gegend, aber auf der britischen Seite des Stromes, erschienen, und sich auf dem Ufer, gegenüber von St. Louis, in Hinterhalt legten. Der Ueberfall der Ansiedelung war auf den 26. Mai verabredet worden, und zum Glück auf diesen Tag, denn da am 25. Mai das Corpus-Christi-Fest gefeiert

wurde, wo sich alle Einwohner zum Erdbeerenpflücken hinausbegeben hatten, würde es dem Feinde ein Leichtes gewesen sein, die Ansiedelung sammt ihren Bewohnern gänzlich zu vernichten."

„Der unvorhergesehene Angriff erfolgte also am 26. Mai; es fielen als erstes Opfer gegen zwanzig Menschen, die mit Feldarbeiten außerhalb der Palisaden beschäftigt waren, und wurden die Leichen derselben noch zum Ueberfluß auf die scheußlichste Art zerhackt und zerschnitten. Nach diesem Vorspiel stürzten sich die blutdürstigen Angreifer auf die Befestigungen, doch stießen sie dort auf einen so heftigen Widerstand, daß sie nach großem Verluste und nach manchem erfolglosen Versuch, die Thore zu stürmen, zum Rückzuge gezwungen wurden. Innerhalb der Palisaden befanden sich nur gegen hundert und funfzig kampffähige Männer, denn die spanischen Soldaten, die den Franzosen zur Seite stehen sollten, verbargen sich feige, und da sogar Beweise gegen den damaligen Gouverneur Leiba vorlagen, daß er durch den Verkauf von Munition sich des Verrathes schuldig gemacht hatte, so erforderte es der äußersten Anstrengung des kleinen Häufchens der tapfern Jäger, um nicht in diesem ungleichen Kampfe zu unterliegen."

„Wie die Feinde gekommen waren, zogen sie sich auch, und zwar wider alles Erwarten, gänzlich zurück, was der Nähe eines Haufens von fünfhundert Amerikanern zugeschrieben wurde, welche den im Kampfe gegen die Engländer verbündeten und hart bedrängten Franzosen zu Hülfe eilten. Der mißglückte Ueberfall hatte zur Folge, daß der Nachfolger des verrätherischen Leiba St. Louis stärker befestigte; Bastionen erstanden, ein Thurm wurde errichtet, Forts wurden angelegt und mit Kriegsmaterial versehen, doch hatten die Einwohner nie wieder Gelegenheit, zur Vertheidigung ihrer Stadt aufzutreten."

„Der Rest der Geschichte von St. Louis unter spanischer Oberherrschaft, die nur noch bis zum Jahre 1800 reichte, ist arm an besonders hervorragenden Ereignissen; die Bevölkerung lebte patriarchalisch, nach gewohnter Weise, und merkwürdige Zwischenfälle und außerge-

wöhnliche Ereignisse brachte sie gleichsam kalendarisch in ihre Jahrbücher. So ist zum Beispiel das Jahr 1785, in Folge der Ueberschwemmungen des Mississippi, L'année des grandes eaux genannt worden; 1788 erhielt den Namen L'année des dix bateaux, weil zehn kleine Böte zu gleicher Zeit von New-Orleans heraufgekommen waren, ein Umstand, der zu damaliger Zeit wichtig genug war, als ein Ereigniß betrachtet zu werden. Die zehn Schiffe waren übrigens gegen die Flußpiraten ausgerüstet worden, gegen welche die langsam stromaufwärts reisenden Handelsböte beständig auf ihrer Hut sein mußten. Die reiche Honigernte, welche 1792 die wilden Bienen lieferten, wurde ebenfalls in den Annalen vermerkt; ferner der kalte Winter von 1799, in welchem das Thermometer bis auf zwei und dreißig unter Null fiel. Auch das Jahr 1798 war nicht ohne ein Ereigniß geblieben, welches ihm einen Namen verschaffte; einige Galeeren hatten nämlich Truppen von New-Orleans heraufgebracht, und entstand deshalb die Bezeichnung: L'année des galères. 1801 war das Jahr der Blattern, und von dort ab erhielt die Geschichte von St. Louis einen ganz andern und ernstern Charakter."

„Nachdem St. Louis, als zu Louisiana gehörend, im Jahre 1800 an Frankreich zurückgefallen war, wurde dieser Staat im Jahre 1803 durch Vertrag an die Vereinigten Staaten für den Preis von funfzehn Millionen Dollars abgetreten, und von letzteren am 10. März 1804 mit allen Förmlichkeiten übernommen."

„Im Jahre 1800 zählte St. Louis gegen hundert und funfzig Häuser mit neunhundert fünf und zwanzig Einwohnern. Im Jahre 1804 befanden sich daselbst erst zwei englisch-amerikanische Familien, doch zogen immer mehr Mitglieder der anglo-sächsischen Race zu, und mit diesen fand auch deren eigenthümlicher Unternehmungsgeist seinen Weg in diese, damals noch abgelegenen Regionen, und es begann sich zu zeigen, daß St. Louis zu etwas Anderem als zu einer bloßen Pelztauscher-Station bestimmt sei. Im Jahre 1817 gelangte das erste Dampfboot, welches in dem weiter südlich gelegenen Louisville erbaut

war, zum Erstaunen der weißen Bevölkerung und zum Entsetzen der Eingeborenen, ohne Segel oder Ruderstangen gegen die heftige Strömung arbeitend, nach St. Louis, dem im Jahre 1819 andere von New-Orleans aus nachfolgten. Mit dem vergrößerten Verkehr auf dem Mississippi, durch die unglaublich schnell wachsende Zahl der Dampfböte, wurde auch die Wichtigkeit der Lage von St. Louis mehr hervortretend, und man kann in diesem Falle wohl mit Recht annehmen, daß Colonisation und Civilisation fast ausschließlich mittelst Dampfkraft nach den Ufern des Mississippi und Missouri befördert wurden."

„Wohl selten steigerte sich die Zunahme der Einwohnerzahl, und mit dieser auch der Werth des Grundbesitzes, einer Stadt in so verhältnißmäßig kurzer Zeit in einem so hohen Grade, und zugleich auf so nachhaltige Weise, wie in St. Louis. Diese Stadt zählte im Jahre 1800, wie oben bemerkt, nur 925 Einwohner, zehn Jahre später erst 1400; im Jahre 1815 schon 2000; im Jahre 1820, 4598, und im Jahre 1833 6000 Einwohner. Von nun ab begann aber die Einwohnerzahl sich alle fünf Jahre zu verdoppeln, und zwar belief sich die Seelenzahl im Jahre 1838 auf 13,000; im Jahre 1843 auf 25,000; 1848 auf 50,000 Einwohner, und im Jahre 1853 hatte St. Louis eine Bevölkerung von 100,000 Seelen. Schienenwege verbanden die Stadt mit den bedeutendsten Orten auf dem Continent, und 266 dorthin gehörende oder verkehrende Dampfböte, von denen keins unter sechzig Tonnen Last, einige aber mehr als 700 Tonnen trugen, wandelten dieselbe gleichsam in eine Hafenstadt um. Wo vor hundert Jahren der schnellfüßige Ottawa-Indianer den zottigen Bison und den schwarzen Bären jagte, da erhebt sich jetzt die stolze Weltstadt. Noch keine hundert Jahre sind seit deren ersten Gründung verflossen, doch weit über hundert tausend Menschen drängen sich dort zusammen, und wenn auch in vielfachem Hader unter sich über Regierungsform und Sklavenhandel, genießen sie doch ungestört die Früchte, die ihnen aus einem rastlos thätigen Leben des Handels, des Verkehrs und nie endender Speculationen ersprießen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Reise durch's zweite Thal. — Wassermangel. — Aussicht auf das Aquarius-Gebirge. — Lager an der Wallpay-Quelle. — Der gesellige Verkehr mit den Führern. — Der Ruhetag. — Die erste Antilope. — Die beiden Wallpays. — Aufbruch von der Quelle. — Die Hochebene. — Musik-Gebirge. — Der Wallpay-Führer. — Niedersteigen in die Wallpay-Schlucht. — Lager in derselben. — Warme Quelle. — Aussicht in die Felsenschlucht. — Besuch der Wallpays. — Reise abwärts in der Wallpay-Schlucht. — Die prachtvollen Felsformationen. — Die Eingeborenen in der Schlucht. — Der schwierige Weg. — Ankunft am Diamant-Bache.

Das ungünstige Wetter, welches uns während des größten Theils des Tages in den Zelten festgehalten hatte, legte sich endlich in den Nachmittagsstunden, die Wolken rissen aus einander, und träge um die Kuppen der Berge herumlagernd, oder schwerfällig über dem beschneiten Thale niederhängend, ließen sie hin und wieder ein kleines Stückchen des schönen blauen Himmels durchblicken. Es war noch immer kalt, doch lud die erfrischte Atmosphäre zur Bewegung im Freien ein, und doppelt gern würden wir einer solchen Einladung Folge geleistet haben, wenn nicht der schlammige, schnell schmelzende Schnee in solchem Widerspruch mit unserm schadhaften Schuhzeug gestanden hätte. Wir beschränkten uns daher darauf, ein kleines Scheibenschießen mit Büchsen und Revolvern zu eröffnen, und weiß ich jetzt kaum zu sagen, wor-

über ich mehr Freude empfand, ob nun über einzelne der meisterhaften Schüsse, oder über das Echo, welches auf jeden Knall in dröhnender Weise ringsum antwortete.

Als es zu dunkeln begann, war der Schnee, bis auf kleine Anhäufungen in den Winkeln, schon wieder verschwunden, und mit Freude gewahrten wir, daß Tropfen auf Tropfen von dem schwarzen Gestein niederrann. In unserer Hoffnung, am folgenden Morgen das kleine Felsenbassin mit Schnee- und Regenwasser gefüllt zu sehen, fanden wir uns aber getäuscht, denn die spärlich niederrieselnde Feuchtigkeit war schon unterwegs von den Ritzen und Spalten in dem porösen Gestein aufgesogen, und der Vorrath der Quelle daher nur um ein Geringes vermehrt worden. Er reichte indessen so weit, daß jedem Thiere ein halber Eimer des trüben, übelschmeckenden Wassers verabreicht werden konnte, und etwas erfrischt durch dieses, so wie auch durch die Ruhe, traten wir am 29. März unsere Weiterreise an.

Es war ein klarer, schöner Morgen; der Schnee hatte der wärmeren Atmosphäre vollständig weichen müssen, und nur die Höhen der Gebirge schimmerten noch theilweise in der von der Morgensonne glänzend beleuchteten, weißen Hülle. Wir erreichten bald den Rand des Thales, und um eine vorspringende Hügelkette herumreitend, hatten wir wieder einen der Märsche vor uns, die so sehr ermüden, weil man das Ziel beständig im Auge hat, durch die Bodengestaltung aber so leicht über die eigentliche Entfernung getäuscht wird. Wir schlugen auf Iretéba's Rath die nordwestliche Richtung durch das Thal ein, welche uns an das nördliche Ende einer kurzen, etwa funfzehn Meilen langen Bergkette bringen mußte. Diese Bergkette lief parallel mit allen übrigen, das heißt von Norden nach Süden, und den schwierigeren Weg über dieselbe hinweg vermeidend, suchten wir, durch Umgehung, uns dem dahinterliegenden, bedeutendern Gebirgszuge zu nähern.

Höher stieg die Sonne, und mit mehr als angenehmer Wärme trafen uns ihre Strahlen, als wir durch die tiefer gelegene Mitte des beckenförmigen Thales ritten; Alles ringsum war öde, wüst und leer,

abgestorbene Kräuter und Pflanzen bedeckten sehr spärlich den tennenähnlichen Boden, und selten zeigte sich auf demselben der Abdruck der scharfen Nägel eines Wolfs oder eines Hasen. Nur die Mirage versuchte es, mit ihren Trugbildern die todte Einsamkeit zu beleben, indem sie uns bald wellenschlagende Wasserspiegel vorführte, bald die fernen Gebirge scheinbar in die wunderlichsten Formen zusammenknetete oder ausreckte.

Gegen Mittag kamen wir am Rande eines umfangreichen Seebettes vorüber; dasselbe war trocken wie seine Umgebung, und nur an der Färbung des Bodens und der stärkeren, aber ebenfalls abgestorbenen Vegetation vermochten wir die Wasserlinien weithin zu unterscheiden. Zur späten Nachmittagsstunde erreichten wir endlich die Basis des nördlichsten Punktes des kurzen Bergrückens; unsere Straße fiel dort wieder mit Beale's Spuren zusammen, und diesen folgend, gelangten wir, stark ansteigend, um die Bergkette herum, und zugleich auf den westlichen Abhang derselben.

Als wir so in Beale's Straße dahinzogen, und vergeblich nach Merkmalen ausschauten, welche uns die Nähe von Wasser verkündigt hätten, verließ Iretéba die Spitze des Zuges, und sich uns nähernd erklärte er durch leicht verständliche Zeichen, daß er nicht Lust habe, die Expedition in einer Richtung weiter zu führen, in welcher kein Wasser zu finden sei. Dafür wies er aber mit der Hand nach der östlichen Gebirgskette hinüber, und gab zu verstehen, daß dort reichlich Wasser für uns und unsere Thiere vorhanden sei. Weitere Fragen und Erläuterungen ergaben, daß dasselbe aber noch gegen zwölf Meilen entfernt sei, und da wir schon funfzehn Meilen zurückgelegt hatten und die leidenden Thiere sehr angegriffen schienen, so beschloß Lieutenant Ives, auf Peacock's Rath, da, wo wir uns gerade befanden, die Nacht zuzubringen, und dann am folgenden Morgen mit dem Frühsten zu satteln und der Quelle zuzueilen. Für den Wasserbedarf der Menschen hatten wir gesorgt, indem wir stets einige mit Wasser gefüllte Fäßchen bei uns führten, doch für unsere Thiere gab es nichts, womit sie sich hätten laben können. Zum Glück wucherte in der Nähe nahrhaftes

Gras im Ueberfluß, und dorthin wurde die Heerde getrieben, doch war der Durst derselben zu überwiegend, als daß ihr die gute Weide von großem Vortheil hätte sein können.

Nachdem die Lagerordnung hergestellt war, wurde ein Theil der Mexikaner in's Gebirge entsendet, um dort nach verborgenen Quellen, oder in den Vertiefungen der Felsen zurückgebliebenem Schneewasser zu forschen. Auch Dr. Newberry, Egloffstein und ich betheiligten uns an dieser Aufgabe, wobei wir aber natürlich unsere entsprechenden Arbeiten mit im Auge behielten, denn während Egloffstein mit seinen Karten mühsam nach einer steilen Felsenhöhe hinaufkletterte, von wo aus er einen Ueberblick über eine umfangreiche Landschaft gewann, begab ich mich in der Gesellschaft des Doctors in eine Schlucht und gelangte in derselben bald tief in's Gebirge. Längere Zeit folgte ich den frischen Spuren einer wilden Katze, doch diese Jagd als fruchtlos erkennend, kletterte ich gemeinschaftlich mit dem Doctor an den Felsenabhängen umher, wo es bald eine krause Ceder, bald eine schöne Tanne,*) bald malerisch übereinander liegende Felsmassen, welche theils Trapp-, theils Granitformation zeigten, zu bewundern gab. In den Wasserrinnen entdeckten wir vielfach feinen, schwarzen Sand, der uns lebhaft an ähnlichen Sand in Californien erinnerte, in dessen Nähe die Goldgräber gewöhnlich nicht vergebens nach dem edlen Metalle suchen.

Unsere Wanderung brachte uns allmählich nach der Höhe hinauf; es war kurz vor Sonnenuntergang, als wir dort anlangten, und lohnte uns der Anblick eines herrlichen, weiten Panorama's in der schönsten Beleuchtung für die Mühe des beschwerlichen Steigens. Wir standen auf dem Gipfel des nördlichsten Berges, und hinderte also nichts die Aussicht auf die sanft ansteigende Ebene, die weit im Norden von blauen Gebirgszügen begrenzt war, deren anmuthige Linien auf malerische Weise das Einförmige der ausgedehnten Fläche unterbrachen. Nur kurze Zeit weilten unsere Blicke auf dem westlichen Gebirgszuge, dessen Fuß wir am Morgen erst verlassen, destolänger aber betrachteten

*) Pinus Frémontii.

wir das östliche Gebirge, welches sich, so weit das Auge reichte, von Norden nach Süden erstreckte, und durch welches zunächst unser Weg führen sollte. Dasselbe erschien wie ein zerklüftetes Plateau, und da wir fast in gleicher Höhe mit ihm waren, vermochten wir tief in die Cedern- und Tannen- bewaldeten Schluchten hineinzublicken, die gleichsam den Uebergang von den Thalgründen zu dem Hochland bildeten. Ein schmales Thal, in welchem das gewundene Bett eines Baches deutlich erkennbar war, wand sich zwischen den beiden Gebirgszügen gegen Süden, und bestärkte mich der Charakter desselben in dem Glauben, daß ich mich auf einem der Joche des Cerbat-Gebirges befinde, die Aquarius-Bergkette vor mir liege, ein Arm des Big Sandy sich tief unter mir der Bill Williams fork zuschlängele, und der Cactus-Paß in nicht allzugroßer Entfernung südlich von jenem Punkte liegen müsse. [4])

Wir kehrten in's Lager zurück; auch die ausgesendeten Mexikaner stellten sich einer nach dem andern wieder ein, doch war kein einziger so glücklich gewesen, auch nur so viel Wasser zu finden, als nöthig gewesen wäre, um ein einziges Maulthier zu tränken. Uns deshalb zu einem frühen Aufbruch vorbereitend, begaben wir uns sehr bald zur Ruhe.

Als die Sonne am 29. März den Aquarius-Bergen entstieg, wanderten unsere Thiere schon gesattelt im Lager umher, und bald darauf ritten wir in südöstlicher Richtung in das lange Thal hinab.

Die Unebenheiten des Bodens, die sich der Niederung zu vergrößerten, zwangen uns am Abhange der Berge unsern Weg zu verfolgen, und erst nach Zurücklegung von einigen Meilen gelangten wir an das trockene Bette des Baches, der das Thal in zwei Hälften theilte. Hier nun überzeugte ich mich leicht, daß das sich dort zeitweise ansammelnde Wasser nicht, wie ich am vorhergehenden Tage von den Höhen aus vermuthete, südlich abfließe, sondern in entgegengesetzter Richtung sich dem oben erwähnten See zugeselle.

Dieser Umstand rief einige Zweifel bei mir hervor, ob wir wirk-

lich die Aquariusberge vor uns hätten, als ich aber an dem ausgetrockneten Bache hinaufritt, gewahrte ich bald, daß das Thal durch eine Wasserscheide getrennt war, und daß in geringer Entfernung von dem Punkte, wo die Schluchten sich zu einer Wasserrinne vereinigten, welche sich gegen Norden senkte, ein zweites Bett auf gleiche Weise entstanden war, dessen Richtung entgegengesetzt lief. Jetzt erst glaubte ich mich für überzeugt halten zu dürfen, daß wir uns nur eine oder zwei Tagereisen nördlich von dem Cactus-Paß befanden.*)

Wir blieben ungefähr sechs Meilen in dem Thale, welches trotz der anmuthigen Abwechselung von Felsen, Hügeln, Niederungen und den dieselben durchfurchenden Wasserrinnen, in Wirklichkeit nur einer öden Wüste glich, und bogen dann in eine breite, thalähnliche Schlucht, welche in östlicher Richtung einen Paß durch das Gebirge zu bieten schien. Dichte Gruppen von Weidengebüschen und vereinzelte grünende Cottonwoodbäume bezeichneten hier einen, zeitweise wasserreichen Bach, doch blieben unsere Forschungen nach zurückgebliebenen Lachen oder Pfützen erfolglos, und Meile auf Meile schleppten wir uns mit unsern durstigen Thieren in der wilden Schlucht weiter, in welche kein kühlendes Lüftchen seinen Weg fand, wohl aber die Sonnenstrahlen mit ihrer versengenden Gluth.

Seit dem frühesten Morgen hatte ich unter den Felsmassen, welche uns von allen Seiten umgaben, abwechselnd Granit und Trapp beobachtet; hier in diesem Paß aber schienen beide Formationen streng von einander geschieden zu sein, denn links von uns erhoben sich mächtige Granitwände, während auf der andern Seite Trapp und Basalt

---

*) Die astronomischen Beobachtungen des Lieutenant Ives werden später ausweisen, in wie weit meine Muthmaßungen, die sich auf die Wiedererkennung des von mir schon früher, aber weiter südlich, durchreisten Terrains begründen, der Wahrheit nähern. Diese Berechnungen können mir erst nach ihrer Veröffentlichung in den Vereinigten Staaten zu Händen kommen, doch werde ich nicht verfehlen, die sich hierauf beziehenden Berichtigungen und Anmerkungen folgen zu lassen.

sich hoch auf einander thürmten. Bei unserm weitern Fortschreiten nahmen die massiven Felsmassen mehr den Charakter von Hügeln verwitterten Gerölles an, und dichter bedeckten verkrüppelte, aber frischgrüne Cedern deren Höhen.

Zwölf Meilen waren wir geritten, als wir in dem nördlichen Winkel eines kleinen Thales die gesuchte Quelle entdeckten, die in starkem Strahl zwischen Granitblöcken hervorsprudelte. Dieselbe floß als kleiner Bach bis in die Mitte der Niederung, wo sie im losen Boden versank; zwischen den Felsen dagegen bildete sie ein tiefes Bassin, und beschlossen wir in der Nähe desselben unser Lager aufzuschlagen. Schon auf der letzten Meile hatten die Thiere die Nähe des Wassers gewittert und ihre Schritte beschleunigt, als sie aber den Bach erblickten, war an kein Zurückhalten mehr zu denken; mit einer Leichtigkeit, als ob sie von ihren Lasten befreit gewesen wären, stürzten sie nach demselben hin, und zum ersten Male seit vier Tagen tranken sie, ohne daß ihnen die kärgliche Labung zugemessen wäre, oder daß man sie von derselben ganz zurückgescheucht hätte. Ebenso lange hatte aber auch Niemand von uns das bestaubte Gesicht und die Hände mit erfrischendem Wasser benetzen oder reinigen können, und wie bei unserer Ankunft die Thiere dicht gedrängt am Bache standen, so bildeten sich, nachdem Jeder im Lager sich häuslich eingerichtet hatte, vor der Quelle in gleicher Weise Gruppen von Menschen, die gar nicht müde wurden, sich gegenseitig ganze Eimer voll Wasser über den Kopf und Körper zu gießen. Andere legten sich vor der Quelle nieder, um von dem prachtvollen, kühlen Trank zu schlürfen, und demnächst von Neuem mit Baden und Waschen zu beginnen, oder tauchten die Kleidungsstücke, welche nicht augenblicklich in Gebrauch waren, in den rieselnden Bach, breiteten sie darauf zum Trocknen in der Sonne aus, und nannten ein solches Verfahren hinterher: „Große Wäsche halten."

Wer in seinem Leben noch niemals die köstlichste aller göttlichen Gaben entbehrte, wer noch nie die Qualen eines anhaltenden Durstes erduldete, und durch Trockenheit der Zunge und des Gaumens die

Sprache verlor, wer noch nie diese Leiden an seinen Mitmenschen und an Thieren beobachtete, ohne helfend einschreiten zu können, der vermag es nicht zu fassen, was die Natur ihren Geschöpfen in diesem Elemente darreichte. Leute, die an ein Leben des Ueberflusses gewöhnt sind, ja, Leute, die ihren Nebenmenschen als Lehrer und Vorbild dienen sollen, heften ihre Blicke auf den mit Wein und Leckerbissen beladenen Tisch, und ergehen sich in frommen Dankesworten für die schönen, süßen Gaben, ohne dabei des Wassers zu gedenken. Die sogenannten Heiden aber in Afrika's Steppen, wenn sie halb verschmachtet vor der rettenden Quelle niedersinken, richten ihre Blicke gegen Osten, und ehe sie die bebende, halbverdorrte Lippe in's Wasser tauchen, murmeln sie mit heiserer Stimme und andächtigem Herzen: Gott ist groß!

Wie ich jetzt unsere Ankunft bei der Quelle beschreibe, tritt mir deutlich Alles vor die Seele, was ich damals beim Anblick des krystallklaren Wassers empfand. Die Noth hatte freilich ihren höchsten Gipfel noch nicht erreicht, doch die Freude und die Dankbarkeit, mit der wir die Quelle begrüßten, war groß, und mag dieses als Entschuldigung dafür hingenommen werden, daß ich so lange bei der Beschreibung von Umständen verweile, deren Erwähnung von Vielen, und vielleicht mit Recht, als überflüssig und ermüdend getadelt wird.

Obgleich das Wasser der Quelle in geringer Entfernung versank, so unterlag es doch keinem Zweifel, daß dasselbe auf unterirdischem Wege die Richtung nach Bill Williams fort einschlug, also in keiner Beziehung zu dem Yampay-Bach stand, der sich in den Colorado Chiquito, also in entgegengesetzter Richtung, ergießt. Das Felsenbassin, dessen ich oben erwähnte, war übrigens nur ein natürliches Reservoir, welches sich am Fuße einer Abstufung im Gestein befand, und das weiter oberhalb entspringende Wasser aufnahm. Oberhalb der Abstufung befand sich das vielfach gewundene Bett eines Baches, welches ebenfalls nur auf einer kurzen Strecke Wasser hielt und seinen Ueberfluß hinab in das Felsenbecken sendete. Ich nehme also an, daß jene Quelle die Fortsetzung eines höher gelegenen Baches ist, der aber nur in nassen

Jahreszeiten sein Bett ausfüllt, bei anhaltender Dürre dagegen langsam unter der Oberfläche des Bodens fortrieselt, und nur da zu Tage tritt, wo Felsen seinen unterirdischen Lauf hemmen. Selbst die schwachen Adern, die sichtbar den Spalten der Granitfelsen entsprangen, halte ich für Wasser desselben Baches, welches sich in das geborstene Gestein hineindrängte, und dann auf der andern Seite einen Ausweg suchte.

Der Abend fand uns in gemüthlicher Unterhaltung mit den Indianern, mit welchen wir uns immer besser verständigen lernten. Iretéba äußerte die Absicht, von dort aus wieder nach seinem heimathlichen Thale zurückzukehren, und erforderte es einige Ueberredung von unserer Seite, ihn in seinem Entschluß wankend zu machen. Es war diesmal mehr Anhänglichkeit von ihm, als Aussicht auf erhöhten Lohn, was ihn dazu veranlaßte, unsern Wünschen nachzugeben. Mit seinen beiden Mohave-Gefährten und mit dem Yuma dagegen stand es anders; die drei ausgelassenen Burschen schienen nämlich für weiter Nichts als für Tabak Sinn zu haben, und wenn Iretéba es gestattet hätte, würden sie für solchen mit uns bis an's Ende der Welt gereist sein. Sie waren ebenfalls beliebt bei der ganzen Expedition, und da wurde es ihnen denn nicht schwer, sich von jedem einzelnen Mitgliede fast täglich etwas Tabak zu erbitten, oder für kleine Dienstleistungen zahlen zu lassen. Sie waren mit Allem zufrieden, selbst ein Stückchen, so groß wie eine Erbse, verschmähten sie nicht, und da sie ihren Vorrath stets verheimlichten, dabei aber vorzogen, denselben zusammenzuhalten, und dafür mitunter einige Züge aus unsern Pfeifen zu thun, so gelangten sie allmählich auf systematische Weise in Besitz von mehr Tabak, als irgend Einer von uns noch übrig behalten hatte. Erst am Tage ihres Abschiedes zeigten sie uns jubelnd und triumphirend ihre Schätze, wohl wissend, daß es Niemandem einfallen würde, sie auch nur um ihren, mit Mühe zusammengebettelten Reichthum zu beneiden.

Seit unserer Abreise vom Colorado war übrigens eine bedeutende

Veränderung in dem Aeußern unserer braunen Freunde vorgegangen. Als vollständig unbekleidete Krieger hatten sie ihre Heimath verlassen, und jetzt prangten Alle mehr oder minder in Kleidungsstücken, welche ihnen von dem Einen oder dem Andern der Expedition geschenkt worden waren. Die schönen, regelmäßigen Gestalten verloren natürlich in einem Schmuck, der nicht nach den Regeln der Civilisation, sondern nach indianischem Geschmack verwendet war, und komisch-steif und gezwungen erschienen die Bewegungen der sonst so gelenken, wohlgeformten Glieder. In den meisten Fällen waren ihnen die Kleidungsstücke zu eng und zu kurz, und bedurfte es vielfach des Auftrennens von Näthen, ehe ein Rock auf dem breiten Rücken passen wollte. Uebrigens nahmen es die harmlosen Burschen nicht so sehr genau mit dem Anzug, und erblickte ich sogar einmal die Arme und einen Theil des Oberkörpers in einer Hülle, die ursprünglich für die Beine bestimmt war.

So eigenthümlich verunstaltet unsere Führer auch erschienen, so blieben ihre offenen, fröhlichen und gutmüthigen Gesichter doch unverändert, und zeichneten sich diese Leute durch eine Gefälligkeit und Dienstfertigkeit aus, die man nur zu oft an der weißen Bevölkerung vermißt. Wenn wir z. B. an Ruhetagen Ausflüge in die nahen Gebirge zu unternehmen beabsichtigten, und zu diesem Zweck Begleitung wünschten, so waren unsere Indianer stets auf den ersten Wink bereit, sich Jedem von uns anzuschließen, und unverdrossen, mit ihren nackten Füßen, den Tag über zwischen scharfem Gestein und Dornen umherzusteigen. Doch auch im Lager wußten sie sich nützlich zu machen; sie schleppten Holz und Wasser herbei, und zwar nicht allein für unsere beiden Köche, sondern auch für die Soldaten und Mexikaner arbeiteten sie, und an jedem Feyer und unter jeder Gesellschaft schienen sie sich gleich heimisch zu fühlen; überall wurde ihnen Speise im Ueberfluß gereicht, und nie richteten sie vergebens das Wort „smoke“ an Jemanden, der das brennende Thonpfeifchen zwischen den Zähnen hielt. Diese Indianer, die erst in den letzten Jahren, während ihres mehr-

fachen Verkehrs mit den Weißen, einen Begriff vom Tabakrauchen erhalten hatten, schienen durchaus nicht der Wirkung unterworfen zu sein, welchen das brennende, narkotische Kraut auf diejenigen ausübt, die erst anfangen, sich der gerade nicht lobenswerthen Gewohnheit zu ergeben. Ganz verschieden von allen übrigen amerikanischen eingeborenen Rauchern, athmen sie den blauen Dampf in ihre Lungen ein, und geben ihn dann nach einiger Zeit wieder in Wolken von sich, wobei sie es nicht an Zeichen des größten Wohlbehagens und der Wollust fehlen lassen. Sogar Kinder von acht Jahren sah ich begierig die ihnen dargereichte Pfeife ergreifen, und mit einer Art Heißhunger den Tabaksdampf verschlingen.

Mit Rücksicht auf den Zustand unserer Heerde wurde beschlossen, den 31. März an der Quelle liegen zu bleiben. Es war wiederum ein klarer, sehr warmer Tag, und angelockt von der wilden Umgebung brach schon am frühen Morgen ein Theil unserer Leute auf, um nach Wild in den sich kreuzenden Schluchten umherzuspüren. Da Egloffstein schon Iretéba zu seinem Begleiter gewonnen hatte, so wählte ich den zutraulichen Hamotamaque zum Gefährten, und erstieg das Hochland in südlicher Richtung, wo ich auf Antilopen zu stoßen erwartete. Ich fand mich indessen in meinen Hoffnungen getäuscht; zwar erblickte ich frische Spuren größern Wildes, doch beschränkte sich meine Beute nur auf kleine Vögel, die ich meiner Sammlung einverleibte, unter diesen einen Lerchenhabicht*), eine Art Bachstelze**) und einen Finken***). Auch einige Amphibien erhielt ich durch meines Begleiters Hülfe, und waren mir besonders interessant einige graue Frösche, die nahe der Quelle in den Felsspalten umhersaßen, und durch abgebrochenes Krächzen ihre Schlupfwinkel verriethen.

Als ich in's Lager zurückkehrte, traf ich fast zu gleicher Zeit mit einem der Soldaten ein, dem es gelungen war, eine Antilope zu

*) Tinunculus spaverius.
**) Culicivora plumbea.
***) Pipilo Oregonus.

erlegen, welche er dann mittelst eines Maulthieres herbeischaffte. Es war ein schönes Exemplar der Antilocapra Americana, von welcher Professor Baird in Washington jetzt zwei verschiedene Species nachweist, die man sonst nur für eine gehalten hat[5]). Das Thier wurde zerlegt und ausgetheilt, und reichte das Fleisch doch so weit, daß für die ganze Expedition zwei kleine Mahlzeiten erzielt werden konnten. Es war eine Art Festessen, dessen wir uns erfreuten, denn obgleich die dortige Gegend nicht arm an Wild ist, so wird bei dergleichen Expeditionen doch verhältnißmäßig sehr selten ein Hirsch oder eine Antilope erbeutet. Das Geräusch, mit welchem ein starker Train reist, kann wohl als Grund dafür angegeben werden, und sich jagend aus dem Bereich desselben zu weit zu entfernen, ist in jenen Wildnissen für den Einzelnen nicht immer rathsam, indem einestheils die Gefahr des Verirrens wohl zu bedenken ist, dann aber auch, weil die Eingeborenen auf jede Gelegenheit lauern, abstreifende Jäger, ihrer Kleidung und Waffen wegen, aus einem Hinterhalte zu überfallen und zu erschlagen.

Als wir gegen Abend gemächlich vor den Zelten umherlagen, drangen plötzlich von einer entfernteren Höhe die lauten, kreischenden Stimmen von einigen Indianern zu uns herüber. Dieselben richteten augenscheinlich Fragen an unsere Führer, welche in ähnlicher Weise antworteten, und die Fremden zugleich aufforderten, zu uns in das Lager herabzukommen, was jene aber zur nicht geringen Belustigung der Mohaves, aus Furcht vor den weißen Menschen, ablehnten. Da die dortigen Gebirgsindianer eine genaue Kenntniß des Landes besitzen mußten, eine Kenntniß, die von größter Wichtigkeit für unsere Expedition sein konnte, so drangen wir in unsere Führer, einige dieser Wilden herbeizuschaffen. Alsbald begaben sich denn auch Iretéba und Hamotamaque auf den Weg, und es dauerte keine Viertelstunde, bis sie sich auf der Höhe bei den scheuen Gebirgsbewohnern befanden. Wir beobachteten die Gesellschaft durch ein Fernrohr, und waren überrascht von dem großen Unterschied in dem Aeußern dieser Mitglieder

von benachbarten Stämmen. Wie hagere, zu früh gealterte Kinder nahmen sich die fremden Indianer gegen unsere stämmigen Mohaves aus, und an den Bewegungen der ganzen Gruppe vermochten wir zu erkennen, daß Iretéba sich eifrig bemühete, das Gefahrlose eines Besuches im Lager auseinanderzusetzen, und daß man seinen Worten keinen Glauben schenken wollte. Nach langem Hin- und Herreden entschlossen sich endlich zwei derselben, unseren Führern zu folgen, während drei oder vier auf der Höhe sitzen blieben, um das Schicksal, welchem die beiden, nach ihrer Ansicht, gewiß tollkühnen Gefährten entgegengingen, kennen zu lernen.

Mit einem unbeschreiblichen Ausdruck komischer Geringschätzung stellte uns Iretéba die Fremdlinge als Wallpay- oder Huallepay-Indianer vor, während Hamotamaque, Kolhokorao und Juckeye sich augenscheinlich auf Kosten der beiden kleinen, verlegenen und furchtsamen Gestalten belustigten. Es war ein junger und ein alter Mann, und so unsauber aussehende Gesellen, wie man sie nur in den Gebirgswildnissen zu finden vermag. Ihre Kleidung bestand aus dem hirschledernen Jagdhemde und eben solchen Halbstiefeln, die, vielfach zerrissen und stellenweise nothdürftig geflickt, von sehr langem Dienste zeugten. Ihre Figuren waren unter der mittlern Größe, jedoch regelmäßig gebaut, und besonders die Muskeln an den Beinen ungewöhnlich stark hervortretend. Ihre Züge boten durchaus den indianischen Typus, und war in den scheuen Blicken der Ausdruck des Mißtrauens nicht zu verkennen. Der jüngere von den Beiden, ein Bursche von ungefähr achtzehn Jahren, gewann, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Keiner von uns ihm übel wollte, sehr bald seine Fassung wieder, und ließ sich sogar willig finden, uns auf der fernern Reise als Führer zu begleiten, doch vermochte selbst Iretéba nicht, ihn dazu zu bewegen, sogleich die erste Nacht bei uns im Lager zu bleiben.

Mit Einbruch der Nacht entfernten sich die Wallpays, und glaubten wir dadurch hinlänglich Grund zu haben, die Hüter zur Wachsamkeit aufzumuntern, denn trotz der Geschenke, welche diese

Wilden erhalten hatten, würden sie doch einen günstigen Augenblick benutzt haben, einige unserer Thiere in die nächsten Schluchten zu treiben, oder auch des Fleisches wegen zu erschießen.

Wir gaben uns die größte Mühe, ein Wortverzeichniß des Wallpay-Stammes zu sammeln, doch Iretéba, der unsere Absicht wohl verstand, erklärte uns, daß die Wallpay-Sprache auch die der Mohaves sei, und glaubte solches nicht besser beweisen zu können, als daß er einzelne Mohave-Worte, welche wir schon kannten, wiederholte, und sie dann für Wallpay-Bezeichnungen ausgab. Obgleich die Prüfung, welcher wir die Wallpays unterwarfen, dasselbe Ergebniß lieferte, so bin ich doch nicht gänzlich davon überzeugt, daß Stämme, die in ihrem Aeußern, wie auch in ihren Sitten und Gebräuchen eine so große Verschiedenheit zeigen, in ihrer Sprache kaum durch einen Dialektunterschied getrennt sein sollten.

Die gute Aufnahme, welche die Fremdlinge am vorhergehenden Tage bei uns gefunden, brachte in der Frühe des 1. April mehrere dieses Stammes zu uns in's Lager. Wir waren schon mit dem Rüsten zum Aufbruch beschäftigt, doch hinderte mich dieses nicht, den neuen Ankömmlingen, die sich schüchtern in unserer Nähe auf den Boden kauerten, meine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieselben glichen, was die Gestalt und Unsauberkeit anbetrifft, vollkommen unsern ersten Wallpay-Bekannten, nur daß Einzelne sich noch widerlicher und abschreckender ausnahmen. So erblickte ich einen alten Mann, dessen zum Skelett vertrocknete Gestalt kaum mehr Aehnlichkeit mit einem menschlichen Wesen trug; in dicken Runzeln umgab die rindenähnliche Haut die dürren Knochen und verhältnißmäßig starken Gelenke; die unstäten, blitzenden Augen lagen tief verborgen hinter faltenreichen Lidern; struppiges Haar umgab den auf dünnem Halse ruhenden Schädel, und einzelne schwarze Borsten entsproßten der breiten Oberlippe und dem spitzigen Kinn. Beim Anblick dieses Menschen wurde man unwillkührlich an Kröten erinnert, und ich kann wohl sagen, daß unter den Eingeborenen Nordamerika's ich niemals einen Menschen

erblickte, der mir mehr Ekel und in Folge dessen auch mehr Bedauern eingeflößt hätte, als dieses lebende Wallpay-Skelett, welches mit Bogen und Pfeilen bewaffnet vor mir stand, und mit der lüsternen Gier eines hungrigen Wolfes seine Augen auf den Maulthieren haften ließ, die eins nach dem andern mit dem Gepäck belastet wurden.

Wir verließen endlich die Quelle, und geführt von Iretéba, der gemeinschaftlich mit dem jungen Wallpay-Burschen uns an den Colorado zu führen versprochen hatte, gelangten wir in eine von Trappmassen gebildete Schlucht. Dieselbe öffnete sich auf eine weite, wellenförmige Ebene, welche strichweise mit lichten Cederwaldungen bedeckt war. Wir befanden uns dort gegen 4000 Fuß über dem Meeresspiegel, und nahe an 3000 Fuß über dem Colorado. Diesen Strom, der in jener Breite (36° — 37°) einen weiten Bogen gegen Osten beschreibt, wiederzufinden, und den Charakter des Landes, welches er dort durchschneidet, kennen zu lernen, war zunächst unsere Aufgabe, und lenkten wir deshalb unsere Schritte gegen Norden.

Obgleich wir schon eine bedeutende Höhe erreicht hatten, so erblickten wir doch noch, und zwar vorzugsweise in östlicher Richtung, die plateauähnlichen Ueberreste einer Hochebene, welche in früheren Zeiten unstreitig jene Fläche ganz bedeckt hatte. Diese Ueberreste erhoben sich gegen tausend Fuß über ihrer Basis, und bestanden aus zahlreichen horizontalen Lagen festen Gesteins und nachgiebigeren Erdmassen. Leider kamen wir denselben nicht nahe genug, um uns genaue Kenntniß vom Charakter derselben verschaffen zu können; wir benannten dieselben daher nach ihrer äußern Erscheinung, und zwar Music mountains. Dadurch nämlich, daß an den Abhängen die Erdschichten mit Cederngebüsch bedeckt, die Lagen des Gesteins aber nackt waren, und diese parallelen Linien sich in merkwürdig regelmäßigen Zwischenräumen wiederholten, wurde wirklich an den schroffen Abhängen eine auffallende Aehnlichkeit mit Notenpapier hergestellt, welche in dem Maaße zunahm, als wir uns von denselben entfernten.

Bis um die Mittagszeit hatte die von uns eingeschlagene Rich-

tung uns ununterbrochen, aber nur in geringem Grade bergan geführt, dann aber begannen zahlreiche Schluchten in nordwestlicher Richtung das Hochland zu durchschneiden und das Einförmige der Umgebung auf eine für das Auge gefällige Weise zu unterbrechen. Niedrige Tannen und krause Cedern bezeichneten weithin die Schwellungen und Senkungen des Bodens, und wenn wir uns zufällig in der verlängerten Linie einer Hauptschlucht befanden, dann war es, als ob uns ein Blick in das Innerste der Erde gestattet gewesen wäre, denn tiefer und tiefer senkten sich die felsigen Uferwände hinab, bis sie in der Ferne chaotisch in violettem Nebelduft in einander verschwammen.

Bis zum Rande der Ebene hatten unsere fünf Indianer gemeinschaftlich die Richtung des Weges angegeben, als wir aber in die erste Schlucht hinabstiegen, welche sich stark gegen Nordwesten senkte, eilte der kleine Wallpay behende eine kurze Strecke voraus, um auf dem kiesigen Boden nach zurückgelassenen Spuren von Eingeborenen zu suchen. Ich beobachtete den Burschen aufmerksam, und zweifelte nicht daran, daß er einen für uns unkenntlichen Pfad verfolgte, denn oft schritt er längere Zeit, ohne links oder rechts zu schauen, dahin, oft blieb er stehen und prüfte mit den Augen höchst bedächtig die Umgebung, forderte die jungen Mohaves auf, in verschiedenen Richtungen den Boden zu untersuchen, oder trabte auch selbst emsig hin und her, ähnlich einem Schweißhunde, der die leitende Spur verloren. Mochte unser Führer auch vielfach von dem Pfade abgekommen sein, so fand er denselben doch stets wieder, und gelangten wir allmählich bis dahin, wo derselbe mehr betreten war und daher auf die Nähe von Schlupfwinkeln der Eingeborenen deutete. Wider Erwarten fanden wir diese zerklüftete Wildniß von Hirschen reich belebt, doch konnten wir es nicht wagen, in dem Labyrinth von Schluchten jagend umherzustreifen, und nicht ohne Mühe vermochten unsere Thiere auf dem sich stark senkenden Pfade mit den leichtfüßigen Eingeborenen Schritt zu halten. Sechszehn Meilen waren wir seit dem frühen Morgen gereist und hatten, auf dem letzten Theil dieser Strecke niedersteigend, einen Höhenunterschied von funf-

zehnhundert Fuß überwunden. Während dieser Zeit umgaben uns fast unausgesetzt mächtige Hügel von Kohlenkalk*), der gleichsam die starke Decklage des umfangreichen Hochlandes bildete, welches sich etwas gegen Nordwesten senkte.

Wir erreichten gegen Abend eine klare, aber lauwarme Quelle, die, umgeben von Rohr- und Schilf, eine ungewöhnlich bequeme Gelegenheit zur Ruhe für die Nacht bot. Das Wasser eilte, als kleiner Bach, einige hundert Schritte in die Schlucht hinein, versank dort im Sande, doch der Richtung desselben nachblickend, gewahrte ich einige Cottonwoodbäume**) und verkrüppelte Eichen,***) welche von dem erneuerten Hervortreten desselben zeugten. Auf dem von der Quelle befruchteten Boden waren die Spuren einer kleinen Maispflanzung sichtbar, und kaum glaubte ich meinen Augen trauen zu dürfen, als ich einen Pfirsichbaum entdeckte, der einsam am Fuße eines nahen Hügels dem feuchten Boden seine Nahrung entnahm. Vielfach ergingen wir uns in Vermuthungen über die Art und Weise, auf welche der Pfirsichstein, dem das Bäumchen entkeimte, seinen Weg in diese abgeschlossenen Regionen gefunden hatte, und nahmen wir an, daß derselbe durch die Apache-Indianer vom Rio Grande dorthin gebracht und absichtslos, vom Zufall geführt, geflanzt worden sei.

Vor uns, in der Entfernung von etwa einer Meile, wurde die Schlucht von hohen, senkrechten Felswänden eingeengt, welche dieselben regelmäßigen horizontalen Schichten und Lagen zeigten, deren ich bei der Beschreibung der Music mountains schon erwähnte. Die eigentliche Oeffnung des geheimnißvollen Cañons, in welches unser Weg am folgenden Tage hineinführen sollte, wurde noch durch einige vorspringende Hügel verdeckt, und so erstieg ich denn die nächste Höhe, um

*) Carboniferus limestone.
**) Populus monilifera.
***) Quercus agrifolia.

mir von dort aus eine Zeichnung von diesem so interessanten Punkte zu sichern. — Ein Gewirre von regelmäßigen und unregelmäßigen Linien, erstere aber in überwiegender Zahl, drängte sich dort in ein merkwürdiges und zugleich schönes Bild zusammen. Wie mächtige Wälle mit senkrechten Mauern schoben sich die zerklüfteten Plateaus an einander vorbei, in bunten Farben schimmerten ihre fast wagerecht liniirten Abhänge, und dunklere Schatten verriethen die Stellen, an welchen es tief in den Schoos der Erde hinabging. Cedernbüsche schmückten ringsum die wellenförmig an einander hängenden Hügel, aber hinter diesen erhob sich das nackte Gestein in den prachtvollsten Formationen und, verursacht durch die verschiedenen Entfernungen, in den zartesten und immer mehr verschwimmenden Schattirungen. Lautlose Stille herrschte in dieser öden, aber schönen Wildniß, doch zu dem Aufmerksamen sprach es aus todtem Gestein wie aus grünenden Cedern und keimenden Halmen in leichtverständlicher Weise: „Erhaben ist die Natur in allen ihren Formen!“

Ich stieg wieder zur Quelle hinab und wählte zu meinem Wege die nächste Richtung, die zufällig an einem steilen Abhange hinunterführte; das steinige Erdreich gab unter meinen Füßen nach, und untermischt mit verwitterten Trümmern von Kalkstein, rollten Fragmente von Sandstein, Marmor, weichen, schieferartigen Felsen, und weiter unterhalb, von Granit und Quarz vor mir hinab.

Der Himmel hatte sich allmählich in einen dichten Schleier von Regenwolken gehüllt, so daß wir unsere Zelte gegen die etwa niederströmenden Wasser zu sichern begannen; mit der Dunkelheit aber, welche sich pechschwarz in die Schluchten senkte, stellte sich auch ein starker Wind ein, dessen ursprüngliche Richtung wir, geschützt von allen Seiten, nicht zu errathen vermochten, der aber den Niederschlag der Wolken verhütete. Wir waren im Begriff, uns hinter unsere Zeltwände zurückzuziehen, als plötzlich, nicht weit von dem Wachfeuer der Hüter, ein anderes Feuer aufflammte und eine Rotte um dasselbe herumkau-

ernder Eingeborenen beleuchtete. Iretéba erkannte dieselben als Wall-pay-Indianer und eilte auf Lieutenant Ives' Wunsch sogleich zu denselben hin, um ihnen eine Einladung zu überbringen. Die Wilden schienen eine solche erwartet zu haben, und über unsere Absichten durch die Anwesenheit der Mohaves und des jungen Wallpay beruhigt, traten sie mit Iretéba furchtlos zu uns heran. Es waren dieselben kleinen, unsaubern und wild aussehenden Gestalten, wie ich sie weiter oben beschrieb; auch erblickte ich wieder die auffallend stark ausgebildeten Muskeln an den Beinen, was mir übrigens nicht mehr außerordentlich vorkam, seit ich mehr von dem heimathlichen Boden dieser Menschen kennen gelernt hatte, auf welchem dieselben, von Kindesbeinen an, darauf angewiesen sind, beständig mühsam kletternd sich ihren Unterhalt zu verschaffen.

Der aus sechs oder sieben Mitgliedern bestehende Besuch schien uns seine freundlichen Gesinnungen darlegen zu wollen, denn gleich nach ihrer Ankunft reichten die häßlichen Schluchtenbewohner uns von ihrem schon zubereiteten Mezkall,*) der natürlich genommen und auch versucht wurde. Der Geschmack der in Tafelform gepreßten Kuchen erinnerte an Feigen und hatte durchaus nichts Widerliches. Im Vergleich aber mit der Masse eines solchen Kuchens, war der darin enthaltene Nahrungsstoff nur sehr gering zu nennen, und bestand aus einem honigähnlichen Saft, mit welchem die zähen Wurzelfasern reich getränkt waren, und den man mittelst Kauens und Saugens von den ungenießbaren Bestandtheilen trennen mußte. Bereitwilliger wurden zwei Hirsche hingenommen, welche einer der Wallpays während des Tages erlegt hatte und die er uns zum Verkauf anbot. Der größte und ansehnlichste der wilden Bande, der in seiner äußern Erscheinung seinen Kameraden in Nichts nachgab, schickte sich endlich an, eine Rede zu halten, eine Rede, die unsere Mohaves höchlichst ergötzte, für uns aber nur ein an-

---

*) Mezkall, ein aus dem Fleisch und den Fasern der Wurzeln der Agave bereiteter, wohlschmeckender Teig.

haltendes Zetergeschrei war. Der freundliche Iretéba theilte uns mit, daß die Rede sehr schön und gut sei, daß sie die wärmsten Freundschaftsversicherungen und Schwüre der treusten Aufopferung enthalte, daß er aber Keinem von uns wünsche, in irgend einem verborgenen Winkel, unvermuthet mit dem Redner und seiner Gesellschaft zusammenzutreffen, indem er dann nicht dafür einstehen könne, daß diese alsdann nicht ihre spitzigen Pfeile auf verderbliche Weise anwenden würden. Ferner versicherte er, daß er, obschon mit den Wallpays befreundet, oder vielmehr von ihnen gefürchtet, auf der Heimreise nicht eher die Augen zum Schlafe schließen möchte, als bis er sich außerhalb des Bereichs dieses räuberischen Stammes befände.

Bis tief in die Nacht hinein blieben die Gäste vor unsern Feuern sitzen und bezeugten durch vieles Reden und Schnattern, welches Interesse ihnen unsere Gegenwart einflöße. Die dargereichten Pfeifen ergriffen sie auf ungeschickte Weise und rauchten aus denselben augenscheinlich mehr, um uns dadurch zu gefallen, als aus Liebhaberei. Beim besten Willen aber vermochten sie nicht ein tief gewurzeltes Mißtrauen gänzlich zu verstecken, ein Mißtrauen, welches aus dem Bewußtsein entsprang, weiße Reisende verrätherisch hintergangen, angefallen und auch ermordet zu haben. Auf der andern Seite waren aber auch wieder Einzelne von ihnen, wenn sie Expeditionen begegneten, von denselben ergriffen und zu unfreiwilligen Führern gemacht worden, ein Verfahren, welches ihre feindseligen Gefühle noch mehr angeregt hatte. Natürlich waren dergleichen Gefangene bei der ersten Gelegenheit stets wieder entsprungen und hatten die Gewaltsamkeit der Weißen, die in solchen Fällen gewöhnlich von der bittersten Nothwendigkeit herbeigerufen war, mit einigen unter die Maulthierheerde entsendeten Pfeilen vergolten, welche dann mit Büchsenkugeln beantwortet wurden. Unter solchen Verhältnissen konnte diesen unbändigen Menschen ihre Scheu und ihr Mißtrauen kaum verdacht werden, und mit ihren beschränkten Ansichten über die Zwecke unseres Erscheinens unter ihnen, zeigten sie

noch viel Muth, indem sie sich uns überhaupt näherten. Daß sie die nächtliche Stunde zu einer Zusammenkunft wählten, geschah nicht ohne Vorbedacht, denn ähnlich den wilden Raubthieren, glaubten sie, bei einem unfreundlichen Empfang, in der Dunkelheit leichter entschlüpfen und ungestraft ihre Geschosse zurück an unsere Feuer senden zu können.

Lieblich wölbte sich der klare Himmel über uns, als wir in der Frühe des 2. April unsere Thiere sattelten; an den Abhängen der Berge spielten die Strahlen der Sonne, und langsam schlichen die Schatten niederwärts. Wir verfolgten unsern Weg in der Schlucht und wurden auf einer kurzen Strecke von dem Bache begleitet, der auf's Neue dem sandigen Boden entrieselte und zu beiden Seiten dürftige Vegetation nährte. Kohlenhaltiger Kalkstein bildete die Hauptformation unserer Umgebung, doch erblickte ich auch Sandstein und Granit, und als wir nach Zurücklegung von zwei Meilen in südlicher Richtung, gegen Westen in die Hauptschlucht einbogen, hatten wir zu beiden Seiten hohe, senkrechte Felswände, auf welchen die regelmäßig übereinander geschichteten Gesteinsarten sich deutlich auszeichneten. Wir befanden uns dort noch immer in einer Höhe von ungefähr dreitausend Fuß über dem Meeresspiegel, und etwa achthundert Fuß hoch waren die steilen Ufer, welche die breite Schlucht einfaßten. Der sandige, trockene Weg führte stark abwärts, und in geringerem Grade senkten sich mit demselben die kolossalen Schichten und Lagen gegen Nordwesten.

Als wir so dahinritten, und der Höhenunterschied zwischen unserer Straße und dem Plateau sich mit jeder Meile bedeutend vergrößerte, die gigantischen und zugleich erhabenen Felsmassen immer dichter um uns zusammenrückten, neue Formationen und neue Farben dem Boden gleichsam entstiegen und sich zu prachtvollen und wie drohend überhängenden Gebilden vereinigten, da fühlte ich nicht die sengende Gluth der Sonne, deren Kraft sich in dem engen Felsenkessel verdoppelte; ich

hatte nur Gedanken und Blicke für die erhabene Scenerie, die scheinbar im wildesten Durcheinander, von Meisterhand zu einem so schönen Ganzen geordnet war. Tiefer hinab führte unsere Straße, höher empor ragten die Felsen, schmaler wurde der Streifen des blauen, sonnigen Himmels, der so freundlich auf uns niederblickte, und mit jedem Schritte veränderten sich die Bilder, die ich nur der Erinnerung einzuprägen vermochte. Da standen Tempel mit wunderbaren Architekturen, lange Säulenhallen und mächtige, aber zierlich geformte Pyramiden; da öffneten sich weite Gewölbe, Bogenfenster und Thore, aber unten in der Schlucht, dem trockenen Bette eines zeitweise niederschäumenden Gießbaches, befand sich dürrer Sand und glattgewaschenes Gerölle, und zwischen diesem, so wie in den Felsritzen ragten stachlichte Cacteen hervor, fast die einzige Vegetation in dieser unwirthlichen, ich möchte sagen unterirdischen Wildniß. Und doch lebten Menschen hier, Menschen, die in der tiefen Einsamkeit alle menschlichen Neigungen verloren zu haben scheinen, Menschen, die sich nicht sehnen nach geselligem Verkehr mit andern Nationen und nur von der Noth nach dem Hochland hinaufgetrieben werden, um dort zu jagen. Im sonnigen Felsenwinkel spärlich gewonnener Mais, Fische des Colorado und etwas Wild bilden den Unterhalt dieser elenden Geschöpfe, und träge und theilnahmlos, wie das sie umgebende Gestein, bringen sie ihr Leben, ähnlich den Thieren, dahin.

Wir ritten in geringer Entfernung an einem Lager von etwa dreißig dieser bedauernswürdigen Wallpay-Indianer vorbei, die sich in einer Nebenschlucht ihre Heimath gegründet hatten, doch obgleich wohl nur einzelne derselben von der Existenz von weißen Menschen wußten, rührte sich doch keiner, um unsern Zug genauer zu betrachten, ja, man hätte glauben mögen, daß dergleichen Expeditionen dort täglich vorbeigezogen wären, so wenig Aufmerksamkeit schenkten sie uns. Dieselbe Beobachtung machte ich, als wir an mehreren Hütten dicht vorbeikamen, in welchen die Bewohner so regungslos liegen blieben, als ob sie unsere

Gegenwart gar nicht geahnt hätten. Die Hütten bestanden aus Lauben von Reisig und Baumrinde, welche sich an die überhängenden Uferwände anlehnten, und kaum dicht genug waren, um einigen Schutz gegen die Sonnenstrahlen zu gewähren. Wir begegneten einer alten Frau, welche langsam und mühselig unter einer Bürde von Wurzeln und Kräutern dahinkroch; es war eine Mitleid erregende Erscheinung, dieses alte, runzlichte, krankhaft keuchende Geschöpf; ich reichte ihr ein Stück Brod hin, doch ohne dasselbe anzunehmen oder meine Absicht zu verstehen, schaute sie mich mit ausdruckslosen Augen von der Seite an und zog dann murrend und scheltend ihres Weges.

Nachdem Iretéba uns angewiesen hatte, der Schlucht immer weiter nachzufolgen, kehrte er in einer der elenden Hütten ein, um, wie er zu verstehen gab, Erkundigungen über die dortige Gegend einzuziehen. Von der bezeichneten Richtung abzuweichen, war allerdings nicht möglich, doch stießen wir bei unserm weitern Vordringen auf so ernste Hindernisse, namentlich auf herabgerollte Felsblöcke und Abstufungen im Wege selbst, daß wir schon daran zu zweifeln begannen, ob wir je in dieser Richtung den Colorado erreichen würden. Bei der Vorsicht, mit welcher wir uns nur auf dem gefährlichen Boden vorwärts bewegen konnten, bei der Unruhe, die wir hinsichtlich unserer Thiere empfanden, welche, ohne vorher gerastet zu haben, gewiß nicht mit ihren Lasten die Wallpay-Schlucht hätten wieder verlassen können, ging viel von den Eindrücken verloren, welche die imposanten Felsmassen nothwendiger Weise auf Jeden ausüben mußten. Ermüdet hingen die Meisten in den Sätteln und schauten vor sich nieder; funfzehn Meilen hatten wir aber auch schon seit dem frühen Morgen zurückgelegt und waren auf dieser Strecke gegen zweitausend Fuß abwärts gezogen. Nach unserer Berechnung konnten wir uns also nicht mehr hoch über dem Spiegel des Colorado befinden, und bei jeder Biegung hofften wir endlich den ersehnten Strom zu erblicken. Plötzlich schien die Schlucht durch einen mächtigen Felsenwall abgesperrt zu sein, doch lieblich schim-

merte uns aus einem dunkeln Winkel grünendes Weidengebüsch entgegen, und wie aufmunternd drang das laute Rauschen eines Gießbaches zu uns herüber! Wir eilten, so gut es nur gehen wollte, darauf zu, und einige Minuten später tranken im Schatten von Weiden und Cottonwoodbäumen, Menschen und Thiere in langer Reihe aus den diamantklaren Fluthen eines Gebirgsflüßchens.



Leipzig. A. Edelmann.

Der Diamantbach.

(Diamond, creek.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Lager am Diamond creek. — Wanderungen an den Colorado. — Heftige Stromschnellen. — Der Ruhetag. — Zeichnen am Colorado. — Charakter des Stromes und seiner Ufer. — Wallpay-Indianer. — Egloffstein's späte Rückkehr aus den Gebirgen. — Der Verlust des Hundes. — Rückreise durch das Wallpay-Cañon. — Entfliehen der Wallpay-Führer. — Belohnen der Mohaves. — Abschied der Mohaves. — Reise nach dem Plateau hinauf. — Lager ohne Wasser. — Entfliehen eines Wallpay-Führers. — Reise zum Wasser. — Ausflug auf die zweite Etage des Plateaus. — Charakter desselben. — Antilopenjagd. — Verirren eines Soldaten. — Nächtlicher Schneesturm. — Vergebliches Suchen nach dem Vermißten. — Endliche Rückkehr desselben.

Rein und klar, wie ein Diamant, sprudelte der Bach aus einer nordöstlichen Schlucht an uns vorüber, wie ein kostbarer Stein lag, in entgegengesetzter Richtung vor uns, ein ganz kleines, mit dem anmuthigsten Grün geschmücktes Thälchen, und Diamant-Bach (Diamond creek) tauften wir das Wasser, das lustig dahintanzte und auf dem beschränkten Raume bis an den Fuß der starren Felsen hin, nach besten Kräften seine Segnungen spendete, welche sich in einer verhältnißmäßig üppigen Vegetation verriethen.

Eindrücke, und die aus denselben entsprungenen Gefühle des Kindes wiederholen sich oft in späterem Alter. So erinnere ich mich von unterirdischen Zaubergärten, inmitten furchtbarer Wildnisse, gelesen

zu haben, und wie ich damals von größter Bewunderung für die Bilder einer reichen Phantasie hingerissen wurde, so freute ich mich hier beim Anblick der kleinen Bodenfläche, die mich so lebhaft an jene Zaubergärten mahnte. Zwar fehlten die schillernden Blumen und Vögel, und abgestorbene Bäume und Sträuche erzählten von der Vergänglichkeit dessen, was ich vor mir sah; doch an den schroffen Felswänden, die hoch emporragten, vermochte ich es zu berechnen, wie tief ich mich unterhalb der Oberfläche des Bodens befand; ich hatte kennen gelernt, daß schreckliche Wüsten in weitem Umkreise mich umgaben; ich hatte Befürchtungen um unser Geschick gehegt, und plötzlich lag vor mir im erquickendsten, mir fast fremd gewordenen Frühlingsgrün, ein von der Natur gepflegtes, wildes Gebirgsgärtchen, und durch dasselbe murmelte das krystallklare Wasser über farbige Kiesel und an hindernden Felsblöcken vorbei.

Vergessen waren nun die Mühen des Tages, wie auch der Colorado, und mit einem an Wonne streifenden Gefühl beeilten wir uns, am Fuße einer überhängenden Felswand auf weichem Rasen unsere Zelte aufzurichten. Freude herrschte überall, scherzend verrichteten die Leute ihre Lagerdienste, und mit behaglichem Stöhnen wälzten sich die Thiere auf krautreichem Boden; auch Grizzly war vergnügt, und wie im Uebermuthe kaute er an den frischen Halmen; der arme, treue Grizzly! es war sein letztes Lager.

Gleich nach unserer Ankunft kletterte ich nach einer vorspringenden Felswand hinauf, und von dort aus, wo ich eine Aussicht auf das Thälchen, und die dasselbe einschließenden Gebirgsmassen gewann, zeichnete ich eine Skizze von der ganzen prachtvollen Scenerie. Nicht wenig Mühe verursachten mir die zahlreichen Linien des über zweitausend Fuß hohen Berges, der gegen Südwesten den Lauf des Diamant-Baches zu hemmen schien, und dessen Fuß durch einen Vorsprung meinen Blicken entzogen wurde. Derselbe glich einem mächtigen, unbeendigten Bau, welchen entsprechende Strebepfeiler und Thürme umgaben. Bis zum Gipfel hinauf erkannte ich die regelmäßig übereinander liegenden

Schichten, die wie künstliches Mauerwerk über die ganze Breite des kolossalen Felsens reichten, und durch den Einfluß der Atmosphäre und der zeitweise niederschlagenden Feuchtigkeit in so wunderliche Gebilde umgeschaffen waren. Aehnliche Berge tauchten nach allen Seiten hin im Hintergrunde auf, und die Linien der verschiedenen Straten mit den Augen verfolgend, überzeugte man sich leicht, daß die jetzt durch weite Zwischenräume getrennten Berge, einst ein festes Hochland bildeten und im innigsten Zusammenhang mit einander gestanden hatten.

Ein eigenthümliches Farbenspiel zeigte sich an den schroffen Wänden, denn während auf den ersten achthundert Fuß dunkles Braun und Blauschwarz vorherrschend war, spielten die Höhen im schönsten Rosa, Gelb, Blau und Grün, je nachdem die Formationen verschiedener Epochen sich übereinander reihten und von der Abendsonne malerisch beleuchtet wurden. Die außerordentliche Klarheit der Atmosphäre ließ übrigens die entfernteren Gegenstände viel näher erscheinen, als sie in Wirklichkeit waren, und so lebten wir Alle der Meinung, daß der schöne Berg, den ich eben beschrieb, nur durch einen Felsvorsprung von uns getrennt sei; als ich aber in's Lager zurückkehrte, traf ich daselbst mit Iretéba zusammen, der mir versicherte, daß der Colorado noch zwischen uns und jenem Berge fließe.

Der Abend war nicht mehr fern, und den Strom ganz in der Nähe wähnend, begaben sich Mehrere von uns auf den Weg, um noch an demselben Tage einen Blick auf ihn zu werfen. Wir gelangten schnell an's Ende des Thälchens, dessen ganze Länge kaum fünfhundert Schritte betrug, und bogen dann in die enge Schlucht ein, in welcher der Bach, immer mit gleichem Ungestüm, sich von einer nach der andern Seite hinüberwand und dem Colorado zueilte. Es war ein sehr mühevoller Weg, denn bald hinderten uns Ranken, bald Gestein, oder auch der Bach selbst im Fortschreiten, doch in der Hoffnung, bei jeder nächsten Biegung auf dem Ufer des stolzen Stromes zu stehen, arbeiteten wir unverdrossen weiter. Zwei Meilen hatten wir auf diese Weise zurückgelegt, als die Schlucht sich allmählich in ein breites, san-

diges Thal öffnete, und der Fuß des bekannten Berges nur noch durch kleine Weiden und Mezquitgebüsche verdeckt blieb. Das Ende des Thales, welches eine halbe Meile lang war, vermochten wir fast mit den Augen zu erreichen; der Berg schien daselbst dem sandigen Boden zu entsteigen, und für kaum glaublich hielten wir es, daß sich dort noch der breite Spiegel des Colorado befinden könne. Als wir aber stille standen und lauschten, da schlug an unser Ohr, wie das Gestampfe unzähliger schwerfälliger Hufe, dumpfes, unheimliches Rauschen und Toben, wozu sich das friedliche Plätschern und Murmeln des Baches zu unserer Seite gesellte. Wir eilten mitten durch das Gestrüpp hindurch nach der nächsten Erhebung der sandigen Fläche, und begrüßten, in geringer Entfernung vor uns, den schäumenden Spiegel des Stromes, der mit unwiderstehlicher Gewalt über die von ihm selbst losgerissenen Trümmer der nahen Felsenfesten dahinstürzte.

Der Anblick machte uns verstummen, und mit einem Gefühl der bewundernden Verehrung schritten wir weiter, bis unsere Füße auf dem von den Wellen des Stromes befeuchteten Sande ruhten.

Den Charakter unerschütterlicher, ernster Ruhe trugen ringsum die majestätischen Naturbauwerke; ebenso ernst folgten die unbändigen Wassermassen der von ihnen erkämpften Straße; gleichsam voll grimmiger Wuth über den Widerstand, auf den sie fortwährend stießen, prallten sie von Fels zu Fels, von Stufe zu Stufe, und Wirbel und Schaum erzeugend drängten sie sich in das südliche Felsenthor. Ich schaute stromaufwärts, wo der Fluß den finstern Schluchten enteilte; ich beobachtete vor mir die breite, mit zahlreichen Wirbelkreisen bedeckte Wasserfläche und die beweglichen Spiegelbilder auf derselben, doch unwillkührlich wendeten sich die Augen immer wieder gegen Süden, wo die Wasser, wie im ewigen Kampfe mit dem leblosen Gestein, sich brausend und tobend überstürzten.

Nur kurze Zeit schwelgten wir in dem Anblick der großartigen Scene, denn die hochrothen Kuppen der Berge hatten sich schon in einen violetten, duftigen Schleier gehüllt, und tiefe Schatten begannen

sich um uns her in die abgeschlossene Welt zu senken; wir schlugen den Rückweg ein, und als wir die enge Schlucht erreichten, umgab uns undurchdringliche Finsterniß. Halb kriechend, stolpernd und oftmals stürzend suchten wir unsern Weg auf dem ungünstigen Boden; nur langsam gelangten wir von der Stelle, und die Nacht war schon weit vorgeschritten, als wir der ersten großen Feuer der mexikanischen Hüter ansichtig wurden, welche Thal, Baum und Fels magisch beleuchteten.

Das während des Tages von der Sonne erhitzte Gestein erhielt auch fast die ganze Nacht hindurch eine warme Temperatur in dem Felsenkessel; an dem schmalen Streifen des Himmelsgewölbes, der uns sichtbar, funkelten und flimmerten die ewigen Sterne; die Mexikaner sangen, die Hufe der Maulthiere klapperten auf dem Gestein, und niedriger brannten die vernachlässigten Feuer vor den Zelten. Ich legte mich auf mein weiches Lager und entschlief mit dem Gedanken an heftigen Regen und Wolkenbrüche, die uns ganz bequem mit Thieren und Gepäck in den Colorado hätten spülen können.

Die Frühstunden des 3. April waren so schön, daß man sich gleichsam neu belebt fühlte; eine erquickende Kühle herrschte in der schattigen Schlucht, und die Luft enthielt nur gerade so viel Feuchtigkeit, als erforderlich war, um das Athmen zu einer wahren Erfrischung zu machen. Fast unwillkührlich versuchte man die Brust und die Lungen auszudehnen, um in erhöhtem Grade von der Atmosphäre zu trinken, welche durch die wohlthätige Wirkung der Nacht auf so überraschende Weise umgewandelt war. Unserer Forschungen und Beobachtungen wegen, aber auch mit Rücksicht auf den Zustand der Heerde, sollte erst am folgenden Tage die Weiterreise angetreten werden. Wir gewannen dadurch reichlich Zeit, die nächste Umgebung zu durchstreifen, und schon in aller Frühe verließen die Meisten von uns das Lager. Egloffstein wählte den mühseligsten Weg, denn in Begleitung eines Soldaten, eines Indianers, und leider auch unseres Hundes suchte er eine der Höhen zu gewinnen, von wo aus er im Stande war, die Richtung des Colorado etwas weiter zu verfolgen und auf der Karte zu

berichtigen; Dr. Newberry und ich dagegen begaben uns wieder an den Strom, und währenr Ersterer emsig zwischen dem Gestein herumhämmerte, spähte ich nach einer geeigneten Stelle, von wo ich, zum Zweck des Zeichnens, eine volle und zugleich schöne Aussicht auf das malerische Felsenthor erhielt, in welches der Colorado sich schäumend hineinstürzte.

Die Höhe des Flusses über dem Meeresspiegel betrug an jener Stelle, nach barometrischen Beobachtungen, gegen tausend Fuß, an dem Black Cañon, wo wir mit dem Dampfboot umzukehren gezwungen waren, nur fünfhundert Fuß. Letzterer Höhenunterschied war also auf eine Strecke von fünfhundert Meilen vertheilt, oder vom Black Cañon bis hinunter zum Golf von Californien, während die andern fünfhundert Fuß das Stromgefälle von der Mündung des Diamond creek bis zum südlichen Ende des Black Cañon, oder einer Strecke von ungefähr neunzig Meilen ausmachten. Nach dem Charakter des Stromes zu schließen, so weit wir denselben schon kannten, und am Diamond creek zu übersehen und gleichsam zu errathen vermochten, bildete der Colorado in seinem Felsenbette bis zum Beginn der Schiffbarkeit keine wirklichen Wasserfälle, sondern mehr oder minder erhebliche Stromschnellen, die fast ununterbrochen auf einander folgten, und jedes Befahren von unten herauf, oder auch von oben herunter unmöglich machten.

Vor dem Beginn der Colorado-Expedition war mehrfach die Rede davon gewesen, diesen Fluß auf leichtere Weise in Böten von seinen Quellen abwärts zu erforschen. Hier nun, Angesichts der Stromschnellen, wo sich der gegen zweihundert Fuß breite Fluß, stellenweise mit einem auf sechzehn Fuß vertheilten Gefälle von zehn Fuß, über mächtige Felsblöcke stürzte, und wo die aus den Fluthen senkrecht aufstrebenden Mauern, zusammen mit der Brandung, jegliches Landen unmöglich machten, erhielten wir eine Ahnung davon, was wohl das Schicksal derjenigen gewesen sein würde, die es gewagt hätten, sich



ıpzig. A. Edelmann.

Der Rio Colorado, nahe der Mündung des Diamant-Baches

55

weiter oberhalb in Böten dem Colorado und seinen Cañons anzuvertrauen.

Das Wasser des Stromes war hier ebenfalls lehmfarbig, gerade so, wie wir es auf dem ersten Theil der Reise kennen gelernt hatten, und stark vermischt mit feinen, aber scharfen Sandbestandtheilen, deren zerstörender Wirkung zu widerstehen selbst der Granit nicht fest genug war. Ich beobachtete nämlich vielfach Felsblöcke, die bei höherem Wasserstande der heftigen Strömung ausgesetzt gewesen waren, und in welche das sandhaltige Wasser im Laufe der Zeit regelmäßige Furchen hineingeschliffen hatte. Genauere Notizen, besonders aber eine geologische Section des Querdurchschnittes [6]) des ganzen Plateaus, welches sich dort zweitausend Fuß hoch über dem Spiegel des Colorado erhebt, verdanke ich meinem Freunde Dr. Newberry, und lasse Beides im Anhange folgen. Hier erwähne ich nur, daß wir, dem Anscheine nach, die nördliche Grenze des vulkanischen Gürtels [7]) des Mount Taylor und der San Francisco Mountains schon überschritten hatten, und uns gleichsam innerhalb der ersten Etage des tafelförmigen Hochlandes befanden, welches von dort ab gegen Norden stufenweise ansteigt.

Nachdem ich meine Skizze beendigt hatte, begab ich mich in den südlichen Winkel des Diamond-Creek-Thales, um auch von der nördlichen Schlucht ein Bild zu entwerfen; und da saß ich denn im kühlen Schatten einer überhängenden Granitwand; dicht neben mir schäumte die heftige Brandung, und aus der weiten Oeffnung des Diamond creek fielen mit voller Kraft die Strahlen der Sonne auf den bewegten Wasserspiegel und auf die gegenüberliegenden schroffen Gebirgsmassen. Einige Soldaten und Mexikaner kauerten angelnd am Ufer, und mit trägem Flügelschlag zog ein einsamer Reiher an mir vorüber; aber in dem lauten Brausen des fallenden Wassers erstarb der heisere Schrei des Vogels wie das Lachen und Scherzen der Menschen, und ein eigenthümliches Gepräge nie gestörter Einsamkeit ruhte auf dieser furchtbar schönen Wildniß.

Mittagszeit war schon längst vorüber, als ich Büchse und Mappe

ergriff, und mich zur Heimkehr in's Lager anschickte; ich warf einen letzten Blick auf die schäumenden Wellen des Colorado, und wanderte dann langsam am Diamond creek hinauf. Bei meiner Ankunft im Lager herrschte daselbst eine tiefe Stille; die erquickende Morgenkühle war einer drückenden Wärme gewichen, und dem einschläfernden Einflusse dieser nachgebend, hatte sich der größte Theil der Gesellschaft an schattigen Stellen, welche kleiner und seltener geworden waren, zum Schlummer auf den weichen Rasen hingestreckt. Einige Wallpay-Indianer hatten sich in unser kleines Reich gewagt; mit lüsternen und zugleich verlegenen Blicken betrachteten sie die Menge der ihnen unbekannten Gegenstände, und ruhig erwarteten sie es, ob sich Jemand um sie kümmern würde. Unsere Mexikaner waren die ersten, denen sie sich näherten, und bald darauf erblickte ich beide Theile in bunten Gruppen zusammensitzen und sich in den Versuchen einer geselligen Unterhaltung ergehen. Ueberhaupt habe ich vielfach beobachtet, daß zwischen den wilden Eingeborenen und der spanisch-amerikanischen Bevölkerung sich viel leichter ein freundschaftliches Verhältniß bildet, als zwischen ersteren und den weißen Amerikanern. Die dunklere Hautfärbung und der indianische Typus, welcher den mexikanischen Physiognomien in vielen Fällen aufgedrückt ist, mag wohl mehr Vertrauen erweckend für die Eingeborenen sein, doch glaube ich aber auch, daß ein gewisser Instinct letztere errathen läßt, daß sie in den Augen der Mexikaner einen andern Rang einnehmen, als in denen der anglo-sächsischen Abkömmlinge, und daß von den Amerikanern im Allgemeinen nur ein geringer Unterschied zwischen jenen und den Eingeborenen angenommen wird.

Iretéba's Bemühungen gelang es indessen, die Wallpay-Indianer für uns zu gewinnen, und zwar so, daß sich zwei derselben bereit erklärten, uns auf der ferneren Reise als Führer zu begleiten. Es war nämlich des treuen Mohaves fester Entschluß, von dort aus mit seinen beiden Begleitern heimzukehren; er gestand uns dieses mit schwermüthiger Miene und fügte hinzu, daß er sich nicht weiter ge-

trauen dürfe, indem er zu leicht feindlichen Indianerstämmen in die Hände fallen könne. Wir zweifelten nicht an seiner Aufrichtigkeit, denn zu häufig schon hatte er uns Beweise seiner Anhänglichkeit gegeben, und auch jetzt noch, als er im Begriff stand, von uns zu scheiden, suchte er brauchbare Führer durch die Wildniß für uns anzuwerben, die, wie er zu verstehen gab, bessere Kenntniß von den nördlichen Landstrichen besäßen, als er selbst, da er nie einen Fuß in jene Gegenden gesetzt habe.

Der Abend stellte sich allmählich ein, und schnell ging die Dämmerung in schwarze Finsterniß über; die Wallpays hatten sich entfernt, die Lagerfeuer, die man zur Abendstunde, selbst bei warmem Wetter, nicht gerne vor den Zelten entbehrt, flackerten lustig, und noch immer war Egloffstein nebst seiner Begleitung nicht von seiner Bergfahrt zurückgekehrt. Wir begannen Unruhe über sein Ausbleiben zu empfinden, und nicht ohne Besorgniß blickten wir nach den schwarzen Abhängen der Plateaus hinauf, deren einzige Grenze das sternenbesäete Himmelsgewölbe bildete. Zwar kannten wir seine Erfahrungen, die er sich auf früheren Reisen mit Colonel Frémont angeeignet hatte, doch war es uns wieder nicht fremd, daß er seinen Enthusiasmus nur schwer zu zügeln vermochte, und dadurch leicht in unangenehme und sehr gefährliche Lagen gerieth. So war auch das Niedersteigen von den schroffen Bergen zur nächtlichen Stunde der Art, daß es Egloffstein sammt seinen Begleitern das Leben kosten konnte. Ein Unglücksfall so ernster Art stand uns indessen nicht bevor; die Abwesenden kehrten spät Abends mit zerrissenen Stiefeln, wunden Füßen und von Hunger und Durst gepeinigt in's Lager zurück, und war es diesesmal blos Grizzly, dessen Verlust wir zu beklagen hatten. Der arme Hund war nämlich in's Gebirge nachgefolgt, hatte auch glücklich die Höhe des Plateaus erreicht, war aber auf dem Rückwege dem Durst und der Erschöpfung erlegen. Egloffstein, wie auch Hamotamaque hatten das arme Thier eine weite Strecke getragen, als aber die Dunkelheit einbrach, und sie den gefährlichen Pfad nur noch mittelst Tastens

und Fühlens zu erkennen vermochten, hatten sie den Hund seinem Schicksal überlassen müssen, und ist es wohl anzunehmen, daß er in geringer Entfernung vom Lager entweder von den hungrigen Wölfen zerrissen, oder von den ebenso raubgierigen Wallpays verzehrt worden ist Uns Allen war der Verlust Grizzly's schmerzlich, denn das freundliche, anhängliche Thier hatte uns von Pueblo de los Angeles an der Südsee, über tausend Meilen weit durch die schrecklichsten Wildnissen ten begleitet, hatte uns durch sein zutrauliches Wesen und durch seine Munterkeit manche Unterhaltung gewährt, und gerade da, wo seine Wachsamkeit werthvoll für uns zu werden begann, ging es uns verloren.

Am 4. April versammelte sich schon mit dem Frühsten ein Trupp Wallpay=Indianer bei uns im Lager und beobachtete uns aufmerksam, als wir die Vorbereitungen zur Abreise trafen. Iretéba stellte uns zwei über alle Beschreibung wild und unsauber aussehende Burschen als Führer vor und versprach zugleich, uns noch bis zum nächsten Lager zu begleiten. Der junge Wallpay, der sich schon seit einigen Tagen in unserer Gesellschaft befunden hatte, war nunmehr überflüssig geworden, als ihn aber Lieutenant Ives für seine Dienstleistungen belohnen wollte, war er spurlos verschwunden, und alles Forschen und Fragen nach ihm erwies sich als fruchtlos. Es war uns in so weit unangenehm, als uns dadurch die Gelegenheit genommen war, durch reiche Belohnung desselben in Gegenwart der neuen Führer, letztere fügsamer zu machen und mehr an uns zu fesseln. Jedenfalls hatte das Mißtrauen wieder die Oberhand bei dem jungen Menschen gewonnen, und fürchtete er wahrscheinlich, an der Rückkehr verhindert und zur Weiterreise mit uns gezwungen zu werden. Wir zweifelten nicht daran, daß er uns von irgend einem Schlupfwinkel aus beobachtete, als wir den Diamond creek verließen, und den Weg, den wir gekommen waren, wieder zurück einschlugen.

Nicht ohne Mühe gelangten wir in der beschwerlichen, stark ansteigenden Schlucht vorwärts, und obgleich schon vertraut mit der Um=

gebung und mit dem Wege selbst, mußte doch oft angehalten werden, um die zurückbleibenden, schwer bepackten und keuchenden Thiere heranzutreiben. Ich wendete meine Aufmerksamkeit den Merkmalen zu, welche die zeitweise durch das Cañon stürzenden Wassermassen zurückgelassen hatten, und glaubte solche in einer Höhe von über dreißig Fuß an den Seitenwänden zu erkennen. Mit Rücksicht auf den Umstand, daß das Wallpay-Cañon in seiner ganzen Länge, Hunderte von bedeutenden Nebenschluchten aufnahm und einen geraumen Theil der Hochebene entwässerte, kamen mir die furchtbaren Anschwellungen des Wassers nicht so außerordentlich vor, und mit besonderem Interesse betrachtete ich die riesenhaften Felsblöcke, welche ein Spiel des empörten Bergstroms gewesen und von diesem niederwärts geschleudert worden waren. Nur sechs Meilen ritten wir in dem Cañon aufwärts und bogen dann, unsern Führern folgend, in eine nordöstliche Nebenschlucht, die sich aber schon nach einigen hundert Schritten in einem Bogen gegen Osten und dann, fast parallel mit dem Wallpay-Cañon, gegen Südosten wendete. Kaum eine Meile hatten wir in dieser Nebenschlucht zurückgelegt, als unsere Wallpay-Führer, scheinbar ohne besondere Absichten, sich etwas seitwärts vom Zuge entfernten, und plötzlich wie Katzen an den schroffen Abhängen der nahen Berge hinaufkletterten. Wir hielten an, denn ohne kundige Führer tiefer in diese wasserarme Felsenwüste einzudringen, hätte verderblich für die Expedition werden können; es blieb uns also nur übrig, zu suchen, mit Güte oder Gewalt, einige Eingeborene in unsere Hände zu bekommen, oder die Quelle weiter oberhalb im Wallpay-Cañon wieder aufzusuchen, und von dort aus unsere Operationen auf's Neue zu beginnen.

Iretéba war sehr verdrießlich über das Benehmen der Wallpays, und einmal über das andere wiederholte er kopfschüttelnd: Wallpay mucho malo, mucho malo (Wallpays sehr schlecht). Es gelang ihm indessen, durch den stets dienstfertigen Hamotamaque nach kurzem Aufenthalt zwei neue Führer herbeizuschaffen, und dieselben schärfer bewachend, folgten wir der von ihnen angegebenen Richtung, in welcher

sich weder ein Pfad noch Spuren von menschlichen Füßen zeigten. Wir gelangten schnell aufwärts; die Granitformation blieb hinter uns zurück, ebenso die Sandstein- und Kalkstein-Lagen, bis wir uns endlich nach einem Marsch von zehn Meilen, gegen zweitausend fünfhundert Fuß über unserm letzten Lager und inmitten der Formation des Kalksteins befanden. Dort erblickten wir an dem Abhange des gegen Norden als Stufe ansteigenden Plateaus eine Quelle; Spuren einer kleinen Maispflanzung waren daselbst sichtbar, spärliches Gras bedeckte die kleinen Zwischenräume zwischen den Agaven, Talgholzstauden und Cedernbüschen auf den Hügeln, und so beschlossen wir denn die Nacht an jener Stelle zuzubringen.

Gegen Abend wurde Iretéba mit seinen beiden Begleitern und dem Yuma-Indianer vor Lieutenant Ives' Zelt beschieden, um dort die für sie bestimmten Geschenke in Empfang zu nehmen. Ich war zugegen und freute mich innig, als ich wahrnahm, daß Lieutenant Ives von dem Gouvernements-Eigenthum einen so guten Gebrauch machte und die Indianer so freigiebig belohnte. Rothe wollene Decken, weißes Baumwollenzeug, farbige Tücher, weiße Porzellanperlen, Tabak, Messer, kleine Spiegel und viele andere Gegenstände wurden in vier Haufen hingelegt; der eine Haufen, der doppelt so viel enthielt wie die übrigen, wurde Iretéba übergeben, die andern dagegen durch das Loos an seine Gefährten vertheilt, deren kühnste Erwartungen bei Weitem übertroffen waren. Man sah es den beglückten Leuten an, wie sie mit den Gedanken in ihrer fernen Heimath waren und Verwandten und Bekannten ihren ungeheuren Reichthum zeigten. Das freudige Erstaunen der wirklich dankbar gesonnenen Menschen wurde aber auf's Höchste gesteigert, als Lieutenant Ives Iretéba mittheilte, daß er vom „Großen Großvater in Washington" beauftragt sei, ihm am folgenden Morgen für seine Treue und für seine Anhänglichkeit auch noch zwei Maulthiere zu schenken, damit er auf bequemere Weise seine und seiner Gefährten Habseligkeiten in das heimathliche Thal schaffen könne. Auch hinreichende Lebensmittel, so wie einige Küchengeräthschaften wur-

den hinzugefügt, und als die braven Mohaves die ihnen von der Regierung zugedachten Gegenstände in Empfang genommen hatten, und sich wieder in ihrer zutraulichen Weise im Lager umherbewegten, da regnete es von allen Seiten noch kleine Geschenke auf sie herab, und es war wohlthuend zu beobachten, wie selbst der rohe und sonst so theilnahmlose Soldat sich ein Stückchen Tabak abdarbte, um dem einen oder dem andern unserer rothhäutigen Freunde ein kleines Andenken mit auf den Weg zu geben.

Die beiden Wallpay-Indianer wurden während der Nacht auf's Strengste beaufsichtigt, und anscheinend sehr zufrieden mit der Behandlung, krochen sie in der Frühe des 5. April unter den dichten Zweigen eines Cedernbusches hervor. Fast zu gleicher Zeit mit uns hatte Iretéba seine Thiere gesattelt und bepackt, und von jedem Einzelnen Abschied nehmend, schritten die drei Mohaves zwischen den geschäftigen Leuten umher. Juckehe, der Yuma-Indianer, der aus bloßer Reiselust den Train ununterbrochen von Fort Yuma aus begleitet hatte, hegte indessen keine Neigung, jetzt schon heimzukehren, sondern erklärte, daß er sich später erst zusammen mit den Wallpays von uns trennen wolle. Er übergab daher, mit dem seiner Race eigenthümlichen Vertrauen auf die Rechtlichkeit der Stammesgenossen, seine ganzen Schätze an Iretéba, bemerkte noch, daß er sich dieselben später abholen würde, und begab sich dann zu den beiden Wallpay-Führern, für welche er eine innige Freundschaft zu hegen schien.

Die Mohaves gelangten endlich auch zu uns, und Jeden beim Namen nennend, reichten sie uns die braune Hand zum Abschied. Iretéba, der Indianer, war sichtlich gerührt, und in seinem einfachen Wesen, in seinem offenen Auge sprach sich so viel Redlichkeit und so viel Treue aus, wie man nur in einem unverdorbenen Gemüthe finden kann, und ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß sich kein Einziger in unserer Expedition befand, der nicht mit einer gewissen Wehmuth den riesenhaften Mann mit der kindlich harmlosen Seele von sich scheiden sah. Hamotamaque war ganz das Abbild von Iretéba,

nur daß jugendlicher Frohsinn in dem schlanken Burschen noch überwiegend war. Als er Abschied von mir nahm, reichte er mir seine Waffen, nämlich Bogen und Pfeile, zum Geschenk; ich wies dieselben zurück und bedeutete ihn, daß er den weiten Weg nach dem Colorado nicht unbewaffnet zurücklegen dürfe, doch Hamotamaque bestand auf seinem Willen, er zeigte mit der Hand gegen Osten, als die Richtung, in welcher meine Heimath liege, und wendete sich dann, um von mir zu gehen. Ich behielt die Waffen in meinen Händen, und als die Mohaves sich von uns trennen wollten, rief ich noch einmal den gutherzigen Hamotamaque, machte ihm verständlich, daß ich Bogen und Pfeile jetzt als mein Eigenthum betrachte, und deshalb ihm Beides zurückschenke; ich löste darauf eine der zierlich geschlagenen Steinspitzen von dem befiederten Rohrschaft, steckte dieselbe in die Tasche, und hatte darauf die Freude, den Burschen als Krieger bewaffnet zu sehen.

Ich kann nicht leugnen, daß ich die Waffen sehr gern zum Andenken mitgenommen hätte, doch erschien es mir fast sündhaft, den drei Mohaves, die nur wenig Mittel zur Vertheidigung bei sich führten, auch diese noch zu entziehen. Uebrigens scheint es mir, daß der Stamm der Mohaves von den Gebirgsindianern entweder sehr gefürchtet oder sehr geliebt wird, denn aus dem Benehmen unserer Freunde entnahm ich, daß sie in ihrer einsamen Reise, so lange sie sich nicht einem unzeitigen Schlafe hingeben würden, nichts Gefährliches erblickten.

Die drei Mohaves entfernten sich in südlicher Richtung; Kolhokorao ritt das eine Maulthier und führte das andere hinter sich an der Fangleine, während Iretéba und Hamotamaque langsam hinterher schritten; kein einziges Mal schauten sie sich nach uns um, wir aber blickten ihnen nach, bis sie hinter einem Felsvorsprung verschwanden.

Bald darauf begaben sich Juckehe und die Wallpays an die Spitze des Zuges und führten diesen an dem steilen Abhange hinauf, der sich nördlich von unserm Lager erhob. Es war ein überaus mühseliger Weg, und nur durch Hin- und Herwinden ermöglichten wir es überhaupt, die schwer bepackten Thiere nach dem Plateau hinaufzubringen,

welches gegen tausend Fuß hoch, in einer einzigen Abstufung über der Quelle lag. Die Reiter führten ihre Thiere am Zügel, und oftmals mußten wir auf dem steilen Pfade halten, um nach der heftigen Anstrengung Luft zu schöpfen. Ich befand mich unter den Ersten, welche das Plateau erreichten, und rückwärts schauend, erblickte ich die lange Reihe des Zuges, dessen Ende trotz der vielfachen Windungen noch bis in die Tiefe hinabreichte. Schwer keuchten Menschen und Thiere, und langsam folgte eins dem andern in der frisch gebrochenen Spur; Erdreich und Gestein, welches sich unter den unsichern Tritten löste, rollte niederwärts, hinderte und verletzte die Nachfolgenden, und nicht ohne Mühe gelang es, die wiederholt rastenden und verschnaufenden Thiere immer wieder in Bewegung zu bringen. Endlich hielt die ganze Expedition auf der Höhe, wo wir nach kurzem Aufenthalt unsere Reise gegen Nordosten fortsetzten.

Es lag nämlich in unserm Plane, um die Vereinigung der beiden Flüsse astronomisch bestimmen zu können, den Colorado da wieder zu berühren, wo sich der Colorado Chiquito in denselben ergießt. Da wir nun aus vielen sichern Quellen wußten, daß wir uns in der Breite befanden, in welcher der Colorado die starke Biegung gegen Osten beschreibt, so konnten wir uns mit der Richtung, welche die Führer wählten, nur einverstanden erklären. Das Plateau, welches sich nach barometrischer Messung über viertausend Fuß über dem Meeresspiegel erhob, erschien als eine weite, wellenförmige Ebene, die theilweise, besonders aber in den Niederungen, reich mit Cedern*) bewachsen war. Wir legten zehn Meilen an diesem Tage zurück und schlugen das Lager am Rande einer lichten Waldung auf, wo wir uns nur des Vortheils von etwas Gras und eines Ueberflusses an Holz erfreuten.

Um so bald als möglich Wasser zu erreichen, rüsteten wir uns am 6. April schon bei Tagesanbruch, als wir uns dann aber nach unsern Führern umschauten, erblickten wir deren nur noch zwei, und

*) Juniperus tetragona.

erzählte uns Juckeye mit einem äußerst fröhlichen Gesicht, daß der eine Wallpay aus Furcht vor der Kälte auf dem Plateau, unter dem Schutze der Nacht das Weite gesucht habe. Es ist wahr, daß ein Temperaturwechsel, namentlich zur Nachtzeit, schon sehr bemerklich war, doch schrieben wir die Flucht des Indianers mehr seinem Widerwillen, uns zu dienen, als seiner Empfindlichkeit gegen eine rauhere Atmosphäre zu. Wir reisten an diesem Tage nur vier Meilen, und zwar auf einem stark ansteigenden, kaum erkennbaren Pfade, der bald durch kleine, dunkelgrüne Cedernwaldungen, bald durch anmuthige Lichtungen hinführte. Erst auf der letzten Meile gelangten wir zwischen zusammenhängende Hügelreihen, welche den Anfang einer neuen, höher gelegenen Etage des Plateaus bezeichneten. Wir folgten einer wilden, mit niedrigen Tannen und Cederngestrüpp reich geschmückten Schlucht aufwärts, und stießen in derselben mehrfach auf kleine Quellen sehr schönen Wassers, an welchen wir zu halten geneigt waren, doch Juckeye, der sich durch den Wallpay einige Kenntniß des Landes zu verschaffen gewußt hatte, trieb uns immer weiter aufwärts, wobei er mit gewichtiger Miene von sehr vielem Wasser sprach. Er hatte übrigens vollkommen recht, denn nach kurzer Zeit führte uns die Schlucht in ein schön gelegenes, von Hügeln und Ueberresten des Plateaus eingefaßtes Thälchen, in welchem wir nicht nur einen großen Ueberfluß an klarem, trinkbarem Quellwasser, sondern auch nahrhaftes Gras für unsere Thiere fanden. Nicht wenig überraschte uns der Anblick einiger Schneebänke; es waren die letzten Ueberbleibsel größerer Anhäufungen, und bewies die Feuchtigkeit des Bodens, daß dieselben erst in jüngster Zeit vor den Strahlen der Sonne zergangen waren. Erinnerte uns der Schnee daran, daß wir uns schon weit über fünftausend Fuß hoch über dem Meeresspiegel befanden, so zeugte die Anwesenheit der weißen Rocky-mountains-Tanne *) noch sicherer von der hohen Lage des Bodens. Dieser schöne, regelmäßig gewachsene Baum, der dort erst ver-

---

*) **Pinus flexilis, James.**

einzelt umherstand, war eine doppelt anmuthige Erscheinung für uns, als wir seit unserer Abreise von Californien kaum etwas Anderes als Wildnisse kennen gelernt hatten, in welchen die Baumvegetation nur sehr spärlich war. Bis zu achtzig Fuß hoch ragten diese Tannen über ihrer Wurzel empor, doch auch die Cedern nahmen dort schon mehr Baumform an, und bildeten, zusammen mit einer niedrigeren Tannenart*), auf weiten Strecken dichte und regelmäßige Waldungen.

Mit Rücksicht auf die rauhe Temperatur, wählten wir zu unserm Lager eine Stelle, die nahe der Quelle am Abhange eines Hügels, von drei Seiten durch dichtbezweigte Cedern laubenähnlich geschützt war, und angelockt durch die wildromantische Umgebung unternahm ich darauf einen weiteren Ausflug in südöstlicher Richtung. Ich vertiefte mich bald in ein Labyrinth von S[illegible]n und, geleitet von den Spuren eines Bären, entfernte ich mi[illegible]r vom Lager. Nach langem, mühsamem Umhersuchen gab i[illegible] Jagd als nutzlos auf und erstieg die Höhe des Plateaus, [illegible]t nur gegen zweihundert Fuß über dem Boden der Sch[illegible] Der Weg daselbst war ebener, doch vermochte ich auch dort nicht die Spuren von Wild festzuhalten, indem dieselben vielfach über weite Felsenflächen hinwegführten, auf welchen sich nichts befand, was den Eindruck eines flüchtigen Fußes hätte annehmen können.

Die Decke des Plateaus bestand nämlich aus einer starken Lage (100 Fuß) bläulichen Kalksteins (Muschelkalk) mit zahlreichen fossilen Muscheln *), Polypenstöcken und Encriniten **), welche letztere besonders schöne, wohlerhaltene Exemplare von Gelenkstücken zeigten. Wie ich während der letzten beiden Tage beobachtete, hatten wir bei unserm Ansteigen, seit Zurücklassung der untern Kohlenkalk-Formation eine sehr starke Lage (300 Fuß) rothen Sandsteins mit Muscheln und Gyps überschritten, demnächst eine Schicht (150 Fuß) braunen Sandsteins ohne Fossi-

---

*) Pinus edulis.

**) Producti.

lien, dessen Proben sich noch in der Nähe des Lagers vorfanden, und zuletzt eine gelbe Kalksteinschicht mit Muscheln, auf welcher dann der bläuliche Muschelkalk ruhte.[9])

Die südöstliche Richtung beibehaltend, erreichte ich endlich den Rand des Plateaus, von wo aus sich mir eine weite Aussicht über die niedrigere Stufe eröffnete, welche wir an den beiden letzten Tagen durchreist hatten. Auf dem von uns beibehaltenen Wege waren wir gleichmäßig ansteigend auf die Höhe gelangt; hier aber, und so weit ich nach beiden Seiten hin wahrzunehmen vermochte, bildeten schroffe, mit der, jenen Regionen eigenthümlichen Vegetation bedeckte Abhänge die Verbindung zwischen den beiden Plateaus, welche durch einen Höhenunterschied von achthundert Fuß von einander getrennt waren. Der Horizont bestimmte in weitem Halbkreise von Nordosten nach Südwesten die Grenzen der Ebene, die sich, scheinbar endlos, im Süden vor meinen Blicken ausdehnte. Als Gruppen schwarzer Punkte, ähnlich zerstreut grasenden Viehheerden, erschienen die fernen, lichten Cedernwaldungen, bis sie endlich in blauem Duft mit der Fläche verschwammen, und wie auf dem Ocean, oder in Missouri's Grasfluren wanderte das Auge ungehindert auf der scharf abhebenden Grenzlinie dahin, die kein Berg, kein Hügel unterbrach. Hinter mir nun, so wie auch zu beiden Seiten, erhoben sich der zerklüftete Rand und losgetrennte Ueberreste eines noch höher gelegenen Tafellandes; die Abhänge desselben waren bewaldet, ebenso die in Bergform losgewaschenen Bruchstücke, doch überall traten die äußern Merkmale der Straten hervor, welche, regelmäßig geschichtet, sich über einander thürmten.

Ich wendete mich zur Rückkehr in's Lager, als ich plötzlich die Annäherung flüchtigen Wildes vernahm, welches unstreitig von einem andern Jäger gescheucht worden war. Schnell warf ich mich auf den Boden, um mich kriechend demselben auf Schußweite zu nähern, doch das dichte Holz gestattete mir nicht einmal zu unterscheiden, was für Wild ich verfolgte, und nur durch ihre Spuren verriethen sich die scheuen Antilopen.

Da die erschreckten Thiere sich zu beruhigen schienen, so schlich ich geduldig immer auf's Neue heran, und glaubte schon auf einen saftigen Braten rechnen zu dürfen, als plötzlich das ganze Rudel in der Entfernung von etwa hundert Schritten an mir vorüberstürmte. Ich sah nichts, aber an dem Stampfen und dem Brechen trockener Zweige erkannte ich die Eile, mit welcher die Flüchtlinge sich entfernten. Sehr leicht konnten einige dort umherstreifende Eingeborene diese Störung veranlaßt haben, und um daher nicht einem hinterlistigen Ueberfalle ausgesetzt zu sein, zugleich aber auch den Grund der Bewegung zu erfahren, drückte ich mich unter den niederhängenden Zweigen einer Ceder dicht auf den Boden und lauschte. Kaum lag ich aber da, als wenige Schritte von mir zwei mächtige Wölfe aus dem Dickicht hervorbrachen und mit Aufbietung ihrer ganzen Kräfte den Antilopen nachsetzten. Ohne Zeitverlust richtete ich mich auf die Kniee und schoß hinter den Bestien her, aber ein knorriger Stamm nahm die in der Uebereilung abgesendete Kugel in Empfang, die eigentlich für den größten der beiden unheimlichen Jäger bestimmt gewesen. Dies war der ganze Erfolg meiner Jagd, von der ich mir so viel versprochen hatte; ich lud meine Büchse, als ich mich dann aber heimwärts wendete, wurde ich zu meinem nicht geringen Verdruß gewahr, daß ich im Jagdeifer zu weit gegangen war und nicht auf die Richtung geachtet hatte. Mein Taschenkompaß befand sich unglücklicher Weise im Lager an meinem Sattel, und so blickte ich denn mißmuthig zu dem bewölkten Himmel hinauf, wo ich den Stand der Sonne nicht entdecken konnte; ich hob den genäßten Finger empor, an dem sich keine Luftströmung fühlbar machte, und prüfte die Umgebung, die sich nach allen Richtungen hin ganz gleich ausnahm. Es blieb mir also nur noch übrig, meinen eigenen Spuren, welche mich endlich an den Rand des Plateaus führen mußten, zurückzufolgen. Es war eine unangenehme und langweilige Arbeit, und stundenlang suchte ich zwischen den sich vielfach kreuzenden Abdrücken umher, ehe ich so weit gelangte, mit Sicherheit eine bestimmte Richtung einschlagen zu können. Ermüdet und hungrig kehrte ich endlich in's Lager zurück, und erfuhr

zu meinem Leidwesen, daß die übrigen Jäger nicht glücklicher gewesen als ich, und daß einer derselben sogar vermißt wurde. Es war ein Soldat der Escorte, doch da der Abend noch fern und weit sichtbare Rauchsäulen den Lagerfeuern entstiegen, so glaubten wir auch keinen Grund zu ernstlichen Besorgnissen vorhanden, und überließen es seinen Kameraden, ihn durch Signalschüsse herbeizulocken.

Immer dichter bewölkte sich gegen Abend der Himmel, der Wind verstärkte sich und mit diesem auch die Kälte, welche einen nächtlichen Sturm verkündete. Tiefe Schatten senkten sich in die düstern Cedernwaldung, die Kronen der hohen Tannen wiegten sich, laut knarrten einzelne morsche Stämme, und noch immer war der vermißte Soldat nicht zurückgekehrt. Feuer wurden auf hochgelegenen Punkten angezündet und bis tief in die Nacht hinein unterhalten, doch auch dieses hatte keinen bessern Erfolg, als die Signalschüsse, und mit tiefem Bedauern um den Menschen, den wir für verirrt und demnächst für verunglückt halten mußten, wurden alle weiteren Versuche zur Rettung desselben, oder zur Aufklärung über das Geschick, welches ihn betroffen, bis auf den folgenden Morgen verschoben.

In unheimlicher Weise sang der Sturm während der Nacht zwischen den Nadeln der Tannen und Kiefern, unhörbar senkten sich dichte Schneeflocken auf die straffen Wände der Zelte, und als wir am Morgen in's Freie schauten, wurden wir fast geblendet von einer zolltiefen Schneedecke, in welche Berg und Thal gehüllt waren. Ein bleifarbiger Schleier verdeckte noch immer den Himmel, hoch oben zeichneten die Flocken vor dem Nordwinde gerade Linien, doch kaum berührten sie die von Baum und Berg geschützten Luftschichten, so begannen sie sich zu wiegen und wie spielend einander zwischen den Tannen umherzujagen, bis irgend ein neidischer Zweig sie auffing, oder die eigene Schwere sie niederwärts zog zu ihren Gefährten, die regungslos am Boden lagen und ihr Ende gleichsam erwarteten. Wer jemals mit Aufmerksamkeit das stets wechselnde Spiel leise fallender Schneeflocken beobachtete, dem erschien es auch wohl, als ob jedes

Flöckchen ein Leben besäße und dem eigenen Willen gehorchte; sind wir nun geneigt, auf solche Weise todte und starre Gegenstände mit reger Phantasie zu beleben, so finden wir leicht und überall die ansprechendste Unterhaltung und oft bietet uns das Beobachten von Naturscenen, die an sich unscheinbar, reichen Stoff zum Nachdenken.

Die Betrachtungen über das anmuthige Schauspiel des Schneefalls wurden bald unterbrochen durch die Nachricht, daß der verirrte Soldat nicht zurückgekehrt sei. Der Aufbruch der Expedition wurde daher verschoben und sendete man sogleich Patrouillen nach allen Richtungen hin aus, um die Spuren des muthmaßlich Verunglückten aufzusuchen, welche Arbeit der noch immer anhaltende Schneesturm bedeutend zu erschweren versprach. Stunde auf Stunde verrann; das Mitleid mit dem Vermißten, so wie der Gedanke an seine Qualen behielten bei Allen im Lager das Uebergewicht und ruhten wie ein trüber Schatten auf unserer sonst so fröhlichen Gesellschaft. Einer nach dem andern kehrten die Kundschafter zurück, sie waren weit in der Gegend umhergestreift, sie hatten mit dem Horn und mit der Muskete Signale gegeben, sie hatten sogar den Baum entdeckt, unter welchem der Vermißte vor einem kleinen Feuer die Nacht zugebracht, doch von dort ab waren alle Spuren wieder verschneit, und zur späten Nachmittagstunde rückte die letzte Patrouille in's Lager, ohne Kunde von dem Verirrten zu bringen. Wenn wir ihn auch noch nicht vollständig aufgaben, so durften wir doch, um unserer selbst willen, an jener Stelle keine Zeit mehr verlieren, und es wurde daher beschlossen, am folgenden Morgen aufzubrechen, jedoch auf der verlassenen Lagerstelle Lebensmittel zurückzulassen, welche dem Verirrten, im Falle er dort eintreffen sollte, in den Stand setzen konnten, unserer Spur zu folgen und uns einzuholen. Der Himmel hatte sich am Nachmittage wieder aufgeklärt, der Schnee war vor dem Thauwinde zergangen, und als es zu dämmern begann, zierten nur noch spärliche weiße Streifen die Abhänge, wo der Sturm größere Schneemassen zusammengefegt hatte. Es war empfindlich kalt,

und um die Abendstunden auf behaglichere Weise vor dem Feuer hin-
bringen zu können, bauten wir von Cedernzweigen eine Laube, die von
der einen Seite die eisige Luft abhielt, während auf der andern ein
tüchtiger Scheiterhaufen wohlthuende Wärme ausströmte. Plötzlich
vernahmen wir bei unserer Arbeit fröhliche Ausrufungen, welche vom
Lager der Soldaten zu uns herüberschallten. Der Vermißte war end-
lich wieder eingetroffen, und um die nähern Umstände seines Ausblei-
bens und die etwa überstandenen Abenteuer kennen zu lernen, schritten
wir zu dem Feuer hinüber, wo der halbverhungerte Mensch mit Lebens-
mitteln überhäuft und mit Fragen bestürmt wurde. Nur mit der gelade-
nen Muskete und drei Patronen in der Tasche, hatte er, getrieben von
Jagdlust, sich am vorhergehenden Tage aus dem Lager entfernt. Ein
Soldat, der gewohnt ist, die Wege, die er zu gehen hat, genau vorge-
schrieben zu finden, verabsäumt leicht, auf dergleichen Zügen sich mit
seiner Umgebung in so weit vertraut zu machen, daß er wenigstens
seine eigenen Fußstapfen aufnehmen und zurück verfolgen kann. So
war es auch ihm ergangen, denn noch keine zwei Stunden war er
in den Schluchten umhergestreift, als er sich verirrt hatte, und bei dem
Versuch, wieder zu uns zu stoßen, immer tiefer in die Wildniß hinein-
gerieth. In der Furcht, daß die Expedition am folgenden Morgen die
Reise ohne ihn fortsetzen würde, und dann einen sichern Untergang vor
Augen sehend, verlor er die ruhige Ueberlegung, und planlos, gleich-
sam einem Instincte folgend, eilte er in einer Richtung dahin, welche
ihn immer wieder auf denselben Punkt zurückführte, was ihm vollends
die letzte Spur von Nachdenken und Ueberlegung raubte. Die ein-
brechende Nacht nöthigte ihn endlich, sich unter einer Ceder hinzuwer-
fen, und dort erwartete er schlaflos, gepeinigt von Hunger und Durst,
den Anbruch des Tages. Kaum graute der Morgen, als aus dem
Lager das Hornsignal schwach, aber deutlich zu ihm drang. Er raffte
sich auf und eilte auf dasselbe zu, doch mußte er, getäuscht durch das
Echo, die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen haben, denn von
Todesangst gepeinigt, irrte er noch den ganzen Tag umher, anstatt daß,

wenn er eine Stunde länger unter dem Baume geharrt hätte, eine der Patrouillen ihn gefunden haben würde.

Da wir jetzt keinen Grund mehr hatten, um ein Menschenleben besorgt zu sein, so kehrte auch der alte Frohsinn zurück, und bald darauf lagerten wir uns im Kreise um das mit wohlriechendem Cedernholz genährte Feuer; die künstlich errichtete grüne Wand hielt den rauhen Nordwind ab, Zweige und Decken schützten uns gegen die Feuchtigkeit des Bodens, die Sterne funkelten, die Pfeifchen dampften, und aufmerksam lauschte Jeder dem redseligen Peacock, dessen Erzählung nur hin und wieder von ihm selbst durch einige sehr derbe Bemerkungen unterbrochen wurde, wenn ein neckischer Luftzug die Flammen erreichte und ihm den ätzenden Rauch in die Augen trieb.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Peacock's Erzählung. — Aenderung des Reiseplans. — Reise nach dem Plateau hinauf. — Schneesturm und Gewitter. — Das Lager im Schnee. — Aufenthalt von zwei Tagen. — Schmelzen des Schnees. — Aufbruch. — Die San Francisco und Bill Williams mountains. — Die Lagune. — Auffinden einer neuen Straße. — Lager ohne Wasser. — Einbiegen in eine Schlucht. — Wanderung auf dem gefährlichen Felsenpfade. — Unüberwindliche Hindernisse. — Umkehr der Expedition. — Zurücksenden der Heerde nach der Lagune. — Neuer Versuch, den Colorado zu Fuß zu erreichen. — Die Wanderung in die Schlucht hinab. —

„Wenn ich jetzt hohe Summen auf die Schnelligkeit eines Pferdes verwette oder gewinne," begann Peacock, „oder wenn beim Scheibenschießen die Kugel über das Mein oder Dein entscheidet, dann denke ich oft voller Wehmuth an meine Jugendzeit zurück, in welcher ich schon so bedeutende Anlagen zu der Leidenschaft des Wettens zeigte. Freilich hatten wir Knaben keine Büchsen oder Pferde, doch hatten wir andere Mittel, unsere Kräfte und Geschicklichkeit zu prüfen, wie zum Beispiel die Stockwette, bei welcher zwei Knaben sich gegenseitig abwechselnd mit einem dünnen Haselstock über die entblößten Schultern schlagen, bis einer derselben durch Weinen sich als den Verlierenden zu erkennen giebt."

„Meine Heimath befand sich damals in Independence am Missouri, wo die meisten nach Santa Fé bestimmten Handelskaravanen ausgerüstet wurden. Obgleich erst ein Knabe von vierzehn Jahren, hatte ich doch schon eine ausgebreitete Bekanntschaft unter den Führern oder Hauptleuten

der Trains, und sehnte ich mich nach nichts mehr, als nach dem ungebundenen Leben in der Prairie. Zur Zeit, als ich meinen Eltern entlief, denn daß ich ihnen entlief, darf ich nicht leugnen, befand sich in Independence eine Karavane von etwa vierzig Wagen und einigen Hundert Ochsen, die eben im Begriff stand abzureisen. Der Wagenmeister der Compagnie war ein alter Bekannter meines Vaters und, wie ich genau wußte, mir vor allen andern Knaben meines Alters zugethan. Auch ich liebte den Mann, der mir so viele Zaubergeschichten aus den Prairien erzählt hatte und dadurch den ersten Keim zu meiner Wanderlust legte, und faßte den Plan, meinen alten Freund nach den Rocky mountains zu begleiten. Um aber nicht von demselben an meine Eltern und demnächst an einen Schulmeister ausgeliefert zu werden, verbarg ich mich so lange, mit Hülfe meiner Kameraden, bis der Train wirklich abgereist war, und ohne dann weiter Abschied zu nehmen, folgte ich demselben nach. Zwei Tage trieb ich mich in der Nähe der Wagen umher, ohne mich zu zeigen, und als ich dann glaubte, gegen das Zurücksenden gesichert zu sein, stellte ich mich plötzlich meinem Freunde, dem Wagenmeister, vor. Derselbe schien anfangs etwas verwundert; als ich ihn aber von meinen Absichten und Plänen in Kenntniß setzte, lachte er und gestattete mir, fernerhin bei ihm zu bleiben; ja, er schickte sogar mit den nächsten Handelsreisenden, die uns begegneten, Nachrichten zurück an meine Eltern, so daß dieselben sich über mein Schicksal nicht weiter zu beunruhigen brauchten.“

„Meine Wünsche waren also endlich in Erfüllung gegangen, und mit leichterem Herzen als ich, zog gewiß noch Niemand über die Prairien. Wo ich nur Gelegenheit sah, meine schwachen Kräfte mit Erfolg anwenden zu können, da arbeitete ich mit Lust und Liebe, und trug dieses sehr viel dazu bei, mir den Aufenthalt bei der Karavane angenehm zu machen. Meine erste Reise führte nicht nach Santa Fé, sondern nach einem weiter nördlich gelegenen Handelsposten, wo wir nach einer dreimonatlichen Reise anlangten, und wo ich auch den Winter hinbrachte. Im Frühling reiste ich mit derselben Gelegenheit

wieder an den Missouri zurück, und hatte daselbst die Genugthuung, daß sich Niemand mehr dem von mir selbst gewählten Beruf eines Prairiereisenden entgegenstellte."

„Mehrere Jahre gingen auf diese Weise dahin; ich sammelte mir die nöthigen Erfahrungen, und mein achtzehntes Lebensjahr hatte ich noch nicht vollendet, als mir zum ersten Mal die Führung eines Handelstrains übertragen wurde. Ich hatte Glück in meinen Speculationen; nach einigen Jahren schon war ich im Besitz eines Kaufladens in Santa Fé, und da ich alljährlich selbst an den Missouri reiste, um dort meine Einkäufe zu ordnen, und auch selbst die Güter nach Santa Fé führte, anstatt, wie so viele Andere, dieses Geschäft fremden Leuten zu übertragen, so mehrte sich mein kleines Vermögen schnell, und ich war auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden."

„Sieben Jahre hindurch führte ich, ohne erhebliche Verluste zu erleiden, meine Geschäfte sowohl in Independence, als auch in Santa Fé, denn an ersterem Orte hatte ich ebenfalls einen Kaufladen eingerichtet, der von einem Compagnon verwaltet wurde; dann aber brach Unglück über mich herein, welches mir fast mein ganzes, schwer erworbenes Vermögen kostete. Ich hatte nämlich am Missouri ein junges, liebenswürdiges Mädchen kennen gelernt, welches, wo ich mich auch immer befinden mochte, meine ganze Seele erfüllte. Es war die Tochter keines reichen, wohl aber eines angesehenen und allgemein geachteten Bürgers, und hatte sie eine Erziehung genossen, vermöge welcher sie weit über mir stand, und zwar so weit, daß ich mit Zagen meine Neigung zu ihr zu verbergen suchte. Sie vermochte es indessen in meinem Herzen zu lesen, und anstatt mir ob meiner Verwegenheit zu zürnen, neigte sie sich immer mehr zu mir hin und sagte mir endlich aus freien Stücken ihre Hand zu."

„Wie glücklich ich war, brauche ich wohl nicht zu versichern, ich erwähne nur, daß ich mit doppeltem Eifer meine Geschäfte betrieb, um so bald als möglich in den Besitz von so viel Geld zu gelangen,

als nöthig war, mir und meiner zukünftigen jungen Frau ein sorgenfreies Leben am Missouri zu sichern."

„Zu meinem Verderben lebte aber in Santa Fé eine junge Mexikanerin, die in ihrer Gestalt sehr viel Aehnlichkeit mit meiner Braut am Missouri hatte. Sie war sehr schön, und dabei hatte sie ein Paar schwarze Augen, die in dem Grade wild und feurig glänzten, als die meiner Verlobten blau und sanft. Genug, ich schreibe es der Aehnlichkeit in der Figur zu, daß ich während meines Aufenthaltes in Santa Fé die Gesellschaft der jungen Mexikanerin suchte, und daß allmählich ein mehr als freundschaftliches Verhältniß zwischen uns Beiden entstand."

„Meiner Braut am Missouri blieb ich nichtsdestoweniger treu, und dachte ich nie inniger und lebhafter an sie, als wenn ich den frischen, rothen Lippen der Mexikanerin Kuß auf Kuß raubte. Anders war es dagegen, wenn ich mich an der Seite des jungen, unschuldigen Wesens am Missouri befand, und das Gespräch auf unsere baldige Vereinigung lenkte; denn in solchen glücklichen Stunden streiften meine Gedanken nie abwärts, und es gab für mich dann weder ein Santa Fé, noch Mexikanerinnen, und ziehe ich daraus den Schluß, daß ich nicht, wie Einige behaupten wollen, mein Herz zwischen Santa Fé und Independence theilte, sondern mit treuster Liebe an meiner Verlobten hing, selbst auch dann, wenn ich mich mit der schönen Mexikanerin lustig im wilden Fandango drehte, und sie mit den schönsten seidenen Bändern aus meinem Laden schmückte."

„Jahre gingen dahin, Jahre des Glücks und der Freude, und näher rückte die Zeit, die ich zur endlichen Verwirklichung meiner Pläne bestimmt hatte. Mit dem Ende des siebenten Jahres meines selbstständigen Handelns und Schaffens erreichte aber das glückliche Leben sein Ende."

„Fröhlich, wie immer, kehrte ich nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit nach Independence zurück, und hatte eben die staubige Reisehülle abgestreift und mich in angemessenere Kleidung geworfen, um

meine Braut zu begrüßen, als mir ein Brief von ihr überreicht wurde. Ich las denselben durch und überzeugte mich, daß nunmehr alle Begrüßungen überflüssig geworden waren. Ein guter Freund von mir hatte nämlich dem jungen Mädchen von meiner warmen Freundschaft für die hübsche Mexikanerin erzählt, und es dabei nicht an den nöthigen Ausschmückungen fehlen lassen, in Folge dessen sie brieflich das zwischen uns bestehende Verhältniß auflöste, und mir noch auf's Wärmste Glück und Segen zu allen meinen Unternehmungen wünschte."

„Mein nächstes Gefühl war das der Erbitterung gegen den falschen Freund und gegen mein Geschick, und ohne an eine Aussöhnung zu denken, beeilte ich mich, meine Geschäfte in Independence zu beendigen, und trat dann, zerfallen mit mir und mit der ganzen Welt, meine Rückreise nach Santa Fé an. Dort nun stürzte ich mich alsbald in einen Strudel wilder Vergnügungen, welche meine pecuniären Verhältnisse zerrütteten, und um das Maaß voll zu machen, erhielt ich wenige Monate darauf von Independence die Nachricht, daß mein Compagnon daselbst mein Geschäft mit Schulden belastet habe und dann davongegangen sei. Independence so wie Santa Fé waren mir jetzt verhaßt, und ich sehnte mich hinweg von Orten, an welche sich so trübe Erinnerungen knüpften. Es hielt nicht schwer, einen Käufer zu finden, der mein Eigenthum in Santa Fé für einen geringen Preis übernahm, und das gelöste Geld in der Tasche, begab ich mich mit nächster Gelegenheit zurück an den Missouri. In Independence fand ich meine Verhältnisse zerrütteter, als ich vermuthet hatte, und erforderte es fast meiner ganzen in Santa Fé erworbenen Habe, um mich dort mit meinen Gläubigern auseinanderzusetzen. Der Verlust des Geldes verursachte mir nur wenig Kummer, denn es blieb mir ja noch so viel, um mich zur Landreise nach Californien auszurüsten, und Californien erschien mir jetzt als der einzige Punkt der Erde, wo ich wieder glücklich werden konnte."

„Die wenigen Freunde, welche ich in Independence noch zählte, riethen mir von meinem Unternehmen ab, doch ebenso leicht hätten sie

die Rocky mountains von der Stelle reden können, als meinen Entschluß wankend machen. Ein eigenthümlicher Trotz war nämlich in meine Brust eingezogen, ein Trotz, der mich veranlaßte, selbst wohlgemeinte Rathschläge zurückzuweisen und eigensinnig die selbstgewählte Bahn zu verfolgen. Der Abschied vom heimathlichen Boden wurde mir schwerer, als ein Mensch es ahnen konnte; wenn man aber glaubte, daß mein Trotz brechen und ich zerknirscht zurückkehren würde, so irrte man sich. Ich bin jetzt seit acht Jahren in Californien gewesen, ich habe zwar viel an meine frühere Braut gedacht, doch sehnte ich mich nie wieder an den Missouri zurück. Sehr ruhig blieb ich, als ich nach einigen Jahren vernahm, daß sie, die einst ihr Geschick mit dem meinigen zu verflechten gedachte, die Gattin eines Andern geworden sei; es ist wahr, daß ich in einsamen Stunden mit einem Wehgefühl jener goldenen Zeiten gedenke, doch glücklicher Weise ist das Leben eines californischen Viehzüchters, welches ich jetzt führe, zu bewegt, als daß noch viel Zeit bliebe, nutzlosen und schmerzvollen Erinnerungen nachzuhängen. Ich bin Viehzüchter mit Leib und Seele, und steht es wohl in Aussicht, daß ich dereinst als ein reicher Junggeselle sterbe und mein Hab und Gut meinen Freunden und Gefährten hinterlassen werde, weil ich weiß, daß diese am wenigsten dergleichen von mir erwarten."

So etwa lautete Peacock's Geschichte, nur daß er zahlreiche Abenteuer aus seinem Reiseleben mit hineinverflocht, lauter Begebenheiten, deren Beschreibung unsere Aufmerksamkeit beständig fesselte, und die unter der rauhen, leidenschaftlichen Hülle eines ächten, vorurtheilsvollen Californiers, gute und edle Regungen verriethen.'

Wir waren eben im Begriff, das gemächliche Plätzchen vor dem Feuer mit dem Zelte zu vertauschen, als Lieutenant Ives sich zu uns gesellte, um uns mit seinen nächsten Reiseplänen bekannt zu machen. Gemäß diesen sollte die ganze Expedition bis an die Mündung des Colorado chiquito vordringen, dort aber in zwei Hälften getheilt werden, und zwar so, daß Lieutenant Ives in Begleitung von Dr. Newberry, Egloffstein und einer entsprechenden Anzahl von Soldaten und

Packknechten an der ersten geeigneten Stelle den Colorado chiquito überschritt, um einen letzten Versuch zu wagen, den Lauf des Rio Colorado bis zu der Vereinigung des Grand river und Green river aufwärts zu verfolgen. Peacock, der Commandeur der Escorte, und ich sollten dagegen mit dem größern Theil der Expedition am Colorado chiquito bis in die Nähe der San Francisco mountains hinaufziehen, uns dann südlich wenden, und an den Quellen des San Francisco river, Rio Verde genannt, unser Lager aufschlagen, um dort Lieutenant Ives mit seiner Abtheilung, im Falle er nicht vor uns dort angekommen sein sollte, zu erwarten. Lieutenant Ives sowohl als ich waren mit der Umgebung der San Francisco mountains, bei Gelegenheit der Reise unter dem Commando des Capitain Whipple, schon zu vertraut geworden, als daß ein gegenseitiges Verfehlen zu befürchten gewesen wäre, und dann bildeten diese alten Vulkane so hervorragende Landmarken, daß wir auf beiden Seiten ganz bequem unsere Bewegungen nach der Lage derselben hätten bestimmen können. Nach unserm Zusammentreffen an jenem Punkte sollte ohne Zeitverlust zu der Erforschung des Rio Verde geschritten werden, und dessen Lauf nachfolgend, würden wir dann zuletzt an den Rio Gila gelangt sein, und zwar in der Nähe der Dörfer der Pimo-Indianer. Von dort aus wäre dann Fort Yuma und demnächst San Francisco unser Ziel gewesen.

Die Ausführung dieses Planes blieb indessen von der Beschaffenheit der Lebensmittel abhängig, denn stießen wir in nächster Zeit auf Hindernisse ernsterer Art, so konnten wir kaum darauf rechnen, unsere Reise weiter, als bis an die Rocky mountains auszudehnen, um von dort aus der nächsten Stadt am Rio Grande zuzueilen, und einer möglichen Falls eintretenden Noth vorzubeugen. So anlockend auch die Erforschung des Rio Verde für uns Alle war, so vermochte doch Niemand die Zweifel zu unterdrücken, welche er hinsichtlich der Ausführung dieses Planes hegte. Peacock wußte genau, daß die Lebensmittel kaum noch auf einen Monat ausreichten; und daß wir in dieser Zeit

nicht im Stande sein würden, unsere Forschungen in dem schwer zugänglichen Gebiete zu beendigen, lag ziemlich klar am Tage.

Von den besten Wünschen beseelt, verfügten wir uns endlich auf unser Lager, doch lange noch unterhielten wir uns von den schönen Bärenjagden, welche in der Umgebung der San Francisco mountains unserer harrten.

Eisig kalte Luft strömte uns entgegen, als wir am 8. April in's Freie traten; die Thiere waren zum Zweck eines frühen Aufbruchs schon herbeigetrieben worden, und rüstig schritt Jeder an die sich täglich wiederholende Arbeit des Sattelns und des Packens. Unangenehm wurden wir durch die Nachricht berührt, daß Juckehe und der letzte Wallpay während der Nacht unbemerkt davon geschlichen seien. Die beiden Indianer hatten von allen Seiten stets die beste Behandlung erfahren, und mußte uns ihr Verschwinden um so mehr überraschen, als ihnen ein bedeutender Lohn für ihre Dienste zugesagt war und sie nun auf denselben Verzicht geleistet, und dafür nur zwei wollene Decken mitgenommen hatten. Die Flucht schrieben wir daher weniger ihrer Böswilligkeit, als dem winterlichen Klima und der so überaus rauhen Bodengestaltung zu, und suchten uns auf beste Art aus der Verlegenheit zu ziehen.

Es waren nämlich von der Quelle aus, in N. N. östlicher Richtung, die schwachen Spuren eines Pfades sichtbar; auf diese wurde ein berittener Mexikaner gestellt, mit der Weisung, in einiger Entfernung vor dem Zuge den Windungen genau zu folgen, und so der Expedition gleichsam als Führer zu dienen. Sechs oder sieben Meilen gelangten wir ohne Schwierigkeiten und ohne wesentliche Abweichung von der ursprünglichen Richtung vorwärts. Der Pfad war stark ansteigend, und führte durch eine Wildniß, deren starrer Charakter durch anmuthige Abwechslung von niedern Cedern, hohen Tannen und freundlichen Lichtungen bedeutend gemildert wurde. Stufe auf Stufe des Hochlandes erstiegen wir, und schnell näherten wir uns den winterlichen Regionen der Hochebene.

Bleifarbig wölbte sich in weitem Bogen der Himmel, hin und wieder senkte sich ein zartes Schneeflöckchen auf den breiten Rand der Filzhüte oder auf die struppigen Mähnen der Thiere; der Nordwestwind verstärkte sich, schneller auf einander folgten die Flocken, und immer tiefer verschleierte sich die Fernsicht, bis sie sich zuletzt nur noch auf einen geringen Umkreis beschränkte. Obgleich der Schnee, der unmittelbar mit dem Boden in Berührung kam, Schlamm erzeugend zerging, mithin das Quecksilber im Thermometer nicht unter Null gesunken sein konnte, so wurde der unwegsame Boden doch bald mit einer drei Zoll tiefen Lage bedeckt und wie mit weißen Tüchern verhüllt erschienen die dem Sturm zugewendeten Seiten der Menschen und Thiere. Wir Alle litten auf's Empfindlichste, denn die von dem schmelzenden Schnee genäßten Glieder erstarrten fast vor dem eisigen Winde, und wenn man sich durch die Bewegung des Gehens zu erwärmen suchte, dann war es, als ob man mit bloßen Füßen im kalten Morast wate. Das Schuhzeug befand sich nämlich allgemein in so mangelhaftem Zustande, daß es kaum so viel Schutz gewährte, wie die indianischen Mokasins, zu welchen ein Theil unserer Gesellschaft schon seine Zuflucht genommen hatte.

Ununterbrochen ansteigend legten wir mühsam Meile auf Meile zurück; in dichten Wolken wälzte sich der Schnee vor dem Sturme dahin; heftig rollte der Donner, doch die Blitze blieben unsichtbar in der verdüsterten, mit Flocken angefüllten Atmosphäre, und auf beängstigende Weise erbebte das geheimnißvolle Hochland wiederholt unter den erschütternden Schlägen des ungewöhnlichen winterlichen Gewitters.

Vierzehn Meilen hatten wir überwunden, als wir einiger weitverzweigten Cedernbäume ansichtig wurden, welche zu unsern Zwecken geeignet erschienen; auch Gruppen von niederem Buschwerk, überragt von hohen Tannen, befanden sich in der Nähe, und in diesen willkommene Zufluchtsstätten für die Heerde erkennend, beeilten wir uns, die nothdürftigsten Vorbereitungen für die Nacht zu treffen.

Der Sturm raste unterdessen mit ungebrochener Heftigkeit fort,

gefallener und fallender Schnee wirbelte lustig durch einander; in langen Pausen grollte der ferne Donner, und erschreckt von dem unheimlichen Getöse, oder ermattet von dem Kampfe gegen die empörten Elemente, drängten sich die Thiere, welchen man als Erwärmungsmittel die Packsättel und Decken auf den wunden Rücken gelassen hatte, in enge Knäule zusammen, oder suchten zitternd und bebend ein spärliches Obdach unter den niederhängenden Zweigen der Cederngebüsche. Wir selbst ergriffen Axt und Schaufel, und mit vieler Mühe gelang es uns endlich, ein kleines Feuer zu erzeugen, welches, genährt durch dürres, kienreiches Holz, bald in mächtigen Flammen aufloderte, deren Wärme weithin fühlbar, die vorbeiziehenden Flocken in eben so viele Wassertropfen verwandelte. Da standen wir denn im Kreise um den Scheiterhaufen, die Füße ruhten auf feuchtem, morastigem Boden, und während die Gluth den ihnen zugewendeten Kleidungsstücken heißen Dampf entlockte, lagerten sich auf der entgegengesetzten Seite Schneemassen, immer auf's Neue durchnässend und erkältend die aufgethauten Glieder. Es dämmerte schon, als wir den letzten Pflock unseres Zeltes in den Boden trieben, und die letzte Schaufel Schnee aus dem geschützten Raume entfernten. Unser Abendbrod war der einfachsten Art, doch mehr als nach wohlschmeckender Nahrung, sehnten wir uns nach der erquickenden Ruhe zwischen den Pelzen und Decken, und mit einem Gefühl der Behaglichkeit beobachteten wir dann, wie die straffgespannte Leinwand sich vor der Gewalt des Sturmes bog, und lauschten dem leisen Knistern, verursacht durch das Anprallen feiner Eistheilchen.

Tiefer Winter umgab uns, als wir am 9. April nach ungestörter Nachtruhe in's Freie traten. Der Sturm wehte zwar nicht mehr mit derselben Heftigkeit, aber Schnee fiel noch immer in Massen, so daß an diesem Tage an eine Fortsetzung der Reise nicht gedacht werden konnte. Die Luft war schneidend kalt, eine Eiskruste hatte den von den Hufen der Thiere gekneteten Morast überzogen, und verursachte die Kälte wohl am meisten, daß die zerstreute Heerde ihre Schlupfwinkel verließ und emsig nach dürrem Grase unter dem Schnee scharrte. Wir

dagegen blieben an unser Zelt gefesselt, und der größte Theil des Tages ging damit hin, daß wir die verrosteten Waffen reinigten und wieder in brauchbaren Zustand versetzten. Das Unwetter hielt gegen Abend endlich inne, und in schweres Gewölk trennte und sonderte sich der dunkle, einfarbige Schleier, der bereits seit mehreren Tagen über uns gehangen hatte. Die Masse des Schnees würde gewiß groß gewesen sein, wenn die untersten Schichten auf dem mit Wasser übersättigten Erdreich nicht zergangen wären, so aber deckte eine nur zwei bis drei Zoll tiefe Lage den aufgeweichten Boden, in welchen die Thiere bei jedem Schritte bis über die Fesselgelenke einsanken, ein Umstand, der sehr hindernd auf unsere Weiterreise zu wirken drohte.

Im hellsten Sonnenschein schwamm am 10. April die herrliche Schneelandschaft, deren Mittelpunkt unser Lager mit den rauchenden Feuern bildete; wie eine wogenförmige Ebene dehnte sich die weiße Fläche nach allen Richtungen aus, und auf derselben schoben sich malerische Gruppen immergrüner Bäume an einander vorbei. Auch ein winterliches Bild hat seine Reize, und zwar nicht allein durch schon vorhandene, anmuthige Formen in der Umgebung und deren eigenthümliches Colorit, sondern auch durch die feierliche Ruhe und lautlose Stille, die vorzugsweise in den Wildnissen über einer Schneedecke zu schweben scheint, auf welcher der eigene Fußtritt gedämpft verhallt.

Die beschneite Hochebene war schön in den Frühstunden, als die schrägen Strahlen der Sonne die Schatten von Baum und Strauch lang ausreckten und wunderliche Figuren auf der reinen Fläche zeichneten; sie war schön, als die warme Mittagssonne den Schnee in den immergrünen Bäumen auflöste und jede Nadel mit einem schillernden Wassertröpfchen schmückte; sie war aber auch schön, als gegen Abend schweres, goldumsäumtes Gewölk am Horizont aufstieg und glühendes Roth die westliche Richtung bezeichnete. Ich saß im Gipfel eines hohen Baumes und ergötzte mich an dem prachtvollen Schauspiel; ich beobachtete, wie ein im Norden emporragendes Plateau und die fernen Baumgruppen sich in nächtliche Nebel hüllten und ihre Umrisse allmählich

in einander verschwammen; ich sah auch einen Fuchs, der sich in der Einsamkeit des Hochlandes heimisch zu fühlen schien, und mit komischen, aber vorsichtigen Sprüngen eine Maus verfolgte.

In grellem Widerspruch zu der endlosen Wildniß und zu der beängstigenden Einsamkeit, welche dieselbe charakterisirte, stand das rege Treiben im nächsten Umkreise. Lustig flackerten ein Dutzend Feuer, kräftige Gestalten in abgetragenen, zerrissenen Kleidern und mit bärtigen Gesichtern reihten sich um dieselben; einzelne Leute schleppten trockenes Holz herbei, die Köche kneteten Brodteig, andere scharrten reinen Schnee zusammen, um bei dem schnellen Zergehen desselben am folgenden Morgen gegen Wassermangel gesichert zu sein. Ueberall aber nahm ich Frohsinn und Ausgelassenheit wahr, nur die Thiere standen traurig umher, und mißmuthig krächzten ein paar Raben auf den nackten Zweigen einer vertrockneten Tanne, sie harrten ungeduldig auf unsern Aufbruch, um auf der verlassenen Lagerstelle nach fetten Bissen umherspüren zu können. Ich kletterte hinab von meinem luftigen Sitze, wo ich meine Erinnerung um einige schöne Bilder bereichert hatte, und lag bald darauf zwischen meinen Kameraden auf wohlriechenden Cedernzweigen vor dem knisternden Feuer.

Am 11. April rüsteten wir uns frühzeitig zum Aufbruch; der letzte Schnee war während der Nacht wie durch Zauber verschwunden, die Wolken, die am vorhergehenden Abend drohten, hatten sich zertheilt, und der feuchte Boden rauchte und dampfte unter dem Einfluß der erwärmten Atmosphäre. Sehr beschwerlich war anfangs unsere Reise, denn nur unter den größten Anstrengungen vermochten die Thiere mit ihren Lasten auf dem morastigen Wege hinzuschreiten, und mehrfach mußte menschliche Hülfe angewendet werden, um halbversunkene Thiere wieder zum Stehen zu bringen. Einem alten Indianerpfade folgend, behielten wir die nordöstliche Richtung bei, und gelangten nach Zurücklegung von sechs Meilen auf festeren Boden, wo wir, ohne auf weitere Schwierigkeiten zu stoßen, rüstig dahinzogen.

Der Charakter unserer Umgebung blieb während des ganzen Tages

fast unverändert, nur die Lichtungen wurden häufiger und umfangreicher, und eröffnete sich uns in Folge dessen auch eine freiere Fernsicht. So gewannen wir gegen Mittag einen Blick auf die San Francisco und Bill Williams mountains, deren beschneiete Gipfel und Abhänge sich genau östlich vor uns erhoben. Sie waren noch über achtzig Meilen entfernt, doch traten ihre malerischen Formen hervor, erkennbar an den lichtblauen und weißen Flächen und Linien. Ich hielt an und begrüßte die stolzen Berge als alte Bekannte, und große Freude empfand ich bei dem Gedanken: bald wieder an ihren Abhängen jagen zu können.

Gegen Norden lag ein durchaus anderes Bild vor uns. Dort wurde nämlich der Horizont von einem Plateau begrenzt, welches der scheinbar ununterbrochenen Ebene senkrecht entstieg. Dasselbe erstreckte sich weithin von Westen nach Nordosten, und war an mehreren Stellen gespalten und durchbrochen, so daß die losgetrennten Theile als regelmäßige Thürme und Wälle gegen den blauen Himmel contrastirten. Je mehr wir uns dieser eigenthümlichen Formation näherten und je deutlicher das Farbenspiel der schroffen Wände sich von dem duftigen Blau der ganzen Masse löste, um so mehr befestigte sich bei uns die Ansicht, daß wir uns den Betten größerer Gewässer näherten, und daß dort am Fuße der eben bezeichneten Uferwand, tief unten im Schooß der Erde, der kleine oder der große Colorado fließe, oder auch diese beiden Flüsse sich gerade an jenem Punkte vereinigten. Kurz vorher, ehe wir der San Francisco-Berge ansichtig wurden, kamen wir an einem kleinen See vorbei, derselbe schien den größten Theil des Jahres hindurch Wasser zu halten, doch keineswegs durch Quellen genährt zu werden. Wir befanden uns nämlich schon gegen neuntausend Fuß hoch über dem Meeresspiegel, also zu hoch, um unbedenklich, namentlich bei der Kenntniß der geologischen Formation des Bodens, welche wir allmählich gewonnen hatten, dergleichen annehmen zu können. Eine massive Kalksteinlage deckte in jener Erhebung das Hochland in seiner ganzen Ausdehnung; dieselbe befand sich nur wenige Fuß unter der Oberfläche des Bodens, und bildete an jener Stelle eine bassinähnliche

Senkung, welche das Regen- und Schneewasser einer bedeutenden Fläche aufnahm. Wir tränkten daselbst die Thiere, und mit einer schwachen Hoffnung, in nächster Zeit wieder auf Wasser zu stoßen, verfolgten wir die alte Richtung.

Gegen Abend wurden wir plötzlich durch den Anblick einer alten Straße überrascht, welche unsern Pfad von Westen nach Osten durchschnitt. Genaue Untersuchungen ergaben, daß ungefähr zwanzig schwer beladene Wagen dieselbe gebrochen und die gerade Richtung vom Colorado nach den San Francisco-Bergen gewählt hatten. Die Spuren waren schon einige Monate alt und sehr verwischt, weshalb wir die Zahl der dort getriebenen Pferde und Maulthiere nicht festzustellen vermochten, doch deutete ein festgestampfter Pfad in der Mitte der Straße auf eine bedeutende Anzahl von Fußgängern und schwerem Vieh. Beale's Straße hatten wir zu weit südlich gelassen, um sie mit diesen Spuren in Verbindung bringen zu dürfen, zumal da dieselben in ganz entgegengesetzter Richtung standen, und so glaubten wir denn nicht anders, als daß ein Trupp Mormonen den großen Salzsee verlassen und die Ansiedelungen in Neu-Mexiko auf diesem Wege zu erreichen gesucht habe. Wir schmeichelten uns schon mit der Hoffnung, im Falle wir in der von uns eingeschlagenen Richtung auf unüberwindliche Hindernisse stoßen sollten, auf diese Weise zu einem geeigneten Uebergangspunkte des Colorado geführt zu werden. Da wir uns nur noch in geringer Entfernung von dem Strome befanden, so zweifelten wir doch sehr daran, ob wir bei einem Höhenunterschied von wenigstens siebentausend Fuß, die zum Flusse hinabführenden Schluchten zugänglich für unsere Expedition finden würden.

Nach einem Marsch von siebenzehn Meilen lagerten wir am Rande einer lichten Cedernwaldung. Das Wasser für unsern eigenen Gebrauch lieferten die gefüllten Fäßchen und Krüge, die Thiere dagegen waren nur auf erträgliches Gras angewiesen, und wunderte es uns daher nicht, als wir bei Tagesanbruch entdeckten, daß ein Theil der Heerde, unter dem Schutz der Dunkelheit, den Weg zurück nach dem

See eingeschlagen hatte. Die ausgesendeten Mexikaner kehrten erst nach einigen Stunden mit den Flüchtlingen zurück, und stand daher die Sonne bereits hoch am Himmel, als wir am 12. April unsere Weiterreise antraten.

Schon am vorhergehenden Tage waren die Tannen gänzlich aus unserer Umgebung verschwunden und die Cedern-Gruppen niedriger und spärlicher geworden; an diesem Morgen nun genügte ein Ritt von wenigen Meilen, uns aus der Baumvegetation hinauszubringen. Die Schwellungen und Senkungen des Bodens wurden bedeutender, und von den Höhen vermochte das Auge ungehindert über weite Strecken zu streifen, auf welchen nur hin und wieder einzelne Cedern-Büsche wie verloren umherstanden. Die San Francisco und Bill Williams mountains waren unsern Blicken wieder entzogen worden, dagegen erschienen im Westen die Gipfel blauer Gebirgszüge, und vor uns lag, in stets zunehmenden Dimensionen, das vielfach zerklüftete Plateau mit seinen grellfarbig, aber regelmäßig gezeichneten Uferwänden.

Beim Hinblick auf die kolossalen Wälle und auf die weite graue Fläche, wo überall eine ermüdende Einförmigkeit und Oede zu Tage trat, und bei dem Gedanken, daß dennoch die großartigsten und gewaltigsten aller Naturscenen vor uns liegen mußten, beschlich mich ein eigenthümliches Gefühl der Ungeduld, aber auch der Besorgniß, indem ich bei jeder neuen Senkung erwarten konnte, den Boden tief gespalten zu sehen und von der Natur ein gebieterisches Halt! zu vernehmen. Doch bergauf und bergab zogen wir, über Hügelreihen und durch Thalgründe; der Boden senkte sich mehr und mehr, und endlich beschränkte sich unsere ganze Aussicht auf die nahen runden Hügel. Gegen Mittag erst, nachdem wir unsern Thieren einen dürftigen Trunk aus einer mit Regenwasser gefüllten Felsenvertiefung verabreicht hatten, bog der Pfad in eine Schlucht ein, und derselben abwärts folgend, gelangten wir bald an sechshundert Fuß tief hinab. Wir befanden uns dort auf einer Kalksteinstrate, während Schichten fossiler

Muscheln und Kalkstein sich zu beiden Seiten von uns hoch über einander thürmten, und die schrägen, zugänglichen Abhänge nach dem Plateau hinauf bildeten.

Nur auf eine kurze Strecke vermochten wir die enge Mitte der Schlucht als unsern Weg zu benutzen, dann aber hemmte ein vierzig Fuß tiefer Abgrund unsere Schritte, und an denselben hintretend, erkannten wir, daß die stürzenden Wasser hier die Lage des massiven Gesteins durchbrochen und sich dann mit wilder Zerstörungswuth ihren Weg erweitert und abwärts gebahnt hatten. Wir begaben uns auf den kaum erkennbaren Pfad, der am äußersten Rande der Kalksteinschicht stets in derselben Höhe hinführte. Nach kaum hundert Schritten schon hatte die Tiefe der Schlucht, welche sich unmittelbar neben dem Pfade öffnete, bis auf dreihundert Fuß zugenommen; weithin vermochten wir die horizontale Strate zu erkennen, doch nirgend erblickten wir eine Stelle, wo der Pfad hätte möglicherWeise hinabführen können, und wohl schwindelte uns schon bei dem bloßen Gedanken, unsere Reise auf einem Wege fortsetzen zu müssen, der nur für Bergziegen und Antilopen geschaffen zu sein schien. Wir stiegen ab, um die Thiere am Zügel zu führen, schnallten die Sporen von den Füßen, und in die lange Reihe eintretend, begannen wir die gefährliche Wanderung. Wie an Tiefe, hatte die Schlucht auch in der Breite zugenommen, und bot uns die gegenüberliegende Uferwand zugleich ein Bild derjenigen, auf welcher wir uns befanden. Demnach bestanden beide aus gewaltigen, regelmäßig an einander gereihten Felsenthürmen mit hoher Bedachung, die schräg zur Deckschicht des Plateaus hinaufführte, während von der Gesteinslage, die unsern Weg bildete, und deren Fortsetzung auf der andern Seite deutlich hervortrat, eine einzige senkrechte Wand bis in die schauerliche Tiefe hinabreichte.

Es ist gewiß nicht meine Absicht, durch allzugenaue Beschreibung von mißlichen Lagen, in welche man auf dergleichen Expeditionen nur zu leicht geräth, bewundernde Anerkennung für Geleistetes und Ueber-

standenes ernten zu wollen, doch wenn ich in Gedanken mich in jene Regionen zurückversetze, und mir Alles, was ich damals sah und fühlte, vergegenwärtige, dann ist es mir, als ob ich eine Verpflichtung übernommen habe, eine Verpflichtung, der nachzukommen mir die innigste Freude gewährt, weil es gilt, die schöne, erhabene Natur in ihren verschiedenen Formen und Gestalten und der gewaltigen, sie belebenden Kraft preisend als treu ergebener Schüler zu beschreiben. Fahre ich dann fort, an's Wunderbare grenzende Erlebnisse zu schildern, und gefahrdrohende Momente in der Erzählung mit lebhaften Farben zu schmücken, dann geschieht es, um darzulegen, wie gegenüber einer Alles umfassenden Macht der Mensch in ein ohnmächtiges Nichts zusammensinkt; sei es nun der Mensch im Scheinglanz eingebildeter Größe und Unfehlbarkeit, oder der Mensch im Urzustande; der Mensch auf der höchsten Stufe des Eigendünkels, oder der geknechtete Sklave mit systematisch verkrüppelten Geistesfähigkeiten. Spurlos verschwinden Nationen von der Erde, nur die Werke und Lehren wirklicher Weisen dürfen kühn neben die erhabensten Naturbauwerke hingestellt werden, als langdauernde Denkmale dahingeschiedener wahrer Größen.

Die lebhafte Unterhaltung in unserm Zuge war plötzlich verstummt, lautlos schritt Jeder in der bunten Reihe von Menschen und Thieren dahin, krampfhaft hielt die rechte Hand die schwere Büchse umklammert, während die linke, die Augen beschattend, den Rand des Hutes niederwärts zog, und der Fuß vorsichtig den Boden prüfte, ehe er das Gewicht des Körpers auf sich nahm. Man vernahm nur das Klappern der Hufe auf dem festen Gestein und einzelne Stimmen, welche die Maulthiere je nach Umständen aufmunterten oder beruhigten; und wenn dann ein verwitterter Felsblock unter der ungewohnten Last aus seinen Fugen wich, geräuschlos weite Räume durchmaß und zerschellend mit dumpfem Klang tief unten aufschlug, dann durchzuckte ein leises Beben die Brust, und man erblickte kräftige Männer, die zagend wie Kinder sich niederkauerten, um einen Anfall von Schwindel zu besiegen. Doch die Thiere drängten immer wieder von Neuem an,

und aufgestört wurde Jeder, der sich einer kurzen Rast hinzugeben gedachte.

Nur zeitweise wagte ich es zur Seite zu blicken, wo sich neben dem Pfade, dessen Breite zwischen drei und zwölf Zoll wechselte, der über tausend Fuß tiefe Abgrund öffnete; und schaute ich dann hinab, wo ziegelfarbiges Gestein durch die Entfernung wie mit einem violetten Hauche überzogen war, dann schienen die gegenüberliegenden Thürme und Mauern sich zu beleben; mit träger Bewegung schoben sie sich aneinander vorbei, die Felsmassen aber, die zu meiner rechten Seite hoch übereinander gethürmt lagen, neigten sich drohend über mich hin, und es war dann die höchste Zeit, auf einige Secunden die Augen zu schließen, um die gleichsam wankende Umgebung wieder zum Stehen zu bringen. Es war ein langer und ermüdender Weg, den wir auf diese Weise zurücklegten, doppelt ermüdend, weil die Sonne mit sengender Gluth das Gestein erwärmte, und die grell beleuchteten Farben desselben zugleich das Auge blendeten. Mit einem gewissen Neid beobachtete ich die schwerbepackten Maulthiere, die mit unerschütterlicher Ruhe an den Abgründen hinkletterten und nur gelegentlich stille standen, um mit langgerecktem Halse und gespitzten Ohren in die Tiefe hinabzuschauen, wie um dieselbe mit den Augen zu messen. Obgleich wir von der Sicherheit der Maulthiere mehr überzeugt sein mußten, als von der eigenen, so wagte doch Niemand, außer einigen Mexikanern, welche in den Gebirgen von Sonora groß geworden, sich dem Sattel anzuvertrauen, und auf die Gefahr, hinuntergedrängt zu werden, suchte Jeder nach besten Kräften seinen Platz in dem langen Zuge zu behaupten. Zwei Meilen hatten wir überwunden, als wir eine Art Plattform erreichten, an deren westlichem Ende, zwischen zwei der erwähnten Thürme, der Pfad in die Schlucht hinabbog. Ich befand mich zufällig unter den Vordersten, und im Zickzack an dem steilen Abhange hinkletternd, gelangten wir gegen achtzig Fuß tief hinab, wo wir uns aber von der Unmöglichkeit überzeugten, anders, als mittelst Stricken unsere Reise fortzusetzen. Der Befehl zur Umkehr wurde

ertheilt, und nicht ohne Mühe die Reihe der Packthiere auf dem gewundenen Pfade wieder nach der Plattform hinaufgetrieben, wo glücklicher Weise der größte Theil der Expedition noch versammelt war. Loses Gestein und Felsblöcke rollten uns zwar vielfach entgegen, doch ohne Unfall faßten wir endlich wieder festen Fuß, und ordneten uns zur Wanderung zurück an den Abgründen hin.

Hatte sich das Auge schon etwas an den grausigen Anblick gewöhnt, und wurden die Anfälle von Schwindel und Uebelkeiten etwas seltener, so hatte dafür die Ungeduld der durstenden Heerde zugenommen, die, in der Meinung, zum Wasser zurückgetrieben zu werden, auf wahrhaft drohende Weise drängte und nachschob. Auch die Sehnen an den Knieen begannen zu schmerzen und zu erschlaffen, und krampfhaftes Zittern zuckte in den Waden. So war denn der Rückweg nicht weniger gefährlich als die Hinreise, und muß ich gestehen, daß eine Art Wonnegefühl mich beseelte, als ich bei dem ersten Abgrund angekommen, den Fuß wieder auf festen Boden stellte, und das letzte Thier, welches von unsern Sammlungen trug, in Sicherheit sah.

Ueber unsern nächsten Plan entschied ein kleines mit Wasser angefülltes Felsenbassin, welches wir von oben herab am Fuße der ersten Abstufung entdeckten, und das für unser Personal und vielleicht für drei oder vier Thiere einen hinreichenden Vorrath auf mehrere Tage zu halten schien. Peacock und einige Mexikaner wurden zunächst mittelst Stricken hinabgelassen, die leeren Gefäße folgten auf dieselbe Weise nach, wurden gefüllt wieder heraufgezogen, die zum Wassertransport bestimmten Thiere wurden getränkt, worauf wir mit der ganzen Expedition in der Schlucht weiter aufwärts eilten, und nach einem Marsch von zwei Meilen an geeigneter Stelle das Lager aufschlugen.

Da wir uns überzeugt hatten, daß bei einem erneuerten Versuch, mehr von diesem wunderbaren Terrain kennen zu lernen, die Thiere uns nur von wenig oder gar keinem Nutzen sein konnten, so wurde auf Peacock's Rath die ganze Heerde, mit Ausnahme der getränkten

Thiere, noch an demselben Abend an den See zurückgesendet. Wir waren schon über dreißig Meilen von jenem Punkte entfernt, weshalb die zum Schutz der Heerde bestimmten Mexikaner den Auftrag erhielten, erst nach zwei Tagen wieder zu uns zu stoßen. Wir selbst beabsichtigten während dieser Zeit unsere Forschungen nach besten Kräften zu Fuße auszudehnen, um entweder an den Colorado selbst hinabzugelangen, oder wenigstens von der Höhe aus einen Blick auf denselben zu gewinnen.

Ich unternahm noch vor Einbruch der Nacht einen kleinen Ausflug in nördlicher Richtung, doch gerieth ich bald in ein solches Labyrinth von Schluchten, daß ich mich kaum wieder hinauszufinden vermochte. Mehrfach entdeckte ich feuchte Stellen, wo in neuerer Zeit Wasser gestanden hatte, doch deutete nicht die geringste Spur auf die Nähe einer Quelle, und nur einzelne, ganz alte, kaum erkennbare Abdrücke von den Hufen flüchtiger Antilopen und Hirsche erblickte ich auf den Höhen. Selbst das Heulen der Coyote's vermißte ich zur nächtlichen Stunde, der sicherste Beweis, daß sich weder Eingeborene noch Wild auf viele Meilen im Umkreise befanden.

Am 13. April in aller Frühe verließ eine Recognoscirungsabtheilung das Lager, um noch einmal die Wanderung in die wilde Schlucht zu unternehmen. Die Gesellschaft bestand aus Lieutenant Ives, Dr. Newberry, Egloffstein, Peacock, Lieutenant Tipton und mir, nebst sechs Soldaten. Wir waren Alle wohlbewaffnet, mit Mundvorrath und Wasser auf vierundzwanzig Stunden versehen, und führten mit Rücksicht auf die Bodengestaltung auch noch lange Stricke und Leinen mit uns. Wir erreichten bald die bekannte Cisterne, und da eben einige Arbeiter und Soldaten damit beschäftigt waren, Wasser zum Bedarf der im Lager Zurückbleibenden heraufzuziehen, so benutzten wir diese Gelegenheit, unsere Feldflaschen frisch zu füllen, und uns noch durch einen Trunk von dem schönen, klaren Wasser zu laben. Hier war es, wo Dr. Newberry und ich uns von der übrigen Gesellschaft trennten, um den Versuch zu wagen, der Schlucht gleich von

Anfang an nachzufolgen. Leicht gelangten wir an Stricken zu dem Wasservorrath hinab, und während unsere Gefährten hoch über uns auf dem Felsenpfade dahinzuschweben schienen, drangen wir immer tiefer abwärts.

Fortwährend umgab uns auf unserm gleichsam unterirdischen Wege die interessanteste und großartigste Formation, denn überhängende Felswände, ausgewaschene Höhlen, herabgestürzte kolossale Blöcke und glattes Gerölle reihten sich in einem so furchtbar wilden Chaos aneinander, daß wir vor Erstaunen oftmals kaum Worte zu finden vermochten. Bald an Abgründen hinkriechend, bald an Stricken uns niederlassend, rückten wir indessen allmählich weiter; wohlthuende Kühle begünstigte uns bei der schweren Arbeit, und immer mehr gaben wir uns der Hoffnung hin, die geheimnißvolle Schlucht, in welche nie ein menschlicher Fuß, auch nicht der eines Indianers gedrungen war, bis zu ihrer Erweiterung erforschen zu können. Plötzlich aber hemmte ein Abgrund unsere Schritte, ein Abgrund, der über hundert Fuß tief hinabreichte, und dem andere, kleinere und größere Abstufungen fast unmittelbar folgten. Wir schauten hinab, wir prüften die Seitenwände, die aus der schauerlichen Tiefe weit über unsern Standpunkt senkrecht hinausragten, wir maßen unsere Leinen, aber Alles blieb vergebens, unsere Kräfte und unsere Mittel reichten nicht aus, derartige Hindernisse zu besiegen, und mit einem gewissen Widerstreben entschlossen wir uns endlich zur Rückkehr. Wir befanden uns bald wieder bei dem Wasservorrath, die Strickleiter hing noch da, und kurze Zeit darauf standen wir auf derselben Stelle, wo wir uns in der Frühe von unsern Gefährten getrennt hatten.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ersteigen des Plateaus. — Die merkwürdige Formation der Schluchten. — Der Felsenkessel. — Wunderbare Aussicht auf denselben. — Rückkehr in's Lager. — Ausbleiben von Lieutenant Ives und seiner Abtheilung. — Sumpfvögel auf dem Plateau. — Ankunft des Lieutenant Ives. — Beschreibung der tiefgelegenen Schluchten. — Vermissen von zwei Soldaten. — Ausflug nach einem andern Felsenkessel. — Beschreibung desselben. — Auffinden der Verirrten. — Eintreffen der Maulthiere. — Theilung der Expedition. — Erforschen der unbekannten Straße. — Vereinigung und Lager der beiden Abtheilungen am See. — Weitere Reisepläne. — Aufbruch zur Reise nach den San Francisco mountains. — Die niedrigere Abstufung des Hochlandes. — Wassermangel. — Umherirren in den Schluchten. — Beale's Straße. — Vulkanische Region. — Aufsuchen von Wasser. — Der graue Bär.

Da es uns nicht gelungen war, den Weg abwärts zu verfolgen, so faßten wir den Entschluß, uns nach der Höhe hinauf zu arbeiten, um möglicher Weise von dort aus einen Ueberblick über die nächste Umgebung zu gewinnen, die in geologischer wie in topographischer Beziehung so viel Merkwürdiges und Ungewöhnliches barg. Als wir mühsam an den steilen Abhängen hinaufkletterten, erschien uns die Atmosphäre doppelt glühend und drückend, weil wir eben erst die gewölbeähnliche kühle Schlucht verlassen hatten, und vielfach waren wir genöthigt zu rasten, ehe wir die Höhe des Plateaus erreichten, wo uns auf wellenförmig gestörter Kalksteinstrate ein verhältnißmäßig ebener Weg offen stand. Wir wählten die westliche Richtung, und am Rande

derselben Schlucht hinschreitend, in welcher unsere Gefährten verschwunden waren, und wo sich tief unter uns der luftige Pfad hinzog, erblickten wir bald Formationen und Scenerien, wie sie die kühnste Phantasie nicht zu ahnen und zu schaffen vermag. Bis zu zweitausend Fuß tief schauten wir hinab, und traf dort das Auge auf dunkelrothen Sandstein, welcher den Boden der trockenen, nackten Felsenschlucht bildete, die sich in westlicher Richtung immer mehr senkte und erweiterte. Wie feines Geäder erschienen die zahllosen Wasserrinnen, die vom Fuße der senkrechten Mauern sich der Mitte zuschlängelten und dort zu einem tiefen Flußbett vereinigten, welches, so weit das Auge reichte, die Farbe von rothglühendem Eisen trug. Aus der Schlucht stiegen die mächtigen Thürme mit ihren regelmäßigen Architekturen und Bedachungen empor, gebildet durch die horizontalen Schichten verschiedener Epochen, und je nach ihrer Nachgiebigkeit mehr oder minder ausgemeißelt durch die Einwirkung der Atmosphäre seit tausend und aber Tausenden von Jahren. Grellfarbige Streifen zogen sich in niegestörter Ordnung an den gekerbten Wänden dahin, und während Dr. Newberry sorgsam an diesen Streifen die Geschichte der geologischen Formation des mächtigen Hochlandes zu entziffern suchte, nahm ich mein Skizzenbuch zur Hand und schaffte mir ein Andenken an jenen merkwürdigen Punkt.

Es war um die Mittagszeit, mit sengender Gluth fielen die Strahlen der Sonne auf das nackte Gestein, welches ebenfalls erhitzt, Wärme ausströmte und die nächsten Luftschichten in zitternder Bewegung erhielt. Die Winde schwiegen, das Athmen wurde schwer, aber mit ungeschwächtem Interesse studirten wir die Linien und Farben des wunderbaren Bildes, welches in unbeschreiblicher Mannichfaltigkeit, aber auch in schrecklicher Oede vor uns lag. Leises, einschläferndes Gesumme von Insekten erfüllte den weiten Raum, regungslos lagen auf dem erwärmten Felsen zahlreiche Eidechsen umher, wollüstig sogen sie mit weitgeöffnetem Rachen die heiße Luft ein, aber im Schatten eines Felsblockes lugte hinter halbgehobener Fallthür [10]) die giftige Tarantel hervor.

Wir hatten unsere Arbeit beendigt und erhoben uns, um weiterzugehen, die Thür der Tarantel klappte zu, die Eidechsen stoben auseinander, aber das Geschwirre in der Luft hielt an und begleitete uns, als wir auf dem Rande des Plateaus dahinschritten. Immer umfangreicher wurde die Schlucht, auf welche wir beständig unsere Blicke geheftet hielten; dieselbe fiel endlich mit einem weiten Becken zusammen, in welches aus allen Richtungen neue Spalten mündeten, die der zuerst erwähnten an Großartigkeit der Formation nichts nachgaben. Das Becken selbst verdient eine genauere Beschreibung, denn es war der Punkt, bis zu welchem Lieutenant Ives und unsere übrigen Gefährten wie auf unterirdischem Wege durchdrangen, und in welchem uns, die wir auf der Höhe standen, ein vortreffliches und fast das einzige Bild des Charakters jener unzugänglichen Regionen geboten wurde.

Ich zeigte später die von mir entworfene Skizze dem Lieutenant Ives und Herrn von Egloffstein, doch Beide erkannten das Bassin nicht wieder, indem auf ihrer Wanderung die Aussicht beständig von thurmhohen Felswänden eingeengt gewesen, und sie sich in tiefen Schluchten befunden hatten, die ich von der Höhe herab nur für unerhebliche Wasserrinnen gehalten.

Die jenen Gegenden eigenthümliche klare Atmosphäre ist bei Abschätzungen von Entfernungen vielfach die Ursache von Irrthümern, doch glaube ich, daß meine Angaben sich der Wahrheit nähern, wenn ich die Breite dieses furchtbaren Felsenkessels auf sechs bis sieben Meilen berechne. Die Einfassung zeigte ganz dieselben Schichten und Farben, wie wir sie in der ersten Schlucht beobachtet hatten, nur daß die wunderlichsten Gebilde die kolossalen Wände schmückten, oder theilweise von ihnen losgewaschen waren, und daß diese in phantastischen Linien und Formen mit einander zu wetteifern schienen. Der rothe Sandstein bildete auch in dem Kessel den scheinbar ebenen Boden, und lag derselbe über zweitausend Fuß tief unter uns, doch an zahlreichen schattigen Streifen, welche die ziegelrothe Fläche in der vom Wasser vorgeschriebenen Ordnung durchschnitten, vermochten wir zu errathen,

daß dort neue Spalten und Schluchten sich öffneten, die noch Tausende von Fuß tief hinabführten.

Mitten in dem Bassin erhob sich noch ein letzter Ueberrest des Plateaus, der durch die Regelmäßigkeit seiner Formen auf das Merkwürdigste gegen seine ausgezackte und zerrissene Umgebung contrastirte. Es ragte nämlich auf der rothen Unterlage ein mächtiger Kegel empor, dessen höchsten Gipfel ein Felsenthurm zierte. Das abgerundete Dach desselben stand einst in Verbindung mit der Gesteinslage, auf welcher wir uns befanden, und an dem Thurm und den Abhängen des Kegels niederwärts schauend, erkannten wir überall die horizontalen Schichten, deren Fortsetzung an jedem senkrechten Durchschnitt des Hochlandes leicht zu entdecken war. Hier nun, wo auf ausgedehntem Raume sich kolossale Massen in ein einziges Bild, und doch nur zu einem kleinen Theilchen eines gewaltigen Ganzen zusammendrängten, schienen die mächtigen Dimensionen der einzelnen Wälle und Thürme, im Vergleich mit denen in engeren Schluchten zu schwinden, doch bebte man fast bei dem Eindruck, den die farben- und formenreichen, starren, regungslosen Massen ausübten, und kaum wagte man es, seine Stimme zu erheben gegenüber einer so furchtbar schönen Natur.

Nicht ohne Mühe verfolgte ich die Linien, welche vor meinen Blicken chaotisch in einander verschwammen, und lange hätte ich noch weilen mögen in der tödtlichen Einsamkeit, doch schmerzhaft wirkte das blendend beleuchtete, farbige Gestein auf meine Augen, und der Körper erschlaffte unter den brennenden Strahlen der Sonne.

Wir rüsteten uns zur Heimkehr in's Lager, und an den Abhängen niedergleitend, füllten wir unsere Taschen mit schönen Exemplaren fossiler Muscheln [11]), welche in großer Anzahl unter den Trümmern des verwitterten Kalksteins umherlagen. Es war schon spät, als wir, erschöpft von der beschwerlichen Wanderung, uns endlich wieder in dem Schatten unseres Zeltes hinstreckten und erwartungsvoll der Rückkehr des Lieutenant Ives und seiner Abtheilung entgegensahen. Die Sonne versank gleichsam in den fernen Schluchten, Dämmerung ruhte

auf dem geheimnißvollen Hochlande und ging schnell in nächtliches Dunkel über; doch nichts verkündete die Nähe der Abwesenden. Da dieselben übrigens den gefährlichen Pfad noch nicht betreten haben konnten, als die Tageshelle sie noch begünstigte, so war es nicht zu vermuthen, daß sie ihre Wanderung in der Dunkelheit fortsetzen würden, und weiter nicht beunruhigt, traf die kleine Gesellschaft im Lager alle Anstalten, den Mangel an Mannschaften durch doppelte Wachsamkeit zu ersetzen.

Ohne Störung verstrich die Nacht, und als ich in der Frühe des 14. April noch gemächlich auf der weichen Büffelhaut lag, vernahm ich plötzlich zu meiner größten Ueberraschung das schrille Pfeifen von großen Sumpfvögeln, die augenscheinlich unser Lager umkreisten. Ich ergriff mein Gewehr, trat in's Freie und erblickte in der That vier große, schöngefiederte Säbler*), von welchen ich sogleich drei erbeutete. Ich präparirte die Bälge derselben, das Fleisch dagegen lieferte ich in unsere Küche, und wenn dasselbe auch nicht wohlschmeckend war, so bildete es doch eine sehr annehmbare Veränderung auf unserm kärglich besetzten Tische.

Schon zur frühen Vormittagsstunde kehrten unsere Gefährten aus der Schlucht zurück, und waren sehr erstaunt darüber, daß wir sie am vorhergehenden Abend noch erwartet, da sie doch zwei Soldaten mit Nachricht für uns abgesendet hätten. Ihr Staunen wuchs aber, als sie vernahmen, daß die beiden Leute überhaupt nicht bei uns eingetroffen seien. Peacock, der kühne Reiter, der mit wunden Füßen nachgeschlichen kam, war der Einzige, den die Nachricht nicht überraschte, und beharrte derselbe mit stoischer Ruhe auf seiner komischen Ansicht, daß man jedem Soldaten einen Knaben zur Führung mitgeben müsse, wenn man gegen ein Verirren derselben gesichert sein wolle. Es wurden übrigens sogleich einige Leute mit dem Auftrage

*) Recurvirostra occidentalis.



nach der Schlucht zurückgesendet, durch Abfeuern von Schüssen die Vermißten auf den rechten Weg zurückzuleiten.

Lieutenant Ives' und Egloffstein's Berichte lauteten: Nachdem sie den Punkt erreicht hatten, wo wir mit dem Train zur Umkehr gezwungen worden waren, folgten sie dem Pfade abwärts, und erreichten endlich nach vieler Mühe den Boden der Schlucht. Die westliche Richtung beibehaltend, gelangten sie immer tiefer, bis endlich hohe Felsenmauern sich auf's Neue zu beiden Seiten von ihnen aufthürmten, und eine jede weitere Aussicht benahmen. Es war dieses die Stelle, die ich oben als die rothe Sandsteinfläche, überragt von dem Felsenthurme, bezeichnete. So viel wie thunlich einer bestimmten Richtung in den wirren Schluchten folgend, auch theilweise geleitet von einem kaum erkennbaren Indianerpfade, stießen sie endlich auf eine Abstufung von ungefähr zwanzig Fuß Tiefe, an welcher ein morscher Pfahl als letzter Ueberrest einer rohen Leiter angelehnt stand. Nicht weit davon erblickten sie einen Bach, der sich über die Felsen hinabstürzte und ein kleines Thälchen bewässerte. Durch Stricke und zusammengeknüpfte Gewehrriemen gehalten, kletterte Egloffstein, und zwar nicht ohne Lebensgefahr, hinab, doch stieß er dort auf neue Hindernisse, die ihn in seinen weiteren Bewegungen hemmten. Tiefer abwärts schauend, gewahrte er aber, daß der schmale Raum des Thälchens, wie zur Bewässerung, in kleine Felder abgetheilt war, und glaubte auch Fischergeräthschaften aus der Ferne zu erkennen. In seinen Beobachtungen wurde er plötzlich durch den Anblick eines Eingeborenen unterbrochen, der auf einer höher gelegenen Felswand saß und neugierig auf ihn herabschaute. In der Hoffnung, hier einen willkommenen Führer für unsere weiteren Operationen zu finden, suchte er den Wilden durch Zeichen zu bestimmen, zu ihm herabzukommen, doch der scheue Indianer, der die Zeichen wohl verstand, antwortete, daß er erst zu ihm hinaufkommen möge, was aber außer dem Bereiche seiner Kräfte lag. Nach manchen vergeblichen Versuchen, den Wilden für sich zu gewinnen, kehrte er wieder zu seinen Gefährten zurück, und

wurde dann nach kurzer Rast der Heimweg eingeschlagen. Die beiden Soldaten waren übrigens schon früher abgesendet worden, um uns von dem Ausbleiben der Gesellschaft in Kenntniß zu setzen.

Wie wir vermutheten, waren sie kurz vor Einbruch der Nacht am Fuße jenes unsichern Pfades angekommen, hatten die Wanderung auf demselben bis zum folgenden Morgen verschoben, und es vorgezogen, ohne Feuer, ohne Decken und nur mit einem sehr kärglichen Imbiß die Nacht auf dem harten Felsenlager zuzubringen.

Wie ich schon oben bemerkte, erregte die von mir ausgeführte Zeichnung jenes Felsenkessels das größte Interesse, und Egloffstein entschloß sich, beseelt von dem Wunsche, einen ähnlichen Anblick zu genießen, trotz seiner wunden Füße, am Nachmittage Dr. Newberry und mich auf einem neuen Ausfluge zu begleiten. Wir wählten diesmal eine mehr nördliche Richtung, weil wir gerade dort eine größere Senkung des Bodens entdeckten, die möglicher Weise das tief gelegene Bett des Colorado Chiquito sein konnte, den wieder zu erblicken unser nächster Wunsch war. Die Hoffnung, in jener Breite an den großen Colorado hinabzugelangen, hatten wir ja schon vollständig aufgegeben.

Nach einem Marsch von drei Meilen standen wir endlich am Rande der Schlucht, und vor mir lag ein Bild, im Charakter ähnlich dem, welches ich schon beschrieb, und doch auch wieder so verschieden in seinen einzelnen Theilen und Formen. Der Eindruck, welchen der gewaltige Felsenkessel auf uns machte, wurde dadurch gehoben, daß wir hart am Rande des Plateaus standen und die grausige Tiefe sich unmittelbar vor unsern Füßen öffnete. Schüchtern schauten wir hinab auf das nahe an zweitausend Fuß tief gelegene dunkelrothe Bette des trockenen Bassins; in unzähligen Windungen, ähnlich phantastischen Arabesken, zogen sich die verschiedenen Wasserrinnen dahin, und mit ihnen vereinigten sich die Schluchten, die aus den tiefen Spalten des Hochlandes weit in das Becken hineinreichten. Die durchschnittliche Breite dieses Felskessels betrug nicht unter sechs Meilen, doch war er gleichsam in zwei Hälften getheilt durch eine mauerähnliche Verlän-

7*

gerung des Plateaus, welche so merkwürdige Gebilde schmückten, daß man in der That die wohlerhaltenen Ruinen einer indianischen Stadt vor sich zu sehen glaubte. Auffallender noch war ein mächtiges Amphitheater, welches sich in schöner, regelmäßiger Rundung zwischen unserm Standpunkte und der ruinengekrönten Felswand ausdehnte. Durch eine weite Oeffnung stand dasselbe mit dem Hauptkessel in Verbindung, doch bildete es ein abgeschlossenes Bauwerk, welches den Beobachter mehr als alles Andere zu Betrachtungen hinreißen mußte.

Wie sich nun oftmals auf meinen einsamen Wanderungen in jenen Urwildnissen Eindrücke, Gefühle und Gedanken wiederholten, so ist es auch wohl verzeihlich, wenn ich bei der Beschreibung dieselben Wiederholungen eintreten lasse; und gern ertrage ich den Tadel, den ich durch den Versuch einer abermaligen Schilderung jenes so merkwürdig zerklüfteten Hochlandes vielleicht auf mich lade.

Dort also auf schwindelnder Höhe, am Rande des Abgrundes, saß ich wiederum und zeichnete. Vor mir aus schauerlicher Tiefe thürmten sich die Formationen verschiedener Epochen[12]) über einander, deutlich erkennbar an den grellen Farbencontrasten, jede einzelne Schicht ein Weltalter bezeichnend. Senkrecht standen die Wände, als ob die geringste Erschütterung sie hinabzustürzen vermöchte, und wie eine Mahnung an die Unendlichkeit erschienen mir die Merkmale, die klar bewiesen, daß der fallende Wassertropfen die Schlünde bildete, welche mir von allen Seiten entgegenstarrten. Ich saß und zeichnete, und blickte zugleich sehnsüchtig hinüber nach der hohen Felswand, die sich in der Entfernung von ungefähr zwanzig Meilen aus der Ebene erhob, und an deren Fuß der kleine oder der große Colorado vorüberschäumen mußte.

Beide Flüsse konnten sich, nach unserer Berechnung, in jener Breite nicht über funfzehnhundert Fuß hoch über dem Meeresspiegel befinden, und da neuntausend Fuß die Erhebung des Plateaus war, so mußte das eigenthümliche Bild verborgen vor uns liegen, in welchem ein Fluß sich zwischen senkrechten Wänden von siebentausend und


pzig.
A. Edelmann.

Schichten im Hoch Plateau

[illegible] Übersicht auf den Colorado-Cañon

[illegible]

mehr Fuß dahindrängt, oder in stufenweisen, unmittelbar aufeinanderfolgenden Fällen den Höhenunterschied überwindet. Nach meiner Rückkehr aus jener Gegend ist mehrfach die Frage aufgeworfen worden, ob der Colorado sich sein Bett nicht unter der Oberfläche des Plateaus durchgewühlt haben könne, da die Erhebung des Bodens nahe der Vereinigung des Grand river und Green river nur an fünftausend Fuß betrage; dasselbe ist wohl denkbar, doch an Ort und Stelle erkennt man leicht die Unwahrscheinlichkeit einer Unterwühlung der massiven Gesteinslagen, welche auf einem ungeheuren Raume die Erdoberfläche bilden. Außerdem zweifelt man nicht, beim Hinblick auf die zahllosen Schluchten, die wie ein Geäder das Hochland durchziehen, daß die tiefen, freilich bis jetzt noch unbekannten Betten der Ströme in jenen Regionen, ebenso wie die Schluchten durch Auswaschungen von oben allmählich entstanden sind. Uebrigens vermag man auch von den Höhen der San Francisco mountains die Oeffnungen der Spalten weithin zu erkennen, in welchen muthmaßlich die beiden Ströme fließen.

Mit einer gewissen Wehmuth blickte ich nach der mächtigen Uferwand hinüber, die den Lauf großer Gewässer bezeichnete, und von der mich Hindernisse trennten, die zu überwinden mehr als menschliche Kräfte erfordert hätte; mit Wehmuth beobachtete ich auch eine Weihe, die auf sichern Schwingen in gleicher Höhe mit meinem luftigen Standpunkte über der Tiefe dahinschwebte. Ich beneidete den Vogel um seine Kraft, folgte ihm im Geiste und schaffte mir in Gedanken, mit ahnungsvollem Grauen, ein Bild von dem Felsenthale des Colorado „des Westens“, welches vielleicht noch für kommende Jahrhunderte dem Menschen ein Geheimniß bleiben wird. Als ich mich wendete, um in's Lager zurückzukehren, hatte ich wieder die scheinbar ununterbrochene Ebene vor mir, der Himmel hatte sich bewölkt, im Westen schimmerten einige rosenfarbige Streifen, den baldigen Untergang der Sonne verkündend, und ich eilte, um nicht zwischen den Schluchten von der Dunkelheit überrascht zu werden.

Mit Freude vernahm ich, daß die beiden vermißten Soldaten eingetroffen seien. Dieselben waren an der Stelle, wo der Pfad aufwärts führte, vorbeigegangen und in eine falsche Schlucht eingedrungen. Sobald sie indessen inne geworden, daß sie vom rechten Wege abgekommen seien, hatten sie sich gelagert, und hoffend, daß man ihnen Hülfe senden würde, und in der Absicht, sich nicht aus dem Bereiche dieser Hülfe zu entfernen, hatten sie beinahe vierundzwanzig Stunden auf derselben Stelle zugebracht. Es war das Verständigste, was sie in dieser mißlichen Lage thun konnten, denn nach langem vergeblichen Harren vernahmen sie endlich die Signalschüsse ihrer Kameraden, die ihnen, mit Lebensmitteln und Wasser versehen, nachgespürt hatten.

Zur späten Nachtstunde trafen die Mexikaner mit den Maulthieren wieder bei uns ein. Trotz der weiten Entfernung zum Wasser hatte sich die Heerde während der letzten Tage etwas erholt, und wir reisten mit ungewöhnlicher Leichtigkeit, als wir am 15. April den Weg zurück einschlugen. Wir erfreuten uns bald wieder an dem prachtvollen Anblick des beschneiten San Francisco-Gebirges, und die Hälfte des Tages war noch nicht verflossen, als wir uns an der vermeintlichen Mormonenstraße befanden. Hier wurde die Expedition auf kurze Zeit getheilt, und zwar so, daß Peacock mit dem Haupttrain dem See zueilte, um uns dort zu erwarten, während wir Uebrigen, begleitet von sechs Soldaten und nur auf einige Tage mit Lebensmitteln versehen, uns auf der geheimnißvollen Wagenstraße westlich wendeten. Da dieser Weg allem Anscheine nach von einer Uebergangsstelle des Colorado in gerader Richtung nach den San Francisco mountains gebrochen worden war, so gaben wir uns abermals der trügerischen Hoffnung hin, noch einmal in Berührung mit dem ersehnten Strome zu kommen, und fröhlich ritten wir zwischen den Cedern-bewachsenen Hügeln dahin. Unsere freudige Hoffnung erreichte indessen schon nach einer dreistündigen Reise zusammen mit der Straße selbst ihr Ende. Wir stießen nämlich auf die alte Lagerstelle derjenigen, welche vor uns dort gewandert, und erkannten leicht, daß wir dennoch

durch die Spuren des Lieutenant Beale und seiner Kameel-Expedition irre geführt worden waren. Unsere weiteren Forschungen ergaben, daß Lieutenant Beale, verlockt durch die Ebenheit des Hochlandes, in dieser Richtung den geeignetsten Weg über den Colorado nach Californien zu entdecken geglaubt, und daß er, nachdem er sich von der Unzugänglichkeit des Stromes überzeugt, auf demselben Wege, den er gekommen, bis in die Nähe der Bill Williams mountains zurückgegangen war, um sein Heil in einer südlicheren Richtung zu versuchen. Der Umstand nun, daß auf seiner Rückreise die Wagen sowohl wie die Kameele die schon gebrochenen Spuren kein einziges Mal verlassen hatten, war Ursache, daß wir uns über die Zahl der Wagen, wie auch über den Zweck der dort Gereisten täuschen konnten. Der Irrthum war um so verzeihlicher, als schon seit einem halben Jahre Schnee, Regen und Sturm auf die schwachen Spuren eingewirkt hatten, und wir Beale's wirkliche Straße weiter südlich wußten.

Ohne Zögern kehrten wir auf derselben Stelle um, wo auch Lieutenant Beale sich zur Rückreise entschlossen hatte, und schätzten uns glücklich, vor Abend eine kleine Felsenhöhle zu entdecken, in welcher ein geringer Vorrath von Schneewasser zurückgeblieben war. Wir schlugen daselbst unser Lager auf, und vor einem tüchtigen Feuer von leicht brennendem Cedernholz vergaßen wir der eisigen Luft, die wieder mit Schnee zu drohen schien.

Ein Marsch von funfzehn Meilen brachte uns am 16. April an den See, wo wir Peacock unter einer Gruppe von hohen Tannen mit seinem Train gelagert fanden. Da Peacock erklärte, daß, mit Rücksicht auf den beunruhigenden Zustand der Thiere, einige Tage der Ruhe an jener Stelle, wo außer hinreichendem Wasser auch gutes Gras vorhanden war, sehr anzurathen seien, wenn wir überhaupt nicht nach kurzer Zeit auf unsere eigenen Füße angewiesen sein wollten, so errichteten wir unsere Zelte mit mehr Vorsicht als gewöhnlich, preßten mittels kleiner Erdwälle die Leinwand fest auf den Boden, und gruben dicht vor den Thüren tiefe Feuerhöhlen aus. Die Atmosphäre

war nämlich wieder eisig kalt geworden, und nicht ohne Besorgniß beobachteten wir den umdüsterten Himmel, an welchem die grauen Schneewolken sich jagten. Trotz der rauhen Luft und der vereinzelten Schneeflocken, die sich wie verloren hin und wieder auf den feuchten Boden senkten, gelang es uns doch, mittelst glühender Steine, eine überaus angenehme Temperatur in unserm Zelte herzustellen. Wir lagen den Abend über auf unsern Decken, und ohne das Thonpfeifchen zu vernachlässigen, wendeten wir unsere ganze Aufmerksamkeit den abermals geänderten Reiseplänen des Lieutenant Ives zu.

Die Erfahrung hatte uns gelehrt, daß westlich von den San Francisco mountains an ein Ueberschreiten des Colorado Chiquito nicht gedacht werden könne; ebenso war es uns klar, daß der nördliche, von den beiden Strömen gebildete Winkel vollständig unzugänglich sei. Der durch zahlreiche Hindernisse verursachte Verlust an Zeit, der Mangel an Provisionen, so wie das Schwinden der Kräfte unserer Thiere, alles dies ließ uns daher jetzt nur noch zwei Wege offen, nämlich: entweder noch einen letzten Versuch zu unternehmen, den Colorado Chiquito östlich von den San Francisco mountains zu überschreiten und uns dann nördlich wendend, in der Nähe der Moqui-Städte, an den Colorado hinabzugelangen, oder den Quellen des Rio verde zuzueilen, und diesen noch fast ganz unbekannten Fluß bis zu seiner Vereinigung mit dem Gila zu erforschen. Im letztern Falle rechneten wir darauf, in den Dörfern der Pimo-Indianer unsere Lebensmittel für die Zeit der Reise am Gila hinunter bis nach Fort Yuma ergänzen zu können. Im erstern Falle aber beabsichtigte Lieutenant Ives, die Expedition in Albuquerque am Rio Grande aufzulösen, Soldaten und Packtrain auf der Militairstation zurückzulassen, und zusammen mit Dr. Newberry, Herrn von Egloffstein, Mr. Peacock und mir, nebst unsern Sammlungen, mit Postmaulthieren auf der Gila-Straße zurück nach Californien zu eilen. Beide Routen hatten für mich dasselbe Interesse, doch erklärte ich sogleich, daß ich fest entschlossen sei, wenn am Rio Grande angekommen, nicht mit der Post

am Gila hinunterzureisen, sondern mich in Albuquerque von der Gesellschaft zu trennen, um gemeinschaftlich mit einigen Pelzjägern, oder Indianern, wie es gerade der Zufall fügen würde, den Ritt über die Prairien an den Missouri zu unternehmen. Die Gründe, die mich zu diesem Entschluß veranlaßten, waren überwiegend genug, wenn man die beiden Reisen mit einander verglich. Auf der einen Seite die Fahrt im Wagen bei der furchtbaren Hitze des Sommers, und dazu mit einer Schnelligkeit, daß jede Gelegenheit, etwas vom Charakter des Landes kennen zu lernen, vollständig abgeschnitten wurde; auf der andern dagegen, der Ritt durch die endlosen Grasfluren mit ihren Antilopen und Büffelheerden, wer hätte da wohl noch länger schwanken können? Und noch dazu Jemand, der die Reize einer solchen Prairie-Reise längst kennen gelernt hatte? Wie ich nun meinen Reiseplan auf's Wärmste vertheidigte, das bezaubernde Leben in jenen Regionen beschrieb, der thauigen Morgen und der so überaus schönen Abende gedachte; von den schwarzen Heersäulen der wandernden Bison, von der aufregenden Jagd auf dieselben, und von ihrem wohlschmeckenden Fleische sprach, da gewahrte ich, daß Peacock längstvergangener Zeiten gedachte, denn seine Augen leuchteten vor Entzücken, und schmunzelnd wünschte er, noch einmal einen fettreichen Büffelhöcker bei langsamem Feuer rösten und inmitten der grasreichen Steppe verzehren zu können. Dr. Newberry räumte ein, daß er schon zweimal Californien auf dem Wasserwege besucht, doch Prairie, Büffel und Büffeljagd nur aus der Beschreibung kenne, daß es ihn aber mächtig nach jenen Regionen hinziehe, über welche die Civilisation in den nächsten Jahren sich weiter ausbreiten, und mit ihrer Geißel die letzte Poesie einer romantischen Wildniß stören werde. Mit herzlicher Freude nahm ich wahr, daß es keiner großen Ueberredung bedürfe, um beide Gefährten für meinen Plan zu gewinnen, und unterließ es daher nicht, bei jeder vorkommenden Gelegenheit auf das Leben in der Prairie zurückzukommen, und die Freuden desselben mit den lebhaftesten Farben zu schildern.

Der 17. April begann mit dem hellsten Sonnenschein, doch hatte die Kälte nicht nachgelassen; die am Horizont aufsteigenden, weißschimmernden Wölkchen begannen sich aber zu vergrößern, wie spielend die Sonne auf Minuten zu verschleiern, und endlich verbargen sie ganz das schöne Blau des Himmels, welches die zahlreichen Vögel im nahen Cedernwalde zu fröhlichem Gesang und Gezwitscher veranlaßt hatte.

Der unermüdliche Egloffstein unternahm eine Fußreise in der Richtung nach dem Colorado, um sich so viel wie möglich über die geographische Lage dieses Stromes zu vergewissern, während ich mit der Vogelflinte die nächste Umgebung durchstreifte, um einige Kenntniß über die auf dem Plateau eingekehrten befiederten Wanderer zu erhalten. Ich bemerkte zuerst den kleinen Kreuzschnabel (Loxia Americana), dessen einfaches, melancholisches Flöten weithin durch den niedrigen Forst schallte; in seiner Gesellschaft beobachtete ich vielfach kleine Meisen (Sitta pygmaea und Sitta Carolinensis), emsig damit beschäftigt, sich zwischen den Nadeln und Zapfen der Tannen ihr Futter zu suchen. Ferner erblickte ich den schönen westlichen Blauvogel (Siallia occidentalis), verschiedene Häher (Cyanocorax Californicus und Cyanocitta macrolopha), dann einen reizenden Singvogel (Ptilogonys Townsendii), dessen Lieblingsaufenthalt die Cedernbäume zu sein schienen; so wie auch das Rebhuhn (Callipepla Gambelli), und eine Finkenart (Zonotrichia fallax). An Säugethieren bemerkte ich nur den großen, schwarzschwänzigen Hasen (Lepus callotis), und war ich auch so glücklich, einen derselben zu erlegen. Das Zubereiten der Vogelbälge füllte die übrige Zeit des Tages aus, und erst zur späten Abendstunde kehrte Egloffstein von seiner mühevollen, aber wenig erfolgreichen Wanderung zurück.

Das kalte, windige Wetter und der zeitweise Fall von Regen und Schnee hielten uns am 18. April fast den ganzen Tag hindurch an's Zelt gefesselt; wir zeichneten, schrieben, unterhielten uns, und öffneten die Thür nur, um die ausgekälteten Steine durch glühende zu ersetzen. Die Zeit schlich uns indessen nur sehr langsam dahin, und

glücklich schätzten wir uns, als wir am Morgen des 19. wieder unsere Thiere bestiegen, die sich während der Ruhetage bei dem ungewöhnlich guten Futter bedeutend erholt hatten. Unser nächstes Ziel war jetzt die Ostseite der San Francisco-Gebirge, denn da Lieutenant Ives sich nunmehr fest für die Reise zu den Moqui-Indianern entschieden hatte, so mußten wir vor allen Dingen suchen, auf das nördliche Ufer des Colorado Chiquito zu gelangen, ein Vorhaben, welches, wie wir wußten, westlich von dem Gebirge nicht bewerkstelligt werden konnte.

Wir folgten daher der südöstlichen Richtung, und kaum merklich, aber beständig niedersteigend, befanden wir uns nach einigen Stunden am Rande einer niedrigen Abstufung des Hochlandes, die sich wie eine ununterbrochene Ebene von Nordwesten weithin gegen Osten ausdehnte, und hin und wieder von konischen Hügeln und Felsenthürmen überragt wurde. Südlich von uns erstreckte sich eine Verlängerung des höher gelegenen Plateaus gegen Südosten, doch schien diese durch vulkanische Revolutionen gestört zu sein, und vielfach erblickte ich lavaartige Basaltmassen, welche die Gipfel des in Hügelform zerrissenen Hochlandes bedeckten, und die uns die nördliche Grenze des vulkanischen Gürtels der San Francisco- und Bill Williams mountains bezeichneten.

Am Fuße dieser Hügel nun zogen wir dahin, doch kamen wir wegen der ungünstigen Bodengestaltung nur sehr langsam vorwärts, und häufig entdeckten wir erst nach längerm Forschen zugängliche Stellen, wo wir leichter durch die Schluchten gelangen konnten, welche die Ebene in nördlicher Richtung durchschnitten. Wir reisten nahe der Wasserscheide, welche die Zuflüsse der Bill Williams fork von denen des Colorado trennt, und glaubte ich mehrfach deutlich zu erkennen, daß einzelne Schluchten des Hochlandes sich gegen Süden senkten, während die nördlichen Abhänge desselben die niederschlagende Feuchtigkeit, durch die scheinbare Ebene, dem Colorado direct oder durch den kleinen Colorado zusendeten. Vergeblich schauten wir aber nach Anzeichen von Quellen aus, und ebenso wenig entdeckten wir natürliche

Cisternen, welche der auf den Höhen schnell zergehende Schnee hätte anfüllen können. Der Boden war trotz der jüngsten Schneefälle trocken und dürre, kleine Cedernwaldungen zierten die Abhänge der Hügel, doch auf der Ebene standen nur vereinzelte Büsche umher, und wechselten durch die Luftspiegelung scheinbar in der Ferne ihre Gestalt, oder ragten, abgestorben und ihres dunkelgrünen Schmuckes beraubt, ähnlich riesenhaften Geweihen vorweltlicher Hirsche, empor.

Gegen Mittag zogen wir quer über einen Wildpfad, der in südlicher Richtung in das Hochland hineinführte, und der unbedingt zum Wasser führen mußte; eine Viertelstunde später berührten wir einen ähnlichen Pfad, der nach derselben Schlucht hinleitete und meine letzten Zweifel hinsichtlich der Nähe von Wasser vollständig beseitigte. Ich machte Lieutenant Ives auf diesen Umstand aufmerksam, und bedeutete ihn, daß, nach der Bodengestaltung zu schließen und nach den Außenlinien, der meinem Gedächtniß noch aus früheren Zeiten vorschwebenden Bergformen, wir uns nahe den Quellen des Partridge creek*) befinden müßten, und daß die Wildpfade wahrscheinlich zu den wasserhaltigen Stellen jenes Baches, und wenn nicht dieses, doch jedenfalls zu irgend einer Quelle auf Whipple's Route führen würden. Lieutenant Ives aber, abgeneigt, die eingeschlagene Richtung zu verlassen, äußerte eine entgegengesetzte Meinung, und selbst als wir bald darauf einen dritten, ebenfalls nach jenem Punkte hinführenden Pfad entdeckten, beharrte er auf seinem Willen. So ritten wir denn weiter bis gegen Abend, und bezogen dann in einer thalähnlichen Schlucht unser Lager. Wir fanden dort ziemlich gutes Futter für die Thiere, auch reichlich Holz zu unserm Bedarf, doch das Wasser, dessen die Heerde am meisten bedurfte, mangelte uns ganz, und nur durch den von dem See aus mitgenommenen Vorrath waren wir in den Stand gesetzt, unsere Speisen zu bereiten. Die Nacht war milde, und ebenso schön war auch der Morgen, der auf dieselbe folgte; die Thiere litten

*) Siehe Möllhausen, Tagebuch S. 335.

sichtlich, und um so bald als möglich Wasser zu erreichen, beschleunigten wir unsern Aufbruch. Mehrere Meilen zogen wir noch am Fuße des Hochlandes hin, da diese Richtung aber zu weit nördlich führte, und Lieutenant Ives nicht wünschte, abermals in Beale's Irrstraße zu gerathen, die, wie wir wohl wußten, zwischen uns und dem Colorado Chiquito lag, so bogen wir in eine weite Schlucht ein, welche tief in das Hochland hineinreichte. Dieselbe führte uns in südlicher Richtung nach der Höhe hinauf, die sich, ähnlich der Abstufung, welche wir eben verlassen, wie eine Ebene nach allen Seiten hin ausdehnte. Nur der Charakter des Bodens war hier gänzlich verschieden von dem tiefer gelegenen, und weit und breit bedeckt mit vulkanischer Asche und lavaartigen Trümmerhaufen. Gegen Südwesten erblickten wir in einer Schneehülle die San Francisco mountains, und um diese herum reihten sich zahlreiche kleinere vulkanische Kegel, die theils nur mit einer Grasnarbe überzogen, theils mit Nadelholz bewachsen, das Eigenthümliche der schönen Landschaft hoben. Der Boden schien sich den Bill Williams mountains zu sanft zu senken, und trotz der vielen bergähnlichen Schwellungen eine verhältnißmäßig bequeme Straße zu bieten, doch hatte ich mich vor Jahren schon davon überzeugt, daß unzählige, schwer zugängliche Schluchten und Spalten diese Regionen durchkreuzten, und eine Reise sogar mit Maulthieren sehr erschwerten. Ich rieth daher ab, als Egloffstein sich an die Spitze des Zuges stellte, um eine Bienenlinie*) nach dem Fuße der Bill Williams mountains zu ziehen, wo Lieutenant Ives sowohl als ich die Lavaquelle**) wußten, von der wir aber selbst in der geradesten Richtung noch über dreißig Meilen entfernt waren. Doch wiederum vermochte ich mit meiner Ansicht nicht durchzudringen, weil man, was gewiß verzeihlich, den flüchtig entworfenen Karten mehr Vertrauen schenkte, als dem Gedächtniß eines Jägers, und weil ein breites Aschenfeld vor uns lag,

*) Gebräuchliche Bezeichnung in Amerika für eine gerade Linie, abgeleitet von dem geraden Fluge der Bienen.

**) Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 334.

welches meine Behauptung vollständig umzustoßen schien. Wir gelangten auf die Südseite des Aschenfeldes, auf welchem nur vereinzelte Lavablöcke hervorragten, und auf dessen glatt gewehter Oberfläche zahlreiche Hasen, wie auf frisch gefallenem Schnee, in den buntesten Linien ihre Spuren zurückgelassen hatten. Als wir dann, um die Richtung nicht zu verlieren, am Abhange eines mit Cedern bewachsenen Hügels hinaufzogen, ritt ich zu Lieutenant Ives, um ihn noch einmal zu bitten, von einem Versuch abzustehen, der den Untergang unserer halbverschmachteten Thiere herbeiführen könne, indem wir bald in ein Labyrinth von unpassirbaren Schluchten gerathen würden, und daß er lieber einer direct gegen Süden laufenden Schlucht nachfolgen möge. Doch Lieutenant Ives sowohl, wie Herr von Egloffstein, waren zu sehr von dem Wunsche beseelt, in möglichst gerader Richtung die Lavaquelle zu erreichen, als daß sie meinen Rathschlägen Gehör gegeben hätten, und zum größten Verdruß von Peacock, Dr. Newberry und mir behielten wir noch auf eine Viertelstunde die Gipfel der Bill Williams-Berge als unser Ziel im Auge. Plötzlich aber hemmte eine tiefe Schlucht mit senkrechten Wänden unser weiteres Fortschreiten, und erst nachdem wir in nordöstlicher Richtung gegen tausend Schritte am Rande derselben hingeritten waren, erreichten wir eine Stelle, an welcher wir mittelst Aexten einen Weg durch das dichte Cederngebüsch an dem steilen Abhange abwärts zu bahnen vermochten. Nach vieler Mühe gelangten wir endlich in die trockene Schlucht hinab, und während wir noch im Ungewissen waren, welche von den dort sich vereinigenden Schluchten am meisten unsern Wünschen entsprechen würde, stießen wir unvermuthet auf Beale's Straße, die der Schlucht von Nordwest gegen Südwest nachlief. Es war derselbe Weg, den Beale eingeschlagen hatte, nachdem er von seiner vergeblichen Reise nach der Hochebene hinauf zurückgekehrt war, und da wir nicht daran zweifelten, daß diese Wagenstraße zum Wasser führen mußte, so bogen wir sogleich in dieselbe ein und reisten, von der größten Noth dazu gezwungen, in einer für unsere Zwecke ganz entgegengesetzten Richtung.

Obgleich die Bodengestaltung uns nun wieder begünstigte, konnten wir unsere Reise doch nicht bis zum Abend fortsetzen, indem Menschen und Thiere so vollständig ermatteten, daß einzelne derselben mehrere Meilen hinter der Spitze des langgereckten Zuges zurückblieben, und sich nur noch mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte von der Stelle zu bewegen vermochten. Wir hielten daher nach einem Tagesmarsch von zwanzig Meilen in geringer Entfernung von einer waldigen Hügelkette an, und sendeten sogleich unsere Mexikaner nach den Höhen hinauf, um nach Schneewasser zwischen dem Gestein umherzusuchen. Einen traurigen Anblick gewährten unsere armen Thiere, die vor Ermattung und vor Durst gleichgültig über grasreiche Stellen hinschritten und, wie um Wasser zu suchen, sich beständig vom Lager fortdrängten; ja die Unruhe der Thiere wurde so groß, daß die meisten derselben, um sie an der Rückkehr zum See zu hindern, während der Nacht gepflöckt werden mußten. Es dunkelte schon, als einige auf den Höhen abgefeuerte Schüsse uns benachrichtigten, daß Wasser gefunden sei; leider war es aber keine Quelle, wie die Mexikaner anfänglich vermutheten, sondern eben nur Schneewasser, welches in einer Vertiefung der Felsen zurückgeblieben. Es reichte indessen so weit, daß einigen der durstigsten Thiere eine Schüssel Wasser verabreicht werden konnte, was in dieser mißlichen Lage von nicht geringer Wichtigkeit für uns war.

Mit dem Frühsten machten wir uns am 21. April reisefertig, denn Wasser mußten wir an diesem Tage erreichen, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, den größten Theil unserer Heerde zu verlieren. Leider stellte es sich heraus, daß trotz der großen Wachsamkeit der Hüter einige Thiere sich davongeschlichen hatten; zwei Mexikaner wurden daher angewiesen, mit den letzten Tropfen aus den Felsenvertiefungen ihre Reitthiere zu tränken, und dann sogleich den Flüchtlingen nachzuspüren. Die Expedition setzte sich alsdann in Marsch, und über die Hügelkette hinüberziehend, gelangten wir auf eine ziemlich ebene Fläche, aus welcher sich ringsum abgesonderte Berge und Kuppen er-

hoben, die ich auf den ersten Blick wiedererkannte, und nach welchen ich mich mit größter Leichtigkeit orientirte. So erblickte ich vor mir den Picacho*) mit seinen Granitformationen[13]) und schroffen Abhängen, und an der Stellung, in welcher sich unsere Expedition zu demselben befand, so wie der Strecke, die uns von jenem hervorragenden Punkte trennte, konnte ich leicht berechnen, daß Whipple's Straße sich nur etwa funfzehn Meilen südlich von uns hinzog, und daß ferner Partridge creek in der Entfernung von kaum fünf Meilen vor uns lag. Ich zweifelte jetzt nicht mehr daran, daß, wenn wir am 19. April den südlich laufenden Pfaden gefolgt wären, wir schon an demselben Tage oder spätestens am folgenden Morgen dasselbe Wasser erreicht hätten, zu welchem uns jetzt Beale's Straße führte.

Der Charakter der Umgebung allein würde mich schon an die Nähe des Weges erinnert haben, den ich im Jahre 1854 in der Expedition des Capitains Whipple zurücklegte, denn überall erblickte ich die schon bekannte Abwechslung von Kalk- und Sandstein, so wie die schwarzen Lavafelder[14]), welche nach allen Seiten hin von tiefen Schluchten durchkreuzt wurden. Die fast einzige Baumvegetation bildeten verkrüppelte Cedern, die sich strichweise zu schwarzen, aber lichten Waldungen zusammendrängten, oder umfangreiche Strecken nur noch mit ihren verdorrten skelettähnlichen Ueberresten bedeckten.

Kaum zwei Stunden waren wir geritten, als wir uns abermals am Rande einer weiten Schlucht befanden, die sich von Norden nach Süden erstreckte und in welche, so weit ich wahrnehmen konnte, zahlreiche Nebenschluchten mündeten. Ich war zusammen mit Dr. Newberry und Peacock dem Zuge etwas vorausgeeilt, und an geeigneter Stelle am lehmigen Ufer hinunterreitend, theilte ich meinen Gefährten eben mit, daß ich die Schlucht für das trockene Bett des Partridge creek halte, als ich plötzlich vor mir im losen Erdreich die frischen Abdrücke eines grauen Bären erblickte. Den Augen meiner Gefährten waren

---

*) Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 337.

dieselben gleichfalls nicht entgangen, und gemeinschaftlich unternahmen wir es, denselben nachzuspüren. Doch keine fünf Schritte hatten wir uns zu diesem Zwecke vom Wege entfernt, als wir plötzlich des Bären selbst ansichtig wurden, der auf der andern Seite in dem, durch eine Nebenschlucht gebildeten Winkel auf sorglose Weise süße Pflanzen aus dem Boden rupfte. Es war ein riesenhafter Bursche, und deutlich konnten wir alle seine Bewegungen in dem verdorrten Gestrüpp verfolgen, über welches sein breiter schwarzer Rücken hervorragte. Wir waren ungefähr fünfhundert Schritte von ihm entfernt, hatten also Zeit, unsere Büchsen und Revolver zu prüfen und mit neuen Zündhütchen zu versehen, worauf wir vorsichtig in die Niederung hinabritten, und dann im Jagdeifer unsere matten Thiere rücksichtslos zur größten Eile antrieben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Bärenjagd. — Beschreibung einer Bärenjagd am Missouri. — Reise am Partridge creek hinunter. — Rückreise in der Schlucht des Partridge creek. — Aufbruch gegen Osten. — Das grasreiche Lager. — Beschreibung des Landes. — Lager nahe den Bill Williams mountains. — Weiterreise parallel mit Whipple's Straße. — Bären und Bärenjagd. — Wild. — Reise bis zu Leroux's Quelle. — Lager daselbst.

Begünstigt vom Winde, gelangten wir nach einem kurzen Ritt bis auf fünfundzwanzig Schritte zu dem Bären heran, dem ein schmaler Streifen verdorrten Gestrüpps den Anblick auf uns entzog, und der zu emsig beschäftigt war, sich vielleicht auch zu sehr Herr des Bodens fühlte, als daß ihn das durch uns erzeugte Geräusch gestört oder beunruhigt hätte. Nach kurzer Verabredung nahmen wir unsere Posten ein, und zwar so, daß wir den Bären von drei Seiten umstellten, indem Dr. Newberry ihm den Weg in die Hauptschlucht zu vertreten suchte, Peacock leise um ihn herumritt und ihm den Rückweg abschnitt, und ich zwischen Beiden mich zum Angriff bereit machte. Die andere Seite nahm der steile Abhang eines Hügels ein, und rechneten wir darauf, den Bären an demselben hinaufzutreiben, wo wir alsdann unsere Büchsen mit sicherem Erfolg gebrauchen konnten. Ohne von unsern Thieren zu steigen, rückten wir dem Bären, der noch keine Ahnung von der drohenden Gefahr hatte, immer näher. Obgleich

zuletzt nur noch wenig Schritte von ihm entfernt, deckte das Gestrüpp die verwundbarsten Theile seines Körpers dergestalt, daß keiner von uns seinen Schuß auf gut Glück hin abzugeben wagte. Ein Luftzug verrieth endlich unsere Gegenwart, und wie um sich zu orientiren, richtete der grimmige Geselle sich plötzlich auf seine Hintertatzen auf. Ich hielt kaum funfzehn Schritte von ihm, und läugne nicht, daß die riesenhafte Größe des furchtbaren Feindes, der mich auf meinem Maulthier noch weit zu überragen schien, mich fast stutzig machte; ich hob indessen schnell meine Büchse, um meine Kugel in den Haarwirbel auf der breiten Brust, die er mir zugekehrt hielt, zu senden und ihm das Rückgrat zu brechen, doch in dem Augenblick, als ich den Finger an den Drücker legte, drehte mein Thier den Kopf nach dem Bären hin, und wurde durch dessen Anblick von einem solchen Schrecken befallen, daß es mit Heftigkeit seitwärts sprang und mich beinahe zu Boden geworfen hätte. Ich wurde zwar augenblicklich wieder Herr desselben, doch hatte der Bär sich ebenso schnell niedergelassen und, wie zuvor, bargen ihn die dürren Stauden und Ranken. Ich erwartete jetzt seinen Angriff; nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihm nach drei Richtungen hin der Weg versperrt war, wendete er sich feiger Weise dem Hügel zu und schritt gleich darauf über eine offene Stelle, wo er von Peacock den ersten Schuß quer durch die Rippen erhielt. Gegen alles Vermuthen bezeigte er auch jetzt noch keine Lust, sich in einen Kampf mit uns einzulassen, sondern kletterte behende an dem Abhange hinauf, wo ihm dann nach wenigen Schritten meine Kugel der Länge nach durch den Leib fuhr. Jetzt erst wurde seine Wuth rege, er kehrte sich um und mit zurückgelegten Ohren und blitzenden Augen schien er einen Angriff unternehmen zu wollen, als der Doctor ihm aus geringer Entfernung zwei Ladungen Rehposten zusendete, deren schmerzhafte Wirkung und unheimliches Sausen ihn dazu veranlaßten, das Feld zu räumen. Tödtlich verwundet, wie er war, kletterte er dennoch mit der Gewandtheit einer Katze nach dem Hügel hinauf, und ehe wir noch Zeit hatten, auf's Neue zu laden oder ihm nachzufolgen, befand er sich auf

der Höhe, wo er von den Kugeln der herbeigeeilten Soldaten begrüßt und zu Boden geworfen wurde. Als ich auf dem Hügel ankam, waren schon gegen vierzig Schüsse auf den armen verendenden Bären abgefeuert worden, denn die rohen und undisciplinirten Menschen schienen förmlich von einer Manie befallen, ihre Munition auf den wehrlos gewordenen Koloß zu vergeuden, der, sich zusammenrollend und seinen mächtigen Kopf mit den breiten Tatzen verbergend, gleichsam ergeben in sein Schicksal wie ein Held starb. Trotzdem zeigte der Körper, nachdem er abgestreift war, nur elf Schußwunden, von welchen außer den beiden ersten nur noch drei wirklich tödtlich waren; ja, als ich zu guterletzt noch mein langes Messer in die Brust des vermeintlich todten Thieres stieß, zuckte es noch mehrmals schmerzhaft zusammen. Nicht wenig verdroß es uns, daß die schöne Jagd, die wir zu Dreien zu beendigen gedachten, gewissermaßen verdorben war, und daß eine grausame Schlächterei stattgefunden, wo es sonst zu einem überaus interessanten Kampfe gekommen wäre, in welchem der Bär zuletzt auf kunstgerechte und weniger schmerzhafte Weise hätte erliegen müssen. Wir trösteten uns indessen mit der Aussicht auf frisches Fleisch, und wurde unsere Freude durch die Nachricht erhöht, daß in der felsigen Nebenschlucht eine klare Quelle aus dem vulkanischen Gestein sprudele. Wir überließen es den Leuten, den Bären abzuhäuten und zu zerlegen, und eilten hinab, wo wir unsern Train schon versammelt fanden, und wo die noch bepackten Thiere sich an den Bach drängten, um endlich nach drei Tagen zum ersten Male wieder nach Herzenslust zu trinken. Nach kurzer Zeit standen die Zelte am Abhange des Hügels, und lange dauerte es dann nicht mehr, bis ein saftiger Bärenbraten auf unserm Tische dampfte.

Die warmen Mittag- und Nachmittagstunden verbrachten wir im Lager, denn uns Allen war nach den letzten beschwerlichen Märschen etwas Ruhe willkommen, und erst gegen Abend unternahm ich in der Gesellschaft des Doctors und Peacock's einen Spaziergang in die Felsenschlucht hinauf, wo wir, geleitet durch zahlreiche Spuren,

wieder auf einen Bären zu stoßen hofften. Wir erblickten indessen gar kein Wild, und einige Meilen zwischen den Trappmauern hinschreitend, gelangten wir zuletzt ohne Schwierigkeit auf die Höhe. Dieselbe erschien als wogenförmige Ebene, und zeigte im Schmuck des für dortige Gegend ungewöhnlich üppigen Grases, so wie der malerischen Gruppen von Cedern und Tannen*), ein überaus anmuthiges Bild, dessen Eindruck die schöne Beleuchtung der scheidenden Sonne noch um Vieles hob. Auf weitem Umwege kehrten wir in's Lager zurück und trafen fast zugleich mit Fernando, einem unserer Mexikaner, ein, dem es nach langem Untersuchen und weitem Zurückreiten endlich gelungen war, die am Morgen vermißten Maulthiere aufzuspüren und nachzubringen. Ueberhaupt sind die Mexikaner wie die Indianer in dergleichen Aufgaben unübertrefflich, und nicht ohne einige Wahrheit ist das Sprüchwort, in welchem es heißt: Wenn das Maulthier vor einem Amerikaner so ermüdet, daß er es nicht weiter fortzubringen vermag, so wird der Mexikaner dasselbe noch zehn Meilen weiter treiben, tritt aber ein Indianer an die Stelle des Mexikaners, so wird derselbe es noch zwei Meilen weit fortschaffen.

An diesem Abend brannten die Feuer vor unsern Zelten mehr aus Gewohnheit, als um gegen Kälte zu schützen, denn die Luft war so milde und angenehm, daß ich lebhaft dadurch an die schönen Maiabende in der Heimath erinnert wurde. Der schnelle Temperaturwechsel, welcher sich seit den letzten beiden Tagen bemerklich gemacht hatte, war übrigens mit von den verschiedenen Erhebungen des Bodens abhängig; denn verließen wir am 19. April das neuntausend Fuß hohe Plateau, wo noch Schneestürme mit kaltem Regenwetter abwechselten, so befand sich unser Lager am Partridge creek nur wenig über fünftausend Fuß über dem Meeresspiegel. Welchen Einfluß aber einige tausend Fuß zu jener Jahreszeit in jenen Breiten hatten, das bewiesen die beschneiten Basen der San Francisco-Berge, deren Er-

*) Pinus edulis und Juniperus occidentalis.

hebung über dem Meeresspiegel etwas über siebentausend Fuß beträgt, während die Höhe des hervorragendsten Gipfels über seiner Basis nicht sechstausend, oder über dem Niveau des Meeres dreizehntausend Fuß übersteigt. Am Partridge creek war die tiefste Senkung, welche wir zwischen dem hohen Plateau und den Gebirgen berührten. Auf unserer Weiterreise gegen Osten hatten wir wieder bedeutend anzusteigen, und wenn uns auch hier die mildeste Frühlingsluft umwehte, so ühlten wir uns, trotz der Nähe des Maimonats, noch immer nicht ganz sicher vor Schneestürmen. Doch im Ganzen nur wenig besorgt um die Zukunft, gedachten wir in unserer Unterhaltung besonders vergangener fröhlicher Tage; auch die glückliche Bärenjagd besprachen wir lang und breit, und zergliederten genau alle kleinen Umstände, welche dieselbe begleitet hatten, aber auch alles das, was möglicher Weise hätte vorfallen können. An die neueste Begebenheit schloß sich die Erzählung älterer, und auch ich schilderte mit einem gewissen Selbstbewußtsein Scenen aus meinem frühern Jagdleben.

„Versetzen wir uns also in Gedanken an den obern Missouri, weit oberhalb der Mündung des Nebrasca, da, wo die Poncas, Pawnees und Omahas jagend umherstreifen. Dort nun in einem alten Blockhause, dessen nachlässig zusammengefügte Wände den rauhen Märzstürmen auf's Gefälligste zahlreiche Oeffnungen boten, um bis zu den Bewohnern, die gewöhnlich vor dem Kaminfeuer saßen, durchdringen zu können, lag ich eines Nachts inmitten einer sehr gemischten Gesellschaft, auf weichen Büffel- und Bärenhäuten, und schlief recht sanft. Unter der Bezeichnung „gemischte Gesellschaft“ verstehe ich hier, daß die dunkeln Gestalten, die mich umgaben, Repräsentanten verschiedener Racen und Stämme, so wie verschiedenen Geschlechts und Alters waren. Mochten sie aber sein, wer oder was sie wollten, es kümmerte sich wenigstens Niemand darum, daß der Sturm lustig zwischen den Balken der Wände hindurchsang, und ein übermüthiger Windstoß gelegentlich in den Schornstein hinabfuhr, und das Gemach mit feiner Asche und Rauch erfüllte. Ich schlief recht sanft, wie ich Ihnen versichern kann, und

wenn mich auch wirklich ein baumlanger Indianer, mit dem ich mein Lager theilte, zuweilen durch Ellenbogenstöße weckte, so zahlte ich für die unwillkommene Gabe mit einigen wohlgemeinten Fußtritten, und wenn auf der andern Seite eine diebische alte Squaw mir mein vorletztes Hemde unter dem Kopfe hervor, oder mein blankes Messer aus dem Gürtel stehlen wollte, so zauste ich sie dafür nach besten Kräften an ihren struppigen Haaren, und schlief dann ruhig weiter. Dergleichen harmlose Zwischenfälle störten nämlich in keiner Weise das allgemeine gute Einvernehmen, und noch einmal wiederhole ich es, ich schlief sanft in dem Gemach voll Asche und Rauch, so wie bei dem Concert des Sturmes, welches durch Schnarchen, behagliches Stöhnen und schlaftrunkenes Murmeln und Grunzen verstärkt wurde."

„Es mochte etwa zwei Stunden nach Mitternacht sein, als mich abermals ein leises Zupfen aus meinem Schlummer störte, und ich mechanisch die Faust nach dem Skalp der diebischen Indianerin ausstreckte, doch in demselben Augenblick legte sich eine Hand leise auf meinen Mund, und ich vernahm dicht vor meinem Ohr das leise geflüsterte Wort: „Wabash!" Ich fuhr auf und erblickte den „Gelben Marder", einen prachtvollen jungen Indianerburschen, der sich über mich hinneigte, bedeutungsvoll mit der Hand winkte und das Wort Wabash wiederholte. Wabash ist eine indianische Bezeichnung für Bär, und brauchte ich mich also nicht sehr anzustrengen, um die Absichten des Burschen zu errathen."

„Wenn der Indianer dortiger Gegend einen Bären tödtet, so wird ihm dies fast ebenso hoch angerechnet, als wenn er einen Feind erschlagen und skalpirt hätte; um also nicht genöthigt zu sein, solchen Ruhm mit einem Stammesgenossen zu theilen, forderte der junge, ehrgeizige Mensch mich auf, ihm bei der Erlegung des Bären beizustehen, dessen Morgenspaziergang er seit längerer Zeit ausgekundschaftet hatte. Die Aussicht auf eine Bärenjagd war hinreichend, die letzte Probe von Müdigkeit aus meinen Gliedern zu verscheuchen; schnell aufspringend ergriff ich meine Waffen, die bei mir im Bette lagen, und folgte dem

jungen Menschen nach. Vorsichtig schritt ich über bemalte Krieger, schlafende Weiber und verhüllte Kinder hinweg; es traf mich wohl hin und wieder ein Blitz aus den dunkeln Augen, doch schlossen dieselben sich wieder, nachdem sie mich erkannt hatten, und ungehindert gelangte ich durch die verhangene Thüröffnung in's Freie, wo der heftige Sturm mich zwar erfrischte, aber meine Augen die schwarze Finsterniß nicht auf drei Schritte weit zu durchdringen vermochten. Nach kurzer Zeit hatte ich mich indessen an die Dunkelheit gewöhnt, und vermochte die schwarze Gestalt des Indianers zu unterscheiden, der mich anwies, ihm auf dem Fuße zu folgen. Unser Weg führte am Abhange der Hügel hin, welche dort das Thal des Missouri begrenzen und deren Höhen sich zu weiten, grasreichen Ebenen vereinigen. Meine ungetheilte Aufmerksamkeit wendete ich indessen nur dem unwegsamen Boden zu, auf dem ich häufig stolperte und ausglitt, während mein Gefährte wie ein Schatten über denselben gleichsam hinschwebte; außerdem fehlte uns auch, da die Dunkelheit die Zeichensprache unmöglich machte, jedes andere Mittel zur Unterhaltung, und so schritten wir denn lautlos einige Stunden dahin, bis der Tag zu dämmern begann, und der Indianer durch Stillestehen und das leise ausgesprochene Hau! sich als am Ziele angekommen erklärte."

„Dort nun standen zerstreut in weiten Zwischenräumen niedrige Eichen umher, welche gewöhnlich den Rand der Prairie charakterisiren; zu einem solchen Baume trat der junge Mensch heran, lehnte seine Büchse an den Stamm, und kletterte zu meiner größten Verwunderung mit der Behendigkeit eines Eichhorns hinauf. Gleich darauf stürzte etwas schwer vor mir nieder, und nicht anders glaubend, als daß dem Indianer ein Unglück widerfahren sei, bückte ich mich zu der unförmlichen Masse nieder, die regungslos dalag. Ehe ich mich indessen vollständig davon überzeugt hatte, daß ich den schon erkalteten und steifen Körper eines jungen Hirsches betastete, stand der Indianer bereits wieder an meiner Seite, und drückte mir den einen Hinterlauf des Thieres in die Hand, er selbst ergriff den andern, und mich gleichsam mit

sich fortziehend, schlug er eine Richtung ein, die uns nach einem angestrengten Marsche von etwa fünfhundert Schritten auf Schußweite von den Hügeln brachte. Dort legte er den Hirsch nieder, worauf er dem nächsten Hügel zueilte, und auf dem Gipfel desselben angekommen, mir bedeutete, neben ihm auf dem Boden Platz zu nehmen und lautlos zu harren."

„Es begann jetzt zu tagen, und deutlicher vermochte ich selbst entferntere Gegenstände zu unterscheiden. Wie ein schwarzer Streifen zog sich das bewaldete Ufer des Missouri dahin, und zwischen diesem und uns dehnte sich das mit verkrüppelten Eichen spärlich bewachsene Thal aus. Allmählich erkannte ich auch die Stelle, wo wir den Hirsch niedergelegt hatten, ebenso den Hirsch selbst; derselbe befand sich in gerader Linie etwa hundertundfunfzig Schritte von uns entfernt, der Wind blies uns von dorther entgegen, und klar wurde mir der Plan, den der Wilde mit der seiner Race eigenthümlichen Schlauheit entworfen hatte. Seit langer Zeit schon mußte er dem Bären nachgespürt haben, bis er endlich die Richtung ausgekundschaftet, in welcher derselbe zur frühen Morgenstunde vom Wasser zurückkehrend, nach den weiter abwärts gelegenen, dicht bewaldeten Schluchten wanderte. Durch den Hirsch, welchen er am vorhergehenden Tage geschossen, und in dem Baume aufgehangen hatte, bezweckte er nur, den Bären so lange aufzuhalten, als nöthig war, um mit Sicherheit auf ihn schießen zu können, und daß er die Höhe zu unserm Standpunkte wählte, geschah ebensowohl unserer eigenen Sicherheit wegen, als um einen Ueberblick über die Niederung zu gewinnen."

„Wie genau der stattliche Junge, der neben mir im Grase lag, gerechnet hatte, erkannte ich sehr bald, denn noch war der letzte Schimmer der Dämmerung nicht aus dem Thale gewichen, als er mit dem schwanken Stabe, den er beim Schießen als Rast für seine Büchse benutzte, nach dem Waldessaum hinüberwies, wo sich ein schwarzer Punkt von dem Schatten der Bäume trennte. Es war wirklich der Bär, der sich mit aller Gemächlichkeit dazu anschickte, nach seiner

Schlucht zurückzukehren, und in gerader Richtung auf unsern Hügel zuschritt. Als ich ihn erblickte, war er beinahe noch eine Meile von uns entfernt, da ich aber hier zum ersten Male den verrufenen, grauen Gebirgsbären bekämpfen sollte, gegen den der schwarze Waldbär wie ein Kind erscheint, so kam mir der vorhergehende Anblick desselben sehr zu Statten, um die Aufregung, in welcher ich mich befand, etwas zu unterdrücken, und dadurch dem etwaigen Zittern meiner Hand beim Feuern vorzubeugen."

„Keine Secunde wendete ich meine Augen von dem Bären, und wie ich damals mit der größten Aufmerksamkeit, ich kann wohl sagen mit einer Art von Freude, alle Bewegungen des scheinbar schwerfälligen Thieres beobachtete, so gebe ich Ihnen hier eine ausführliche Beschreibung der komischen Manieren, die mich zum Lachen reizten, und mich fast vergessen ließen, zu welchem Zweck ich dort oben im feuchten Grase lag. Selbst dem wärmsten Verehrer der Natur und dem aufmerksamsten Forscher, der keine Mühe scheut, gelingt es nur selten, größere Raubthiere zu beobachten, wenn sie sich, ihren Eigenthümlichkeiten folgend, gleichsam in ihrer Häuslichkeit ungestört und ungenirt bewegen."

„Mit gemessenem Schritte folgte der Bär also der eingeschlagenen Richtung; hin und wieder stand er still, schnupperte auf dem Boden umher, reckte seine Nase in die Luft, wie um den Wind zu prüfen, verfiel dann wieder in seine gemächliche Gangart, und näherte sich uns auf diese Weise bis auf etwa vierhundert Schritte; dort schnupperte er längere Zeit wie suchend umher, kratzte zierlich mit den langen Nägeln zwischen dem dürren Grase, hielt die unförmliche Tatze an die Spitze seiner Nase, und augenscheinlich befriedigt von dem Geruch, setzte er sie wieder auf die Erde, warf sich auf den Rücken, und wälzte sich mit dem Ausdruck des größten Wohlbehagens einigemal umher. Als er sich von dem Duft der Pflanzen, die ihn zu dem sonderbaren Benehmen veranlaßt hatten, hinreichend durchdrungen glaubte, erhob er sich, schüttelte die Erde aus seinem zottigen Pelz und schritt gemäch-

lich weiter. Nach kurzer Zeit stand er wieder still und verharrte wie nachsinnend einige Minuten regungslos; plötzlich setzte er sich nieder, und den Vorderkörper aufrichtend, kratzte er sich abwechselnd mit den Vordertatzen auf energische Weise die rechte und die linke Seite, fuhr sich mit den Armen einigemal über die Augen, betrachtete aufmerksam die langen Nägel, leckte das Innere der fleischigen Hände, und lauschte dann wiederum gespannt einige Secunden. Nachdem er sich dann mit den Hintertatzen die Schultern und den Hals etwas gerieben, stellte er sich aufrecht wie ein Mensch hin, schaute nach allen Seiten, ließ sich auf alle Viere nieder, und verfiel dann, wie um die verlorene Zeit einzuholen, in einen kurzen Trab, der ihn nach kurzer Zeit bis in die Nähe des Hirsches brachte. Kaum gewahrte er aber das todte Wild, als er wie von heftigem Schreck befallen, sich auf seine Hinterbeine aufrichtete; er senkte seinen Körper indessen sogleich wieder, und den Kopf von der einen zur andern Seite neigend, betrachtete er aufmerksam mit krauser Stirn und gespitzten Ohren den Gegenstand seiner ersten Ueberraschung. Endlich schritt er ganz zu dem Hirsch hin, und nachdem er ihn von der einen Seite genugsam beschnuppert, drehte er ihn auf die andere, um auch diese kennen zu lernen, bei welcher Gelegenheit er uns seine Gestalt in der ganzen Breite zeigte. Der Indianer stieß mich jetzt ganz leise an und winkte, daß ich den Bären durch den Kopf schießen möge, während er selbst das Herz desselben zu seinem Ziele machen wolle, und fast zu gleicher Zeit gaben wir Feuer. Der Bär stürzte zusammen, doch schnaubend und winselnd richtete er sich ebenso schnell wieder auf seine Hinterbeine auf. Auch ich hatte mich nach dem Schuß aufgerichtet; als der Indianer aber den verwundeten Bären kampfbereit sah, riß er mich wieder zu Boden, jedoch zu spät, denn das wüthende Thür, welches keine Witterung erhalten konnte, hatte uns längst erblickt, und von mehr Muth belebt, als der heute erlegte, stürzte er schnaubend mit geöffnetem Rachen vorwärts. Doch wiederum rollte er zu Boden, und wie ich bemerken konnte, in Folge eines gebrochenen Vorderarmes. Ohne

mich daher weiter nach ihm umzusehen, folgte ich dem fliehenden Indianer nach, der mir den Weg in einen nahen Eichbaum zeigte. Wie ich in den Baum hineinkam, weiß ich heute noch nicht, jedenfalls aber muß ich zu jener Zeit eine ungewöhnliche Gewandtheit im Klettern bewiesen haben, denn es war noch keine Minute vergangen, als ich rittlings auf einem Aste saß und mich zum Laden meiner Büchse anschickte."

„Ich muß gestehen, daß ich nicht glaubte, daß der Bär uns nachfolgen würde, es erschien mir so unähnlich allem dem, was ich bisher kennen gelernt hatte, aber kaum hatte ich das Zündhütchen aufgedrückt, als er, auf drei Beinen gehend, am Rande des Hügels, also nicht funfzig Schritte von uns, auftauchte. Der unwirsche Geselle war nicht ganz so groß, wie unser heutiger, doch, obgleich ich mich auf dem Baume sicher wußte, indem die grauen Bären nicht klettern, so glaubte ich doch nie ein größeres und fürchterlicheres Thier gesehen zu haben, als diese wüthende Bestie, die blutend und schäumend in so geringer Entfernung aufrecht vor mir stand. Der Indianer begann jetzt laut zu sprechen, und als der Bär sich auf dieses Geräusch, was für ihn aus der Luft zu kommen schien, uns zuwendete und die Brust zeigte, schossen wir zu gleicher Zeit auf ihn. Mit lautem Stöhnen stürzte er tödtlich getroffen zusammen, er wälzte sich noch einigemal herum, riß mit den langen Krallen Wurzeln und Rasen aus der Erde, und lag endlich regungslos da."

„Wir blieben noch ein Weilchen auf dem Baume sitzen, um gewiß zu sein, daß er nicht einer bloßen Ohnmacht anheimgefallen sei, und näherten uns dann erst unserer Beute. Es war, wie ich schon vorhin andeutete, ein schönes Exemplar, welches gut seine 800 Pfund wog. Die beiden letzten Kugeln waren dicht neben einander in die Brust gedrungen und hatten, augenblicklich tödtend, das Rückgrat gebrochen; meine erste Kugel dagegen war über dem rechten Auge von dem flachen Schädel abgeprallt, während des Indianers Schuß das Gelenk des rechten Vorderarmes getroffen und die Bestie gelähmt hatte. Nachdem

der Gelbe Marder unter wildem Jubelgeheul einige Male auf dem todten Körper herumgesprungen war, begaben wir uns sogleich an die Arbeit, das heißt, ich zündete ein Feuer an, der Indianer löste geschickt einige Pfund des zuckenden Fleisches aus den Schinken, und so bereiteten wir uns ein Mahl, dem zwar das Salz mangelte, um das uns aber, nach meiner damaligen Ansicht, ein Lukullus beneidet haben würde. Auf die Mahlzeit folgte etwas Ruhe, worauf wir von dem Hirsch sowohl, als von dem Bären die Haut entfernten, beide zerlegten und stückweise in dem Baume aufhingen. Die Häute, so wie etwa zwanzig Pfund Fleisch befestigten wir an einer langen Stange welche wir uns vom Ufer des Flusses geholt hatten, und dann die Enden derselben auf unsere Schultern nehmend, schritten wir, zufrieden mit dem Erfolg unserer Jagd, dem bekannten Blockhause zu. Das übrige Fleisch wurde von den Weibern herbeigeschafft, und nicht wenig Ruhm erntete der Gelbe Marder, als er die weißgeschabten Krallen des Bären mittelst Streifen von Otterfell zu einem wohlkleidenden Halsschmuck zusammengefügt hatte und zur Schau trug."

Der Art war also unsere Unterhaltung am Partridge creek, und spät erst begaben wir uns, Ruhe suchend, in unsere Zelte.

Um nicht abermals einer schrecklichen Wassersnoth ausgesetzt zu sein, und um die Vortheile benutzen zu können, welche eine schon bekannte Straße bietet, beschloß Lieutenant Ives, im Partridge creek bis zu Whipple's Route hinunterzugehen, und derselben östlich bis an den Colorado Chiquito zu folgen. Zur gewöhnlichen Stunde brachen wir daher am 22. April auf, und uns südlich wendend, hatten wir auf einer Strecke von acht Meilen in der trockenen Schlucht verhältnißmäßig bequemes Reisen. Auch unsere Umgebung war ansprechender, als an irgend einem der letzten Tage, wozu sich noch gesellte, daß liebliches Frühlingswetter uns begünstigte, und von Zeit zu Zeit kleine Wasserspiegel aus den Winkeln der Schlucht uns entgegenschimmerten. Die geologische Formation blieb dieselbe, wie ich sie oben aufgeführt habe, denn bald war an den Uferwänden der Kohlenkalk und

Kohlensandstein, bald die über denselben hingeflossene Lava vorherrschend, und nach dem Zeugniß meines verehrten Freundes Newberry kann ich hier nur bekräftigen, was Marcou in seiner Beschreibung jener Regionen sagt[15]): daß dort wahrscheinlich mit Erfolg ein Kohlenlager gesucht werden könne. Wo sanfte Abhänge die Stelle der schroffen Uferwände einnahmen, da reichten auch die mit Parasyten*) geschmückten Cedern bis in das trockene Bette hinab, und zahlreiche kleine Vögel**) belebten die dunkelgrünen, schattigen Gruppen, während schön gezeichnete Antilopen bei unserer Annäherung die Schlucht zu beiden Seiten verließen, und vom sichern Standpunkte aus neugierig auf uns niederschauten. Allmählich verengte sich die Schlucht indessen so sehr, und zog sich in so rasch auf einander folgende Windungen dahin, daß wir uns, des bequemern Reisens wegen, an geeigneter Stelle nach der Höhe hinaufarbeiteten. Vermochten wir nun auch den Weg dort oben durch Abschneiden der Windungen zu verkürzen, so hatten wir bei dem Wechsel doch nur wenig oder gar nichts gewonnen, indem der scharfe Lavaboden schmerzhaft auf die Hufe der Thiere wirkte, und deshalb nur sehr langsam gereist werden konnte. Abermals erblickten wir hier das Bild eines Cedernwaldes, dessen Bäume alle zu gleicher Zeit abgestorben waren, und zwar, wie ich vermuthe, in Folge eines ausgedehnten Brandes, der das Holz nicht angegriffen, wohl aber die Rinde und Nadeln abgesengt hatte.

Nach der Richtung zu schließen, in welcher wir uns zu dem Picacho befanden, überschritten wir nach meiner Ueberzeugung in den

*) Phoradendron juniperinum; Arceuthobium ceyptopodum.

**) Ich erhielt dort ein schönes Exemplar eines Neuntödters (Tyr[illegible] crinita Linn.), ferner den Ptilogonys Townsendii; Troglodytes ob[illegible]tus; Struthus oregonus; Lophophanes inornatus; Cyanocorax Ca[illegible]cus; Corvus corax; Corvus Americanus; Carpodacus purpureus; Zon[illegible]trichia leucophrys und Z. graminea; so wie einige Rebhühner (Callipepla Californica Gould. und Callipepla squamata). Auch die frischen Spuren wilder Truthühner (Meleagris gallopavo) bekam ich zu Gesicht, doch hielten die scheuen Vögel selbst sich stets aus unserm Bereich.

Nachmittagstunden Whipple's Straße. Da Capitain Whipple's Expedition aber zehn Meilen im Partridge creek abwärts gezo gen war, wir aber auf der Höhe immer noch keine Spuren davon entdeckten, so setzten wir unsere Reise bis gegen Abend fort, und lagerten dann, nach einem Marsch von 17 Meilen, in der Schlucht selbst, nahe einem Wasserpfuhl. Dort stießen wir auf die Spuren von Wagen und Maulthieren, und obgleich schon vier Jahre seit ihrem Entstehen vergangen waren, so hatten sich die Abdrücke doch noch sehr gut erhalten, und schien dieser Umstand auf geringen Regenfall in jenen Regionen hinzudeuten.

Capitain Whipple belegte damals die Schlucht mit dem Namen Partridge creek, weil wir in derselben eine so große Anzahl Rebhühner erblickten und erlegten. Bei unserer jetzigen Anwesenheit schien sie nichts weniger, als gerade diesen Namen zu verdienen, denn wenn wir auch auf den Höhen vereinzelte dieser Vögel aufscheuchten, so war die Schlucht doch förmlich von ihnen gemieden, trotzdem dieses auf weitem Umkreise die einzige Niederung war, welche allem Anscheine nach das ganze Jahre hindurch Wasser, wenn auch nur in Pfützen von geringem Umfange, hielt*). Die Pflanze Polygonum amphibium, die an vielen Stellen im Partridge creek wucherte, bewies nämlich hinlänglich, daß selbst in den dürrsten Jahreszeiten dort das Wasser nicht gänzlich austrockene, und gewiß in geringer Tiefe unter der Oberfläche des Bodens zu finden sei.

Am 23. April zogen wir im Partridge creek auf demselben Wege zurück, den wir gekommen waren, und spähten fortwährend nach einer günstigen Richtung, in welcher wir, auf unserer Reise nach der Lavaquelle, mit den wenigsten Schwierigkeiten würden zu kämpfen haben. Nach einem Marsch von sieben Meilen öffnete sich das Land gegen Osten etwas, und da wir uns dort gerade in der Nähe eines großen Wasserpfuhls befanden, so verschoben wir, um die Thiere zu schonen,

*) Dr. Bigelow, in Whipple's Report, erwähnt ebenfalls dieses Umstandes.

die Fortsetzung der Reise bis auf den folgenden Morgen. Der Tag war ungewöhnlich warm und schien sich diese Temperatur bis in die höhern Luftschichten auszudehnen, denn sogar die Gipfel der Bill Williams mountains und die höhern Abhänge der San Francisco=Berge traten allmählich aus ihrer weißen Hülle hervor, und schimmerten, wo hohe Tannenwaldungen nicht alles Uebrige verdeckten, in der blassen Farbe des winterlichen Grases zu uns herüber.

In der Frühe des 24. April verließen wir endlich die Länge des Patridge creek, um uns einen neuen Weg gegen Osten zu brechen. In der Wahl der Richtung waren wir vom Glück begünstigt gewesen, denn wenn wir auch bedeutende Schwellungen und Senkungen des Bodens zu überwinden hatten, so waren dieselben doch der Art, daß wir ohne großen Aufenthalt vordringen konnten; und Zickzacklinien an den steilen Abhängen beschreibend, gelangten wir schnell aufwärts, so daß wir uns nach Zurücklegung von sieben Meilen schon gegen achthundert Fuß über dem Partridge creek befanden. Dort nun führte der Weg wieder an hundert Fuß abwärts in eine thalähnliche Schlucht, und als wir den üppigen Graswuchs*) um uns her beobachteten und unsere Bemerkungen über die Nahrhaftigkeit desselben machten und wie sehr unsere armen Thiere ein derartiges Futter bedürften, wurden wir plötzlich durch den glänzenden Spiegel eines klaren Wasserpfuhls überrascht, der fast versteckt hinter einer überhängenden Felswand lag. Obgleich wir erst einen kurzen Marsch gemacht hatten, entschlossen wir uns schnell, dort bis zum folgenden Morgen zu bleiben, und keine halbe Stunde nach unserer Ankunft standen daselbst die Zelte, schmorte Bärenfleisch über Cedernholz, und schwelgten die Thiere im üppigen Grase am Abhange der nahen Hügel. Die meisten unserer Gesellschaft erfrischten sich durch ein kaltes Bad in einer entfernteren Lache, und die Wohlthat eines solchen Bades vermag nur der zu ahnen, der wochenlang gegen den bittersten Mangel an Wasser zu kämpfen hatte, und oft vergebens nach einigen Tropfen

---

*) **Bouteloua** und **Chondrosium.**

ausschaute, um seine Zunge zu netzen, und an Waschen des Gesichts und der Hände kaum denken durfte.

Das kalte Bad, die üppige Mahlzeit und einige Stunden der Ruhe, alles dies trug dazu bei, uns fröhlich zu stimmen und die größte Zufriedenheit mit unserer Lage hervorzurufen; unter dem Einfluß solcher Gefühle unternahmen wir gegen Abend kleine Ausflüge in die nahen Schluchten, um nach Exemplaren für unsere Sammlungen umherzuforschen. Das Wichtigste, auf das wir stießen, war eine neue Cedernart, welche sich von der gewöhnlichen Juniperus occidentalis durch einen höheren und schlankeren Wuchs, so wie auch durch die eigenthümliche Rinde unterschied. Letztere zeigte nämlich nicht das Gewundene, Bastartige, sondern trug mehr Aehnlichkeit mit der vielfach geborstenen und vernarbten Rinde einer hundertjährigen Eiche. Mit Rücksicht auf dieses, legte ihr Dr. Newberrry den Namen Oak-bark cedar (Eichenrinde-Ceder) bei. Ich finde übrigens in dem „Report of an expedition down the Zuñi and Colorado rivers by Capt. L. Sitgreaves, die Abbildung einer solchen Ceder mit dem Namen Rough barked cedar (Juniperus plochiderma), welches unstreitig dieselbe Species ist. In der botanischen Beschreibung über jene Regionen von Dr. J. Torrey, (ebenfalls in Capt. Sitgreaves Report), ist die Rede von drei verschiedenen Cedernarten, Juniperus occidentalis, J. tetragona und einer neuen unbeschriebenen Art; doch darf ich hier wohl nicht unerwähnt lassen, daß über die beiden erstgenannten Species Dr. Torrey mit einem unverkennbaren Zweifel spricht.

Als ich am 25. April in der Frühe neben meinem gesattelten Maulthiere stand, des Zeichens zum allgemeinen Aufbruch harrte, und meine Blicke auf die anmuthige, wenn auch wilde Umgebung heftete, gedachte ich unwillkührlich längst vergangener Zeiten. — Als ich zum letzten Male dort reiste, deckte der Schnee die ganze Landschaft, und mit mangelhafter Kleidung und abgetragenem Schuhzeug vermochte ich mich kaum der Kälte zu erwehren. Jetzt war mein Anzug freilich in keinem

bessern Zustande, doch übte die milde, sonnige Atmosphäre einen so wohlthätigen Einfluß nicht nur auf den Körper, sondern auch auf das Gemüth, daß man sich wie neu belebt fühlte. Der bloße Hinblick auf die zarten, frühlingsgrünen Keime, die so vielversprechend dem feuchten Boden entsproßten, war ja schon hinreichend, das Herz zu erwärmen und das Auge zu erfreuen. Doch wie ich nun dahinritt, immer dem Fuße der Bill Williams mountains zu, und wie sich die geringe Anzahl von verschiedenen Baumarten zusammen mit Berg und Thal, mit Gestein und fruchtbarem Erdreich, dennoch zu tausendfachen, anmuthigen und überraschend schönen Bildern und Ansichten vereinigte, da erschien mir die fast nie betretene Wildniß wie ein verlockender Garten, und ich verglich die von Menschenhänden künstlich eingepferchten Blumenbeete mit den heiligen, noch unentweihten Werken einer phantasiereichen Natur. Und doch wurde man auch wieder durch regelmäßig begrenzte Waldungen und feldähnliche Lichtungen an die Klasse von Menschen erinnert, die aus erster Hand von der Natur ihren Segen empfängt, und ich glaube kaum, daß es mich im ersten Augenblick würde überrascht haben, wenn ich plötzlich ein weißes Häuschen aus dem Walde hätte hervorschimmern sehen, oder unvermuthet auf eine Heerde friedlich weidender Kühe gestoßen wäre.

Ueber diese schöne Landschaft hinweg, in welcher gleichzeitig mit unserm Ansteigen auch die hohe Tanne*) vorherrschend wurde, erblickte man gegen Norden und Nordosten runde, vulkanische Hügel, während die Aussicht gegen Osten von den malerischen Formen der San Francisco mountains und Mount Sitgreaves, gegen Südosten und Süden aber von den Höhen der Bill Williams mountains begrenzt wurde.

Whipple's Straße führte dort von Westen nach Osten, und in den Pfad einbiegend, den Lieutenant Beale auf seiner Rückkehr von Californien gebrochen hatte, durchschnitten wir erstere von Nordwest nach Südost. In ganz geringer Entfernung zogen wir nördlich an der

---

*) Pinus brachyptera.

Lavaquelle vorbei und befanden uns eine Stunde darauf weit südlich von derselben, und zwar am Rande einer Prairie, aus welcher zwei Meilen südlich von uns die Bill Williams-Berge aufstiegen. Die Prairie war theilweise von dem Wasser der Gebirge überschwemmt, und in vielen Windungen durchschnitten dieselbe zahlreiche Bäche und Wasserrinnen, in welchen der geschmolzene Schnee in schnellem Laufe dahineilte, um sich in weitem Bogen mit den westlich gelegenen Zuflüssen der Bill Williams fork oder des Gila zu vereinigen. Wir hatten seit dem Morgen zehn Meilen zurückgelegt, und da wir am Rande der Prairie gutes Gras, Wasser und Holz, mithin Alles, was wir nur wünschen konnten, vereinigt fanden, so beschlossen wir daselbst zu übernachten, und schleunigst wurden alle Vorkehrungen zum Lagern getroffen.

Wenn auf dergleichen Expeditionen sich häufig Tage der Reise, sowohl hinsichtlich der Umgebung, als auch der Temperatur, so sehr gleichen, daß, mit Ausnahme der zurückgelegten Meilenzahl, die Beschreibung des einen auch auf den andern zu passen scheint, so bietet doch jeder Tag etwas Neues und Merkwürdiges, was in der Erinnerung die Zeitabschnitte von einander trennt und das gegenseitige Verschwimmen des Gesehenen und Erlebten verhindert. In unserm Lager, nahe den Bill Williams mountains, war es die prachtvolle Abendbeleuchtung, die mich am meisten interessirte, und die mir jetzt in allen ihren Nüancen und Schattirungen wieder lebhaft vor die Seele tritt.

Wer hätte nicht schon in seinem Leben schöne Bergformen und düstere Tannenwälder bewundert, die sich ja so vielfach auf beiden Continenten wiederholen? So saß auch ich an jenem Abend auf einer Anhäufung von Lavageröll und wendete meine ungetheilte Aufmerksamkeit den Bill Williams Bergen[16]) zu, auf welchen grasige Lichtungen mit gedrängt stehenden dunkelfarbigen Coniferen so malerisch abwechselten. Schmale Schneestreifen schmückten die steilen Abhänge, und über den dicht bewaldeten Schluchten schwebte zarter, nebelgleicher Duft, gebildet durch die Tempe-

ratur=Verschiedenheit in der frühlingsfeuchten Atmosphäre. Dr. Newberry saß an meiner Seite, und unsere Bewunderung ging in lautes Staunen über, als die Sonne hinter den westlichen Bergen versank und rosenfarbiges Licht sich über Berg und Thal ergoß. Es war wie das Glühen der Alpen, nur milder und zarter; ohne das Colorit der Bäume, der Lichtungen oder der letzten Schneereste zu stören, verhüllte der zauberische Schimmer die kleinsten hervorragenden Gegenstände; und wie künstlich beleuchtet von bengalischen Flammen erschienen die Gipfel der Berge selbst dann noch, als die Dämmerung schon längst auf den Niederungen ruhte und schwarze Schatten sich in die Schluchten senkten. Wir erhoben uns, als der letzte röthliche Schein von der Dunkelheit verdrängt war, und dem Lager zuschreitend, erblickten wir, glühend beleuchtet von den Flammen kienreichen Holzes, die wilden, bärtigen Gestalten unserer Expedition.

Am 26. April wählten wir eine mehr östliche Richtung, und reisten ziemlich parallel mit Whipple's Straße, die sich zwischen zwei und drei Meilen nördlich von uns hinzog. Wie am vorhergehenden Tage, führte der Weg uns durch anmuthige Thäler und stolze Waldungen, welche vorzugsweise die südlich von den San Francisco=Bergen sich ausdehnenden Ländereien charakterisiren. Die Bodengestaltung war indessen weniger günstig, denn wenn wir auch nur selten auf tiefe Schluchten stießen, so bildeten doch größtentheils Lavatrümmer die Oberfläche, und dieses, zusammen mit dem starken Ansteigen, wirkte sehr ermattend auf die Thiere. Gegen Mittag zogen wir am Mount Sitgreaves vorbei, und vermochte ich die Lage von New years spring *) zu erkennen, welche am 2. Januar 1854 vom Capitain Whipple so benannt wurde.

Zahlreiche Antilopen erblickten wir sowohl auf der kahlen Fläche vor New years spring, als auch in den Wäldern selbst, doch die Soldaten, die nach Willkühr weit ab vom Zuge streifen durften und lustig

*) Möllhausens Tagebuch, S. 329.

mit ihren Musketen hinter dem Wilde herknallten, sorgten dafür, daß Niemand von uns zum Schuß kam, und der Zustand der Thiere gestattete nun nicht mehr, uns auf Umwegen von dem geräuschvollen Zuge zu entfernen. In den Nachmittagstunden ritten wir, ohne unsere Richtung zu verändern, über eine umfangreiche Prairie. Mount Sitgreaves blieb nördlich von uns liegen, und immer deutlicher traten die Linien und Formen der San Francisco Mountains[17]) hervor, deren südlicher Basis wir zueilten. Als wir am Abend, nach einem Marsch von fünfzehn Meilen, am Rande des Waldes, auf der Ostseite der Prairie, unser Lager aufschlugen, befanden wir uns noch gegen zehn Meilen von Leroux's Quelle entfernt, welche unser nächstes Ziel war. Dagegen hatten wir aber wieder eine Höhe von 6870 Fuß (nach Whipple) erreicht, und obgleich dort ebenfalls sich nur noch an den Abhängen der Hügel Schnee zeigte, so war die Luft doch rauh und kalt, und mehr als angenehm waren die Lagerfeuer, die wir gleich nach unserer Ankunft anzündeten und mit tüchtigen Holzscheiten nährten.

Vor Einbruch der Nacht streifte ich, nur mit der Vogelflinte bewaffnet, zwischen den benachbarten Hügeln umher, und erhielt, außer einigen kleineren Vögeln*), auch das schöne Eichhorn**) jener Gegend. Frische Bärenspuren veranlaßten mich indessen, bald wieder in's Lager zurückzukehren, um die leichte Flinte mit schwereren Waffen zu vertauschen; kaum befand ich mich aber in meinem Zelte, so stürzte Fernando mit der Nachricht herbei, daß er ganz in der Nähe des Lagers, gleich hinter dem ersten Hügel, eine alte Bärenmutter mit einem stattlichen Jungen gesehen habe. Diese Neuigkeit brachte natürlich das ganze Personal in Aufruhr, und einige Augenblicke nachher sah man eine Gesellschaft von wenigstens zwanzig Mann, die, von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, in der von Fernando angegebenen Richtung dahinstürmte. Auch ich hatte

---

*) **Sitta pygmaea.**
) **Sciurius Albertii. Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 324.

der Jagdlust nicht widerstehen können; ebenso befand sich Dr. Newberry und Peacock unter den Jägern, obgleich es vorherzusehen war, daß in Gesellschaft der verwilderten Soldaten auf keinen sonderlichen Erfolg gerechnet werden konnte. Wir bekamen die Bärin bald zu Gesicht, und würde sie uns wahrscheinlich nicht entgangen sein, wenn nicht ein Soldat, sobald er dieselbe erblickte, auch auf sie geschossen hätte. Dem ersten Schuß folgten andere nach, die Bärin aber, besorgt um ihr Kleines, wartete nicht auf das Näherrücken ihrer Feinde, sondern begab sich sogleich auf die Flucht, und befand sich dann sehr bald aus dem Bereich aller Kugeln.

Es war ein fast rührender Anblick, die grimmige alte Mutter aus der Ferne zu beobachten, wie sie ihr Kleines zur Eile anspornte, und wie sie dasselbe, wenn es zurückblieb, durch einen wohlangebrachten Schlag mit der Tatze einige Schritte vor sich herrollen machte, und wie der kleine zottige Geselle, die derben Winke der Mutter verstehend, mit aller Kraft fortgaloppirte.

Fernando, der sich mit einer Büchse bewaffnet hatte, sah ebenfalls das Vergebliche einer solchen Jagd ein, und wendete sich bald nach uns zur Heimkehr in's Lager. Einen Umweg beschreibend, gelangte er auf eine kleine Wiese, und als er am Rande derselben hinschritt, bemerkte er plötzlich einen voll ausgewachsenen Bären, der sich ein tiefes Loch in die Erde gewühlt hatte und nach Wurzeln suchte. Ohne Bedenken schlich er heran und war so glücklich, durch einen wohlgezielten Schuß das Kreuz desselben zu brechen. Der Bär war dadurch ungefährlich geworden, doch ehe noch Fernando seine Büchse wieder geladen hatte, stürzten die durch den Knall aufmerksam gewordenen Soldaten herbei, und wie bei einer früheren Gelegenheit verendete das ohnmächtige Thier unter dem Pelotonfeuer der brutalen Horde. Ich befand mich im Lager, als der Bär im Triumph eingebracht wurde, und muß gestehen, daß ich nicht wußte, worüber ich mich mehr wundern sollte, ob nun über die Frechheit, mit welcher ein Soldat den ausgesetzten Preis für den ersten Schuß beanspruchte, oder über die Schüch-

ternheit, mit welcher der junge, unerfahrene Commandeur der Escorte den Soldaten den Sieg zuerkannte.

Es war für mich ein neuer Beweis, daß, gegenüber dem geringsten Amerikaner, es dem Mexikaner ebenso schwer wird, sein Recht zu erlangen, wie dem Neger und Indianer. Das frische Fleisch war uns übrigens sehr willkommen, mochte es nun herkommen, woher es wollte, denn schon am vorhergehenden Abend hatten die Köche aus den Knochen des Bären vom Partridge creek eine zwar übermäßig gepfefferte, aber sehr kräftige Suppe bereitet, die uns in mancher Beziehung an die Schildkrötensuppen von New-Orleans erinnerte.

27. April. Eine dünne Eislage bedeckte die kleinen Wasserpfützen, an welchen wir in der Frühe vorbeizogen; das Wasser selbst aber war der letzte Ueberrest des geschmolzenen Schnees, und mehrfach fanden wir den Boden so sehr durch dasselbe aufgeweicht, daß wir nicht ohne Schwierigkeit über denselben hinweggelangten, und sogar einigemal zu Umwegen gezwungen waren. Das Eis löste sich indessen sehr bald wieder auf, der Himmel bewölkte sich, und durch das Verschwinden der tiefen Schatten und der grellen Beleuchtung erhielt die ganze Landschaft jenen ruhigen Charakter, den zu beobachten wir an trüben Frühlings- und Herbsttagen in unsern heimischen Gegenden so oft Gelegenheit haben. Das Wilde in der Umgebung wurde freilich dadurch nicht gemildert, dieselbe erschien im Gegentheil noch ungastlicher, darum aber nicht minder schön und malerisch, denn in einem unbeschreiblichen Gewirre erblickte man beständig die jenen Regionen eigenthümliche Baumvegetation in allen nur denkbaren Stadien und Zusammenstellungen. Da standen umher kleine Tannen, die unter den Hufen der Thiere knickten, und Bäume von mächtigem Umfange und erstaunlicher Höhe, aber beide voll jugendlicher Lebenskraft und Frische; dazwischen ragten alte, abgestorbene Stämme empor, an denen einst der Brand hinaufgeleckt hatte, oder deren Kronen vom Hurikan oder vom Blitz zu Boden geschmettert wurden. Auf der mit röthlichen Nadeln und Tannenzapfen dicht bestreuten Erde gewahrte man zer-

splitterte und entwurzelte Bäume, die, theils noch grünend, theils mehr oder weniger vermodert, auf die furchtbaren Wetter deuteten, die sich alljährlich in dieser Höhe wiederholen. In regelmäßigen Entfernungen von einander standen die schön gewachsenen riesenhaften Gelb-Tannen (Pinus brachyptera), und zwischen denselben hindurch erblickte man in dunkeln Gruppen die Douglas-Tanne (Abies Douglasii), die Rocky-mountains-Weiß-Tanne (Pinus flexilis), die Balsam-Tanne (Abies balsamea), die Nußtanne (Pinus edulis), die rothe Ceder (Juniperus virginiana) und die süßbeerige Ceder (Juniperus occidentalis); doch auch Laubholz zeigte sich hin und wieder, und zwar vorzugsweise eine Eichenart (Quercus Gambelii) und die Zitter-Espe (Populus tremuloides). So ritten wir in dem schönen Walde dahin, jede Biegung, jeder Hügel und jede Senkung des Bodens führte uns neue Forstbilder vor, die einander an Mannichfaltigkeit der Zusammenstellung zu übertreffen schienen. Auch kleine Lichtungen schimmerten zuweilen zwischen den hohen Stämmen hindurch und bildeten mit ihrer gebleichten Grasvegetation einen malerischen Contrast zu den schwarzen Lavamassen, die wallähnlich den Forst nach allen Richtungen durchkreuzten.

Wir mochten uns wohl noch gegen eine Meile von Leroux's Quelle befinden, als unsere Richtung mit Beale's und zugleich mit Whipple's Straße zusammenfiel, und wir bald darauf in die Prairie einbogen, welche sich ununterbrochen bis in den wasserhaltigen Winkel der San Francisco-Berge erstreckt. Wir schlugen um die Mittagszeit unter einem Felsabhange unser Lager auf und hatten von dort eine herrliche Aussicht auf die stolzen Berge und zugleich auf das geschützte Fleckchen, auf welchem im Jahre 1853 Whipple's Lager stand. Leroux's Quelle lag fast versteckt in einer Sack-Schlucht, und zog sich das Bett des nach kurzem Lauf versiegenden Baches zwischen uns und Whipple's alter Lagerstelle hin. Ich fühlte mich bald wieder heimisch an jener Stelle, die, was das Romantische der Umgebung anbetrifft, von keinem der früheren Lager übertroffen wurde. Die Höhe von 7378 Fuß über

dem Meeresspiegel, die wir nunmehr erreicht hatten, machte sich zwar durch die rauhe Temperatur bemerklich, doch vermochte der Wind nicht bis zu uns herabzugelangen, wenn er auch heftig an den Kronen der Bäume rüttelte, an deren Fuß unsere Zelte standen.

Eine Anzahl Häher*) umschwärmte unser Lager, und gelang es mir nach vieler Mühe, einen derselben zu erlegen. Diese so eigenthümlichen Vögel erinnerten mich lebhaft an den europäischen Häher**), und fand ich bei genauerer Beobachtung, daß sie sowohl in ihren Gewohnheiten, als in ihrem krächzenden Schrei nur wenig oder gar nicht von zuletzt genannten abweichen. Dieser Häher, dort auch „Clarke's Krähe" genannt, hält sich vorzugsweise in hochgelegenen Regionen auf, wo ihm die gelbe Tanne in ihrem Samen Futter im Ueberfluß gewährt. Außerdem erhielt ich an diesem Tage ein Exemplar des gelbhaarigen Stachelschweins***), welches Egloffstein mit der Pistole erlegte, als es eben im Begriff war, an einer Tanne hinaufzuklettern. Er ließ dasselbe von unserm Koch zubereiten, doch konnte keiner von uns dem übelriechenden Braten Geschmack abgewinnen, was aber wohl auf Rechnung des saftigen Bärenfleisches geschrieben werden kann, welches uns zu derselben Zeit entgegenduftete. In den Felsritzen entdeckte ich zahlreiche Eidechsen, und auch von diesen erbeutete ich einige Exemplare, so wie eine kleine Klapperschlange, die sich zu früh aus ihrem Winterversteck hervorgewagt hatte. Gegen Abend ließ der Wind nach, und die Luft wurde milder, so daß sogar einige Fledermäuse die dunkeln Felsspalten verließen und munter zwischen den dichten Kronen der Tannen umherflatterten. Von diesen sicherte ich mir ein Exemplar, welches sich besonders durch den schönen, fuchsrothen Balg auszeichnete.

Herr von Egloffstein hatte den Wunsch ausgesprochen, daß die

---

*) Picicorvus Columbianus.
**) Nucifraga caryocatactes.
***) Erethizon epixanthus.

Expedition noch einen Tag an Leroux's Quelle verweilen möge, damit er den höchsten Gipfel der San Francisco-Berge ersteigen könne, um einen Blick auf die nordwestlichen Ländereien zu gewinnen und etwas Genaueres über die geographische Lage des kleinen und des großen Colorado nahe ihrer Vereinigung zu erfahren. Doch, mit Rücksicht auf den Mangel an Zeit und an Lebensmitteln, schlug Lieutenant Ives ihm die Bitte ab, deren Erfüllung gewiß nicht ohne Wichtigkeit gewesen wäre. Leroux's spring ist der Punkt, der bis jetzt noch von allen Expeditionen, welche jene Gegenden durchzogen, berührt worden ist, und hat diese Quelle dadurch eine gewisse Bedeutung erhalten. Dieselbe liegt (nach Whipple's Beobachtungen) unter 35° 16′ 48″ n. Br. und 111° 39′ 32″ der Länge W. von Greenwich, und ist zugleich der höchste Punkt von Whipple's Straße zwischen den Rocky mountains und dem Colorado. Sie bildet gleichsam die nördliche Grenze des paradiesischen Landstriches, der sich vom Gila bis dort hinaufzieht und den der Rio verde oder der San Francisco river bewässert. Es ist übrigens auffallend, daß diesem Flüßchen, welches bei den frühern Völkerwanderungen unbedingt eine bedeutende Rolle gespielt haben muß, von Seiten der in jenen Gegenden reisenden und arbeitenden Expeditionen bis jetzt so wenig Aufmerksamkeit zugewendet worden ist.

Was wir bis jetzt über jene Territorien wissen, ist noch sehr dunkel und unbestimmt, und beruht größtentheils auf Erzählungen von Trappern und Jägern, die, wie uns die Erfahrung vielfach gelehrt, nur zu leicht zu Uebertreibungen und phantastischen Ausschmückungen hinneigen. Capitain Whipple, die Wichtigkeit der Erforschung des Rio verde wohl erkennend, beauftragte im Jahre 1854, nach seiner Ankunft in Californien, den nach Santa Fé zurückreisenden Führer Leroux, seinen Weg vom Gila aus am Rio verde hinauf zu nehmen, und zugleich eine Beschreibung dieses Flusses, in Form eines Tagebuchs, abzufassen. Leroux führte den Auftrag nach besten Kräften aus, doch dienen die auf solche Weise gesammelten, bis jetzt fast einzigen authen-

tischen Nachrichten dazu, den Wunsch und das Verlangen nach genaueren Aufklärungen zu vergrößern, statt ihn im Geringsten zu befriedigen; denn es geht aus denselben hervor, daß die culturfähigen und von der Natur so sehr bevorzugten Länderstrecken am Rio verde, die freilich nur geringen Umfang haben, einst einem zahlreichen, Städte bauenden Volksstamme zum Aufenthalt dienten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Auszug aus Leroux's Tagebuch, betreffend den Rio verde. — Ueber die Richtung der Völkerwanderungen nach Neu-Mexiko. — Die Unzugänglichkeit der nördlichen Grenze von Neu-Mexiko. — Die verschiedenen Arme, in welche sich der Strom der Einwanderung theilte. — Die muthmaßlichen Heerstraßen. — Bevölkerung des nördlichen Neu-Mexiko. — Zurückbleiben derselben bei der Wanderung gegen Süden. — Aztekische Worte bezeichnen die Straße dieses Volkes an der Küste Californiens. — Wendung der Pimos gegen Süden. — Beziehung dieses Stammes zu den Casas Grandes.

Zum leichtern Verständniß der Ideen, welche mich bei der Fortsetzung meiner Arbeit, namentlich in den zunächst folgenden Blättern, leiteten, ist es vielleicht von Wichtigkeit, daß ich hier einige Notizen aus dem Tagebuche Leroux's*) voranstelle.

Leroux, auf seiner Reise von Pueblo de los Angeles in Californien nach Neu-Mexiko, verließ den Gila am 16. Mai 1854, in der Nähe der Pimo- und Coco-Maricopa-Dörfer, und lagerte am 17. Mai zum ersten Male am San Francisco river (Rio verde). Dort besuchte er die Ruinen einer alten indianischen Stadt, doch geht er nicht näher auf die Beschreibung derselben ein. An den folgenden Tagen, dem

*) Whipple's report etc. Pacific railroad report. Vol. III. part. III. pag. 14.

Fluß aufwärts folgend, schildert er das Land als gebirgig, dabei aber reich bewässert und bedeckt mit üppiger Gras- und Baum-Vegetation. „Am. 21. Mai, während wir Mittagsrast hielten" (ich benutze hier Leroux's eigene Worte), „wurden wir überrascht durch die Schönheit einiger Ruinen, wahrscheinlich die einer alten Indianerstadt; dieselben befanden sich in der Mitte eines offenen Thales. Die Mauern des Hauptgebäudes, welche ein langes Rechteck bilden, sind an einigen Stellen zwanzig Fuß hoch und drei Fuß dick, und haben an vielen Punkten, wie eine Festung, kleine Oeffnungen. Die Mauern waren so regelmäßig aufgeführt, wie Gebäude von civilisirten Nationen. Nach dem verwitterten Zustande der Steine zu urtheilen, mögen diese Ruinen mehrere Jahrhunderte alt sein (vielleicht die einer Montezuma-Stadt). Haufen zerbrochener und versteinerter Gefäße liegen nach allen Richtungen zerstreut umher. Nahe dem Lager befinden sich die Ruinen einer andern Indianer-Stadt. Diese Ruinen beweisen, daß dieses Land einst cultivirt war; wer die Bewohner waren, und was aus ihnen wurde, ist schwer zu sagen. Straße hügelicht, aber überall zugänglich. Gras und Wasser im Ueberfluß. 21. Mai. Lager am San Francisco-Fluß. Straße sehr hügelicht, aber nicht unwegsam; reichlich Holz und Wasser. Heute überschritten wir zwei hohe Berge (à pied), die sich ausnahmen, wie der Uebergang über die Alpen. Unser Lager befindet sich auf einer Anhöhe in einem überaus reizenden Thale, der Fluß ist auf unserer Linken, gigantische Felsengebirge zu beiden Seiten und die Kronen hundertjähriger Bäume über uns. 22. und 23. Mai. Lager am San Francisco-Fluß. Straße gut; Gras reichlich, und Holz sowohl, wie Wasser im Ueberfluß. In der Nacht des 22. wurden wir von Indianern angegriffen, es waren Tontos der Yampay-Nation, doch obgleich sie eine Anzahl Pfeile in's Lager schossen, so wurde doch weder Mann noch Thier verwundet. 24. Mai. Lager an einem kleinen Bache. Wir verließen den San Francisco-Fluß heute Morgen. Der Bach, an welchem wir lagern, fließt zwischen zwei Ketten sehr steiler, felsiger Berge. Am Nachmittage überschritten

wir einen funfzehnhundert Fuß hohen Berg; der Uebergang wurde in zwei Stunden bewerkstelligt. Der Bach, an welchem wir lagern, ist ein Zufluß des Rio San Francisco, und ergießt sich von Osten in denselben. Straße ziemlich gut, Gras reichlich, Wasser und Holz im Ueberfluß. Das Gebiet, über welches wir zogen, ist fast ganz mit alten Ruinen bedeckt."

So lautet Leroux's Beschreibung seiner Reise am Rio verde. Nimmt man nun an, daß Leroux ganz in der Weise eines kanadischen Trappers heimkehrte, das heißt mit größtmöglicher Schnelligkeit und zugleich, um Zeit zu sparen, in möglichst nächster Richtung, so ist es wohl kaum zu bezweifeln, daß er nur einen Theil der alten Städte und Ruinen sah, und zwar nur diejenigen, die er eben von seinem Wege aus mit den Augen zu erreichen vermochte. Als feststehend kann es aber wohl betrachtet werden, daß das Thal des Rio verde einst die Wiege eines zahlreichen Volksstammes war, der sich im Laufe von Jahrhunderten so stark vermehrte, daß die Ländereien an diesem Flusse nicht mehr zu seinem Bedarf ausreichten, und er sich deshalb anfänglich abgelegenen Quellen und Nebenflüssen (wie dem Pueblo creek in den Aztec mountains*) zuwendete, dann aber, nachdem auch das nördliche Neu-Mexiko auf diesem Wege bevölkert worden war, sich weiter südlich ausgedehntere Ländereien suchte.

Ein reicher Schatz an Kenntnissen müßte mir zu Gebote stehen, wenn ich es wagen wollte, über den Charakter und die Zeitabschnitte der Völkerwanderungen zu schreiben, welchen Centralamerika einst so große und bevorzugte Nationen verdankte. Doch ist es auch nicht im Entferntesten meine Absicht, den Meinungen Anderer blind zu huldigen, und zwar Meinungen und Ansichten, welche in vielen, ja in den meisten Fällen von zufälligen Umständen geleitet, sich zwar bei Reisenden an Ort und Stelle bildeten, aber doch nur als oberflächliche Bemerkungen wiedergegeben wurden, und deshalb ebensowenig bestimmt

*) Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 348.

waren, dem wirklichen Forscher einen Anhalt zu bieten, als einer strengen Kritik unterworfen zu werden. Dadurch nun, daß ich in den Jahren 1853—1855 das nördliche Neu-Mexiko auf dem 35° n. Br. forschend durchzog; ferner dadurch, daß ich von der Mündung des Colorado in den Golf von Californien, bis zu den Rocky mountains (bis zum 36° n. Br.) in weitem Bogen an der westlichen, nordwestlichen und nördlichen innern Grenze von Neu-Mexiko, so weit dasselbe zugänglich, herumreiste, glaube ich das Recht erworben zu haben, meine, nach den aufmerksamsten Beobachtungen gewonnenen Ansichten über die „Richtung" der Völkerwanderungen aussprechen zu dürfen.

Ist es nun auch nicht meine Absicht, meinen vielleicht vorschnell gefaßten Meinungen übertriebene Wichtigkeit beizulegen, so unterwerfe ich sie doch willig der Kritik, und füge nur noch hinzu, daß ich bei meinen Beobachtungen weniger die Traditionen der Völker im Auge behielt, als die Gesetze, welche die Natur den Menschen vorschreibt, Gesetze, die abhängig sind von der Bodengestaltung, so wie von der Richtung befruchtender Gewässer.

So kann ich vor Allem einer unmittelbaren Einwanderung von Norden oder von Nordwesten in die nördlich vom 32° gelegenen Territorien, oder die Länderstrecken zwischen dem Rio Colorado, dem Gila und den Rocky mountains unbedingt nicht beipflichten. Ich beziehe mich hier auf eine Stelle in „Buschmann" über die Aztekischen Ortsnamen, I. Abtheilung, Seite 60. Es heißt daselbst: „Da in einem Bilde Boturini's ein Mann in einem Boote über einen Strom setzt, so ließ Boturini die Azteken (aus Asien kommend und an der amerikanischen Küste herabziehend) über den südlichen Theil des Meerbusens von Californien setzen. Clavigero sah in dem Flusse den Rio Colorado von Californien; Gallatin setzt dem entgegen: daß das ganze Land zwischen diesem Flusse und der californischen Gebirgskette eine unfruchtbare Wüste ist; und daß die Azteken, wenn sie aus einem Lande nördlich vom Gila kamen, südwärts nicht den Colorado passiren konnten." —

Ich gehe weiter, und wage zu behaupten: daß die von Gallatin

bezeichnete californische Wüste nicht nur ein Ueberschreiten des südlichen Colorado, sondern des Flusses in seiner ganzen Ausdehnung vom 36° bis zu seiner Mündung, oder der ganzen westlichen Grenze von Neu-Mexiko unmöglich macht. Es ist wahr, ich selbst habe mehrfach unter verschiedenen Breiten sowohl den Colorado überschritten, als auch die Wüste durchzogen, doch wie aus meinen Beschreibungen vielleicht zu entnehmen ist, bot die furchtbare Wüste, selbst der getheilten und wohlausgerüsteten Expedition, derartige Hindernisse, daß man nicht zaudert, jeden Gedanken an die Wanderung eines Volksstammes, der den Gebrauch von Lastthieren ebensowenig kannte, wie die Lastthiere selbst, durch diese unwirthlichen Wildnisse sogleich aufzugeben. Nimmt man nun an, daß auf diese Weise die ganze Westseite von Neu-Mexiko einer Einwanderung verschlossen gewesen ist, so läßt sich dasselbe mit noch mehr Sicherheit von der Nordwest- und Nordgrenze, und zwar bis zu der Kette der Rocky mountains behaupten. Die vollständige Unzugänglichkeit jener Regionen glaube ich in den vorhergehenden Kapiteln genugsam beschrieben und bewiesen zu haben, und bedarf es gewiß keiner Erläuterungen mehr: die Unmöglichkeit einer Einwanderung von Nordwesten und von Norden aus den Territorien nördlich vom 36° n. Br. nach Neu-Mexiko als unumstößlich fest hinzustellen.

Gleichsam als Thor, durch welches zahlreiche Völkerstämme ihren Weg, sowohl nach Neu-Mexiko, als auch nach den südlicher gelegenen Provinzen von Anahuac, gefunden haben, betrachte ich die Küste von Sonora, bis hinauf an die Mündung des Rio Gila. Ich glaube demnach in dem Bilde, „in welchem ein Mann in einem Boote über einen Strom setzt", den Meerbusen von Californien erkennen zu dürfen, der zu jener Zeit sehr leicht bis an die Mündung des Rio Gila hinaufgereicht haben kann.[18]) Obgleich der Colorado von Californien als der größte und bedeutendste Strom des „fernen Westens" — und mit Recht — bezeichnet wird, so erscheint er mir, nachdem ich ihn, so weit er schiffbar, befahren, doch nicht bedeutend genug, um den Uebergang eines wandernden Volkes über denselben, als einen Abschnitt in dessen

Zeitrechnungen gelten zu lassen, dagegen muß der Uebergang über den Meerbusen von Californien eine Epoche bei einem der Schifffahrt wenig kundigen Volke gebildet haben, eine Epoche, die wichtig genug war, um in hieroglyphischen Bildern der Nachwelt aufbewahrt zu werden.

Ohne die Frage: ob der Ursprung dieser Nationen in Asien zu suchen sei, berühren zu wollen, neige ich mich, auf Grund der oben erwähnten Bodengestaltung, zu dem von wirklichen Forschern angeregten Glauben hin, daß alle in den Provinzen von Anahuac und den weiter nördlich gelegenen Territorien eingewanderten Völker, an der Küste von Californien auf dem Ocean selbst, oder in den diesen Staat von Nordwesten nach Südosten durchschneidenden Thälern bis auf die Halbinsel von Californien gelangten. Sie waren also im strengsten Sinne des Wortes von Nordwesten gekommen. Ob sie dann auf hundertjähriger Wanderung das Hochland von Mexiko, oder, nordöstlich ziehend, die jetzigen Moqui-Territorien erreichten, das änderte nichts in ihren hieroglyphischen Traditionen; sie betrachteten das ganze Land als eine zusammenhängende Scholle, auf welche sie aus nordwestlicher Richtung gelangten. Ich halte dieses für den Grund, daß die Abkömmlinge jener Völker, die jetzigen Pueblo-Indianer von Neu-Mexiko, noch heute, bei der Frage nach ihrer Herkunft, gegen Nordwesten zeigen, von wo, aus oben angeführten Gründen, nach menschlichen Begriffen eine Einwanderung unmöglich erscheinen muß. Auf die nördliche Richtung, welche ebenfalls von anderen Stämmen als die ihrer frühern Heimath angegeben wird, werde ich weiter unten zurückzukommen Gelegenheit finden. Die an dem Golf von Californien ankommenden Völker wählten sich, nach meinem Dafürhalten, ihren Weg nach verschiedenen Richtungen hin, und zwar wendete sich ein Strom (nicht unwahrscheinlich die Tolteken, mit welchen die Geschichte der mexikanischen Völkerbewegung anhebt*)) dem Hochlande

*) Buschmann, über die aztekischen Ortsnamen, I. Abth. S. 76.

von Mexiko zu. Die größere Vollkommenheit in der Bauart der Ruinen in Chihuahua, Mexiko und Guatemala, im Vergleich mit denen von Neu-Mexiko, läßt wohl kaum einen Zweifel darüber, daß die Tolteken niemals den Rio Gila und die nördlich von diesem Strome befindlichen Ländereien berührten. Da, wie Buschmann ausdrücklich angiebt*): „Alles, was den spätern Völkern von Anahuac nützlich war; alle ihre Künste; Alles, was ihre Cultur ausmachte, von den Tolteken abgeleitet wurde", aber in den Trümmern der alten Bauwerke in Neu-Mexiko sich kein großer Kunstsinn verräth; da ferner, wie A. von Humboldt, nach langem und tiefem Forschen, auf's Bestimmteste sagt**), „keine Verwandtschaft in den Sprachen des Nordens mit der aztekischen aufzufinden ist", und Buschmann dieses auf geistreiche Weise bekräftigt und erläutert***); so glaube ich darin den Beweis zu finden, daß der sich südlich wendende Strom der wandernden Völker ursprünglich in keiner Beziehung zu demjenigen stand, der, dem Gila-Flusse aufwärts folgend, die Provinz Neu-Mexiko so reich bevölkerte.

Bei der Frage nun: warum einzelne Stämme, an der Mündung des Colorado angekommen, dem damals wahrscheinlich noch nicht bevölkerten Thale dieses Stromes aufwärts folgten, weise ich auf meine Beschreibungen im ersten Bande dieses Werkes hin, die hinlänglich darthun, daß auf den ersten zweihundert Meilen oberhalb des Gila, der Colorado abschreckende Wüsten durcheilt, während die weiter nördlich gelegenen Thäler nicht den Flächenraum bieten, der einer großen, Ackerbau treibenden Bevölkerung genügen könnte.

Die ältesten Erfahrungen haben gelehrt, wie der Lauf von Gewässern bei Völkerwanderungen gewöhnlich die einzuschlagende und beizubehaltende Richtung bestimmt. Zahlreiche aufeinander folgende, vielleicht an sich nur kleine Stämme (ich gebrauche hier das Wort „zahlreich" mit Rücksicht auf die Sprachverschiedenheiten in Neu-

*) Buschmann, über d. aztek. Ortsn., I. Abth. S. 77.
**) Essai pol. II. 254.
***) Ueber d. aztek. Ortsn. I. Abth. S. 67—72.

Mexiko) folgten der Straße, die ihnen der Rio Gila bezeichnete. Sie gründeten Städte und cultivirten das Land, und zwar in der ganzen Ausdehnung des Thales dieses Stromes, wo nur immer der Boden sich als zu ihren Zwecken geeignet auswies.

Wie die, durch stete Einwanderung doppelt schnell wachsende Bevölkerung des östlichen Amerikas, in dem Zeitraume von einem Jahrhundert, die Civilisation von dem Littorale des Atlantischen Oceans bis in das Herz des großen Continentes trug, und wie jetzt die Civilisation, den großen Strömen aufwärts folgend, sich sogar über die weiten Grasfluren bis zu den Rocky mountains wie ein weitmaschiges Netz ausspannt, ebenso führten einst die Zuflüsse des Gila neu ankommende Völker, wie schon einheimisch gewordene und im Wachsthum begriffene, bis an die äußersten Grenzen von Neu-Mexiko, wo die Natur ihrem weitern Vordringen einen Damm entgegenstellte.

Als die beiden Haupt-Heerstraßen bezeichne ich den Rio verde und den Flußarm, der bis an seine Quellen den Namen des Gila trägt. Dieselben trennen sich von einander in der Nähe der vielfach beschriebenen Casas Grandes, welche damals wahrscheinlich die Hauptstadt und der Mittelpunkt der aus verschiedenen Ursachen schnell wachsenden Bevölkerung waren. Wie am Gila, entstanden auch am Rio verde volkreiche Städte, deren Bewohner bald die kleinen Thäler ausfüllten und gleichsam überschwemmten, so daß Mangel an Raum fühlbar wurde. Wie weit diese ersten Ansiedler dann ihre Forschungen nach neuen, zu Wohnsitzen geeigneten Ländereien ausdehnten, davon erhielt ich Beweise auf dem hohen Plateau in dem Winkel zwischen dem kleinen und dem großen Colorado. Ich fand dort nämlich ein rundes Stück Eisenschlacke, von der Größe eines Hühnereies, dessen äußere Form viel Aehnlichkeit eines mit reichem Haar geschmückten menschlichen Kopfes zeigt. Um die Aehnlichkeit zu vergrößern, sind dem eisenähnlichen Steine mittelst eines scharfen Instrumentes (wahrscheinlich von Stein) Augenhöhlen nebst Brauen, Nase und Mund

eingeschliffen worden, so daß das kleine Gebilde jetzt lebhaft an einen indischen Götzen erinnert.

Da ich während eines längern Verkehrs mit den Indianern, ihre Sitten, Gebräuche und Neigungen genugsam kennen lernte, um die Ausarbeitung des kleinen Götzen nicht den Eingeborenen neuerer Zeit zuzuschreiben, so glaube ich, denselben als eine Spur jener ersten Einwanderer betrachten zu dürfen. Wie genau diese aber ihre Forschungen verfolgten, davon zeugen die Trümmer von Bauwerken halbcivilisirter Völker, wie man sie in den Aztek mountains am Pueblo creek*) und an vielen andern abgelegenen Quellen und Bächen westlich vom Rio verde findet. Merkwürdig erscheint es mir, daß ich auf meiner früheren Reise an Bill Williams fork nicht auf dergleichen Spuren stieß, was übrigens mit dafür spricht, daß der Colorado in keine Beziehung zu jenen Nationen gebracht werden kann.

Von den Quellen des Rio verde bis zum Colorado Chiquito ist eine Strecke von etwa drei Tagereisen. Der Weg dahin führt fast ausschließlich über vulkanischen Boden, und bilden massive Gesteinslagen, vulkanische Asche und Lava größtentheils die Oberfläche desselben. Nachdem die sich immer weiter ausbreitende Bevölkerung am Rio verde den Entschluß gefaßt hatte, im Thale des Colorado Chiquito neue Ansiedelungen zu gründen, legte sie in geeignetster Richtung eine Straße dorthin an, was freilich nur darin bestand, daß sie an wasserhaltigen Stellen der tiefen Schluchten kleine rechtwinklige Wachthürme errichtete. Auf meiner vorletzten, so wie auf meiner letzten Reise stieß ich auf die Ueberreste von dergleichen Baulichkeiten; dieselben zeigten Mauern von zwei bis drei Fuß Höhe, welche einen Raum von acht Fuß Länge und sechs Fuß Breite einschlossen. Die Mauern bestanden aus fest über einander geschichteten Steinen, die nicht durch Mörtel oder Lehm mit einander verbunden gewesen, deshalb dem Einfluß der Atmosphäre nicht nachgaben und dem Zeitraum von Jahr-

*) Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 348.

hunderten leicht trotzen konnten. Nach den Trümmerhaufen zu urtheilen, welche die auf unerschütterlichen, natürlichen Fundamenten ruhenden Mauerüberreste umgeben, mußten die Thürme einst gegen sechzehn Fuß hoch emporgeragt haben.

Vorzugsweise erblickte ich dergleichen Ruinen auf der Strecke von den San Francisco mountains nach dem kleinen Colorado, wodurch ich zuerst zu der Idee einer alten Verbindungsstraße zwischen dem Rio verde und letztgenanntem Fluß gelangte; dann aber in der geraden Richtung von der nördlichsten Biegung des Colorado Chiquito nach der Stadt Zuñi, auf welchem Wege sich aber außer den Ueberresten von Wachthürmen auch noch die Spuren untergegangener Städte befinden.

Einer der am besten erhaltenen, freilich aber sehr rohen Thürme liegt etwa 40 Meilen weit östlich von den San Francisco mountains auf dem linken Ufer einer Schlucht, die dem kleinen Colorado zuführt; ein anderer, nahe an Whipple's Straße, ungefähr sechs Meilen von dem Punkte, wo sie in der Richtung von Zuñi her den Colorado Chiquito zum ersten Mal berührt.

Die nächste Folge der Verbindung zwischen dem Rio verde und dem Colorado Chiquito war, daß sich das Thal des letztern bevölkerte, und erblicken wir an diesem Flusse, von den San Francisco mountains ab, wo die tiefen, unzugänglichen Cañons und Wasserfälle beginnen, bis hinauf an seine Quellen, Ruinen und Fundamente zahlreicher kleinerer und größerer Städte. Die westlichsten und zugleich bedeutendsten sind die von Capitain Sitgreaves*) beschrieben. Dieselben liegen auf hohen Felsen und sind von Steinen aufgeführt, während die Trümmerhaufen, welche sich in geringen Zwischenräumen am Flusse hinauf wiederholen, auf Bauwerke von Adobas (an der Luft getrocknete Ziegeln) deuten [19]). Diese Verschiedenheit in der Bauart findet man

*) Report of an expedition down the Zuñi and Colorado rivers by Capt. L. Sitgreaves, pag. 9.

über die ganze Provinz Neu-Mexiko verbreitet, und ist augenscheinlich von dem in der Nähe befindlichen Baumaterial abhängig gewesen, obgleich ich zugebe, daß in vielen Fällen angestammte Gewohnheit die durch Sprachen von einander getrennten Völker auch in dieser Beziehung von einander schied.

Nachdem nun endlich die Flußgebiete des Rio verde und des Colorado Chiquito einerseits, des Gila und seiner zahlreichen nördlichen Zuflüsse bis an die äußersten Quellen andererseits bevölkert waren, die Bevölkerung selbst aber sich in den schmalen Thälern, nach den von Wüsten begrenzten Seiten hin, nicht ausbreiten konnte, so bildeten diese Flüsse gleichsam, wie oben bemerkt, Heerstraßen, auf welchen neu ankommende Stämme, so wie neue Generationen der schon angesiedelten, so lange fortzogen, bis sie endlich herrenlose, fruchtbare Ländereien erreichten, die ihnen hinlänglich Raum zu ihren Ansiedelungen gewährten. Wenn wir stufenweise aufsteigen von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis an die Grenzen des undurchdringlichen Alterthums, so finden wir in der Geschichte, daß die Natur durch ihre mannichfaltige Gestaltung die Neigungen der Völker bildete, und gleichsam ihre Geschicke lenkte. Wir erkennen das an den Pyramiden bauenden Geschlechtern Aegyptens, welche durch wunderbar große und massive Grabsteine ihre Leichen gegen das Verschütten durch den Wüstensand sicherten; wir finden es wieder in Californien und Australien, wo der schimmernde Glanz des Geldes zu unbegreiflicher Energie anspornt. Wir dürfen es aber auch nicht verkennen bei den in Neu-Mexiko eingewanderten Völkern, die nicht durch Golddurst oder Eroberungssucht, sondern durch die friedliche Neigung zum Ackerbau geleitet und von der natürlichen Bodengestaltung und Bodenbeschaffenheit in ihren Wanderungen bestimmt wurden. Dieselbe Neigung hat sich bei den Nachkommen aus jenen Zeiten, den jetzigen Bewohnern der Pueblos, bis auf den heutigen Tag erhalten, denn was ihre Vorfahren einst zum Wandern veranlaßte, das fesselt sie jetzt an den Boden, dem sie ihren Unterhalt ent-

nehmen, und macht sie zugleich zu dem bessern Theil der gemischten neumexikanischen Bevölkerung.

Die Zuflüsse des Colorado Chiquito und des Rio Gila führten bis in die Nähe der westlichen Abhänge der Rocky mountains, und zu Gebirgspässen, durch welche die nachdrängenden Völker leicht an den Rio Grande del Norte gelangten. Begünstigt durch weite, reichbewässerte, fruchtbare Länderstrecken, bildete sich nun ein breiter Gürtel von Städten und Ansiedelungen, die wir theils noch von den Nachkommen der ersten Einwanderer eingenommen und stark bevölkert sehen, theils aber nur noch als Schutthaufen, oder wohlerhaltene Ruinen wiederfinden. Vom Rio verde, dem kleinen Colorado und dessen Nebenflusse Rio Zuñi aus, wurden zuerst die jetzt noch bewohnten Städte der Moquis, Zuñis, Acomas, so wie die zahlreichen, zwischen diesen zerstreut umherliegenden, zerfallenden Ansiedelungen gegründet, und an diesen vorbei zog sich demnächst der Strom der Einwanderung, bis er nach kurzer Reise den Rio Grande erreichte. Dort nun, wo der Raum nicht beschränkt war, entstanden stromaufwärts bis nach Taos (36° n. Br.) hin, und stromabwärts bis über Albuquerque hinaus, neue Städte, die sich größtentheils sammt ihrer Bevölkerung bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Bei dieser Wanderung gegen Süden am Rio Grande hinunter, mußten sich verschiedene Völkerschaften begegnen, denn wie die Heerstraße im Norden durch die Pässe der Rocky mountains verlängert worden war, so hatte ein anderer Zug wandernder Stämme den Rio Grande weiter südlich erreicht, vielleicht in der Richtung von der südöstlichsten Biegung des Gila nach der nicht weit entfernten westlichsten Spitze des Rio Grande hin (unter dem 33° n. Br.), und sich dann ebenfalls südwärts und nordwärts ausgebreitet. Lebende und todte Spuren führen zu dieser Vermuthung, und leicht erklärlich erscheint es, daß die jetzigen Bewohner der indianischen Pueblos von Neu-Mexiko die Richtung des letzten Theils ihrer Reise: von Westen nach Osten und Nordosten, weniger beachteten und vergaßen, und in

ihren Traditionen nur noch die Kunde von der großen Wanderung aus dem Nordwesten fortlebt.

Der gleiche Zustand des Verfalls nun, in welchem sich die Ruinen an den als Heerstraßen bezeichneten Flüssen, und in den angrenzenden Territorien befinden, deutet auf ein gleichzeitiges Aufgeben der Wohnsitze, wofür wohl unbedenklich eine allgemeine Auswanderung als Grund angegeben werden kann. Stämme, wie die Moquis, Zuñis und mehrere andere, außer denen an den Ufern des Rio Grande, nahmen nicht Theil an dieser Bewegung. Waren sie nun zu streng geschieden durch Sitten, Sprache und Gebräuche; befanden sich ihre Wohnsitze zu abgelegen; waren ihnen Eroberungsgelüste fremd, oder begnügten sie sich als friedliebende Menschen mit dem, was ihnen die fruchtbaren Niederungen boten, genug, sie blieben zurück, und sind dieselben Stämme, von denen Buschmann vorsichtig sagt*): „Wenn man die Civilisation betrachtet, welche auf mehreren Punkten der Nordwest-Küste Amerikas, am Moqui und an den Ufern des Gila herrscht, so würde man (ich wage es hier zu wiederholen) versucht sein zu glauben, daß bei der Wanderung der Tolteken, Akolhuer und Azteken mehrere Stämme sich von der großen Masse des Volks getrennt hätten, um sich in diesen nördlichen Gegenden festzusetzen." „Von dieser Civilisation sagt Gallatin" (fährt Buschmann fort): „Es war viel weiter nördlich, im Thale des Rio del Norte, vom 31° bis 38°, und in einem Theile wenigstens des Landes, welches vom großen Colorado des Westens entwässert wird, wo Indianer gefunden wurden, welche, obgleich siebenhundert Meilen von den Mexikanern entfernt, und getrennt durch wilde Nationen, einen Grad von Civilisation erreicht hatten, der fast in jeder Beziehung hinter dem von Mexiko und Guatemala zurückstand, doch bei Weitem den aller andern eingeborenen Stämme von Nordamerika übertraf."

Unstreitig bezieht sich Gallatin hier auf die Shipap-Indianer,

*) Buschmann über die aztekischen Ortsnamen. I. Abth. S. 63.

deren Pueblo weit nördlich von Taos liegt, mithin die nördlichste aller Indianerstädte ist; unter den Stämmen der Territorien des Colorado können nur die Moquis und Zuñis gemeint sein.

Die Strecke von siebenhundert Meilen, welche die eben genannten Stämme von den Mexikanern trennte, war aber einst, wie wir jetzt genau wissen, reich bevölkert, reicher, als man es beim Hinblick auf den Umfang der Ruinen ihrer Städte glauben sollte, denn damals, wie noch jetzt, reihten sich die Wohnungen terrassenförmig über einander, und eine unglaublich große Seelenzahl beschränkte sich auf einen verhältnißmäßig kleinen Raum, was wir an den noch bewohnten Pueblos bestätigt finden. Die wilden Indianerhorden, von denen es heißt: daß sie die im Norden lebenden halbcivilisirten Völker von den Mexikanern trennten, breiteten sich erst über jene Gegenden aus, nachdem das Volk, welches dieselben so lange bewohnte, fortgewandert war, und das einst blühende Land wieder den Charakter einer öden Wildniß angenommen hatte.

Die Auswanderung aus den Territorien zwischen dem Gila, dem großen Colorado, dem Colorado Chiquito und den Rocky mountains wendete sich gegen Süden. Ob nun getrieben von Eroberungssucht, oder von dem Wunsche, in den Besitz zusammenhängender fruchtbarer Ländereien zu gelangen, vermag ich nicht zu entscheiden, unstreitig stießen sie aber auf ihrer Wanderung auf Nationen, die sie hinsichtlich der Cultur und der Baukunst weit überragten.

Doch die Neigungen der damals schon gewiß sehr bedeutenden Einwohnerzahl von Anahuac theilend, lernten sie von ihnen, und mochten sie nun als Unterdrücker, oder als heimathlose Fremdlinge dort angekommen sein, sie schwangen sich zu der Stufe, auf welcher die Tolteken standen, empor, und vergaßen im Verkehr mit den ihnen geistig überlegenen Menschen ihre eigenen Muttersprachen.[20]) Es bleibt mir noch übrig, die hier — vielleicht übereilt — ausgesprochenen Ansichten mit der Annahme der „Einwanderung in Anahuac von Norden her“ in Einklang zu bringen. Buschmann berührt in seinem vortreff-

lichen Werke*) diesen Gegenstand auf folgende Weise: „Mehrere Jahrhunderte nach den Tolteken (deren Blüthe Prescott auf vierhundert Jahre rechnet), wanderten, in kurzen Zwischenräumen nach einander, eine ganze Anzahl von Völkerstämmen aus Norden in Anahuac ein, zwischen denen wir einen Zusammenhang suchen können, und großentheils überliefert erhalten haben. Gallatin setzt sie sogar mit den Tolteken in nächste Verbindung. Er stellt die Vermuthungen auf: die Azteken, Akolhuer u. s. w. möchten Colonien der Tolteken gewesen sein; oder ein zurückgebliebener Theil derselben, nachdem die große Masse nach Anahuac gezogen war; oder endlich eine Ausdehnung der Tolteken, vielleicht der nördlichste Theil jener Monarchie." — In diesen letztern Fällen würde das „Vergessen der Muttersprache" allerdings nicht nöthig gewesen sein, doch wäre es dann unerklärlich, daß bei den Moquis, den Zuñis, den Acomas und den Stämmen am Rio Grande, keine Worte ihrer früheren Nachbarn, mit denen sie in stetem Verkehr leben mußten, haften geblieben sind.

Da nun weder die Tolteken, Azteken, noch andere in Anahuac einwandernde Völker, von Nordwesten oder Norden her in Neu-Mexiko eingedrungen sein können, ja, ich gehe noch weiter, indem ich wiederhole: da die Tolteken und Azteken sich nie am Rio Gila, oder nördlich von diesem Strome befanden, so kann es nicht befremden, daß wir vergeblich nach zurückgebliebenen mexikanischen Worten in diesen Gegenden suchen. Leichter denkbar wäre es, daß von den am Gila, am Rio verde, am Colorado Chiquito, und an deren Zuflüssen erstarkten Völkern, einzelne Bezeichnungen der Moquis, Zuñis, Acomas und anderer, westlich von den Rocky mountains, noch bewohnten Pueblos, nach dem Süden getragen worden wären.

Daß die ersten in Anahuac (also aus dem Nordwesten) einwandernden Nationen, auf der Reise Proben ihrer Sprache aussäeten, die jetzt schwach die Richtung ihrer Straße bezeichnen, scheint mir da-

*) Ueber die aztekischen Ortsnamen. I. Abth. S. 89, §. 27.

durch erwiesen, daß Prescott sagt:*) „In den nordwestlichen Distrikten Neu-Spaniens, tausend Meilen von der Hauptstadt entfernt, sind Dialekte entdeckt worden, welche eine innige Verwandtschaft mit der mexikanischen Sprache zeigen; und zwar in der Provinz Sonora, am californischen Meerbusen", also in den Gegenden, die ich als Eingangsthor der gegen Südosten und gegen Norden wandernden Völker bezeichnet habe.

Ferner bemerkt Humboldt (Essai pol. T. II. 1827. p. 279—280), wie er „bei einer genauen Prüfung der im Nutka-Sunde und zu Monterey aufgenommenen Wortsammlungen verwundert gewesen sei über das Zusammentreffen der Laute und die dem Mexikanischen ähnlichen Endungen mehrerer Wörter."

Ich gehe über zu den Eingeborenen, die wir jetzt am Gila, so wie am Colorado wiederfinden. Mit der Auswanderung der neumexikanischen Stämme scheint die Einwanderung eben daselbst keineswegs ihr Ende erreicht zu haben, denn wir erblicken in den Thälern beider Flüsse die große und weitverzweigte Nation der Yumas, zu welchen ich (nach Whipple) die im ersten Theile dieses Werkes vielfach erwähnten: Mohaves, Cuchans, Coco-Maricopas und Diegeños zähle. Diese Nation, obgleich ebenfalls zum Ackerbau sich hinneigend, befand sich auf einer niedrigeren Stufe der Cultur, als alle ihre Vorgänger, und schloß zugleich die Einwanderung aus dem Nordwesten. Ein kleiner Theil wendete sich von der Mündung des Colorado stromaufwärts, und wuchs zu der jetzt dort lebenden, zahlreichen Bevölkerung heran, während ein anderer Theil am Gila hinauf, der durch Trümmer bezeichneten alten Straße folgte. Da sowohl den Stämmen am Colorado, als denen am Gila das Beispiel eines anstrebenden, energischen Nachbarn fehlte, so blieben sie Jahrhunderte hindurch unverändert auf derselben Stufe, und es lassen sich daher die ältesten Beschreibungen der forschenden spanischen Missionaire noch heutigen Tages auf die-

*) S. Buschmann über die aztekischen Ortsnamen. I. Abth. S. 67, §. 23.

selben anwenden. Außer diesen Eingeborenen befinden sich am Gila, in der Nähe der Casas Grandes, die Pimos und Cocopas, zwei Stämme, die nicht nur in steter Feindschaft mit den zuletzt eingewanderten Yumas leben, sondern auch in Sprache, Sitten und Gebräuchen sich streng von ihnen unterscheiden. Buschmann sagt*): „Die Pimos sind alte Bewohner; ihre Tradition verkündet, daß sie von Norden kamen." „Die Coco-Maricopas wollen von Westen gekommen sein, ... diese drei Stämme (die Nijoras, Yumas und Coco-Maricopas) sind friedlich, und bilden einen Gegensatz zu den nördlicheren wilden Völkern." Kamen nun wirklich die Pimos von Norden, so sind sie wahrscheinlich bei der allgemeinen Wanderung gegen Süden am Gila zurückgeblieben, und nahmen in diesem Falle Besitz von den verlassenen Casas Grandes, so wie andern, etwas nördlicher gelegenen Städten. Diese Ortschaften nun halte ich für die, welche Marco de Niça im Jahre 1539 auf seiner Forschungsreise nach dem Königreiche Cibola (Zuñi?) berührte, und mit Uebertreibung beschreibt. Die Strecke zwischen dem Thale des Gila und Zuñi war nach jenen Beschreibungen damals schon nicht mehr bewohnt, doch wird der Ruinen nicht erwähnt, die heutigen Tages noch auf eine frühe und sehr zahlreiche Bevölkerung schließen lassen. Die Vorfahren der jetzigen Pimos halte ich unbedingt nicht für die Erbauer der Casas Grandes, obgleich ich zugebe, daß sie dieselben nach ihrer Rückkehr aus dem Norden längere Zeit bewohnt und in baulichem Zustande erhalten haben mögen, in Folge dessen wir diese Bauwerke, trotz der Lehmmauern, noch so wohl erhalten finden. Die Feindseligkeiten indessen, die beständig zwischen den Pimos und Cocopas einerseits, und den Yuma-Stämmen andererseits fortdauerten und sogar zunahmen, ließen eine Vermehrung dieser Stämme nicht zu, und die zeitweiligen Bewohner der Casas Grandes, nunmehr wieder des Beispiels und der Aufmunterung energischer Nachbarn entbehrend, sanken in die ihrem Stamme eigenthümliche Trägheit zurück. Sie ver-

*) Ueber die aztekischen Ortsnamen. I. Abth. S. 71.

ließen die Wohnsitze, deren Erhaltung ihnen zu viel Arbeit und Mü verursachte, und begnügten sich, gleich den ihnen feindlichen Stämmen, mit kleinen ärmlichen Hütten und so viel Bodenerzeugnissen, wie zu ihrem Lebensunterhalt nöthig waren.

So sehen wir denn jetzt in den Pimos einen Volksstamm vor uns, der, betriebsamer als irgend eine eingeborene Nation östlich der Rocky mountains, doch ebensowenig wie diese über seine Vergangenheit Kunde zu geben vermag, und dessen Traditionen unklar und unbestimmt in ein nicht zu entzifferndes Gewirre zusammenfallen.

Dieses nun sind meine Ideen über die frühen Einwanderungen in Neu-Mexiko und in die südlicheren Provinzen; dieselben bildeten sich während meiner Reisen in jenen Regionen. Ich würde es nicht gewagt haben, auf den Versuch einer Darlegung derselben einzugehen; da ich aber von vorn herein nach fester Ueberzeugung und in den bestimmtesten Ausdrücken: „eine Einwanderung in Neu-Mexiko, von Norden und Nordwesten her, als eine Unmöglichkeit bezeichnen mußte," so glaubte ich zugleich die Verpflichtung übernommen zu haben, auf die Wahrscheinlichkeit der Einwanderung aus einer andern bestimmten Richtung und an einem bestimmten Punkte aufmerksam zu machen, und zugleich die an Ort und Stelle gewonnenen Eindrücke zu vertheidigen. Wenn ich in dieser Absicht von Vorgängen, über welchen ein undurchdringliches Dunkel ruht, wie von unbestrittenen Thatsachen sprach, so geschah dies nur, um die eigenen Meinungen klar hinzustellen, und willig und gern dieselben einer strengen Kritik und einem gerechten Tadel zu unterwerfen.

Es ist vielleicht von Interesse, wenn auch an sich unerheblich, wenn ich darzulegen suche, wie die Reisenden der Wildniß bei der Wahl der Richtung von einem übereinstimmenden Gefühl, ich möchte fast sagen gleichen Instinct geleitet werden. Ich hatte vielfach Gelegenheit, dies in früheren Jahren zu beobachten, als ich heimath- und obdachlos, aber unabhängig, mit indianischen Freunden und Gefährten die weiten Grasfluren Missouris durchstreifte, und so weit gelangt war, daß sich

meine Neigungen nur noch wenig von denen der eingeborenen Jäger unterschieden. Wo wir auch immer waren, ein Zweifel oder ein Streit über die einzuschlagende Richtung entstand nie, und wie von denselben Gefühlen geleitet, zogen wir gemeinschaftlich dahin, selbst auch dann, wenn die Steppe wie ein Ocean vor uns lag, und weder Baum noch Strauch uns freundlich aus der Ferne winkte. Auf meiner letzten Reise, besonders aber wenn ich mich in der Nähe von alten Heerstraßen zu befinden glaubte, versetzte ich mich in Gedanken zurück in die Lage eines planlos umherstreifenden Wanderers, und blickte nach der Richtung hin, welche ich in solchem Falle eingeschlagen hätte. „Ein wanderndes Volk, welches eine Heimath suchte, kann nur dorthin gezogen sein", war der nächste Gedanke, und häufig fand ich meine Ansicht durch die deutlichen Spuren untergegangener Ortschaften bestätigt. Ließ ich mich durch dieses instinctähnliche Gefühl auch nicht in der Bildung meines Ideenganges bestimmen, so diente es doch dazu, mich gleichsam von Station zu Station zu führen, und es entstand allmählich vor meiner Seele das Bild, welches ich in diesem Kapitel zu schildern versuchte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Aufbruch von Leroux's Quelle. — Lager bei der vermeintlichen Cosnina caves. — Der Schneesturm. — Der Ruhetag im Schnee. — Reise abwärts, dem Colorado Chiquito zu. — Ruinen indianischer Bauwerke. — Ankunft im Thale des Colorado Chiquito. — Theilung der Expedition. — Hinüberschiffen über den Fluß, der nach den Moqui-Städten bestimmten Abtheilung. — Reise am Flusse hinauf. — Chevelons fork. — Durchgang des Trains durch denselben. — Cottonwood fork. — Zusammenkunft mit Savedra. — Erzählungen über Savedra. — Letztes Lager am Colorado Chiquito.

Heftig fegte der Wind durch die kleinen Thäler, als wir am Morgen des 28. April von Leroux's Quelle aufbrachen und Beale's Straße gegen Osten folgten. Die Gipfel der San Francisco mountains waren in dichten Nebel gehüllt, der sie wie eine regungslose Masse umlagerte; an dem sonnigen Himmel dagegen trieben kleine Wölkchen eilig dahin, und mit ihnen hielten gleichen Schritt die tiefen Schatten, welche bald die bewaldeten Abhänge der Berge, bald die grasreichen Prairien verdunkelten. Wir zogen bergauf und bergab, durch hohe Tannenwaldungen und durch liebliche Thäler. Wir verließen Beale's Straße, um Whipple's Wagenspuren zu verfolgen, wir verloren letztere auf felsigem Boden und wendeten uns der ersteren wieder zu; doch wo wir uns auch immer befanden, überall tauchten

bekannte Bergkuppen und Waldungen auf, die mich lebhaft an jene Zeiten erinnerten, in welchen ich mir mühsam mit meinem Thiere Bahn durch den tiefen Schnee brach. Es wurde Nachmittag und ich rieth, die nähere Richtung des Capitain Whipple einzuschlagen, welche ich genau wiedererkannte, doch zog es Lieutenant Ives jetzt vor, den deutlicher ausgeprägten Spuren vom Lieutenant Beale zu folgen, die, gemäß der von Letzterem selbst eingezogenen Nachrichten, an die wasserhaltige Schlucht bei den Cosnina caves führen sollten, also zu demselben Punkte, an welchem Whipple's Expedition das Weihnachtsfest feierte. Ich überzeugte mich indessen, daß wir uns zu weit südlich hielten und in der Entfernung von sechs Meilen an jener Stelle vorüberzogen. Auch vermißte ich die hohe Tannenwaldung, die damals so sehr zur Behaglichkeit unseres winterlichen Lagers mit beigetragen hatte; wohl aber vermochte ich solche über die Cederngruppen hinweg, nördlich von uns, zu unterscheiden. Der Boden, über welchen wir ritten, war trotz zahlreicher Schwellungen und Senkungen wegsam, und selten nur stießen wir auf Hindernisse, die eine Zögerung in unserm schnellen Fortschreiten eintreten ließen. In den Schluchten, welche wir passirten, erblickten wir überall Kalksteinformation, und auf derselben ruhten die ungeheuren Massen der Eruptivfelsen, welche ihr Vorhandensein den nunmehr schlummernden Vulkanen verdankten, an deren Fuß wir die letzte Nacht zugebracht. Weite Aschenfelder wechselten mit schwarzen Lavaströmen ab, und zwischen den bewaldeten Bergen hindurch erblickte man immer neue, fast jeder Vegetation entbehrende Kegel, deren Krater einst als glühend-flüssige Masse an den Abhängen niedersendeten, was dieselben jetzt wie ein schwarzes Geäder schmückte. Der Abend rückte unterdessen immer näher, die Atmosphäre wurde kälter, unheimlich heulte der Sturm durch die strichweise abgestorbenen Cedernwaldungen, und erst kurz vor dem Scheiden der Sonne erreichten wir die Stelle, welche von Lieutenant Beale für die Cosnina caves gehalten worden war, und wo auch die deutlichen Spuren seines Lagers noch sichtbar waren.

Lieutenant Beale hatte auf seiner Hinreise nach Californien, in Albuquerque, einen von Whipple's alten Führern, den Mexikaner Savedra in seine Dienste genommen. Dieser nun mußte, beim Hinaufgehen vom Colorado-Chiquito in die Gebirge, die sehr schwachen Spuren von Whipple's Expedition verloren haben; vom Zufall begünstigt, hatte er aber sechs Meilen weiter südlich eine ähnliche, aber bei Weitem nicht so tiefe, wasserhaltige Schlucht entdeckt, welche er alsdann seinem Commandeur, trotz des Nichtvorhandenseins der Höhlen, als das Wasser bei den Cosnina caves bezeichnete. Lieutenant Beale war gezwungen, den Versicherungen Savedra's Glauben beizumessen, und wenn ich nicht sehr irre, so war dieses Lager gerade der Punkt, von welchem Lieutenant Torborn, einer von Lieutenant Beale's Assistenten, mir in Californien versicherte, daß Capitain Whipple in seinen astronomischen Beobachtungen einen Irrthum begangen haben müsse. Wenn wirklich die von beiden Expeditionen im Lager bei den Cosnina caves angestellten Beobachtungen sich als nicht übereinstimmend ausweisen sollten, so ist der Fehler nicht in einer der astronomischen Berechnungen, sondern lediglich in dem Umstande zu suchen, daß zwei einander ähnliche Punkte durch Zufall für denselben gehalten worden sind.

Vulkanische Asche und Lavablöcke bildeten den Boden, auf welchem wir mühsam unsere Zelte errichteten; astreiche, niedrige Cedern umgaben uns, und fehlte es nicht an trockenem Holz zu den Feuern vor den Zelten. Doch, gepeitscht von dem heftigen Sturm, leckten die Flammen den schwarzen Boden, und kaum gelang es uns, die während des langen Rittes erstarrten Glieder vor der flüchtigen Gluth zu erwärmen. Nach alter Weise rollten wir daher künstlich erhitzte Lavablöcke in die Zelte, und behaglich rauchten wir dann auf den Feldbetten ein Pfeifchen, während draußen der Sturm tobte und in heftigem Andrang morsche Bäume im hohen Forst umknickte. Das eigenthümliche Singen des Windes zwischen den Nadeln der Kiefern, das Heulen des Sturmes, wenn er stoßweise in eine enge Felsenschlucht hinabfuhr, das ferne, dumpfe Krachen niederschmetternder Bäume, zusammen mit

dem Aufschlagen einzelner schwerer Regentropfen auf die straffe Zeltleinwand, alles dies vereinigte sich zu einer einschläfernden Musik, und nur der Gedanke an unsere armen Thiere, die zum Schutz gegen das Unwetter in eine enge, bewaldete Schlucht getrieben worden waren, störte uns in unsern gemüthlichen Betrachtungen. Einer nach dem Andern verstummte endlich; tiefe Ruhe herrschte im Lager; im Schatten der Bäume schlichen die verhüllten Schildwachen umher, und blitzschnell entfernten sich helle Funken von den glimmenden Feuern, um auf den Flügeln des Windes in der undurchdringlichen Finsterniß des Waldes zu sterben.

Peacock war der Erste, der sich in der Frühe des 29. April von seinem Lager erhob, um einen Blick in's Freie zu werfen. Schneller aber, als er die Zeltwände auseinander schob, ließ er dieselben wieder zusammenschlagen, als ihm durch die Thüröffnung eine ganze Ladung Schnee entgegenfiel. Gleichzeitiger als an diesem Morgen, hatten wir uns noch kein einziges Mal ermuntert, denn der Schnee fand gedankenschnell einen Weg zwischen unsere Decken, und waren besonders der Doctor und Egloffstein, welche der Thür zunächst lagen, sehr reichlich mit der unwillkommenen Morgengabe bedacht worden. Nachdem der erste Schrecken vorüber, bestand unsere nächste Arbeit darin, daß wir in unsern Feldbetten nach überzähligen Kleidungsstücken und Wäsche suchten, und diese übereinander auf unsern Körper streiften; dann erst, als wir uns nach besten Kräften gegen die Kälte geschützt hatten, traten wir hinaus in's Freie, wo die ganze Umgebung im schönsten winterlichen Schmucke prangte. Gegen drei Zoll tiefer Schnee bedeckte den Boden, und ununterbrochen wirbelte der Sturm immer neue Massen auf uns nieder, so daß wir kaum die Augen zu öffnen vermochten und jeden Gedanken an die Weiterreise sogleich aufgaben. Hierzu gesellte sich noch, daß eine Anzahl der Maulthiere sich unter dem Schutze des Unwetters von der Heerde getrennt hatten, und ihre Spuren von dem Schnee zugetrieben worden waren. Nach langem, vergeblichem Suchen wurden die armen Thiere endlich einzeln aufgefunden; dieselben hatten

sich unter dichtem Buschwerk gleichsam verkrochen, und bebend vor Kälte standen sie da mit genäßtem und beschneitem Rücken. Erst gegen Mittag klärte sich das Wetter etwas auf und begannen die leidenden Thiere an den Abhängen der Hügel nach kärglichem Futter unter dem Schnee zu scharren.

Nicht wenig beunruhigte uns das Befinden des Doctors, der an diesem Tage von einem solchen Unwohlsein und von einer solchen Schwäche befallen wurde, daß wir schon für sein Leben fürchteten und nicht ohne Sorge an unsere Weiterreise dachten. Die Ruhe, welche er zwischen seinen Decken den Tag über im Zelte genoß, so wie die warme Temperatur, welche wir in dem eingeschlossenen Raume durch glühende Lavablöcke herstellten, übten indessen einen so wohlthätigen Einfluß auf ihn, daß er am Morgen des 30. April sein Thier wieder besteigen konnte, und wenn auch nicht ohne bedeutende Anstrengungen, so hielt er doch den Tag über mit uns aus.

Das Schneelager befand sich, wenn ich es in gleicher Höhe mit den Cosnina caves rechne, doch noch 6139 Fuß über dem Meeresspiegel; wir beeilten uns daher jene winterlichen Regionen zu verlassen, in welchen ein neuer Schneesturm uns jeden Augenblick überraschen konnte. Das Wetter war freilich milder geworden, doch hatten wir in den letzten Tagen kennen gelernt, wie schnell auf solcher Erhebung die Temperatur wechselt. Die Richtung unserer Reise war ziemlich genau östlich, und nach Zurücklegung von vier Meilen auf dem sich stark senkenden Wege, überschritten wir die östliche Grenze der jungen Schneedecke. Es hatte natürlich tiefer abwärts auch geschneit, doch waren die Flocken dort ebenso schnell geschmolzen, als sie den Boden berührten. Fast gleichzeitig mit dem Schnee, erreichte auch die hohe Baumvegetation ihr Ende, und bald befanden wir uns zwischen nackten vulkanischen Kegeln, welche der ganzen Landschaft das Gepräge einer wilden, unfruchtbaren Wüste verliehen. Ein Marsch von neun Meilen brachte uns auf die Westseite der konischen Hügel, und bezogen wir unser Lager nahe einer Gruppe von Cedernbüschen,

welche uns sehr spärlich trockenes Holz zu den unentbehrlichen Lagerfeuern lieferten. Wasser befand sich dort nicht, doch lag gegen Norden vor uns die weite Senkung des Bodens, in dessen Mitte der Colòrado Chiquito floß, und gewährte es einigen Trost, uns in nächster Zeit gegen Wassermangel gesichert zu wissen.

Obgleich sonnig, war es am 1. Mai doch sehr kalt, und da uns heftiger Nordwind gerade in's Gesicht wehte, so fühlten wir das Unangenehme der rauhen Temperatur doppelt. Mit rüstigem Schritte folgten wir indessen Beale's Spuren, die an geeigneter Stelle zum Flusse hinabführen mußten, und trotz der vielen Windungen gelangten wir schnell vorwärts in der unbeschreiblich öden Wildniß. Die Unebenheiten des Weges waren vergleichsweise nur gering zu nennen, denn die tiefen, unzugänglichen Schluchten liefen, in derselben Richtung mit uns, dem Flusse zu und hinderten nicht weiter, als daß sie uns zuweilen zu Umwegen zwangen. Die Oberfläche bestand größtentheils aus massiven Gesteinslagen, und da diese, ungeachtet des verschiedenen Alters und der verschiedenen Härte, mit merkwürdiger Gleichförmigkeit dem Flusse zu niedergewaschen waren, und wir deren Stärke früher an den correspondirenden Straten der tiefen Cañons beobachtet hatten, so konnten wir mit ziemlicher Genauigkeit an der Farbe und dem Charakter unseres Weges berechnen, um wie viel Fuß wir uns von Meile zu Meile niedriger befanden. Lava-Felder und Ströme bedeckten nach allen Richtungen hin den Kalkstein; den weiten Umfang dieser Formation[21]) hatten wir schon auf der Westseite der Gebirge kennen gelernt, und gegen Norden, nach dem durchbrochenen Plateau hinüberblickend, vermochten wir leicht die Fortsetzung dieser fast horizontalen Gesteinschichte an der Farbe wieder zu erkennen und mit den Augen weithin zu verfolgen.

Ehe wir die Lavaanhäufungen verließen, gewahrte ich die Ruinen eines kleinen indianischen Bauwerkes, dieselben, welche ich in dem vorhergehenden Kapitel als die Ueberreste eines Wachthurms bezeichnete. Beim Hinblick auf die felsige, nicht zur geringsten Nutzung geeignete

Wüste mußte es befremden, daß gerade an solcher Stelle menschliche Wesen einst hausten. Ich ritt daher zu den Trümmern hin, um den Charakter derselben genauer kennen zu lernen, und wider Erwarten fand ich die tiefe Schlucht, auf deren Ufer sie sich erhoben, vollständig trocken. Allerdings konnte unter dem vulkanischen Sande, der den Boden der Schlucht größtentheils bedeckte, eine Quelle oder eine zur Cisterne sich eignende Felsenvertiefung verborgen liegen, doch erblickte ich sonst nichts, was selbst einen wilden Eingeborenen zum Verweilen an jenem Orte hätte veranlassen können. Der thurmartige Bau [22]) der Ruinen, die augenscheinlich nicht zur Wohnung von Menschen bestimmt gewesen, ferner der Umstand, daß sich dieselben auf dem nächsten und gangbarsten Wege von den Quellen des Rio verde nach dem Colorado Chiquito, und zugleich eine Tagereise von diesem Flusse befanden, war der erste Grund zur Idee einer frühern Heerstraße zwischen diesen beiden Flüssen, eine Idee, die sich im Verlauf meiner fernern Reise und im Vergleich mit den Erfahrungen früherer Jahre immer mehr und mehr befestigte.

Während unseres Rittes auf dem metallähnlich klingenden Gestein, hatten wir gegen Norden und Nordwesten beständig eine Aussicht vor uns, die, obgleich in bläulichen Duft gehüllt, uns an die tiefen Cañons, wie ich sie früher beschrieb, lebhaft erinnerte. Es war in der That eine östliche Ausdehnung jenes hohen Plateaus, nur daß hier die zerstörenden Wirkungen des Wassers und der Atmosphäre nachdrücklicher gewesen und mehr von den oberen Schichten des Plateaus fortgenommen, dagegen nicht so tief in die feste Erdrinde hineingewühlt hatten. Das Farbenspiel war übrigens ganz dasselbe wie früher, und auch das Gewirre von abgesonderten Wällen, Mauern und Thürmen zeigte denselben Charakter, wie jene in den Cañons; dagegen gewahrte ich gegen Nordosten eine Anzahl basaltischer Kuppen, die sich auf dem Trias-Plateau [23]) erhoben. Nach einem Marsch von zehn Meilen erreichten wir die Lage des rothen Sandsteins, welche alsdann bis in die Nähe des Flusses die Oberfläche des Bodens bildete und auf das

Wunderlichste ausgewaschen und abgespült war. Der Sandstein war durchzogen mit rothen Lehmstreifen, und mehrfach traten magnesiahaltiger Kalkstein und Dolomit zu Tage, in regelmäßigen Schichten von sechs Zoll bis zu einem Fuß Stärke, und senkten sich diese, wie die ganze massive Gesteinslage, in einem Winkel von zehn bis sechzehn Grad gegen Norden.[24])

Beständig niedersteigend, gewannen wir endlich die Aussicht auf das Thal des Colorado Chiquito, der sich in vielen Windungen, so weit das Auge reichte, aus Südosten gegen Nordwesten hinzog und dort in den tiefen Schluchten verschwand. Ich war überrascht, als ich die waldigen Uferstreifen erblickte und zugleich bemerkte, daß der Frühling dort noch nicht eingekehrt war. Zwar ruhte es wie ein leiser, grünschimmernder Hauch auf Baum und Strauch, doch war die winterliche Farbe noch vorherrschend, aber demungeachtet war es, als ob das Thal mit seinem Strom und die Ufer mit ihrem Laubholz uns freundlich entgegenlächelten. Wir trieben die Thiere an, und auf den letzten vier Meilen einer Schlucht nachfolgend, erreichten wir noch vor Abend den ersehnten Fluß, nachdem wir seit dem frühen Morgen eine Strecke von siebzehn und einer halben Meile zurückgelegt hatten. Es hielt nicht schwer, eine angenehme Lagerstelle zu finden, denn Holz, Wasser und Gras befand sich überall, und kam es also nur darauf an, die sich etwa bietenden größern Bequemlichkeiten im Auge zu behalten, und wo möglich weichen Rasen zu Unterlagen für unsere Betten zu entdecken, eine willkommene Zugabe, nachdem unsere Glieder so lange von scharfem Gestein gepeinigt worden waren.

Wir lagerten ganz in der Nähe des Punktes, an welchem die Expedition des Capitains Whipple im Jahre 1853 diesen Fluß verließ, und nach dessen Berechnung unter 35° 18′ 43″ 78‴ n. Br. und 110° 53′ 37″ 05‴ westlich von Greenwich. Die Erhebung des Lagers über dem Meeresspiegel betrug nur noch 4597 Fuß, und war dieses zugleich der niedrigste Punkt, den wir zwischen den San Francisco mountains und dem Rio Grande del Norte berührten.

Ehe wir am Abend das Feuer verließen, wurde ein neuer Plan für die Fortsetzung unserer Reise entworfen. Lieutenant Ives nämlich, noch immer von der Hoffnung beseelt, den großen Colorado wiederzufinden, beabsichtigte einen letzten Versuch zu wagen, in nördlicher Richtung durchzudringen, um in der Nähe der Moqui-Städte, vielleicht von den Indianern selbst geführt, an den Strom hinabzugelangen. Der Zustand unserer Thiere, so wie auch der Mangel an Lebensmitteln, gestatteten es indessen nicht, diese Reise mit der ganzen Expedition zu unternehmen, es sollte deshalb zu einer Theilung derselben geschritten werden, und zwar so, daß Lieutenant Ives, Dr. Newberry und Egloffstein, begleitet von einigen Soldaten und Packknechten, und ausgerüstet mit den besten Thieren, so wie mit Lebensmitteln auf funfzehn Tage, sich nördlich wendeten, während die Hauptexpedition, nur noch auf acht Tage mit Rationen versehen, suchen sollte, in kürzester Zeit die Stadt Zuñi zu erreichen. Von dort aus sollte sie, nach Vervollständigung der etwa mangelnden Lebensmittel, in nördlicher Richtung nach Fort Defiance ziehen, um auf diesem Militairposten wieder mit Lieutenant Ives und seinem Commando zusammenzutreffen. Obschon ich mehr Neigung fühlte, die Moquis zu besuchen, so mußte ich mich doch entschließen, mit der Expedition nach Zuñi zu reisen, denn da ich den Weg, so wie die Wasser- und Lagerstellen nach letzterm Orte genau kannte, glaubte Lieutenant Ives meine Kenntniß des Landes nicht besser verwerthen zu können, als wenn er mich aufforderte, dieser Abtheilung gleichsam als Führer zu dienen. In Fort Defiance nun sollten abermals Lebensmittel bezogen werden, und zwar so viel, als zur Reise bis nach Albuquerque am Rio Grande erforderlich waren, wo alsdann die Auflösung der Expedition, und demnächst die Heimreise der einzelnen Mitglieder bevorstand.

Dr. Newberry, Peacock und zuletzt auch Egloffstein, welcher Letztere ursprünglich nach Californien zurückzukehren beabsichtigte, hatten sich endlich für meinen Plan der Reise durch die Prairien entschieden, und wurde uns denn von Lieutenant Ives, der sich von unserm festen

Entschluß überzeugt hatte, jede Hülfe von Seiten des Gouvernements zugesagt, wobei er den Wunsch äußerte, daß wir die Arbeiten und Sammlungen der Expedition auf diesem Wege mit uns nach den Vereinigten Staaten führen möchten. Natürlich waren wir gern bereit dazu, doch erhoben wir Einwendungen, als er uns, zum Schutz gegen die Eingeborenen, eine Escorte aufdringen wollte. Denn einestheils erblickten wir in einer Militairescorte eine Last, die uns nur in unsern freien Bewegungen hinderte, dann aber auch glaubten wir uns mit unsern Erfahrungen leichter zwischen feindlichen Indianerhorden hindurchwinden, als denselben mit einigen Dutzend Soldaten die Spitze bieten zu können. Die nächste Zukunft beschäftigte uns indessen zu sehr, als daß wir schon an die Ausrüstung zum Ritt durch die Steppen hätten denken mögen, und allein schon beglückte mich vorläufig die Aussicht einer Reise, deren Freuden ich in früheren Jahren so vielfach und so lange genossen, und für die ich noch immer mit ganzer Seele schwärmte.

Der 2. Mai wurde zum Ruhetag bestimmt, und die Theilung der Expedition vorgenommen. Die für Lieutenant Ives und sein Commando bestimmten Gegenstände wurden mittelst eines Leinwand-Bootes nach der Nordseite des Flusses hinübergeschafft, und in beiden Lagern die Vorbereitungen zu einem frühen Aufbruch am folgenden Tage getroffen. Ich durchstreifte unterdeß jagend die nächste Umgebung, erblickte auch zahlreiche frische Spuren von Hirschen*), doch das Wild selbst hatte sich wie gewöhnlich aus der Nachbarschaft des geräuschvollen Lagers entfernt, und nur kleinere Vögel der mannichfaltigsten Art belebten die Baumgruppen, welche mit niederm Buschwerk und Gestrüpp abwechselten. Unter den Bäumen bemerkte ich kaum etwas Anderes, als die einzige Art des Cottonwoodbaumes**); zwar lagen sehr vereinzelt einige modernde Stämme von Eichen und Nußbäumen***)

*) Cervus macrotis.
**) Populus monilifera.
***) Juglans nigra?

umher, doch schienen dieselben aus weiter Ferne dorthin geschwemmt, und diesem Theile des Colorado Chiquito nicht eigenthümlich zu sein. Talgholzsträuche*) und Artemisien**) bedeckten dicht weite Strecken, und wucherte nahrhaftes Gras nur da, wo es von dem ebengenannten Gestrüpp nicht erstickt worden war. Die Vogelwelt***) am kleinen Colorado lieferte mir dafür reichere Beute, und manche Art erkannte ich wieder, die ich schon vor Jahren in derselben Gegend bemerkt, und theilweise auch gesammelt hatte.

Der Fluß selbst erschien mir ganz anders, als bei meiner frühern Anwesenheit in jener Gegend, denn der letzte Schnee in den Gebirgen war im Zergehen, und wo früher ein seichter Bach rieselte, da drängte sich jetzt ein tiefer, reißender Strom zwischen den lehmigen Ufern hin, so daß es Mühe verursachte, die unbepackten Thiere, welche zur Moqui-Expedition bestimmt waren, durch denselben schwimmen zu lassen.

Die Theilung war endlich bewerkstelligt, und auf's Herzlichste nahmen wir Abschied von einander, als das Boot am Abend mit der letzten Ladung unserer Gefährten über den Fluß setzte. Jedes Mitglied wußte, daß wir uns nun in dem Gebiete der Navahoe-Indianer befanden, von denen wir in dieser abgelegenen Wildniß Alles zu fürchten hatten, wenn sie uns in überlegener Anzahl begegneten. Wir theilten uns daher scherzweise gegenseitig unsern letzten Willen mit, für den Fall, daß der Eine oder der Andere nicht in Fort Defiance eintreffen sollte, und bald darauf plätscherte der Strom zwischen den beiden vollständig abgesonderten Expeditionen.

Fast gleichzeitig verließen die beiden Trains am 3. Mai ihre La-

---

*) Obione canescens.

**) Artemisia frigida und Artemisia dracunculoides.

***) z. B. Otocoris chrysolaemus, Ptilogonys Townsendii, Struthus Oregonus, Mimus montanus, Geococcyx viaticus, Pica Hudsonica, Picus Harrissii, Psaltria plumbea, Spizella Canadensis, Zonotrichia leucophrys, Agelaius xanthocephalus, A. tricolor, A. gubernator, A. Phoeniceus, Ectopistes Carolinensis, Turdus migratorius, Turdus solitarius, Certhia familiaris, Tringoides macularius.

ger, um in entgegengesetzten Richtungen demselben Ziele zuzueilen. Das Wetter war herrlich, die Straße eben, und schnell vergrößerte sich der Zwischenraum zwischen uns und unsern Gefährten. Wir bogen schon nach kurzer Zeit aus dem Thale, welches einen weiten Bogen gegen Norden beschrieb, ab, und die südöstliche Richtung beibehaltend, rechneten wir darauf, am Abend wieder an den Fluß zu gelangen. Unsere Umgebung blieb während des ganzen Tages unverändert und war durchaus nicht geschaffen, ein besonderes Interesse zu erregen. Der Weg führte über rothen Lehmboden und umfangreiche Kiesfelder, welche häufig von Schluchten aufgerissen waren; der öde, trübe Charakter des Landes aber, in welchem sogar Artemisien und Talgholzpflanzen zu den Seltenheiten zu gehören schienen, blieb ununterbrochen derselbe. Doppelt freundlich schimmerte dafür der Waldstreifen des Flusses aus der Ferne zu uns herüber, und wenn dieser Anblick uns durch eine neidische Schwellung des Bodens entzogen wurde, dann ergötzte ich mich an den schönen Bergformen, die am Horizont auftauchten und die ermüdende Einförmigkeit der ringsum ansteigenden scheinbaren Ebene malerisch unterbrachen. In lichteres Blau hüllten sich allmählich die San Francisco mountains, doch unverändert in Farbe und Gestalt blieben südlich von uns die neblichten Gipfel des Mogollon-Gebirges liegen. Im Norden spielte die Mirage mit den buntschillernden Felsformationen, und vor uns auf dürrem Boden schaffte sie, wie neckend, trügerische Wasserspiegel, die, gleichsam mit uns Schritt haltend, sich ebenfalls gegen Südosten schoben. Eidechsen und Hornfrösche schlüpften zwischen den Hufen der Maulthiere hervor, große Weihen schwebten über dem Thale des Colorado Chiquito, neugierige Antilopen betrachteten uns aus der Ferne, wir aber zogen ungestört unsere Straße, und erreichten endlich nach einem Marsche von achtzehn Meilen wieder das Thal des Flusses, wo wir sogleich unter einer Gruppe von Cottonwoodbäumen unser Zelt aufschlugen.

Vor Einbruch der Nacht durchforschte ich sorgfältig das Thal in seiner ganzen Breite, doch entdeckte ich nur zwei ältere Fährten, die

von den Mokasins einiger jagenden Apache-Indianer herrührten, ein sicherer Beweis, daß die Navahoes ihre Frühlingsjagd hier noch nicht begonnen hatten und wir hoffen durften, nicht vor unserer Ankunft in ihren Ansiedelungen mit dieser räuberischen Nation zusammenzutreffen.

Die Nacht verging ohne Störung, und als am 4. Mai die ersten Strahlen der Sonne in den Kronen der Bäume spielten, waren wir schon zur Weiterreise gerüstet. Diesmal verließen wir das Thal nicht, sondern zogen in geringer Entfernung vom Flusse hin, wobei wir nach einer passenden Uebergangsstelle ausschauten. Nach Zurücklegung von sechs Meilen stießen wir auf ein Flüßchen, welches, aus dem Süden kommend, sich im Thale des Colorado in mehrere Arme theilte und demnächst mit diesem Strome vereinigte. Ich erkannte dasselbe für Chevelons fork, welche ich früher als eine trockene Schlucht gesehen hatte. So unbedeutend der Bach erschien, so verursachte das Ueberschreiten desselben doch viel Mühe, und waren wir nahe daran, einige der schwächeren Thiere in dem aufgeweichten, sumpfigen Boden zu verlieren. Nachdem wir, ohne ernstlichen Unfall zu erleiden, über Chevelons fork gelangt waren, wendeten wir uns sogleich dem Colorado Chiquito zu, wo wir bald eine Stelle entdeckten, deren fester Sandboden und ebenso feste Ufer uns den Uebergang zu erleichtern versprachen. Die Strömung war indessen sehr stark, und um nicht sammt den Thieren fortgerissen zu werden, entkleideten wir uns, befestigten Zeug wie Waffen auf den Sätteln, und Jeder sein Thier am Zügel führend, stiegen wir in die eisig kalten Fluthen hinab. Der Andrang des Wassers, welches uns bis über die Hüften reichte, war sehr heftig, und nur mit Mühe vermochten wir uns auf den Füßen zu halten; wir erreichten indessen wohlbehalten das jenseitige Ufer, und blieb uns dann noch die schwierigere Arbeit, auch die beladenen Packthiere hinüber zu schaffen. Nachdem wir vorsichtig die beste Richtung erforscht und die Ufer hatten niederstechen lassen, wurden die kräftigsten Thiere in den Fluß getrieben, Leute mit Peitschen hielten sie in einer Reihe hinter einander, und so stiegen sie denn, eins nach dem andern, nach

dem nördlichen Ufer hinauf, wo sie sogleich ihrer Last entledigt und die Vorbereitungen zum Lagern getroffen wurden. Es war freilich noch nicht um die Mittagszeit, als der letzte Mexikaner den Fluß durchschritt, doch wurde der übrige Theil des Tages zum Trocknen der durchnäßten Gegenstände und zur Ruhe für die Thiere bestimmt. Unser Lager befand sich hart am Ufer des Flusses; weithin gegen Westen, Norden und Osten dehnte sich das Thal aus, welches an dieser Stelle durch ältere und neuere Ueberschwemmungen versandet war, und daher nur wenig Gras zum Durchbruch hatte kommen lassen. Da wir indessen die Fläche, auf welcher sich kein Baum erhob, nach allen Richtungen hin zu übersehen vermochten, so wurde die Heerde der Freiheit überlassen, damit sie sich nach Willkühr ausdehnen, und die wenigen grünen Halme aufsuchen konnte, die vorzugsweise in der Nähe der alten Anhäufungen von moderndem Treibholz und zwischen den jungen Weidenschößlingen wucherten.

Einen Theil des Nachmittags brachte ich mit Angeln hin, doch schien das trübe Wasser arm an Fischen zu sein, und nur ein einziges Exemplar erhielt ich aus jenem Flusse, welches ich sogleich meiner Sammlung beifügte. Es war dieselbe Gattung, welche ich schon am großen Colorado kennen gelernt hatte, und die sich durch den Höcker auf dem Rücken auszeichnet.

Wir setzten in der Frühe des 5. Mai unsere Reise fort, und zwar ritten wir in nordöstlicher Richtung dem nördlichen Saume des Thales zu, wo wir, möglichst gerade gegen Südosten ziehend, die zahlreichen Windungen vermieden, in welchen der Fluß beständig von dem einen nach dem andern Thalrande hinüberschwankte. Gegen Mittag kamen wir durch das trockene Bett der Cottonwood fork, eines augenscheinlich nur bei heftigem und anhaltendem Regen Wasser führenden Flusses, der sich aus Nordost dem Colorado Chiquito zugesellt. Vereinzelte Cottonwoodbäume bezeichnen das breite, sandige Flußbett, und waren diese Veranlassung, daß Capitain Whipple der trockenen Schlucht einst den Namen eines Nebenflusses beilegte. Abwechselnd befanden wir

uns im Thale selbst, oder in der angrenzenden Wüste, je nachdem es die von uns eingeschlagene Richtung erheischte, und ebener Boden uns zu Abweichungen von derselben veranlaßte. In der geologischen Formation war keine Veränderung bemerkbar, nur selten trat grauer Sandstein zu Tage, doch häufiger bedeckten glattgewaschene Fragmente schönfarbigen versteinerten Holzes*) die nackte Erdoberfläche. Wir reisten sechzehn Meilen und bogen dann in das Thal ein, wo wir in einem anmuthigen Winkel auf dem Ufer des Flusses unser Lager bezogen. Nicht weit von unsern Zelten entdeckte ich eine Stelle, an welcher ein Trupp Navahoes, bei Gelegenheit der Herbstjagd, längere Zeit verweilt hatte. Eine überhängende Felswand, die ihnen etwas Obdach gewährte, hatte sie angezogen, und daß ihre Jagden dort sehr erfolgreich gewesen, davon zeugten die zahlreichen Schädel und Geweihe starker Hirsche, welche den Boden des verlassenen Lagers gleichsam bedeckten.

Als eine sehr annehmbare Zugabe zu unsern dürftigen Speisen betrachteten wir die wilde Zwiebel, die dort vorzugsweise heimisch zu sein schien. Sie war nur klein, doch stand sie stellenweise so dicht umher, daß wir mit geringer Mühe so viel einsammeln konnten, als nöthig war, um auf einige Tage unsere Speisen zu würzen.

Die Nacht war stürmisch und kalt, und schwere Wolken umdüsterten den Himmel, als wir am 6. Mai unsere Weiterreise antraten. Nach gewohnter Weise zogen wir am Rande des Thales dahin und befanden uns kaum zwei Meilen von unserm Lager, als wir plötzlich in der Ferne eines Reiters ansichtig wurden, der in gerader Richtung auf uns zueilte. Dem Reiter folgten zwei Fußgänger, welche ein Paar Maulesel oder Pferde vor sich hertrieben. Der zufällige Anblick eines Menschen in einer Wildniß, wo man am wenigsten auf Menschen zu stoßen erwartet, ist immer hinreichend, die größte Neugierde bei Reisenden hervorzurufen, und jeder Einzelne ergeht sich gern in Muth-

*) Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 299 und Anmerk. 20 u. 21.

maßungen und Schlüssen über das Woher und Wohin des einsamen Wanderers, die nicht eher ihr Ende nehmen, als bis directe Fragen an denselben gestellt werden können. Bei unserer Gesellschaft entstand allgemein zuerst die Frage: sind es Indianer oder weiße Menschen? Als wir uns für überzeugt hielten, daß es keine Eingeborenen waren, folgte die zweite Frage: ob es amerikanische Trapper oder mexikanische Jäger seien? Unsere Zweifel wurden bald gelöst, als ein vierschrötiger Mexikaner zu uns herantrabte, und uns mit höflicher Bewegung sein „Buenos dies, señores“ zurief. Ich hatte den Fremden aufmerksam betrachtet, seine Züge erschienen mir bekannt, doch kaum vernahm ich den Ton seiner Stimme, als ich ihm antwortete: „Come le va, compadre Savedra?“ Savedra, denn es war wirklich Capitain Whipple's alter Führer, stutzte, blickte mir in die Augen, spornte sein Thier an meine Seite, und mit dem Ausruf: „Mi care amigo!“ breitete er mir seine Arme entgegen. Ebenso wenig, wie es mit unserer Gevatterschaft Ernst war, hatten auch die innigen Freundschaftsbezeigungen einen tiefer liegenden Grund, doch gestehe ich, daß es mir viel Freude gewährte, hier mit einem Bekannten zusammenzutreffen, und von diesem so herzlich begrüßt zu werden. Ich folgte also Savedra's Beispiel, und nachdem ich, um einer tragischen Scene vorzubeugen, meine Büchse, die vor mir quer auf dem Sattel lag, über die Schulter geworfen, umarmten wir uns mit dem ganzen Ceremoniell wohlerzogener Mexikaner, die, trotz der abgerissenen, nicht zu saubern äußern Hülle, das Herz und den Werth des besten Caballero in sich zu fühlen glauben.

Das Fragen und Antworten nahm endlich seinen Anfang; um uns herum hielten unsere Packknechte und Soldaten, so wie auch Savedra's Begleiter, und gespannt lauschte Jeder auf die Unterhaltung zwischen Señor Savedra, Peacock und mir. Außer daß wir uns gegenseitig sehr umständliche Berichte über den in den letzten Tagen zurückgelegten Weg, über die besten Lagerstellen, Wasser, Gras, so wie auch über die etwa zu begegnenden Eingeborenen machten, erfuhren

wir auch noch, daß Savedra den Lieutenant Beale auf seiner Rückreise von Californien nach den Vereinigten Staaten bis an den Rio Grande begleitet hatte, und daß Letzterem im Thale des Colorado Chiquito einige Maulthiere verloren gegangen seien. Nach ihrer Ankunft in Albuquerque, von wo aus Lieutenant Beale direct nach Fort Smith am Arkansas reiste, hatte Savedra sich mit zwei Gefährten auf den Weg begeben, um, wie er sich äußerte, für Lieutenant Beale die drei oder vier Maulthiere aufzusuchen. Peacock, der während seines langjährigen Aufenthaltes in Neu-Mexiko ganz eigene Ansichten über den Charakter der Mexikaner gewonnen hatte, lächelte zwar ungläubig zu Savedra's Worten, doch war ich der Meinung, daß ein Mann, der über zweihundert funfzig Meilen durch die Wildniß reise, um verloren gegangene Maulthiere aufzusuchen, und der überhaupt so wenig Aussicht auf sichern Erfolg hatte, indem einestheils die Thiere schon längst von den Indianern gefunden sein konnten, und anderntheils, wenn er sie wirklich fand, doch immer zusammen mit seinen eigenen die Raublust der Navahoes reizen konnte, wohl dazu berechtigt sei, auf diese Weise erworbenes, bereits aufgegebenes fremdes Eigenthum als sein eigenes zu betrachten.

Nachdem wir uns gegenseitig genugsam gefragt und erzählt, richtete Savedra die Bitte an uns, ihm mit Salz und Mehl auszuhelfen. Die Bitte war schwer zu bewilligen, denn wir selbst mußten uns schon seit längerer Zeit mit halben Rationen begnügen, und konnten nicht wissen, ob wir nicht durch unvorhergesehene Fälle gezwungen sein würden, länger, als wir erwarteten und rechneten, auf der Strecke bis zur Stadt Zuñi zubringen zu müssen. Es wurde ihm indessen Salz, so wie etwas Mehl verabreicht, und als wir uns dann von einander trennten und in entgegengesetzter Richtung dahinritten, erging sich Peacock in den bittersten Bemerkungen über die Mexikaner und ihre Fehler. „Da verlassen diese Menschen ihre Heimath," grollte er, „um eine Reise von vielen hundert Meilen zu unternehmen; ihr ganzer Mundvorrath besteht aus einem kleinen Säckchen mit Pinole [25]), ein

Löffel desselben täglich genügt, um ihnen das Leben zu erhalten, und so hungern sie ihre Zeit hin, bis sie andern Reisenden begegnen, die dann gleichsam gezwungen sind, ihnen von ihren kargen Lebensmitteln zukommen zu lassen.“ Peacock trug in seiner Beschreibung der mexikanischen Reisenden die Farben ziemlich stark auf, doch hatte er im Grunde recht, denn es erscheint oft kaum glaublich, daß ein gesunder Mann mit so wenig Nahrungsmitteln sein Leben zu fristen vermag, mit welchen der Mexikaner schnell und ausdauernd reist.

Unser Marsch betrug zwölf Meilen, und brachte derselbe uns bis zu dem Punkte, wo der Colorado Chiquito sich südlich wendet, während Zuñi fast genau östlich von jener Biegung liegt. Es war also unser letztes Lager an jenem Flusse, und hatten wir von dort ab lange Märsche durch wasserlose Wüsten zurückzulegen, ehe wir uns den indianischen Pueblos an den Abhängen der Rocky mountains, und demnächst den Ansiedelungen im Thale des Rio Grande näherten. Aus diesem Grunde verließen wir auch den Fluß an diesem Tage nicht mehr, obwohl wir noch wenigstens sechs Meilen bis zum Abend hätten zurücklegen können, und hielten an der nördlichsten Spitze des fließenden Wassers, wo wir leicht eine geeignete Lagerstelle entdeckten.

Der Donner krachte, Blitze sprühten, Hagel und Regen prasselte auf uns nieder, und als das Wetter sich aufzuklären begann, waren wir gerade mit dem Aufrichten der Zelte fertig geworden, und beeilten uns dann, vor einem tüchtigen Feuer unsere genäßten Kleidungsstücke wieder zu trocknen. Das Gewitter hatte einen heftigen, sehr kalten Westwind zurückgelassen, der den Aufenthalt im Freien unangenehm machte, wir begaben uns daher frühzeitig auf unsere Feldbetten, besprachen aber bis tief in die Nacht hinein die neuesten Tagesereignisse, zu welchen besonders unser Zusammentreffen mit Sabedra gehörte. Peacock wurde, als wir auf die neumexikanische Bevölkerung zu sprechen kamen, überaus redselig, und zwar tadelte er an den Männern Alles, so daß zuletzt kein gutes Haar an denselben blieb, die Mexikanerinnen dagegen erhob er in den Himmel, sowohl ihrer Schönheit, als auch

ihres Charakters wegen, und mit Enthusiasmus schilderte er die wonnigen Tage, die ihm in früheren Jahren das schöne Geschlecht in Santa Fé bereitet hatte. Da meine Ansichten weniger californisch waren, so nahm ich die Männer wieder mehr in Schutz, doch konnte ich auch nicht umhin, durch das Erzählen kleiner Ereignisse die neumexikanische Eitelkeit und Tapferkeit zu illustriren. „Don Savedra, den Sie heute mit so viel Mißtrauen beobachteten," hob ich an, „ist einer der freundlichsten und gefälligsten Menschen, die man nur finden kann; ich will seine Eigenschaften als Führer und Waldläufer gerade nicht als außerordentlich rühmen, doch zeigt er stets einen so eifrigen, guten Willen, daß man sich gern geneigt fühlt, über kleine Mängel hinwegzublicken. — Als er im Jahre 1853 von Capitain Whipple engagirt wurde, übernahm er die Rolle eines zweiten Führers, (der bekannte Antoine Leroux war ja der erste), und schien der gutmüthige Mexikaner, seinen Landsleuten gegenüber, sich nicht wenig auf seine Stellung, so wie auf das in ihn gesetzte Vertrauen einzubilden. Einen komischen Beweis hierfür erhielt ich damals im Lager am Lithodendron creek, einem trockenen Flußbett, in welchem wir wahrscheinlich morgen übernachten werden. Die uns begleitenden Zuñi-Indianer beabsichtigten nämlich vom Colorado Chiquito aus wieder heimzukehren, und zugleich die bereit gehaltenen Briefe des Einen oder des Andern von uns nach Albuquerque zu befördern. Auch Savedra hatte geschrieben, doch waren die eigenen Worte ihm nicht genügend, seinen Verwandten und Bekannten einen Begriff von der Wichtigkeit seines Postens, so wie von seinen Fähigkeiten beizubringen, und wünschte er diesem Schreiben auch noch ein Portrait von sich hinzufügen zu können. Er trat also zu mir in's Zelt und ersuchte mich auf das Höflichste, eine leichte Bleifederzeichnung von seiner ganzen Figur zu entwerfen. Natürlich war ich sogleich bereit, ihm nach besten Kräften seine Bitte zu erfüllen, doch kaum befand sich Papier und Stift in meinen Händen, als er mich mit etwas verschämter Miene noch einen Augenblick zu zögern bat, um seine Ansichten und Wünsche hinsichtlich des Bildes zu vernehmen. Dieselben

lauteten ungefähr folgendermaßen: „Zeichnen Sie mich auf die Mitte des Papiers, wie ich durch eine wasserlose Wüste dahingaloppire, und mit der rechten Hand, in welcher ich einen gespannten Revolver halte, auf eine schöne, frische Quelle zeige. Im Hintergrunde bringen Sie den ganzen Train an, der sich nach langem Wassermangel mühsam dahinschleppt; einige Schritte hinter mir bitte ich Sie die Gentlemen der Expedition zu zeichnen, wie dieselben voll Freude über meine glückliche Entdeckung ihre Thiere zur Eile anspornen, aber lassen Sie Alle recht müde und durstig aussehen!" So kindisch mir auch Savedra's Anliegen erschien, so suchte ich doch seinen Wünschen so genau wie möglich nachzukommen. Ich zeichnete daher die wichtigsten Punkte und Gegenstände, die mehr als alles Andere in's Auge fallen sollten, unverhältnißmäßig groß, was nicht wenig zu Savedra's Zufriedenheit beitrug. So erhielt er selbst zum Beispiel einen Bart, der ihm bis auf den Sattelknopf reichte, was keine geringe Schmeichelei für sein kurzes, krauses Bärtchen war. In die Hand gab ich ihm einen Revolver von der Länge seines Armes, an die Seite hing ich ihm statt des kurzen Dolchmessers ein langes, zweihändiges Schwert, und die Ohren seines Lieblingsmaulthieres, welches er ritt, zeichnete ich, damit es ja nicht mit einem Pferde verwechselt werden sollte, so lang wie seine Beine. Die Quelle nun glaubte ich nicht treffender darstellen zu können, als durch einen Springbrunnen, der einen mächtigen Wasserstrahl bis in die Wolken sendete. Nachdem ich sodann die Reiter und deren Thiere, so wie alle sichtbaren Menschen und Maulesel des ganzen Trains, zum Zeichen ihres Durstes und ihrer Müdigkeit, mit ellenlangen, herabhängenden Zungen geschmückt hatte, überreichte ich mit verbissenem Lachen Don Savedra meine Arbeit. Unter den Versicherungen der größten Dankbarkeit nahm der eitele Mexikaner das Blatt hin, betrachtete dasselbe aufmerksam, und immer deutlicher wurde der Ausdruck innerer Zufriedenheit auf seinen Zügen, als er die große Verständlichkeit gewahrte, durch welche das Bild sich auszeichnete. Er überschüttete mich förmlich mit Danksagungen, siegelte

alsdann das Bild in einen Brief, und ich bin überzeugt, daß dasselbe in irgend einer kleinen Stadt von Neu-Mexiko unter Glas und Rahmen zwischen einigen Heiligenbildern hängt. Uebrigens schenkte mir Savedra, als wir uns später in Californien trennten, ein Paar Sporen zum Andenken, die ich mit nach Europa nahm und bis jetzt sorgfältig aufbewahrt habe; es sind monströse Dinger, wenigstens ein halbes Pfund schwer, und reich mit klirrenden Ketten und Zierathen behangen." — „Aecht Neu-mexikanisch!" rief hier Mr. Peacock aus. „Nein, ächt menschlich, müssen Sie sagen, denn dem kleinen Bryan, der in dem Explorer nach Fort Yuma zurückkehrte, und der kein Neu-Mexikaner, sondern ein gesunder, amerikanisirter Irländer ist, mußte ich ja einen ähnlichen Dienst erweisen, und zwar wünschte dieser ein Portrait für seine Braut. Derselbe wollte nur mit angelegtem Gewehr gezeichnet sein, und als Staffage mußte ich ein halbes Dutzend todte Indianer zeichnen, die schon von seiner Büchse gefallen waren. Der kleine, närrische Mensch stand beinahe eine Stunde vor mir mit zeitweise angelegtem Gewehr, gerade so lange, bis ich Indianer, Bäume und Vordergrund fertig gezeichnet, denn obgleich sein Gesicht in der eigenthümlichen Stellung ebensowenig in Natur, wie auf dem Papier zu sehen war, so glaubte er doch nicht, daß man im Stande wäre, auf andere Weise zu portraitiren. Ich ließ ihn in seiner Stellung und bei seinem Glauben, war es mir doch leichter, eine Aehnlichkeit der Figur ohne Gesicht, als mit demselben auf dem Papier herzustellen, und nicht geringer als Savedra's Dankbarkeit war die des Irländers Bryan, als er seine kurze Figur in dem Bilde wiedererkannte. Das Gegengeschenk aber, welches er mir in Form eines Dollars bot, schlug ich freilich aus. Von dem Muthe Savedra's habe ich keine so schlagenden Beweise, als von seiner harmlosen Eitelkeit; ich weiß nur, daß er einst mit mehreren Gefährten, unter diesen auch einige der sonst so friedliebenden Moquis und Zuñis, eine kleine Expedition gegen die Apache-Indianer unternahm, um Kinder derselben zu Peons oder Leibeigenen zu rauben. Es ist ein solches Verfahren vielleicht nur deshalb

verzeihlich, weil sich zahlreiche Mexikaner unter den Apaches befinden, die ebenfalls als Kinder ihrer Heimath entrissen wurden, und ihr Leben theils als Sklaven, theils als anerkannte Mitglieder der eingeborenen Stämme hinbringen. Savedra gelangte mit seiner Expedition wirklich bis in die Nähe des anzugreifenden Dorfes, doch liefen die Wilden, ganz wider Erwarten, dieses Mal nicht davon, sondern fielen über ihre Feinde her und jagten sie nach einem, wenn ich nicht irre ganz unblutigen Kampfe in die Flucht. Ich glaube, dieses war das erste und letzte Mal, daß Savedra sich an dergleichen Unternehmungen betheiligte. Ein Vortheil ist ihm übrigens aus dieser Expedition erwachsen, und zwar der, daß er sich mit den San Francisco mountains so weit bekannt gemacht hatte, um sich später zu dem einträglichen Posten eines Führers durch jene Regionen anbieten zu können."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Rio secco oder Lithodendron creek. — Der versteinerte Urwald. — Carrizo creek. — Plötzliches Entstehen eines Stromes. — Uebergang über den Rio Puerco des Westens. — Navahoe springs. — Jacobs well. — Ankunft auf der Ebene von Zuñi. — Freundlicher Verkehr mit den Indianern. — José Maria, der Kriegshäuptling. — Pedro Pino's Besuch im Lager. — Wanderung nach der Stadt. — Pedro Pino's Haus und Gastfreundschaft. — Der mexikanische Pater. — Besuch bei demselben. — Die Kirche von Zuñi. — Rückkehr in's Lager.

Am 7. Mai legten wir dreizehn Meilen zurück, und überschritten auf unserm Wege mehrere kleine trockene Betten von Wasserläufen, die sich von Nordosten dem Colorado Chiquito zugesellten. Der bedeutendste derselben war Leroux's fork. Wir gelangten zwar bis in die Nähe des „Rio Puerco des Westens", dessen sandiges Bett weithin an einzelnen Gruppen von Cottonwoodbäumen zu erkennen war, doch bogen wir von demselben gegen Norden ab, um die tiefen Schluchten, durch welche er weiter östlich sich seinen Weg gebahnt hat, zu vermeiden, und eilten in nordöstlicher Richtung dem Lithodendron creek zu. Es ist dies dasselbe Flußbette, welches ich in meinem ersten Reisewerke *) mit dem spanischen Namen Rio secco (trockner Fluß) bezeichnet habe. Wie vor Jahren traf ich auch dieses Mal den Fluß trocken, doch war

*) Möllhausens Tagebuch. S. 299.

der sandige Boden in Folge jüngst gefallener Regen fest und wegsam geworden, so daß wir mit Leichtigkeit auf demselben hinzogen. Die Ufer wurden zu beiden Seiten allmählich hoch und schroff, und als wir den Punkt erreichten, wo wir den Rio secco verlassen mußten, um eine mehr östliche Richtung einzuschlagen, bezogen wir eines nahen Wasserpfuhls wegen in einer Nebenschlucht unser Lager. Kaum standen unsere Zelte, als abermals ein heftiger Regen losbrach, doch war derselbe nicht anhaltend, und schon nach einer halben Stunde beschien die Sonne in ihrem vollsten Glanze das nasse Erdreich, und fand ich hinlänglich Zeit, noch vor Einbruch der Nacht die nächsten Schluchten zu durchforschen und, wie früher, mich an den Ueberresten des versteinerten Urwaldes zu ergötzen.

Schon in meinem Tagebuche von Whipple's Expedition beschrieb ich genauer den versteinerten Urwald im Thale des Rio secco *), und fügte zum bessern Verständniß eine an Ort und Stelle aufgenommene Zeichnung bei. Der Güte des Herrn Geheimen Medicinalraths Göppert in Breslau verdanke ich über den Charakter jener versteinerten Hölzer eine erläuternde Anmerkung**), die ich demselben Werke einverleiben konnte, und gehe ich also jetzt nicht auf eine Wiederholung des früher Gesagten ein. Nur über den Umfang dieses großartigen Lagers fossiler Stämme, in welchem wir mächtige Coniferen mit baumartigen Farrenkräutern vereinigt finden, ist es vielleicht nicht unangemessen, mich näher auszusprechen. Obgleich in der Länge des von mir bezeichneten „versteinerten Urwaldes", bis zum Gila hinunter, noch einzelne Fragmente fossilen Holzes gefunden werden, so will es mir doch scheinen, als ob das Hauptlager sich zwischen dem 35. und 36.° n. Br. ausdehnt. Auf meiner letzten Reise, die mich nur in geringer Entfernung südlich an Whipple's Uebergangspunkte über den Rio secco vorüberführte, entdeckte ich bei Weitem nicht so große und zahlreiche verkieselte Holzmassen, wie früher, dagegen erhielt ich später durch Dr.

*) Möllhausens Tagebuch. S. 300.

**) Möllhausens Tagebuch. S. 492. Anmerk. 21.

Newberry, in äußerst schönen Bruchstücken, die untrüglichsten Beweise, daß der fossile Wald nördlich bis über die Moqui-Städte hinaus, oder gewiß bis zum 36.° reicht.

Die dunkeln Wolkenstreifen, welche die Sonne kurz vor ihrem Untergange verschleierten, drohten mit Regen; Mitternacht war in der That auch noch nicht vorüber, als das Geräusch fallender Tropfen mich weckte, doch nur kurze Zeit lag ich munter, denn wie einzelne Tropfen mich aufgestört hatten, so sang mich die eintönige Musik niederrauschender Wassermassen wieder in den Schlaf, und Stunde auf Stunde verrann in behaglicher, erquickender Ruhe. Der Tag brach endlich an, und um den Stand des Wetters zu beobachten, trat Peacock in's Freie; kaum hatte er sich aber dem Bette des Rio secco genähert, als er in lauten Ausrufungen seine Verwunderung zu erkennen gab, denn da, wo wir am Tage vorher geritten waren, und kaum einen Fuß tiefer, als der Boden, wo unser Zelt stand, tobte jetzt mit Heftigkeit ein Strom an uns vorüber. Ueberraschen konnte es freilich nicht, daß in dem sandigen Bette so schnell ein Fluß entstanden war, denn das Erdreich war so sehr mit Wasser gesättigt, daß die geringste Vermehrung desselben nothwendiger Weise an die Oberfläche treten mußte.

Der Regen hielt uns den ganzen Vormittag an's Zelt gefesselt und in den Nachmittagsstunden erst, als der Himmel sich etwas aufklärte und die zum größten Theil schon wunden Rücken der Thiere abgetrocknet waren, rüsteten wir uns, um noch einige Meilen zu reisen. Obgleich das Wasser in dem jungen Strome ebenso schnell fiel, als es gestiegen war, zogen wir es doch vor, anstatt noch eine kurze Strecke dem Flußbette aufwärts zu folgen, uns sogleich nach der Höhe hinaufzubegeben. Wir gelangten dort in Whipple's und Beale's Straße, und, bald beleuchtet von der sich senkenden Sonne, bald durchnäßt von Regen- und Hagelschauern, zogen wir durch die Wüste dahin. Ich sage Wüste, denn ein öderer, trostloserer Anblick ist kaum denkbar, als der, welchen uns die vegetationslose, wellenförmige Ebene bot, auf der sich Lichtstreifen und Wolkenschatten einander gleichsam jagten. Das

ungünstige Wetter mochte mit dazu beitragen, den trüben Eindruck zu erhöhen, denn bei dem gänzlichen Mangel an schützenden und Brennholz liefernden Bäumen in der weiten Umgebung, und bei dem Hinblick auf das morastige, aufgeweichte Erdreich, in welches die Thiere bis über die Hufe einsanken, schaute man fast unwillkührlich nach einem Obdach aus und gedachte dabei der kommenden Nacht. Zehn Meilen marschirten wir indessen noch, und erreichten kurz vor Abend das trockene Bett eines Baches, auf dessen Ufern wir einige dürre Talgholz-Stauden erblickten, die uns wenigstens Brennmaterial für die Zubereitung der Speisen versprachen. Weit gegen Norden erhoben sich Cedern-bewaldete Hügel, doch lag unser Ziel gegen Osten, und Zeit und Lebensmittel mangelten zu sehr, um uns so weit aus unserer Richtung entfernen zu dürfen. Peacock, Lieutenant Tipton und ich waren dem Zuge etwas vorausgeeilt, und an dem trockenen Bache hinaufreitend, spähten wir nach einer Wasserpfütze für die Heerde, als plötzlich unser Auge durch einen glänzenden Wasserspiegel gefesselt wurde, der in dem Flußbette mit großer Geschwindigkeit auf uns zueilte. Da wir während des ganzen Nachmittags schwere Regenwolken beobachtet hatten, die sich gerade bei den bewaldeten Hügeln entluden, so befremdete uns dieser Umstand nicht, doch trieben wir den Train zur größeren Eile an, um noch rechtzeitig den Bach zu durchschreiten, in welchem die Fluthen mit rasender Geschwindigkeit anschwollen. Wir gelangten ohne Unfall auf das östliche Ufer, und wenn die vordersten Thiere sich kaum die Hufe genetzt hatten, so reichte das Wasser den letzten Nachzüglern schon bis über die Kniee, und bedeutend höher noch waren die Fluthen gestiegen, als wir, nach Brennholz suchend, uns wieder dem Bache näherten.

Während der Nacht hatten sich die letzten Regenwolken vollständig verzogen, und als wir in der Frühe des 9. Mai aus dem Zelte traten, blitzten in dem hellen Sonnenschein Millionen von kleinen Eiskrystallen, die sich als weißer Reif auf die ganze Landschaft gelagert hatten. Selbst das Wasser in den Gefäßen, die zur Vorsorge noch am

Abend gefüllt worden, war mit einer leichten Eisrinde überzogen, und ungelenkig steif zeigte sich die vom Regen genäßte und demnächst gefrorene Zelt-Leinwand, als die Leute dieselbe zusammenrollten. Der Bach (Carrizo creek) war wieder gefallen, und nur noch in kleinen Rinnen floß etwas lehmiges Wasser gegen Süden dem Puerco zu, so daß es sich wohl annehmen ließ, daß nach einigen Stunden schon das Bett wieder so trocken, als am vorhergehenden Abend, sein würde.

Bald über sanft ansteigende Hügel, bald durch thalähnliche Senkungen verfolgten wir unsern Weg gegen Osten. Die Luft war voll Sonnenschein, der Himmel blau, und hätten wir uns kein angenehmeres Wetter zur Reise wünschen können. Nach einem Marsche von fünf Meilen gelangten wir in das Thal des Rio Puerco, der von Nord-Osten her unsere Straße durchschnitt. Der letzte Regen hatte sich schon wieder verlaufen, nur pfuhlweise war das Wasser noch in dem lehmigen Flußbett zurückgeblieben, und spärlich sickerte eine trübe, flüssige Masse in kleinen Rinnen auf der fettig glänzenden Oberfläche dahin. An den Ufern aber erkannten wir, daß noch während der Nacht der Rio Puerco als ein wirklicher Strom dort vorbeigeschäumt war, und daß gefährlicher, sumpfiger Boden uns von der Ostseite des scheinbar trockenen Flusses trennte. „Es wird uns Mühe kosten, hinüber zu gelangen," sagte ich zu Peacock, der neben mir auf dem Ufer hielt und mit dem größten Gleichmuthe ein Stückchen Tabak zwischen die Zähne schob. „Kann sein, vielleicht auch nicht" (maybe, maybe not), antwortete er mir, und lenkte sein Thier nach einer Stelle hinunter, die weniger sumpfig schien. Ich kann nicht leugnen, daß Peacock's unerschütterlicher Gleichmuth mich in diesem Falle etwas verdroß, und daß ich einige Schadenfreude empfand, als ich ihn ruhig in das Flußbett hineinreiten sah. Kaum hatte aber sein Thier zwei Schritte auf dem trügerischen Boden gethan, als es durchbrach, und gleich so tief in den Morast sank, daß auch des Reiters Beine bis über die Kniee mit in der gelben, halbflüssigen Masse staken. „Es wird wohl besser sein, wenn Sie absteigen," bemerkte ich mit Peacock'scher Ruhe. „Ich glaube

es fast selbst," antwortete er und stieg gelassen an's Ufer, wo mich sein Aufzug nicht wenig ergötzte. Peacock's Humor und Ruhe waren indessen ebensowenig durch den Unfall selbst, als durch meinen Spott gestört werden, und einen Blick auf das halbversunkene Thier werfend, sagte er: „Zuerst müssen wir den Esel auf's Trockene schaffen und demnächst eine Brücke bauen." „Ich glaube es fast selbst," erwiderte ich lachend in Peacock's Weise, und die alte Freundschaft war wiederhergestellt.

Unser Train war unterdessen herangekommen, und den vereinten Anstrengungen von einem halben Dutzend Mexikanern gelang es, nach kurzer Zeit das Maulthier auf festen Boden zu bringen; schwieriger aber war es, eine Brücke zu bauen, doch auch damit kamen wir endlich zu Stande, und durch Anhäufungen von Gras, dürren Stauden und Binsen schafften wir einen Pfad, auf welchem die ganze Gesellschaft glücklich nach dem jenseitigen Ufer hinübergelangte.

Auf längere Zeit hatten wir jetzt ebeneres Land vor uns, dem es an Fruchtbarkeit nicht zu fehlen schien; Gras war freilich nicht mehr vorhanden, doch unzählige Spuren von Schaafen bewiesen, daß wir uns auf den von den Navahoes benutzten Weideplätzen befanden. Auch auf Wasser stießen wir um die Mittagszeit, welches, da es in nie versiegenden Quellen bestand, jener Gegend einen erhöhten Werth verlieh. Es waren die Navahoe springs, und hielten wir daselbst einige Minuten, um die Thiere zu tränken und die Flaschen und Schläuche zu füllen, denn wenn ich auch wußte, daß wir noch an demselben Tage Jacobs well, den in einem tiefen Krater befindlichen See, erreichen würden, so kannte ich doch auch die Eigenschaft jenes Wassers, welche es für Menschen fast untrinkbar macht, und daher diese Vorsicht erheischte. Die Navahoe springs sind ebenfalls nicht ganz frei von Magnesia, doch ist der Geschmack des Wassers keineswegs Widerwillen erregend. Ich benutzte die kurze Zeit, die mit dem Tränken der Thiere hinging, um den nahe gelegenen Ueberresten einer alten indianischen Stadt einen flüchtigen Besuch abzustatten. Ich fand dieselben gerade so,

wie ich sie schon früher kennen gelernt und auch beschrieben habe *), das heißt, ich erblickte Spuren der Fundamente, von welchen die Lehmmauern längst fortgespült waren, und dann die Anhäufungen von Topfscherben, unter welchen mir besonders die mit einer Glasur versehenen auffielen. Aehnliche, aber besser erhaltene Trümmerhaufen befinden sich auch am Rio secco, und wiederholen sich schwächere Merkmale einer frühen Colonisation auf der ganzen Strecke vom Colorado Chiquito bis nach Zuñi. Es ist daher wohl glaublich, daß bedeutendere Ruinen den Colorado Chiquito bis zu seinen Quellen hinauf gleichsam charakterisiren und einst zahlreiche, durch Ansiedelungen bezeichnete Heerstraßen die jetzige Wildniß durchkreuzten.

Gleich hinter den Navahoe-Quellen begann unser Weg zu steigen, und bald darauf hielten wir auf dem Rücken einer langen Hügelkette, oder vielmehr auf einem Theile der höher gelegenen Abstufung, von wo aus wir das Land weithin gegen Osten und Nordosten zu überblicken vermochten. Dasselbe bildete eine, etwa sechzig Fuß tiefer gelegene, umfangreiche Ebene, an deren Rande sich die Cedernwaldungen der abschüssigen Hügelabhänge hineindrängten. Die weite Fläche, von der das Gras theils durch zahllose Schaafheerden, theils durch die Winterfröste entfernt worden war, zeigte eine röthliche Farbe, und nur durch die dunkelere Schattirung traten die Senkungen des Bodens hervor, durch welche sich zeitweise die aus der Atmosphäre niederschlagenden Feuchtigkeiten stromähnlich dahinstürzen. Ich orientirte mich leicht und bezeichnete Peacock die Stelle, wo sich, wie ich wußte, Jacobs well befand. Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe, als ich ihn versicherte, daß wir auf der dürren Ebene einen tiefen See finden würden, den sein Auge von der Höhe herab nicht zu entdecken vermochte. Seine Ungläubigkeit verwandelte sich aber in stummes Erstaunen, als er, in der Entfernung von funfzig Schritten von Jacobs well, den Boden sich weit öffnen sah und, näher tretend, den glänzenden Wasserspiegel in schauerlicher Tiefe gewahrte.

*) Möllhausens Tagebuch. S. 296.

Hart am Rande des wasserhaltigen Kraters[26]) richteten wir unsere Zelte auf, und jeder Einzelne der Expedition begab sich alsdann auf den Weg, um nach etwas Brennmaterial in der Nachbarschaft umherzuspähen. Trotz der Nähe einer lichten Cedernwaldung, deren Bäume kaum fünfhundert Schritte von dem Wasser entfernt standen, hielt es ebenso schwer für uns, brennbares Holz, als für die Thiere nahrhaftes Gras zu finden. Wie wir leicht aus den zahlreichen alten Feuerstellen entnehmen konnten, war im verflossenen Jahre hier der Sammelplatz der Eingeborenen mit ihren Heerden gewesen, und hatten die Hirten das letzte Stückchen trockenes Holz und die Schaafe den letzten Grashalm zu ihrem eigenen Nutzen verwendet, so daß uns nur wenig mehr blieb, als der nackte, lehmähnliche Boden und das magnesiageschwängerte Wasser in der Tiefe. Wie vor Jahren, wanderte ich auch dieses Mal zu dem hundertundfunfzig Fuß tief gelegenen See hinab, und hatte ich Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, daß zahlreiche Fische denselben belebten.

Wie ich nun dort unten in dem Kessel am Rande des Wassers stand, die beiden schlanken Cedern und das Weidengestrüpp wieder vor mir sah, deren umgekehrte Spiegelbilder auf den Fluthen beobachtete; die langen Binsen gleichsam zählte, welche die unergründliche Tiefe wie mit einem Rahmen einfaßten; und wie ich dann aufwärts schaute zum düster werdenden Abendhimmel, und zugleich die kleinen menschlichen Figuren bemerkte, die sich hoch oben am Rande der Tiefe hin und her bewegten, da versetzte ich mich im Geiste zurück in jene Zeiten, als ich mich zum ersten Male in jener Gegend befand, und ich ebenfalls zur Abendstunde zu dem verborgenen See hinabgestiegen war. Wie damals, folgten auch jetzt ermüdete Lastthiere dem gewundenen Pfade aufwärts; die menschlichen Gestalten aber verwandelte ich, begünstigt von der eintretenden Dämmerung, mit reger Phantasie in Reisegefährten, die längst meinem Gesichtskreis entschwunden waren, und wie durch Zauber vergaß ich auf Momente die vier langen Jahre, die seit jener Zeit verflossen. Doch nur auf Momente, denn doppelt frisch

traten wieder diese vier Jahre mit ihren Erlebnissen und Erfahrungen, mit ihren Veränderungen und Umwälzungen hervor; der Zeitraum erschien mir so kurz, die Erlebnisse aber so reich und mannichfaltig, und dies um so mehr, weil ich mich in einer Umgebung befand, an welcher diese Zeit spurlos vorübergezogen war; selbst die aus nachgiebigem Erdreich gebildeten hohen Uferwände schienen unempfindlich gegen alle äußere Einwirkung geblieben zu sein.

Unser Tagesmarsch betrug sechzehn Meilen und trennten uns von Zuñi, unserm nächsten Ziele, noch achtundzwanzig Meilen. Die Entfernung bis zum nächsten Wasser rechnete ich auf zwanzig Meilen, und beabsichtigten wir diese Strecke am 10. Mai zurückzulegen. Frühzeitig traten wir daher unsere Weiterreise an und erreichten nach zwei Stunden den östlichen Rand des Thales, wo wir, stark ansteigend, sehr schnell auf das vierhundert Fuß höher gelegene Plateau gelangten, welches sich mit einer geringen Hebung bis über Zuñi hinaus ausdehnt.

Den Colorado Chiquito hatten wir an dem Punkte verlassen, der (nach Whipple) unter 34° 53′ 1″ n. N. und 110° 3′ 33″ w. von Greenwich liegt. Die Erhebung desselben über dem Meeresspiegel beträgt 5015 Fuß, und beständig von dort aus gegen Osten ansteigend, befanden wir uns am Lithodendron creek 5499, am Carrizo creek 5550, an den Navahoe springs 5655, an Jacobs well 5973 und auf dem eben bezeichneten Plateau 6100 Fuß hoch über dem Niveau des Meeres. Die Stadt Zuñi liegt in der Höhe von 6260 Fuß, unter 35° 4′ 2″ n. B. und 108° 42′ 43″ der Länge, und hatten wir uns also gleichmäßig, wie wir angestiegen waren, auf der Reise nach Osten auch gegen Norden bewegt.

Das Plateau nun, welches uns noch von Zuñi trennte, zeigte sich als eine wellenförmige Ebene; dieselbe war reichlich mit Cedern bewaldet, welche uns zugleich die Aussicht auf die Zuñi-Berge, oder vielmehr auf die ersten Joche der Rocky mountains fast beständig raubten, und nur gelegentlich einen Blick auf die hohen, malerischen Felsen-

thürme und Wälle gestatteten, was aber genügte, mich die Lage der Indianerstadt genau errathen zu lassen. Es schien fast, als ob die Nähe von menschlichen Wohnungen auch die Thiere des Waldes herbeigelockt habe, denn als wir uns auf dem gekrümmten Pfade zwischen dem immergrünen Buschwerk hinwanden, schreckten wir vielfach kleine und große Hasen*) aus ihrem Lager, und wurden umkreist von hungrigen Wölfen**), die, wenig scheu, sich uns so weit näherten, daß es mir gelang, vom Sattel herab einen derselben mit der Büchse zu erlegen. Zahlreich waren die den Cedernwaldungen eigenthümlichen Vögel, unter diesen vorzugsweise die verschiedenen Häherarten***) mit schönem blauschillernden Gefieder, außerdem auch die Elster****) und der Rabe†); in wiesenartigen Lichtungen die Haubenlerche††), in dichtem Unterholz die Drosseln†††) und zahlreiche Blauvögel††††).

Zur späten Nachmittagsstunde ritten wir an der Stelle vorbei, auf welcher Whipple's Expedition auf der Reise nach Californien gelagert hatte, und bald nachher erhielten wir eine volle Aussicht auf das Thal und die Stadt Zuñi mit den prachtvollen Felsformationen im Hintergrunde. Große Schaafheerden weideten ruhig nach allen Richtungen hin; auf den Ländereien aber, welche an den Zuñi-Fluß stießen, erblickte ich eine bedeutende Anzahl von Männern, die sich wie die Bienen unter einander bewegten und emsig mit der Frühjahrsbestellung ihres Bodens beschäftigt waren. Der dunkele Hintergrund mußte wohl unsere Expedition für die fleißigen Indianer nicht so sehr hervortreten lassen, denn wir waren schon weit in's Thal hineingeritten, als

---

*) Lepus artemisiae und Lepus callotis.
**) Canis latrans.
***) Cyanocorax Californicus; Cyanocitta macrolopha.
****) Pica Hudsonica.
†) Corvus corax.
††) Otocoris chrysolaemus.
†††) Mimus montanus und Turdus migratorius.
††††) Sialia occidentalis.

einige der Zuñis unsere Annäherung erst bemerkten und die ganze Gesellschaft sich schleunigst in einen Haufen zusammenrottete. Augenscheinlich waren die Leute über unser unvermuthetes Erscheinen erschreckt, (wie sie uns später erzählten, hatten sie uns aus der Ferne für feindliche Navahoes gehalten), als ich aber mit Peacock heranritt und sie auf's Freundschaftlichste begrüßte, ihnen den Zweck unserer Reise mittheilte und zugleich nach den beiden Häuptlingen José Maria und José Hatche, so wie nach Pedro Pino, dem Gobernadore, fragte, da schwand ihre Besorgniß, und aus meiner Bekanntschaft mit den Namen ihrer vornehmsten Krieger schlossen sie, daß ich schon früher dort gewesen sein müsse. Mit größter Dienstfertigkeit führten sie uns an einen Wasserpfuhl in dem fast ganz ausgetrockneten Flusse, in dessen Nähe wir sogleich unsere Zelte aufschlugen. Die friedliebenden Menschen füllten bald unser ganzes Lager an, denn in der Ueberzeugung, daß sie nichts von unserm Eigenthum berühren, viel weniger noch entwenden würden, rieth ich dazu, ihnen in jeder Beziehung freundlich zu begegnen und nicht das Gefühl von Männern zu verletzen, die sich wie harmlose Kinder um uns schaarten.

Da die meisten der Zuñi-Indianer der spanischen Sprache und auch einiger englischen Worte mächtig sind, so war bald nach unserer Ankunft keinem derselben mehr der Zweck unserer Reise fremd. Als die Sonne sich den westlichen Berggipfeln zuneigte, bestiegen sie, augenscheinlich mit der größten Befriedigung über unsere Anwesenheit, zu Zweien und Dreien ihre nahebei weidenden geduldigen Esel, und trabten mit den Waffen an der Seite, den Ackergeräthschaften auf der Schulter, fröhlich ihrer friedlichen Stadt zu, die sich in der Entfernung von sechs Meilen auf einem kleinen Hügel erhob. Nicht wenig erfreut war ich, als kurz vor Abend der Häuptling José Maria auf einem schönen Pferde zu uns in's Lager galoppirte, und mir sogleich unverhohlen seine Freude über das Wiedersehen zu erkennen gab. Wir theilten ihm mit, daß wir vor unserer Abreise nach Fort Defiance einen Tag dort zu rasten wünschten, und am folgenden Morgen die Stadt

besuchen, so wie dem Gobernadore unsere Aufwartung machen würden. Der Indianer äußerte, daß wir ihnen willkommen seien, daß von ihrer Seite nichts, was zu unserer Sicherheit und Bequemlichkeit beitragen könne, verabsäumt werden solle, und stellte uns, als Beweis hierfür, einen jungen Krieger vor, den er beauftragt hatte, bei uns im Lager zu verweilen und die Heerde bewachen zu helfen. „Ihr seid jetzt auf dem Gebiete der Zuñis," sagte er, „jedes Thier, das Euch hier verloren geht, wird uns angerechnet; da nun die Navahoes, unsere Erbfeinde, jede Gelegenheit suchen, uns in der Meinung der Amerikaner zu schaden und mit Freuden auf unsere Rechnung Thiere von Euch stehlen, so soll der Zuñi bei Euch bleiben, um Euch von dieser Seite aus sicher zu stellen!" Natürlich erfreute uns José Maria's Benehmen, und sprachen wir unser Bedauern darüber aus, daß wir auf unserer langen, mühseligen Reise nichts übrig behalten hatten, womit wir ihn für seinen guten Willen hätten belohnen können. Er schien uns hier mißverstanden zu haben, denn er erwiderte, daß der Wächter nicht von uns bezahlt zu werden brauche, indem derselbe mit zur Erhaltung des guten Rufs der Zuñis dienen solle. José Maria empfahl sich endlich, nachdem er uns versprochen hatte, seinen Besuch am folgenden Tage zu wiederholen; der indianische Wächter streckte sich bei uns hin, und wir selbst erfreuten uns an einem Hammelbraten, den wir der Vorsorge Peacock's verdankten. Unsere Lebensmittel waren nämlich schon so sehr zusammengeschmolzen, daß wir außer Brod und Kaffee nichts weiter mehr in unserer Küche gehabt hätten, wenn nicht Freund Peacock auf die weise Idee gekommen wäre, einige Schaafe von den Zuñis für einen mäßigen Preis anzukaufen.

Die Nacht verging ohne Störung, wie es nicht anders zu erwarten war; kaum graute aber der Tag, so wurde es doch auch wieder belebt in der Richtung nach der Stadt hin. Denn wie am vorhergehenden Abend die Zuñis von ihrer Feldarbeit heimkehrten, so begaben sie sich in aller Frühe wieder an ihr Tagewerk, nur daß die schwer beladenen Eselchen alle zu einem Umwege an unserm Lager vorbeigezwungen

wurden, damit ihre Reiter einen Blick auf unser Treiben werfen und uns zugleich ein Buenos dies oder Haudu (How do you do) bieten konnten.

Es war ein schöner, milder Frühlingsmorgen, auf's Malerischste beleuchtet, schimmerten die alterthümliche Stadt und die unbeschreiblich erhabenen Felsenketten im Hintergrunde; etwas eigenthümlich Friedliches ruhte auf der ganzen Umgebung, und wie zu einer Festlichkeit freute ich mich auf den Spaziergang nach der Stadt. Auch Peacock und Lieutenant Tipton waren begierig, die Zuñis, von denen sie schon so viel gehört hatten, in ihrer Häuslichkeit kennen zu lernen. Lieutenant Tipton besonders wurde durch den ungewohnten, interessanten Anblick so sehr hingerissen, daß er sogar den Soldaten, die, wie er sich ausdrückte, so lange in der Wildniß umhergeirrt waren, die Freude eines Besuches der Stadt gönnen wollte. Ich erschrak fast, als er uns dieses mittheilte, und versuchte es, ihm das Thörichte eines solchen Benehmens begreiflich zu machen, indem ich darauf hinwies, daß seine Soldaten sich wohl schwerlich um Naturschönheiten und Sitten fremder Völker kümmern würden, und daß ihr gieriges Suchen nach materiellen Genüssen in dem friedlichen Orte zu ernsten Auftritten Veranlassung geben könne; daß ferner die Indianer keine Beleidigung ihres Hauses und ihrer Familie würden ungerächt hingehen lassen, und es unverantwortlich wäre, durch Beurlaubung seiner zum größten Theil zügellosen Bande unnützes Blutvergießen herbeizuführen. Peacock stimmte meinen Ansichten vollkommen bei, doch vermuthe ich, daß unsere Einwendungen gerade das Gegentheil bewirkten, denn noch ehe wir uns zum Frühmahl niedersetzten, erhielten die Leute, die unter Lieutenant Tipton's Befehl standen, Erlaubniß, nach Willkühr die Stadt in Augenschein zu nehmen.

Wir waren eben im Begriff, uns zum Aufbruch nach der Stadt zu rüsten, als der Gobernardor Pedro Pino auf einem Esel in's Lager trabte. Ich erkannte den würdigen Indianer auf den ersten Blick wieder, denn auch nicht eine einzige Runzel seines faltenreichen Gesich-

tes hatte sich seit unserer ersten Bekanntschaft geändert, und ebenso stattlich, wie vor vier Jahren, lenkte er mittelst eines kleinen Stäbchens sein geduldiges Thier, welches kaum hoch genug war, die Füße seines Reiters nicht in Berührung mit dem Boden kommen zu lassen. Als Pedro Pino meiner ansichtig wurde, stieg er ab, kam mit gemessenen Schritten auf mich zu, und umarmte mich auf die zärtlichste Weise; darauf ergriff er einen ledernen Sack, der vor ihm auf dem Sattel gelegen hatte, und denselben ausleerend, beschenkte er mich mit indianischem Maisbrod [27]), mit Salz, Zwiebeln und Hülsen von Maiskolben, die in Neu-Mexiko allgemein zu Cigarittos verwendet werden. „Ihr kommt von Kapor-nin (Californien),“ sprach er zu mir, „und habt eine lange, weite Reise gemacht; Eure Kleider sind zerrissen, Eure Lebensmittel aufgezehrt, Ihr seid jetzt arm und könnt also bei Eurer Durchreise durch das Land der Zuñis keine Geschenke austheilen. Wenn Ihr vom Rio Grande kämet, so würdet Ihr Euch freigebig zeigen, doch jetzt könnt Ihr es nicht. Das hält mich aber nicht ab, Euch von Allem zu bringen, was ich besitze; außerdem lade ich Euch ein, mein Haus zu besuchen, und in demselben mit mir zu essen, zu trinken und zu rauchen.“

Die aufrichtige Gastfreundschaft des Indianers, die ganz im Einklange mit seinem würdigen Aeußern stand, rührte mich, und lange sann ich vergeblich, ob sich zwischen meinen Sachen etwas befände, womit ich ihm eine Freude machen könne; aber ich hatte nichts, gar nichts, bis ich endlich auf einen schönen, noch wohlerhaltenen, türkischen Feß verfiel, den ich gewöhnlich im Lager trug, und den ich einst von einem lieben Freunde, einem berühmten ägyptischen Reisenden, zum Andenken erhalten hatte. Ich entschloß mich kurz, nahm den reichbequasteten Schmuck von meinem Kopfe und drückte ihn auf die schwarzen, langen Haare des Gobernardor, wobei ich ihn versicherte, daß dieses das einzige Schenkenswerthe sei, was sich noch unter meiner Habe befinde.

Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, die Wahrheit einer solchen Behauptung zu erkennen, denn die Indianer, die jetzt frei mit uns verkehr-

ten, nahmen sich in ihrer malerischen ledernen Kleidung, die reich mit Knöpfen und Stickerei verziert war, und in ihren buntfarbigen Hemden gewiß vortheilhafter und wohlhabender aus, als wir in dem abgetragenen und unzureichenden Reisecostüm.

Die Freude Pedro Pino's über das unerwartete, und in seinen Augen gewiß außerordentlich reiche Geschenk entschädigte mich für die Kopfbedeckung, an welche ich mich so sehr gewöhnt hatte. Auch grollt mir mein ägyptischer Freund wegen des Verschenkens seines schönen Andenkens ebenso wenig, wie ich ihm, daß er die von mir in gleicher Weise empfangenen Pistolen nicht wieder aus dem Orient zurückgebracht hat. Die eine Pistole liegt tief gebettet im Schlamme des Nils, die andere befindet sich in den Händen eines Arabers; der orientalische Feß ruht zur Zeit noch auf dem Haupte eines würdigen Indianers, mein Freund aber und ich, wir befinden uns wieder in der Heimath, führen statt der Pistolen die Feder, tragen statt der türkischen Mütze einen wohlgebürsteten Cylinder, und erzählen uns gegenseitig unsere Erlebnisse im Morgen- und im Abendlande.

Zusammen mit Pedro Pino verließen wir bald darauf das Lager, und schritten langsam am Zuñi-Flusse hinauf der Stadt zu. Der alte Gobernardor war sehr redselig, und oftmals blieb er stehen, um durch wohlkleidende Pantomimen seine ausdrucksvolle Rede, die er in spanischer Sprache führte, zu begleiten. Er erzählte uns besonders viel über die Navahoe-Indianer, wie die Zuñis so schwer durch die räuberischen Einfälle dieser Horde zu leiden hätten, und wie ihnen Pferde und Schafe von jenem Stamme gestohlen würden. Ich fragte ihn darauf, ob die Zunis nicht Kraft und Muth genug besäßen, die feindlichen Angriffe der Navahoes zurückzuweisen? „Wir sind stark und muthig," antwortete Pedro Pino, „doch die Navahoes sind so viel zahlreicher, und auf hinterlistige Weise kommen sie während der Nacht, um unser Eigenthum zu rauben." „Es sind erst wenige Jahre her," fuhr der Indianer fort, „als eine starke Macht der Navahoes einen Kriegszug gegen unsere Stadt unternahm; wir hatten ihre

13*

Annäherung erfahren, und verließen in Folge dessen unsere Mauern, um die Feinde im offenen Felde zu bekämpfen. Wir schlugen uns während des ganzen Tages und gingen siegreich aus dem Kampfe hervor. Während nun alle Krieger fern von der Stadt so beschäftigt waren, näherte sich eine andere starke Abtheilung der Navahoes auf versteckten Pfaden unserer Pueblo, um dieselbe zu zerstören, so wie Weiber und Kinder zu tödten, oder als Gefangene mit fortzuführen. Unsere Weiber, Greise und Kinder waren indessen auf ihrer Hut, sie versammelten sich auf den flachen Dächern der Häuser, und von dort aus schlugen sie die wiederholten Angriffe der Feinde ab, die davonflohen, als sie uns siegreich heimkehren sahen. Seit jener Zeit ist es nie wieder zum offenen Kampfe gekommen, denn die amerikanische Regierung drang ernstlich auf den Frieden, und brachte denselben auch wirklich zu Stande, doch dem Rauben und Plündern vermochte oder wollte sie keinen Einhalt thun, und auf beiden Seiten fallen der Verrätherei der Navahoes noch Opfer genug. Vor einigen Wochen erst wurde in dem Walde hinter Eurem Lager ein erschossener Navahoe gefunden, und Niemand weiß, wer die Schuld an seinem Tode trägt. Wahrscheinlich kam er, um zu stehlen, oder war auch im Begriff, mit seinem Raube davonzueilen, als ihn die sichere Kugel eines Zuñi erreichte."

Allmählich waren wir so weit gelangt, daß die Formationen des kolossalen Plateaus[28]), auf welchem sich die Ruinen[29]) des alten Zuñi befinden, deutlicher sichtbar wurden, und auf eine, von der steilen Felswand abgesondert stehende Säule deutend, bat ich den gefälligen Indianer, meinen Gefährten die Sage[30]) über dieselbe mitzutheilen.

Pedro Pino begann sogleich mit Eifer von der großen Fluth zu sprechen, und immer lauter wurde seine Stimme, als er die derselben gebrachten Opfer beschrieb. Wie er aber von der Versteinerung des Knaben und des Mädchens sprach, da stand er stille, seine Augen leuchteten in schwärmerischem Feuer, er legte meine Arme um seinen Hals und die seinigen um meine Hüften, und sich zu Peacock wendend, rief er ihm zu: „So standen vereinigt die unentweihte Jungfrau und der

Jüngling, als sie von jenem Felsen in die Fluth hinabgestürzt wurden, so vereinigt trieben sie auf dem Wasser, ohne zu sinken, und so vereinigt wurden sie in Stein verwandelt, als die Wasser sich verlaufen hatten."

Unter solchen Gesprächen verstrich die Zeit schnell, und kurz erschien mir der zurückgelegte Weg, als wir uns vor der alterthümlichen Stadt befanden und sogleich in die nächste Straße einbogen. Schon früher lieferte ich*) eine umständliche Beschreibung der äußern Erscheinung dieser Pueblo; da aber zur Zeit meines ersten Besuchs jener Gegenden die Stadt Zuñi auf's Schrecklichste von den Blattern heimgesucht wurde, und ein zu enger Verkehr mit den Bewohnern nicht rathsam war, so bot mir das Innere der eigenthümlichen Baulichkeiten jetzt ebenso viel Neues und Interessantes, wie meinen beiden Gefährten. Mit einer gewissen Andacht folgte ich daher unserm Führer durch die Straßen nach und richtete meine Blicke auf die terrassenförmig über einander liegenden Häuser, auf deren flachen Dächern die Weiber ihren häuslichen Arbeiten oblagen und nackte Kinder ausgelassen umherspielten.

Die ganze Umgebung erinnerte mich lebhaft an das Innere eines Bienenkorbes, in welchem die fleißigen Thierchen hinauf und hinunter, von Zelle zu Zelle eilen. So auch hier; hinauf und hinunter ging es an den zahlreichen Leitern, bald waren es Kinder, die sich in tollen Sprüngen gegenseitig verfolgten, bald Weiber mit leeren oder gefüllten Thongefäßen auf den Köpfen, oder Männer, die mit der Axt und der Hacke auszogen oder heimkehrten. Aus den Oeffnungen der Dächer tauchten mancherlei braune Gestalten empor, während andere gleichsam in der Unterwelt verschwanden, und auf dunkeln, aber bekannten Wegen der heimischen Zelle zueilten. Wohin ich aber blicken mochte, überall beobachtete ich den Ausdruck der Zufriedenheit und der Behaglichkeit; wilde Ausbrüche froher Laune dagegen nahm ich nur an Kindern wahr.

*) Möllhausens Tagebuch. S. 284.

„Glückliche Menschen!" so dachte ich, als ich Pedro Pino durch eine Thür zur ebenen Erde in ein würfelähnliches Haus folgte, und mich nach Durchschreitung eines länglichen Vorgemachs in einer geräumigen Halle befand, welche ihr schwaches Licht von oben erhielt.

Was ich zuerst bemerkte, das war die Sauberkeit in den Gemächern selbst, so wie auch die Ordnungsliebe, welche im kleinsten Winkelchen durchblickte. Möbel waren freilich nicht vorhanden, dafür zog sich aber eine niedrige Lehmbank ringsum an den Wänden hin, und als Tisch lag auf dem tennenähnlichen Boden eine zierlich geflochtene Strohmatte ausgebreitet. In dem Winkel nächst der Thür standen mehrere große Thongefäße mit klarem frischen Wasser, und daneben, auf einem roh gezimmerten Bänkchen, phantastisch bemalte Schüsseln und Töpfe von derselben Masse, so wie einige zu Trink- und Füll-Gefäßen ausgearbeitete Flaschenkürbisse. An den Wänden hingen auf ausgespannten Riemen wohlgeordnet neben einander Bogen, Köcher, Büchsen, Pulverhörner, Jagdtaschen, so wie die Kleidungsstücke der Hausbewohner; auf dem Fußboden dagegen lagen Decken und einfach getrocknete, so wie auch weichgegerbte Häute des Wildes dortiger Gegend aufgeschichtet, welche augenscheinlich dazu bestimmt waren, zur Nachtzeit als Lager ausgebreitet zu werden.

Als wir in das große Gemach traten, kam uns ein junges Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, und ein Knabe von etwa vier Jahren entgegen. Nachdem Pedro Pino einige Worte zur ersteren gesprochen, die auf seinen Wink in der kleinen Thüröffnung eines dunkeln Nebengemaches verschwand, stellte er uns den Knaben als seinen Sohn vor, und dann auf eine menschliche Gestalt deutend, die ganz verhüllt unter Decken in einem Winkel lag, erzählte er, daß dort seine Frau liege, die ihm während der letzten Nacht einen kleinen Sohn geboren habe.*) Nach dieser kurzen Einführung legte er einige zusammengefaltete Decken

*) Es mußte dieses seine zweite Familie sein, da er seine erste im Jahre 1854 durch die Blattern verlor.

auf die Lehmbank, lud uns ein, Platz zu nehmen, schob die Strohmatte vor uns hin, und ließ sich dann gegenüber auf einem kleinen Holzblock nieder.

Schweigend, wie es sich entfernt hatte, kehrte bald darauf das junge Mädchen zurück, setzte mehrere Schüsseln mit papierdünnem Maisbrod, so wie Salz auf die Matte, legte vor Jeden eine Handvoll Hülsen zu Cigarittos, und begab sich dann geräuschlos zu der Wöchnerin, mit der sie ein leises Gespräch führte.

Auf den Wunsch unseres indianischen Wirthes langten wir zu, ließen uns zu seiner Zufriedenheit das merkwürdige Gebäck vortrefflich schmecken, und lauschten zugleich der lebhaften Erzählungen, mit welchen er uns fortwährend unterhielt. Nachdem wir gespeist und uns durch einen Trunk Wasser erquickt hatten, brachte Pedro Pino seinen kleinen Tabaksvorrath, doch bat ich ihn sogleich, denselben zurückzulassen und mit von dem meinigen zu rauchen. Ich legte sodann allen Tabak, den ich entbehren konnte und glücklicher Weise bei mir führte, auf die Mätte; Peacock und Lieutenant Tipton thaten dasselbe, und bald darauf waren wir emsig damit beschäftigt, feine Cigarittos zu rollen und zu rauchen.

Niemals in meinem Leben fühlte ich das Bittere einer gänzlichen Dürftigkeit mehr, als zu jener Zeit, wo ich die unbegrenzte Gastfreundschaft des wohlwollenden Indianers genoß, und zugleich meine Blicke auf die junge Wöchnerin heftete, die geduldig ihren kleinen Säugling stillte. Wie gern hätte ich das Herz der jungen Mutter oder des alten Vaters durch Geschenke erfreut, doch ich besaß, ebenso wie meine Kameraden, weder Geld noch Gut; selbst unsere Kleidungsstücke waren so sehr abgetragen und zerrissen, daß sie sich nicht mehr zu Geschenken eigneten, und glücklich schätzte ich mich noch, daß ich dem Gobernador eine Flasche Pulver und etwas Blei überlassen konnte.

Als wir in gemüthlicher Unterhaltung da saßen, wurden wir plötzlich durch die Ankunft von zwei anderen Hausbewohnern aufmerksam gemacht. Ein hochgewachsener, aber vor Alter ergrauter Indi-

aner mit einer Hacke unter dem Arme trat nämlich herein, und eine nur wenig jüngere Indianerin, ebenfalls mit einer Gartenhacke gerüstet, folgte ihm auf dem Fuße nach. „Mi padre, mi madre,“ sagte Pedro Pino, indem er auf die beiden alten Leute wies; „sie sind heute früh hinausgegangen und kehren jetzt von ihrer Feldarbeit zurück.“ Da Pedro Pino nicht mehr unter funfzig Jahre alt sein konnte, so mußten seine Eltern sich schon in den Siebzigen befinden, aber so rüstig und fröhlich bewegten sich die beiden Alten, als ob sie eben erst den Kinderjahren entwachsen wären; dabei entbehrten sie indessen nichts von der schönen Würde, welche gewöhnlich hohes Alter ziert, sondern sie erschienen mir wie Greise mit jugendlichen Herzen. Ich erhob mich und begrüßte die bejahrten Leute mit ungeheuchelter Wärme, und beobachtete dann genau ihr Benehmen, welches so ganz verschieden von alle dem war, was ich bis jetzt unter den Eingeborenen von Nordamerika kennen gelernt hatte.

Nachdem wir uns nämlich der Reihe nach die Hand mit vielmals wiederholtem „Buenos dies“ gereicht hatten, stellten die beiden Alten ihre Geräthschaften in die Ecke, begaben sich sodann zu den großen Thongefäßen, gossen sich gegenseitig Wasser über die Hände, wuschen zuerst diese, und demnächst das Gesicht, trockneten sich wieder ab, worauf der alte indianische Herr sich mit dem glücklichsten Gesicht von der Welt vor der Matte zum Essen niederließ, während seine Frau sich zu der Wöchnerin begab, und Mutter und Kind mit einer Innigkeit beobachtete, die man leider nur zu oft in allen Ständen der Civilisation vermißt. „Glückliche Menschen!“ dachte ich wieder, „glückliche Menschen mit Eurer Halbcivilisation, möge die volle Civilisation Eurer friedlichen Heimath fern bleiben.“

In meinen Betrachtungen wurde ich auf's Harrschefte durch Pedro Pino gestört, der uns mittheilte, daß sich ein Missionair in der Stadt befinde, um zu predigen und zu taufen; zugleich schlug er uns vor, demselben einen Besuch abzustatten, wozu wir natürlich sogleich bereit waren. Wir verließen des Gobernadors Haus, und ihm in eine Seitenstraße folgend, gelangten wir an einen freien Platz, auf welchem

sich die alte Kirche, und neben derselben das im neumexikanischen Styl erbaute Pfarrhaus befand.

Für gewöhnlich besitzen die Zuñis keinen Geistlichen, doch werden sie während des Jahres mehrere Male von umherreisenden Pfaffen besucht, die es sich dann sehr angelegen sein lassen, gegen Pelzwerk und getrocknete Wildhäute zu predigen und Kinder zu taufen. Dieselben scheinen über ihren geistlichen Verrichtungen ihr eigenes leibliches Wohl nicht zu vergessen, wohl aber das der armen Indianer; denn während sie ihren Mund von Warnungen und Segnungen überfließen lassen, behandeln sie oberflächlich die wirklichen Segnungen, mit welchen die Natur den Menschen vertraut machte, wie z. B. das Impfen der Schutzblattern, wodurch doch so manches Leben der dahinschwindenden Race erhalten werden könnte.

Wir traten durch die Thür des Missionshauses in ein kleines Vorgemach, an welches zu beiden Seiten größere Räumlichkeiten stießen, und wendeten uns der Halle zu, die als Aufenthalt des sehr ehrwürdigen Paters bezeichnet wurde.

Das Erste, was ich erblickte, war der Pater selbst, ein noch ziemlich junger, schmächtiger Mexikaner mit verschmitztem Gesicht, der sich auf's Behaglichste auf einer Matte hingestreckt hatte und uns mit dem Anstande eines Caballero zum Niedersetzen einlud. Während nun Peacock auf eine Unterhaltung mit dem Geistlichen einging und sich nach den letzten Nachrichten über den Mormonenkrieg erkundigte, ließ ich meine Blicke bis in die verborgensten Winkel des Gemachs umherstreifen, um nach meiner gewohnten Weise von den sichtbaren Gegenständen, wenn möglich, auf den Charakter der Bewohner schließen zu können. Außer indianischen Trommeln, Spielapparaten und Waffen, gewahrte ich einen Haufen Pelzwerk, auf welchem sich zwei Diener oder Peons (Leibeigene) des frommen Mannes nachlässig hingeworfen hatten, und wie ihr Herr ihre größte Andacht dem Rauchen widmeten. Zwischen getragener Wäsche und anderen nicht sehr einladenden Gegenständen, welche die Rückenpolster des Geistlichen bildeten, gewahrte

ich etwas, das einer vielgebrauchten Bibel oder einem Gebetbuche nicht ganz unähnlich war. Deutlicher erkannte ich einen bedeutenden Vorrath von Tabak und zierlich geschnittene Cigarrenhülsen, vor allen Dingen aber eine Anzahl leerer Flaschen, welche den obern Körper des Verbreiters der christlichen Religion wie ein Heiligenschein umgaben, so wie auch die wohlgepfropften Köpfe einiger noch vollen, die wie neugierig und verwunderungsvoll zwischen den Kleidungsstücken hervorschauten. Was aber in den Flaschen enthalten war, vermag ich nicht anzugeben, ebensowenig wie die Sekte, zu welcher der fromme Pater gehörte, denn meine langjährigen, auf vielen Reisen gesammelten Erfahrungen haben mich gelehrt: ebensowenig nach dem Inhalte einer nicht für mich bestimmten Flasche, wie nach dem religiösen Glauben bekannter oder unbekannter Menschen zu fragen, und wie den Wein, beurtheile ich auch den Menschen gleichsam nach seinem Geschmack, d. h. nach dem Eindruck, den er nach genauerer Bekanntschaft auf mich gemacht hat.

Als der Pater sich nach einer Weile anschickte, uns nach der Kirche zu begleiten, wendete sich Peacock mit einem vielsagenden Lächeln zu mir, indem er fragte: „Wie gefällt Ihnen so ein wandernder Missionair?" „Es ist hier, wie in der ganzen Welt," antwortete ich, „und meine Meinung ist, daß Leute, die sich selbst, die Welt und den Himmel zu täuschen suchen, in meinen Augen die verächtlichsten Creaturen sind. Doch leider: je höher auf den Stufen der Civilisation, um so schwerer ist das Wahre von dem scheinbar Edlen zu unterscheiden, um so künstlicher ist die Hülle, mit welcher angefaulte Gemüther sich zu umgeben wissen, und um so salbungsreicher die Worte, scheinheiliger die Mienen, hinter welchen der Jesuitismus aller Religionen und Sekten sich verbarrikadirt." — „Sie haben recht," erwiderte Peacock, „aber unhöflich bleibt es doch von dem Pater, daß er uns armen Reisenden nicht einen Schluck aus einer der gekorkten Flaschen anbot, aber ich lasse mich hängen, wenn die Soldaten, die hier in den Straßen herumziehen, den Spiritus nicht wittern und sich zu verschaffen wissen,

und heute Abend oder auch morgen früh erst, berauscht in's Lager zurückkehren."

Unterdessen waren wir an die Pforte der alterthümlichen Kirche gelangt, die sich im Wesentlichen nicht von allen anderen Kirchen, welche in Neu-Mexiko von den spanischen Missionairen gegründet wurden, unterschied.*) Hohe dicke Lehmwände schlossen eine länglich-viereckige Halle ein; zwei kleine Thürmchen zierten die Mauerecken zu beiden Seiten der großen Thür; ein altes, rohes Heiligenbild vertrat die Stelle des Altars, und tiefer Sand füllte den ganzen Raum aus, auf welchem die Besucher knieend, liegend oder stehend, die Zeit während der religiösen Feierlichkeit zubringen konnten. So einfach die Kirche auch war, so erfüllte mich der Anblick derselben doch mit ganz besonderer Theilnahme, denn ich konnte nicht umhin, der Zeiten zu gedenken, in welchen sie mit frommen Absichten gegründet wurde, und mit einer gewissen Wehmuth beobachtete ich ihren jetzigen Verfall, das wahre Bild der alten spanischen Energie.

Wir dankten dem Pater für seine freundliche Begleitung, so wie für die Höflichkeit, mit welcher er die Schadhaftigkeit des Gebäudes entschuldigte, und begaben uns dann mit Pedro Pino zurück nach seiner Wohnung, wo wir dieses Mal das Dach zu unserm Aufenthalte wählten. Dasselbe war ebenso sauber, wie die inneren Räume, und ringsum mit einer drei Fuß hohen Mauerbrüstung umgeben. Ich vermochte von dort aus die ganze östliche Hälfte des Thales mit seiner imposanten Felseinfassung zu überblicken, dagegen lag hinter mir, stufenweise aufsteigend, die alterthümliche Stadt mit ihrem regen Leben. Auf den Mauern saßen einzelne Truthühner und gezähmte Adler [31]), und auf der Straße bewegten sich in friedlichem Durcheinander Menschen, Schaafe und Esel.

Nachdem ich die Aussicht nach allen Richtungen hin meinem Ge-

---

*) Die getreue Abbildung einer solchen Kirche siehe in Möllhausens Tagebuch: Kirche der Pueblo de Santo Domingo.

dächtniß nach Kräften eingeprägt hatte, stiegen wir in das Innere der Wohnung hinab, sagten ein herzliches Lebewohl der ganzen Familie, und begaben uns dann auf den Heimweg nach dem Lager. Pedro Pino, der getreue Mentor, schien an unserer Gesellschaft Gefallen zu finden, denn als wir in's Freie traten, theilte er uns mit, daß er uns zurückbegleiten würde.

Dreißigstes Kapitel.

Der Mord. — Das Begräbniß. — Zuñi früher die Stadt Cibola. — Lager in der Schlucht. — Ueber die Ländereien der Navahoes. — Hinabgehen zum Puerco. — Zahlreiche Viehheerden der Navahoes. — Ankunft bei Fort Defiance. — Verlegung des Lagers nach einer kleinen Schlucht. — Die natürliche Brücke. — Thierleben in der Schlucht. — Der Diebstahl. — Beschreibung der Umgebung des Forts. — Cañon bonito. — Das Fort. — Verhältniß zwischen den Amerikanern, den Moquis und den Navahoes.

Wie Peacock vorhergesagt hatte, so geschah es auch. Schon in den Nachmittagsstunden trafen einige Soldaten mit schweren Köpfen im Lager ein, und als wir uns am späten Abend in unser Zelt zurückzogen, wurde einer von Lieutenant Tipton's Mexikanern, so wie auch der Hornist seines Commandos, als abwesend gemeldet. Da Beide gesehen worden waren, als sie im trunkenen Zustande und mit einander hadernd die Stadt verließen, so beunruhigten wir uns nicht weiter, und lebten der Meinung, daß sie von einer starken Ladung Whisky zum Gehen unfähig gemacht, sich für die Nacht auf der offenen Straße, oder unter irgend einem Busche einquartiert hätten. Die Nacht verging ohne Störung, und das erste Grauen des Tages trieb uns, zum Zweck eines frühen Aufbruchs, in's Freie. Kaum hatten wir das Zelt verlassen, als der wachhabende Sergeant die Meldung überbrachte, daß der Mexikaner mit furchtbar zerschlagenem Gesicht zurückgekehrt

sei, derselbe aber von dem Soldaten, der mit ihm zugleich die Stadt verlassen habe, nichts wissen wolle. Lieutenant Tipton war schon im Begriff, eine Patrouille nach demselben auszusenden, als der Kriegshäuptling José Maria herangaloppirte und uns benachrichtigte, daß auf dem Wege nach der Stadt ein Soldat liege. Noch immer war uns der Gedanke an einen Mord fern, und glaubten wir nichts Anderes, als daß der übermäßige Genuß des Branntweins den Menschen in einen besinnungslosen Zustand versetzt habe. Es wurde indessen sogleich eine Anzahl Leute abgesendet, den Todten oder Scheintodten herbeizuschaffen.

Mit unserm frühen Aufbruch war es jetzt natürlich vorbei, und benutzte ich daher die Zeit, meine Aufmerksamkeit unserm Freunde José Maria zuzuwenden, und Erkundigungen über meinen alten Reisegefährten José Hatche einzuziehen, den ich bis dahin noch nicht wiedergesehen hatte. José Maria wies auf meine Frage mit der Hand in der Richtung nach der Stadt hin, wo sich einige Reiter auf uns zu bewegten, und theilte mir mit, daß José Hatche eben komme, um uns zu begrüßen, daß ich ihn aber nicht wieder erkennen würde, indem sein ganzes Gesicht durch eine Krankheit zerrissen und zerstört worden sei. Ich konnte nicht anders vermuthen, als daß er von den Blattern heimgesucht worden, doch wie erschrak ich, als ich die Gestalt meines alten Gefährten erblickte und in seinen Zügen, welche von einem Krebsschaden zerfressen waren, kaum noch Aehnlichkeit mit einem menschlichen Wesen entdeckte. José Hatche hatte mein Erschrecken und mein Bedauern wohl bemerkt, es war vielleicht das erste Mal, daß er Jemandem begegnete, der ihn zur Zeit seiner Blüthe kennen gelernt und, ohne dem allmählichen Fortschritt der furchtbaren Krankheit von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr beobachtet zu haben, ihn nun plötzlich so gräßlich entstellt wiedersah. Ich wiederhole, José Hatche war nicht blind für die Trauer, welche sich, gewiß nicht absichtlich, in meinen Zügen spiegelte und natürlich seinen eigenen Schmerz auf's Neue wachrief; denn ich bemerkte, wie seine thränenlosen Augen sich höher rötheten,

und wie ein herber Seufzer sich seiner breiten Brust entrang, als er sich von seinem Eselchen zu mir hinneigte, und mit aller Kraft meine Hand drückte. Der arme entstellte Häuptling, der einst seine lange, schwere Büchse wie ein dünnes Rohr schwang, und wie spielend das wildeste Pferd bändigte; seine Tage waren jetzt gezählt, für seine Leiden und für seinen Schmerz gab es keine Heilung, keine Linderung mehr, als den Tod; mag er nicht lange mehr auf sich haben warten lassen!

Ich reichte José Hatche mein letztes Restchen Tabak, und wendete mich dann den Leuten zu, die eben auf einer Decke die Leiche des Hornisten herbeibrachten. An dem Blute, welches durch die Decke träufelte, sah ich schon von ferne, daß der Mensch auf gewaltsame Weise um's Leben gekommen war, und als die Leute ihn dann niederlegten, überzeugte ich mich leicht von der Todesart desselben. Eine Revolverkugel war ihm auf der Stirn zwischen die Augen in den Kopf gedrungen, hatte das Gehirn zerschmettert, und war am Hinterkopfe wieder herausgefahren. Ich untersuchte die Wunden genau und zweifelte nicht daran, daß er den Schuß nicht verrätherischer Weise von hinten, sondern in ganz geringer Entfernung von vorne erhalten hatte. Der Tod mußte augenblicklich erfolgt sein, denn die Augen hatten sich noch nicht geschlossen, und schielten beide mit gräßlichem Ausdruck nach der Wunde hin; auch die Hände und steifgewordenen Glieder bewiesen durch ihre Stellung, daß nicht das geringste Zucken dem sichern Schuß gefolgt war. So lag er nun da, der junge Mensch, ein Opfer des Trunks und der Zügellosigkeit. Die Menschheit hatte durch das Unglück nur wenig verloren, denn nach Allem, was ich über den Burschen erfuhr, stand sein Ende vollständig im Einklange mit seinem Leben; aber in der Scene vor mir, so wie in dem ganzen Vorfalle die Abscheu erregende Gesunkenheit zu beobachten, bis zu welcher sich das Menschengeschlecht herabzuwürdigen vermag, das war genug, um zu tiefem Ernst und zur Traurigkeit zu stimmen.

Daß der Mexikaner, der in der Gesellschaft des Verunglückten

trunken und hadernd die Stadt verlassen, auch der Mörder war, unterlag keinem Zweifel; daß aber der Soldat durch Mißhandlungen den Rachedurst des Mexikaners aufgestachelt hatte, davon zeugte das verschwollene, blutunterlaufene Gesicht des Letzteren, und da dieser keinen Revolver führte, so mußte er dem Soldaten während des Ringens den eigenen entrissen, oder aus dem Gürtel gezogen, und nach dem Morde fortgeworfen haben. Die Waffe war nämlich spurlos verschwunden, dagegen hatte man die Leiche mit der Decke des Mexikaners verhüllt gefunden, und bei dem muthmaßlichen, noch trunkenen Mörder dafür die halb ausgeleerte Branntweinflasche des Getödteten.

So klar die Sache auch vorlag, so leugnete der Mörder doch hartnäckig die That, er wurde indessen gefesselt, eine Schildwache zu ihm hingestellt, und dann zur Beerdigung des Erschossenen geschritten. Am nördlichen Rande der Zuñi-Ebene, wo der Boden hügelweise zu steigen beginnt, und wo dunkelgrüne Cedern sich vereinzelt von der Höhe hinab in die Ebene hinein drängen, ist eine nackte, abgesonderte Erhebung des Bodens bemerkbar. Man hat eine herrliche Aussicht von dort über die Felder der Zuñis, auf die graue Stadt und auf die mächtigen Felsenwälle, welche hinter derselben und auch zu beiden Seiten majestätisch emporragen. Dorthin begaben sich einige Mitglieder der Escorte, um ihrem Kameraden ein Grab zu schaufeln, während andere die Leiche sauber in Decken einnähten, und sodann auf Zeltstangen zu ihrer letzten Ruhestätte hintrugen. Neun mit Musketen bewaffnete Soldaten folgten unter dem Commando des Lieutenants; auch Peacock und ich schlossen uns dem Zuge an, und dahin ging es im langsamen Schritt durch die sandigen Felder der Zuñis. Als wir den Hügel erreichten, war das Grab fertig, und sogleich wurde die Leiche in die Erde gesenkt. Eine Rede wurde nicht gehalten, ein Gebet nicht gesprochen, statt dessen aber krachten dreimal neun Schüsse über das offene Grab und seinen einsamen Bewohner, worauf Alle Hand anlegten, durch eine Schicht von Cedernzweigen und schweren Steinen die Leiche gegen den Angriff der Wölfe zu sichern. Die Schaufeln

wurden demnächst wieder zur Hand genommen, und bald darauf erhob sich ein einfacher Grabhügel auf dem nackten, steinigen Boden.

„Gewehr auf! Kehrt! Marsch!“ commandirte Lieutenant Tipton. „Ich wünsche, der Bursche wäre im Kampfe gegen die Indianer gefallen,“ sagte Peacock, indem er seinen Arm durch den meinigen schob. „Todt ist todt,“ antwortete ich, „mögen ihm die Thränen seiner Eltern, die jetzt vergeblich auf seine Rückkehr harren, nicht angerechnet werden, und mögen die Wölfe seine Gebeine in Ruhe lassen.“ — Das war das Begräbniß in der Wüste.

Als wir in's Lager zurückkehrten, trafen wir alle Anstalten zum schleunigen Aufbruch, denn da wir uns nur noch drei Tagereisen weit von Fort Defiance befanden, so zogen wir es vor, den Mörder nicht zu richten, sondern mit dorthin zu nehmen. Uns wären ja doch nur zwei Wege offen geblieben, und zwar, entweder den Menschen, in Ermangelung eines Baumes zum Hängen, sogleich zu erschießen, oder ohne Waffen und Lebensmittel entspringen zu lassen, und glaube ich fast, daß bei einer aus unserm Personal zusammengesetzten Jury mehr Stimmen für Letzteres laut geworden wären, um so mehr, als der gewiß bald zurückkehrende Savedra sich des hülflosen Landsmanns gewiß angenommen hätte. Auch der mexikanische Pater in Zuñi würde dem armen Sünder schwerlich den leiblichen Trost versagt haben.

Eine geringe Zögerung trat noch dadurch ein, daß einige Maulthiere von der Heerde abhanden gekommen waren, und die ausgesendeten Leute zwei derselben nicht wieder auffinden konnten. Unsere Rationen, die nur noch auf zwei Tage ausreichten, erlaubten uns indessen nicht, länger zu weilen, und nachdem wir José Maria den Auftrag ertheilt hatten, die fehlenden Thiere aufsuchen zu lassen und uns nachzusenden, verließen wir gegen Mittag das Lager. Wir ritten nach der Ostseite des Zuñi-Thales hinüber, und gelangten bald in eine alte Fahrstraße, die in nördlicher Richtung nach dem Militairposten Fort Defiance führte. Ein Navahoe-Indianer befand sich in unserer Be-

gleitung, derselbe hatte sich besuchsweise einige Tage in Zuñi aufgehalten, und schien es José Maria sehr gelegen, denselben als Führer mit uns senden zu können; dabei rieth er aber, dem Menschen nicht zu trauen, und ihn besonders während der Nacht scharf zu bewachen.

Wer nicht im Stande ist, auch in einer stiefmütterlich behandelten Naturumgebung wahre Freuden zu suchen und zu entdecken, der findet auf dergleichen Expeditionen oftmals nur sehr geringen Ersatz für erduldete Beschwerden und Entbehrungen. Es genügt nicht, daß man einen Genuß im freien Jagdleben findet, denn solcher Genuß wird häufig auf Wochen durch den gänzlichen Mangel an Wild verkürzt; es genügt nicht, daß man aufmerksam die Geheimnisse der Natur zu erforschen strebt, denn auch hier vermag man zuweilen in längeren Zeiträumen keine wesentlichen Veränderungen wahrzunehmen, selbst wenn auch die äußeren Formen bei jedem Schritte von einander abweichen, und dem Auge eine beständige, bis in's Unendliche hineinreichende Abwechslung bieten. Innige Liebe aber zur schöpferischen Natur macht jeden Augenblick werthvoll, und erfrischt das Gemüth wie das Auge, sogar in unwirthlichen Wildnissen. Wie oft habe ich auf meinen einsamen Ritten durch grausige Felsenwüsten mit dem Echo gespielt, und mich an der Deutlichkeit der zurückschallenden Worte ergötzt! Und wie melodisch erschienen mir die heiseren Töne, wenn sie in leisen Schwingungen von Schlucht zu Schlucht getragen wurden! Mit welcher Wonne begrüßte ich dann wieder den ersten grünen Baum, und wie oft hielt ich bewundernd vor einem kleinen Grasplätzchen still, um mich wollüstig auf grünem Rasen auszustrecken, während mein Thier emsig die saftigen Halme abrupfte! Wie erfüllte mich der blaue, sonnige Himmel mit Frohsinn, zürnendes Gewölk mit Verehrung, und das in nächtlicher Beleuchtung strahlende Firmament mit Andacht! In solchen Augenblicken ist es, als ob es aus jedem Felsen, jedem Baume, jeder Blume und jedem Blatte zu dem Menschen spräche, zu dem Menschen, der mit seinem Hader so vielfach die heilige Natur entweiht.

So dachte ich, als ich mich am Rande des Cedernwaldes umwen-

dete, und einen langen Scheideblick auf das Thal der Zuñi's und auf ihre Stadt warf. Die Mängel übersehend, hatte ich nur ein Auge für Schönheiten, und vergessen waren für Momente die jüngst erlebten widrigen Ereignisse. — So ernst und majestätisch standen sie da, die in bläulichen Duft gehüllten, unerschütterlichen Felsmassen; so ruhig und friedlich dehnte es sich aus, das weite Thal mit seiner alterthümlichen Stadt und seinen betriebsamen Bewohnern! Die Sonne beleuchtete Alles gleich freundlich, die Berge wie die Ebene, die Wohnungen friedfertiger Menschen, wie den von gewaltsam vergossenem Blute gerötheten Sand. — So erschien mir das Thal der Zuñis jetzt, so war es schon damals, als eisenbekleidete Spanier zum ersten Male verwunderungsvoll auf diese Landschaft niederblickten. Ich wendete mein Thier, um der vorangeeilten Expedition nachzufolgen, und wie ich durch die niedrige, aber düstere Waldung dahinritt, tauchten vor meiner Seele die phantastischen Bilder längst entschwundener Zeiten auf.

Wenn wir die aus dem sechszehnten Jahrhundert herstammenden alten spanischen Beschreibungen des Königreichs Cevola oder Cibola [32]) mit der jetzigen Stadt Zuñi und deren Bewohnern vergleichen, so zweifelt man kaum, daß Zuñi und die nächsten Trümmerhaufen, vielleicht auch noch einige der benachbarten bewohnten Pueblos, einst das Königreich Cibola bildeten. Man wird in dieser Ansicht bestärkt, wenn man die alten Reisejournale aufmerksam verfolgt, und auf die Territorien von Neu-Mexiko, so weit dieselben bekannt sind, anwendet. Nach einem solchen Journal [33]) verließ Pater Marco de Niça am 7. März 1539 San Miguel in der Provinz Culiacan, zog durch die Wüste, welche sich zwischen dem Rio Yaqui und Rio Sonora ausdehnt [34]), und gelangte, nach Ueberschreitung einer andern Wüste in östlicher Richtung, in ein weites, reichbevölkertes Thal mit großen Städten, wahrscheinlich die Casas Grandes am Gila. Dort erhielt er genauere Nachrichten von der, dreißig Tagereisen weiter nördlich gelegenen Stadt Cibola, und setzte er seine Reise in der angegebenen Richtung fort. Nach mühseliger Wanderung und nach Berührung

von zahlreichen Städten, deren geographische Beschreibung jetzt auf manche Trümmerhaufen anwendbar erscheint, gelangte Marco de Niça endlich in die Nähe der Stadt Cibola, die ihm als die kleinste von sieben, das Königreich bildenden Städten bezeichnet wurde. Furcht vor den Feindseligkeiten der Bewohner aber, welche seinen Neger schon erschlagen hatten, hielt den ehrwürdigen Bruder ab, sich in die Stadt selbst hineinzuwagen, doch genoß er von einem Berge aus eine Aussicht auf dieselbe, und beschreibt er sie in folgender Weise: „Die Stadt Cibola liegt in einer Ebene am Fuße eines runden Hügels; es scheint eine schöne Stadt zu sein, und ist besser angelegt, als irgend eine andere in dieser Gegend. Die Häuser sind regelmäßig gebaut, haben verschiedene Stockwerke und flache Dächer." Wenn nun auch diese Beschreibung der Stadt selbst auf jede andere Pueblo von Neu-Mexiko paßt, so ist Zuñi doch die einzige, die ich bis jetzt kennen lernte, welche sich auf einem Hügel in einer Ebene befindet. Alle übrigen liegen entweder in Ebenen, wo keine Unregelmäßigkeiten des Bodens bemerkbar sind, oder auch auf hohen Felsplateaus. Francisco Vasquez de Coronado [35]) besuchte Cibola im Jahre 1540, und stimmen seine Nachrichten mit denen des Marco de Niça ziemlich genau überein; auch erwähnt derselbe noch besonders der gezähmten Truthühner, die nicht ihres Fleisches, sondern ihrer Federn wegen gehalten wurden. Andererseits widerspricht Coronado den märchenhaften Berichten, die Marco de Niça über den Goldreichthum jener Völker machte, und die wohl mehr berechnet waren, die Forschungen nach jenen Gegenden hinzulenken. Als Neu-Mexiko in den Jahren 1581 und 1583 von Augustin Ruyz und von Antonio de Espejo [36]) besucht wurde (auf der Gila-Straße), drangen dieselben bis zum Rio Grande del Norte durch, wo sie eine sehr dichte Bevölkerung entdeckten. Diesem Flusse bis oberhalb des 34° n. Br. aufwärts folgend, und sich demnächst wieder westlich wendend, gelangten sie nach der Pueblo Acoma, und von dort nach Zuñi, „welches von den Spaniern Cibola genannt worden war." Die volkreichen, weiter westlich gelegenen Städte, welche sie ebenfalls theil-

weise besuchten, können nur die Pueblos der Moquis gewesen sein, denn die am Colorado Chiquito gelegenen Ansiedelungen waren zu jener Zeit wohl schon längst wieder verlassen und in Trümmer zerfallen. Aus allen diesen Beschreibungen nun, mögen sie dem Alterthum oder der Neuzeit angehören, geht immer hervor, daß die Zuñis einen der wenigen Völkerstämme bilden, die, obgleich fremdem Einfluß unterworfen, doch Jahrhunderte hindurch ihre Nationalität auf größtentheils friedlichem Wege zu behaupten wußten. Beim Hinblick hierauf gewinnt man unwillkührlich Interesse, ja Achtung vor einem Volke, dessen Charakter, patriarchalische Sitten und Gebräuche im Sturme der Zeiten unverändert blieben, während die zahlreichen Nachbarstädte[37]) durch Auswanderung entvölkert wurden, und ihre einst blühende Umgebung in eine öde Wildniß zurücksank.

So wie vor dreihundert Jahren, steht auch jetzt noch in einer Ebene auf einem Hügel die Stadt Zuñi. Wann aber die Ruinen des alten Zuñi, die sich auf noch viel älteren Trümmerhaufen auf dem hohen Felsplateau erheben[38]), verlassen und die neue, am Zuñi-Fluß gegründete Stadt bezogen wurde, das liegt begraben in tausendjähriger Vergangenheit. Civilisirte Völker besuchen die von ihren Vorfahren herstammenden Ruinen, um daselbst froh die Gegenwart zu genießen. Die Zuñis haben auf den Gräbern ihrer Väter Altäre gegründet und, obgleich katholische Christen, beten sie daselbst nach ihren altherkömmlichen Gebräuchen.

Der Packtrain hatte fortwährend die alte Fahrstraße beibehalten, ich entdeckte indessen einen schmalen Pfad, der in gerader Richtung die gewundene Straße vielfach durchschnitt, und auf demselben hintrabend, gelangte ich bald wieder an die Spitze des Zuges, wo sich auch Peacock wieder zu uns gesellte, der nach der Stadt zurückgeritten war, um Pedro Pino selbst von dem Fehlen der Maulthiere in Kenntniß zu setzen. — Lieutenant Tipton sowohl, wie Peacock bezweifelten, je etwas von den Thieren wiederzusehen, ich dagegen behauptete das Gegentheil, und bestand darauf, daß, wenn dieselben nicht von den Navahoes

geraubt worden seien, sie sich innerhalb vierundzwanzig Stunden wieder in unserm Lager befinden würden. So ritten wir dahin, streitend und erzählend, bergauf und bergab; trockener Kies bildete beständig unsern Boden, und krüppelichte Cedernwaldung unsere Umgebung.

Zwölf Meilen hatten wir zurückgelegt, als wir uns plötzlich am Rande einer breiten Schlucht befanden, aus welcher uns grüne Rasenplätze und blanke Wasserspiegel entgegenschimmerten. Der Weg führte steil abwärts, doch erreichten wir mit unsern Packthieren leicht den wegsameren Boden der Schlucht, der wir dann auf eine kurze Strecke nachfolgten. Auf den Rath des Indianers lagerten wir nahe einem teichähnlichen Gewässer, um daselbst am folgenden Morgen die Fahrstraße zu verlassen und einen näheren, nur für Packthiere zugänglichen Pfad über die Höhen in nördlicher Richtung einzuschlagen. Wasser war natürlich mehr als im Ueberfluß vorhanden, doch hatte es einen so übeln, brackischen Geschmack, daß es fast untrinkbar dadurch wurde; selbst die Thiere schienen es zu meiden, und verließen sogar den dichten, aber mit Alkalistaub überzogenen Rasen, um an den Abhängen der hohen Ufer nach spärlicherem, aber dafür nahrhafterem Futter zu suchen.

Wie leicht und gern verschmerzt man Unbequemlichkeiten, wenn man dafür durch eine anmuthige, gleichsam lachende Umgebung entschädigt wird. Da lagerten wir in der Mitte eines länglichen Felsenkessels, senkrechte Wände schienen uns nach allen Richtungen hin den Ausweg abzusperren, und wie um das Starre der massiven Gesteinslagen zu mildern, drängten sich überall die lebensfrischen Kronen schlanker Tannen und die eigenthümlichen Formen der Cedern hervor. Auch hohe Felsenthürme und Pfeiler standen abgesondert umher, doch war nur die obere Hälfte derselben sichtbar, indem schattiges Buschwerk vorzugsweise in den Felsenwinkeln wucherte und die Basen der Gebilde verbarg. Was indessen der ganzen Umgebung den eigentlichen Reiz verlieh, das waren die schönen Farben, die auf so gefällige Weise mit einander abwechselten, und der grelle Contrast, hergestellt durch die

hellgelbe und röthliche Sandsteinformation und die dunkelgrünen Massen des Nadelholzes.

Dieselbe Formation und auch ähnliche Abwechslung der Umgebung beobachtete ich, so lange ich mich in den Territorien der Navahoe-Indianer befand. Die Grenzen derselben stoßen im Süden an das Gebiet der Zuñis, im Westen und Nordwesten an das der Moquis; im Norden dagegen wird der in den Colorado mündende Rio San Juan, und im Osten der Hauptrücken oder die Wasserscheide der Rocky mountains als Grenze angenommen. Die Eigenthümlichkeiten dieses umfangreichen Landstrichs, welche denselben gleichsam charakterisiren, das sind seine Berge und seine Schluchten, größtentheils gebildet durch ein einstmals zusammenhängendes, jetzt aber vielfach gespaltenes Plateau. Die Schluchten, die in den meisten Fällen von senkrechten Felswänden eingeengt sind, dienen hauptsächlich zur Communication in diesem durchbrochenen Terrain. Dieselben sind durch äußere Einflüsse allmählich so sehr erweitert worden, daß sie jetzt zusammenhängenden, malerischen Thälern gleichen, in welchen die zahlreichen Heerden der Navahoes während des größten Theils des Jahres nahrhaftes Gras, und während der winterlichen Schneestürme nothdürftigen Schutz und mitunter sogar auch Obdach in natürlichen Höhlen finden. Die Baumvegetation beschränkt sich auf die verschiedenen Cedernarten, Zwerg-Eichen und Tannen, und erreichen letztere in den Niederungen solche Höhe und Umfang, daß sie sich vortrefflich zu Bauholz eignen. Ueberhaupt kann ich die Ländereien der Navahoes nur als überaus schön, romantisch und ansprechend schildern, und ist eine äußere Aehnlichkeit zwischen diesen und einigen Punkten der sächsischen Schweiz ganz auffallend, doch gebe ich zu, daß die Fruchtbarkeit der Thäler in keinem Verhältniß zu ihrer einladenden, freundlichen Erscheinung steht. Ein Hirtenvolk vermag es dort leichter, als der Ackerbauer, sich mit einer gewissen Art von Wohlstand zu umgeben, denn wohin man sich auch in den kleinen Ebenen und Thälern wendet, überall erblickt man den Sodastaub, welcher die Fruchtbarkeit so sehr

beeinträchtigt, während das kurze, aber sehr nahrhafte Gras an den Abhängen und auf den Plateaus selbst, eine überaus werthvolle Zugabe zu den Salzweiden in den Niederungen bildet.

In der Frühe des 13. Mai, als wir eben im Begriff waren, uns zum Frühmahl niederzusetzen, trabte plötzlich ein Zuñi-Indianer mit den beiden verlorenen Maulthieren in's Lager. Wie er angab, waren dieselben bald nach unserm Aufbruch gefunden worden, doch hatte er sich gescheut, sie am Tage nachzubringen und sich unter dem Schutz der nächtlichen Dunkelheit sicherer gegen die verrätherischen Navahoes gefühlt. Es sollten ihm Speisen verabreicht werden, doch konnte Peacock ebensowenig wie Lieutenant Tipton sich dazu entschließen, mit einem Eingeborenen an demselben Tische zu sitzen, und kauerte sich der Indianer daher bei den Köchen nieder, die weniger von Vorurtheilen befangen, sich durch die braune Hautfarbe nichts von ihrem Appetit nehmen ließen. Uebrigens glaubte ich in dem Benehmen des Indianers zu erkennen, daß er sich weniger um unsere Gesellschaft, als um die Speisen und die ihm verabreichten zwei Dollars kümmerte.

Wir verließen die Schlucht, die in dortiger Gegend unter dem Namen Posos bekannt ist, und uns nördlich wendend, folgten wir einem schmalen, vielfach gewundenen Pfade aufwärts, der uns an manchen tiefen Abgründen vorbei, und endlich auf das Hochland führte. Nach kurzer Zeit aber schon befanden wir uns wieder am Rande eines tiefen Cañons, bei dessen mühseliger Durchschreitung wir es bedauerten, nicht der bequemern Wagenstraße gefolgt zu sein, denn nicht wenig Zögerung verursachte das Umpacken der Lasten, die sich auf den abschüssigen Wegen beständig mit den Sätteln verschoben und zuweilen auch ganz von dem Rücken der Thiere herabglitten. Nach dreistündigem Ritte gelangten wir endlich in die Nähe des Rio Puerco. Derselbe lag ungefähr zwölfhundert Fuß tief unter uns, und vermochten wir sein dürres, sandiges Thal weithin gegen Süden zu überblicken, wo es sich in eine wüste Ebene öffnete, während gegen Nordosten gigantische rothe Sandsteinfelsen sich in das Thal hineinschoben und die

nördliche Verlängerung desselben unsern Augen verbargen. Wir stiegen ab, und die Thiere am Zügel führend, folgten wir vorsichtig Einer dem Andern auf dem gefährlichen Pfade, zu dessen beiden Seiten abwechselnd sich tiefe, schauerliche Abgründe öffneten. In geringer Entfernung, aber getrennt durch das trockene Bette eines Wildbaches, erhoben sich höher und höher, in dem Maaße wir abwärts stiegen, die phantastisch ausgewaschenen Strebepfeiler und Kuppen des mächtigen Sandsteinplateaus, dessen von der Sonne grell beleuchtete rothe Farbe das Auge fast blendete. Immer tiefer hinab zogen wir, immer bläulicher schimmerten die Cedern, welche das Plateau krönten, bis wir uns endlich im sandigen Bett des Wildbaches befanden, wo ein ebenerer Weg offen stand.

Das Thal des Puerco lag jetzt versteckt hinter Felsvorsprüngen, nach einem kurzen Ritt bogen wir aber in dasselbe ein, und fanden zu unserm nicht geringen Verdruß den Fluß vollständig trocken. Einige vereinzelte Cottonwoodbäume erhoben sich wohl hin und wieder auf den Ufern, und bezeichneten die gewöhnlich wasserhaltigen Vertiefungen und Senkungen des Bodens, doch auch diese waren dürre und trocken, und statt des gewünschten trinkbaren Wassers erblickten wir nur festen, vielfach geborstenen, lettigen Boden.

Unser Pfad fiel hier wieder mit der Wagenstraße zusammen, die weiter südlich in das Thal des Puerco einbog und demselben dann aufwärts folgte. Ohne Mühe gelangten wir durch das staubige Flußbett, und in nordwestlicher Richtung allmählich aufsteigend, befanden wir uns ununterbrochen in einer so reizenden Umgebung, wie sie nur durch eine malerische Vertheilung von Fels und Thal, von Wald und Wiese geschaffen werden kann. Eigenthümlich contrastirten gegen die schöne Landschaft die zahlreichen gebleichten Skelette von Ochsen und Pferden, die untermischt mit den letzten Ueberresten von zertrümmerten Wagen in der Nähe der Straße umherlagen, und darauf hindeuteten, mit welcher Schwierigkeit die Trains zu kämpfen hatten, die zuerst

das zur Anlage des Militairpostens nöthige Material durch diese Wildniß schafften.

In den Nachmittagsstunden führte der Weg uns durch eine lange, mit stolzen Tannen geschmückte Schlucht, die in ein weites, von bewaldeten und grasigen Hügeln eingefaßtes Thal mündete. Zwei große Wasserspiegel bedeckten einen Theil der Ebene, doch schienen dieselben nur durch das letzte Schneewasser entstanden zu sein, oder vielleicht auch ursprünglich kleine Seen, nur auf kurze Zeit durch die von allen Seiten zuströmenden Bäche so sehr an Ausdehnung gewonnen zu haben. Ich erblickte hier die ersten Heerden der Navahoes, und zwar nicht nur unglaublich starke Schaafheerden, die ähnlich denen der Zuñis aus eben so vielen schwarzen wie weißen Mitgliedern bestanden, sondern auch zahlreiche Rudel von wohlgenährten Pferden, die theils ruhig grasten, theils mit wildem Ungestüm durch die Ebene hingaloppirten. Die Stellen der Hirten wurden fast ausschließlich von Kindern ausgefüllt, von welchen einzelne noch so klein waren, daß sie kaum ihre kurzen Beine über die breiten Rücken der Pferde zu spreizen vermochten, doch hinderte sie das nicht, in toller Weise den dahineilenden Heerden zu folgen.

Wie ich schon oben bemerkte, bilden die Schluchten die Mittel zur Communication in diesem durchbrochenen Terrain, und folgten wir daher einer solchen nach, in welcher wir die schwachen Spuren von Wagenrädern entdeckten. Ein schmaler Bach, der aber viel lehmiges Wasser mit bedeutender Schnelligkeit den beiden Seen zuführte, bildete gleichsam unsern Wegweiser, und zogen wir an demselben aufwärts, wobei wir nach einem geeigneten Weideplatz ausschauten, um daselbst die Nacht zuzubringen. Doch das Frühlingsgrün ruhte noch verborgen in feuchter Erde, und das alte Gras war von den Heerden der Navahoes dicht auf dem Boden abgenagt worden, so daß uns kaum noch eine Wahl übrig blieb.

Nach einem Marsch von achtzehn Meilen hielten wir an, errichteten unser Zelt unmittelbar auf dem Ufer des Baches, und theilten

unsere Lebensmittel so ein, daß uns zum folgenden Tage noch zwei Mahlzeiten übrig blieben, mit welchen wir Fort Defiance zu erreichen hofften. Unser Lager füllte sich bald mit Eingeborenen an, die auf flüchtigen Pferden herbeigesprengt kamen, und wenn auch nicht mit großer Besorgniß, so doch mit unruhiger Neugierde nach dem Zweck unserer Reise forschten.

Die Leute schienen kein gutes Gewissen zu haben und brachten die unvermuthete Ankunft einer amerikanischen, bewaffneten Macht augenscheinlich mit einigen ihrer zuletzt verübten Räubereien in Zusammenhang, um so mehr, weil wir aus einer Richtung kamen, welche seit langer Zeit nicht von den Amerikanern bereist war. Wir beruhigten sie indessen sehr bald, und suchten dann ihnen einige ihrer flinken, dauerhaften Pferde abzuhandeln, natürlich für Geld und Gut, was wir auf dem Fort zu beziehen hofften. Wir fanden sie indessen wenig geneigt, sich von guten Pferden zu trennen, und schlechte konnten uns auf der Büffeljagd in den Prairien, zu welchem Zweck wir Rennpferde wünschten, von keinem Vortheil sein. So begnügten wir uns denn mit der Unterhaltung, welche uns die einsylbige, wilde Gesellschaft bot, sorgten aber dafür, daß vor Einbruch der Dämmerung sich der letzte Indianer mit seinem Pferde aus unserer Nachbarschaft entfernte.

Wir setzten am 14. Mai die Reise in der Schlucht fort, deren Charakter im Allgemeinen beständig derselbe blieb. Nur dadurch, daß unser Weg langsam anstieg, das Plateau sich aber in geringem Grade gegen Norden senkte, rückten wir der Cedern-bewaldeten, höchsten Gesteinslage näher, und vielfach erblickten wir die verschiedenartigsten Gruppen von Eingeborenen, die träge auf den Felsabhängen umherkauerten oder lagen, und mit einem gewissen Gleichmuthe auf uns niederschauten. Die Nachricht von unserer Ankunft hatte sich übrigens schon weit verbreitet, denn bei jeder Biegung der sich erweiternden Schlucht beobachteten wir berittene Indianer, die emsig bemüht waren, die Pferde und Maulthiere, welche zu Tausenden das Thal belebten, von der Straße abwärts zu treiben, um sie nicht mit unserer Heerde

in Berührung kommen zu lassen. Auch zwischen cultivirten Feldern führte unser Weg hindurch; dieselben waren künstlich bewässert, und der Mais und Weizen mittels Hacken in den Boden gebracht worden, doch sah man der Arbeit an, daß sie auf träge Weise und mit einem gewissen Widerwillen verrichtet war.

Der Boden der Thäler und Schluchten lag endlich nur noch wenige Fuß niedriger, als die abgesonderten Flächen des Plateaus, doch nah und fern ragten über diese hinaus höher gelegene Steinschichten und Gebirgsmassen. Ein weiterer Ueberblick war uns nunmehr vergönnt, und überraschte mich die Unzahl von Pferden, Kühen, Ochsen und Schaafen, welche die Ebenen bedeckten, und auf einen verhältnißmäßig großen Reichthum der Bewohner deuteten. Die Hütten der Eingeborenen, welche ich mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatte, standen dagegen in gar keinem Verhältniß zu dem reichen Viehstande, und zeugten mehr als alles Uebrige von der Trägheit und von den eigenthümlichen Neigungen dieses wilden Volksstammes. Die Wohnungen bestanden einfach aus großen Lauben von Cedernzweigen, deren Wölbung auf starken Pfählen ruhte, und von Außen theilweise mit Erde, Lehm und Steinen bedeckt war. Trotz der schöngestreiften wollenen Röcke, mit welchen die Weiber bekleidet waren, und trotz der eben so grellfarbigen Decken, welche Männer, Weiber und Kinder in malerischen Faltenwürfen um die Schultern trugen, zeichnete sich doch die ganze Gesellschaft durch eine so Abscheu erregende Unsauberkeit aus, daß es mir jetzt fast unerklärlich erscheint, wie ich mir damals für einige Schuß Pulver einen Schaafkäse kaufen und denselben auch mit dem größten Appetit verzehren konnte. Der Hunger thut aber weh, und wenn sich auch noch keine peinigende Noth bei uns eingestellt hatte, gegen welche wir uns durch ein geschlachtetes Maulthier oder durch Schaafe der Indianer leicht hätten schützen können, so fehlte es uns doch an Lebensmitteln, die durch ihre Nahrhaftigkeit der beständigen Bewegung im Freien entsprechend gewesen wären.

Um die Mittagszeit erreichten wir nach einem Marsch von zehn

Meilen eine grasreiche Wiese, die zum Militairposten gehörte, und zur Heuwerbung für die Besatzungspferde bestimmt war. Eine klare Quelle sprudelte am Rande derselben aus felsigem Boden, und da auf den nächsten Anhöhen verdorrte Cedern zwischen den noch grünenden umherstanden, und es also bei der rauhen Temperatur nicht an dem nöthigen Brennholz fehlte, so beschlossen wir, daselbst zu bleiben, und unsere Heerde so lange auf der Heuwiese grasen zu lassen, bis uns vom Fort aus eine geeignetere Stelle angewiesen werden würde. Wir waren nur sechs Meilen von Fort Defiance entfernt, und unternahm es daher Lieutenant Tipton, nach dem Posten zu reiten, um den commandirenden Officier noch an demselben Tage von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen, und zugleich den Verbrecher abzuliefern. Ich freute mich, als ich den auf ein Maulthier festgeschnürten Mexikaner, unter Bewachung von zwei Soldaten, das Lager verlassen sah, denn wenn ich mich auch stets von demselben entfernt gehalten hatte, so konnte ich doch nicht verhüten, daß zuweilen, gerade wenn ich es am wenigsten wünschte, meine Blicke auf die unglückliche Gestalt fielen, was dann immer auf längere Zeit meine Stimmung umdüsterte.

Peacock sowohl, als ich hatten uns zur nächtlichen Ruhe in unsere Decken gewickelt, als wir plötzlich Pferdegetrappel vor den Zelten vernahmen, und gleich darauf auch die Stimme des zurückkehrenden Tipton erkannten. Er war nicht allein, sondern ein junger Dragonerofficier von der Besatzung hatte ihn begleitet, um die Nacht bei uns zuzubringen, und uns am folgenden Morgen eine andere Lagerstelle anzuweisen. Welker hieß der junge Mann, der unsere Gastfreundschaft beanspruchte, und sich auf liebenswürdige Weise mit einem Stoß Zeitungen und einer Flasche vom besten Arak bei uns einführte. Schnell rollten wir daher zwischen unsern Decken hervor, und während unsere Diener die drei Betten in vier umwandelten, fachten wir das niedergebrannte Feuer zu hellen Flammen an, schlürften auf's Gemüthlichste unsern Grog, und lasen uns gegenseitig einzelne Artikel aus den alten Journalen vor.

Nach einem Glase Grog schläft man gewöhnlich sehr gut, trinkt man aber vor dem Niederlegen deren zwei oder mehrere, so schläft man um so viel besser, so lautet ein altes Sprüchwort unter den Steppen-Reisenden, und verging uns denn auch in der That die Nacht so ruhig, wie wir es nur erwarten konnten. In aller Frühe waren wir indessen am folgenden Tage (15. Mai) marschfertig, und geführt von Lieutenant Welker, folgten wir der Straße noch auf drei Meilen nach, worauf wir der westlichen nahen Bergkette zulenkten, wo wir nach einem Ritt von funfzehn Minuten eine wasserhaltige Sackschlucht erreichten, die sich vortrefflich zu unsern Zwecken eignete. Da wir darauf rechneten, wenigstens acht Tage an jener Stelle verweilen zu müssen, so waren wir sorglicher bei der Errichtung der Zelte, und berücksichtigten nicht nur die Bequemlichkeit, sondern auch das Anmuthige der Umgebung, die, als wir aus der grauen Ebene in den grünenden Winkel eintraten, uns gleichsam entgegenlächelte.

An jenen Winkel knüpfen sich angenehme und schöne Rückerinnerungen, angenehm durch den geselligen Verkehr mit den Officieren der Garnison, schön, weil die Natur daselbst auf's Freigiebigste so Vieles geschaffen und zusammengefügt hatte, was ein empfängliches Gemüth mit inniger Freude erfüllen mußte; und beschreibe ich daher auch jenen Punkt mit einer ganz besondern Vorliebe.

Zwei, etwa fünfundzwanzig Schritte von einander entfernt stehende Felswände, die auf einer kurzen Strecke parallel mit einander hinliefen, waren die nächste Umgebung unseres abgeschlossenen Lagers; die Wände waren nicht hoch, doch bildeten sie die Basis baumreicher Hügel, die sich wieder an den nahen felsigen Gebirgszug anschlossen. In der Entfernung von hundert Schritten öffnete sich diese Schlucht in ein reizendes Thälchen, welches theils von schroffen Abhängen, theils von massiven, hohen Felsmauern eingefaßt war. Das Westende der kleinen Fläche lief wieder in eine felsige Schlucht aus, die sich mehr und mehr verengte und bis hoch in's Gebirge hinaufreichte. Was nun jenen Punkt am meisten auszeichnete, das war eine natürliche Brücke,



Vegetation des Hochplateaus

welche gleich hinter dem Eingange in das verborgene Thal die beiden Felsenufer mit einander vereinigte. Dieselbe bestand aus einer einzigen kolossalen Platte von Conglomerat, die fünfundzwanzig Schritte lang, zwölf Fuß breit und zwischen einem und zwei Fuß stark, in der Höhe von zehn Fuß horizontal auf den Uferwänden ruhte. Eine krystallklare Quelle rauschte aus dem Gebirge nieder, und ungestüm durch das Thälchen sprudelnd, polterte sie als kleiner Bach unter der Brücke durch, suchte sich um glattgewaschene Felsblöcke herum ihren Weg hinaus in's Freie, wo sie nach kurzem Lauf in dem porösen Boden versank. Hohe Tannen und Cedern mit geborstener Rinde schmückten die nahen Abhänge und standen vereinzelt in der Schlucht und in dem Thale selbst, und da der Frühling in dem geschützten Winkel schon eingekehrt war, so gesellte sich zu der dunkeln Farbe harziger Nadeln von Coniferen in den anmuthigsten Schattirungen das lichtgrüne Laub von Zwergeichen, Cottonwood- und Weidenschößlingen, während an den losen Felsblöcken und Wänden sich wilde Stachelbeerstauden und junge Hopfenranken anschmiegten. Wo nun nacktes Gestein nicht die Oberfläche des Bodens bildete, da schimmerten lieblich kleine Grasplätze, als wenn sie mit künstlerischer Hand angelegt und sorgsam gepflegt worden wären.

Alles dieses befand sich also auf dem beschränkten Raume; wenn ich aber schildern sollte, in welchem unnachahmlichen, schönen Einklange und doch malerischem, wilden Durcheinander die grauen Felsen, der sprudelnde Bach und die mannichfaltige Vegetation wie durch Zufall hingeworfen erschienen, so würde das meine Kräfte übersteigen; ich kann nur sagen, daß der Anblick der winzigen Landschaft mich überraschte, und daß ich glaubte in einen der verborgenen Gärten zu treten, auf welche die Natur in ihrem stillen, unerklärlichen Walten ihre ganze Sorgfalt verwendete, wie um dem einsamen Wanderer eine unvermuthete Freude zu bereiten. Im Eingange der Schlucht befand sich unser Lager, heller Sonnenschein erwärmte die Atmosphäre, hoch oben in den Kronen der Tannen sang der Wind in seiner eigenthüm-

lichen Weise, und im Schatten der Bäume und überhängenden Felswände dehnten sich träge die bestaubten, bärtigen Gestalten unserer Expedition.

Da mich keine Geschäfte nach dem Fort hinausriefen, wie Peacock und Lieutenant Tipton, die Beide für Lebensmittel zu sorgen hatten, so zog ich es vor, im Lager zurückzubleiben und die nächste Umgebung zu durchforschen. Wie mich auf der Ebene vor der Schlucht das muntere Treiben der Prairiehunde*) und Erdeulen**) ergötzte, deren reichbevölkerte Dorfschaften sich über Quadratmeilen ausdehnten, so erfreute mich in der Schlucht selbst, vorzugsweise aber in dem Thälchen, die kleine Vogelwelt, die sich gleich mir von der Umgebung angezogen fühlte. Singvögel***) mancher Art belebten das niedere Strauchwerk; an den Felswänden kroch hüpfend umher der zierliche Zaunschlüpfer†), und an den alten Stämmen der kleine Baumläufer††). Von den bewaldeten Abhängen schrieen mit heiserer Stimme die Häher†††) und Spechte*†). Von den Gipfeln der hohen Bäume herab ließ die Turteltaube ihre melancholische Stimme vernehmen, während Schwalben**†) den Tag über mit fröhlichem Gezwitscher die Lüfte durchschnitten, und der die Dämmerung liebende Ziegenmelker***†) mit unhörbarem Flügelschlag die Lagerfeuer umkreiste, oder aus finsterm Winkel seinen klagenden Ruf zu uns herübersendete.

---

*) Spermophilus Ludovicianus.

**) Athene hypugaea.

***) Unter diesen Jeteria viridis, Turdus solitarius, Tyrannula acadica, Mimus montanus, Sylvicola Audubonii, Vireo flavifrons, Sylvicola coronata, Sylvicola Pinus; ferner Parus montanus, Lophophanes inornatus, Sitta pygmea, Sitta Carolinensis, Ptilogonys Townsendii.

†) Troglodytes obsoletus.

††) Certhia familiaris.

†††) Cyanocorax Stellerii, Cyanocorax Californicus, Cyanocitta macrolopha.

*†) Picus pubescens, Picus scalaris, Dryocopus piliatus, Melanerpes torquatus.

**†) Hirundo thalassina und Hirundo bicolor.

***†) Caprimulgus Nutallii.

So fand ich zu jeder Zeit des Tages und nach jeder Richtung hin etwas zu beobachten; selbst der Bach, der dicht an meinem Zelte vorüberrieselte, fiel mir durch sein merkwürdiges Wesen auf, denn als ob die Arbeit des Tages ihn ermüdet hätte, so stellte er gegen Abend seinen Lauf ein, und zeigte nur in den Felsenvertiefungen noch kleine Wasserpfützen. Am folgenden Morgen dagegen rauschte er wieder mit neuen Kräften dahin, und erst gegen Mittag machte sich die Verringerung des Wassers von Neuem bemerkbar.

Da die Quelle, auf dem größten Theil des Weges durch die Schlucht, über zusammenhängende Gesteinslagen rieselte, diese aber durch die Sonnenstrahlen bedeutend erhitzt wurden, so trat in der zweiten Hälfte des Tages eine außerordentlich schnelle Verdunstung ein, welcher die nächtliche Kühle erst wieder entgegenwirkte.

Die Tage des Harrens in diesem Lager vergingen in ungestörter Ruhe, und unterschieden sich von einander nur durch kleine Zwischenfälle, von welchen einzelne des Hervorhebens werth sind, jedoch die Tagebuchform überflüssig machen. Ich zeichnete, jagte und vergrößerte meine Sammlungen in den Vormittagsstunden, und widmete den übrigen Theil des Tages den uns besuchenden Officieren des Forts. Dieselben schätzten sich glücklich, ihre vier Wände mit einem Plätzchen vor unserm gemüthlichen Lagerfeuer vertauschen zu können, so wie es uns eine nicht weniger angenehme Unterhaltung gewährte, zeitweise unter Dach und Fach auf bequemen Stühlen zu sitzen, und aus krystallenen Gläsern, statt aus Zinnbechern zu trinken, alte Zeitungen zu lesen, Erkundigungen über das Land und seine Bewohner einzuziehen, zu plaudern, zu singen und zu musiciren.

Die Indianer besuchten uns nur selten, und auch dann nur zu Zweien oder Dreien, doch wurden wir gleich am zweiten Tage auf äußerst empfindliche Weise daran gemahnt, gegen diese räuberische Horde auf unserer Hut zu sein.

Unter dem Gepäck befanden sich nämlich auch vier leichte lederne Koffer, in welchen Lieutenant Ives seine Journale und Notizen

aufbewahrte. Als wir uns am Colorado Chiquito von einander trennten, übergab er dieselben Peacock's besonderer Obhut, der nicht ermangelte, allabendlich die Koffer, der Sicherheit wegen, neben unserm gemeinschaftlichen Zelte unter der Felswand über einander hinstellen zu lassen, und erhielten die Schildwachen strenge Anweisung, während der Nacht beständig umherzugehen, und ihre Aufmerksamkeit zwischen der Heerde, dem Gepäck, den Zelten und den lose umherliegenden Gegenständen zu theilen.

Es geschah Alles, wie angeordnet war, doch als wir am frühen Morgen des zweiten Tages in's Freie traten, bemerkte Peacock augenblicklich, daß einer der Koffer fehlte. Nach einigem Umherspähen entdeckten wir, daß ein frecher indianischer Räuber unter dem Schutze der schwarzen Finsterniß an der Felswand heruntergeklettert war, die jedesmalige Abwesenheit der umherwandernden Schildwachen dazu benutzt hatte, den Koffer einige Fuß weiter nach dem Abhange hinaufzuschaffen, und dann mit seiner Last über die Berge davongegangen war. Peacock begab sich sogleich mit drei Mexikanern auf den Weg, um dem Räuber nachzuspüren, und gelang es ihm auch, trotz des ungünstigen steinigen Bodens, die Fußtapfen des Indianers auf einer Strecke von vier Meilen zu verfolgen; dort aber war der schlaue Dieb in einen vielbetretenen Pfad eingelenkt, wo einige ihm zufällig begegnende Eingeborene seine ohnehin schon leichten Spuren vollständig verwischt hatten.

Es blieb nun noch als einziges und letztes Mittel, den Commandanten des Postens von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen, da er es vielleicht vermochte, durch Drohungen oder auch durch Verhaftung einiger Häuptlinge den Dieb zur Herausgabe seines Raubes zu bewegen, der überdieß für einen Indianer nur sehr wenig vortheilbringend war, indem er aus beschriebenen und unbeschriebenen Büchern und Papieren bestand, und also höchstens blos zu Cigarrenhülsen verwendet werden konnte. Ganz gegen unser Erwarten bot der Commandant eine bedeutende Summe Geldes und volle Straflosigkeit demjenigen,

der die Papiere, wenn auch ohne Koffer, zurückbringen würde; der Dieb aber, wie es vorauszusehen war, eine Falle hinter solchen Anerbietungen vermuthend, ließ nichts von sich hören oder sehen. Erst einen Tag vor unserer Abreise brachte ein Indianer einen Theil der Gegenstände, die er wahrscheinlich dem ersten Dieb entwendet hatte, um den versprochenen Lohn dafür in Empfang zu nehmen, doch fürchte ich, daß viele der astronomischen Beobachtungen, welche Lieutenant Ives an der Mündung des Colorado anstellte, verloren gegangen sind. Das milde Verfahren des Commandanten diente gewiß nicht dazu, die Eingeborenen vor ähnlichen Räubereien zurückzuschrecken, und blieb uns also nur übrig, die Wachsamkeit der Leute zu verschärfen, und es bekannt werden zu lassen, daß Jeder, der sich zur Nachtzeit verstohlen dem Lager näherte, von den Schildwachen erschossen werden würde. Die Drohung schien gefruchtet zu haben, denn die Diebe hielten sich fern von uns, und Nichts ging uns mehr verloren während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes bei Fort Defiance.

Unter 35° 40′ n. B. und 109° 14′ 30″ westlich von Greenwich, und in der Erhebung von 8300 Fuß über dem Meeresspiegel liegt in einem unregelmäßig begrenzten Thale Fort Defiance. Die nächste Umgebung bilden Berge und Reste eines höher gelegenen Plateaus, in welchen die Sandsteinformation (New red sandstone) überall vorherrschend ist. Nur in der Entfernung von acht Meilen von dem Fort, in östlicher Richtung, erhebt sich auf kahler Ebene eine lange Reihe phantastisch geformter vulkanischer Felsen. Sowohl die schwarze Farbe des Gesteins, seine äußeren Formen, als auch der Umstand, daß die ganze Kette wie plötzlich aus der Ebene aufgetaucht erscheint, läßt kaum einen Zweifel über ihren Ursprung, und ist man beim bloßen Hinblick auf dieselbe schon geneigt, sie als Product des alten Vulkans Mount Taylor zu betrachten, dessen Lavaströme nicht nur die östlichen Abhänge der Rocky mountains vielfach bedecken, sondern auch ihren Weg auf der Westseite bis über Zuñi hinaus gefunden haben.

Der Contrast zwischen den rothen Sandsteinfelsen, die an den

Abhängen der grasigen, mit Cedern geschmückten Berge hervortreten, oder als mächtige Wälle sich coulissenähnlich hinter einander schieben, einerseits, und den abgesonderten, schwarzen, dreihundert Fuß hohen Thürmen und Kuppen andererseits, ist über alle Beschreibung lebhaft, und bei der Klarheit der Atmosphäre, selbst in der Ferne, scharf in's Auge fallend, und erhält die ganze Landschaft dadurch einen eigenthümlich wildromantischen Charakter.

Die Lage des Forts mit seinen zahlreichen Baulichkeiten ist kaum schön zu nennen, indem man aus allen Richtungen in der Entfernung von einer Meile kaum etwas Anderes, als den Flaggenstock wahrzunehmen vermag. Ersteigt man aber jeden beliebigen nahen Berg und schaut dann niederwärts, so kann man nicht umhin, sich über die Art zu freuen, in welcher die grauen Baracken, Ställe und Häuserreihen jedesmal das wie ein Teppich ausgebreitete Bild vervollständigen. Zur Wahl jener Stelle hat ein nie versiegender Bach Veranlassung gegeben, der aus einer nahen Schlucht, der Cañon bonito, schönes, klares Wasser dem Fort mit seinen Menschen, Thieren, Gärten und Feldern zuträgt. Es ist fast zu bedauern, daß die Militairstation aus strategischen Rücksichten nicht näher an der ebengenannten Schlucht gegründet werden konnte, in welchem Falle eine anmuthigere Lage wohl kaum denkbar gewesen wäre; denn ich kann wohl sagen, daß, während meiner Reise in den Navahoe-Territorien, ich keinen einzigen Punkt gefunden, wo sich auf verhältnißmäßig geringem Raume imposantere und malerischere Formationen zusammengedrängt hätten, als in der Cañon bonito.

Die Schlucht bildet gleichsam ein mächtiges Felsenthor, welches durch einen Gebirgszug führt, so daß man vom Fort aus, auf ebenem Wege, zwischen Feldern, Gärten und reich bewässerten Wiesen hindurch, auf eine jenseit des Bergjoches befindliche Prairie gelangen kann, die von bewaldeten Hügeln lieblich umsäumt ist. Die Länge der Schlucht beträgt kaum eine Meile, die Breite vierhundert bis fünfhundert Fuß, und wie keine Unebenheit den in Felder und Wiesen abgetheilten

Boden in derselben stört, so erheben sich auch über tausend Fuß hoch die dunkelrothen, senkrechten Wände, ohne durch Spalten oder Vorsprünge unterbrochen zu werden. Einzelne Cacteen und verkrüppelte Cedern haben in kleinen Rissen, oder auf Anhäufungen von Geröll am Fuße der Wände Wurzel geschlagen, doch außer diesen belebt Nichts die wie drohend emporragenden felsigen Flächen.

Das Fort, oder die Militairstation, wie man es wegen des Mangels an Befestigungen richtiger bezeichnet, ist im gewöhnlichen mexikanischen Styl aufgeführt, das heißt die einzelnen Gebäude erheben sich in Würfelform, und ruht ein flaches Dach auf den dicken Adobe- oder Lehmmauern. Die Casernen und Wohnungen der Officiere bilden ein großes, längliches Viereck, in dessen Mitte sich ein Brunnen befindet. Militairische Ordnung und Reinlichkeit zieren die Gebäude, und sogar der frische, grüne, von regelmäßigen Pfaden durchkreuzte Rasen schien zur Zeit meiner Anwesenheit militairisch zugestutzt zu sein. Um die Baracken herum liegen weniger schön geordnet die Pferdeställe, Werkstätten, Kaufhäuser und Beamtenwohnungen, und an diese schließen sich die zum nächtlichen Aufenthalte der Heerden bestimmten Einfriedigungen und die Gärten an. Und so macht denn das ganze Etablissement den Eindruck einer blühenden, jungen Stadt, deren äußerer Erscheinung weiter Nichts fehlt, als Obst- und Zierbäume, die wir ja gewohnt sind in der kleinsten Ansiedelung civilisirterer Gegenden zu finden. Doch auch diese werden nicht lange auf sich warten lassen, denn obgleich erst acht oder neun Jahre seit der Gründung der Station verflossen sind, so erblickt man in den Gärten doch schon zahlreiche, kräftige Schößlinge, welche versprechen, einst ebenso kräftige Bäume zu werden.

Die Besatzung von Fort Defiance besteht gewöhnlich aus zwei Schwadronen Dragoner, einer Schwadron reitender Jäger, zwei Compagnien Infanterie und einer Batterie von vier sechspfündigen Kanonen. Die Stärke der Besatzung ist übrigens von der Stimmung abhängig, in welcher sich die Navahoes befinden, und haben die Ueber-

griffe dieser Wilden, die mit Bequemlichkeit eine Streitmacht von dreitausend Kriegern zu stellen vermögen, schon mehrfach eine Verstärkung der Garnison veranlaßt, welche in solchen Fällen neue Truppen von Albuquerque und Santa Fé an sich zog. Die Indianer, die sich noch immer als die Herren ihres angestammten Landes betrachten, begnügen sich übrigens damit, durch Räubereien, ja durch Drohungen die Amerikaner herauszufordern, und in dem Augenblick, wenn diese im Begriff sind, zu wirklichen Repressalien zu schreiten, sich wieder fügsam zu zeigen.

Seit langen Jahren waren die Navahoes eine wahre Geißel aller benachbarten Länder und Völker, und in dem Bewußtsein ihrer Kraft, und gefürchtet wie sie waren, dehnten sie ihre Raubzüge bis unter die Mauern von Santa Fé aus, wo sie sich mit grenzenloser Frechheit der Heerden der Einwohner bemächtigten, und dann eilig ihren Schluchten und Bergen zuzogen. Da sie stets unvermuthet erschienen, so kam die zu ihrer Verfolgung aufgebrachte Mannschaft immer zu spät, und von den Bergen herab verlachten sie ihre Feinde, während die Beute in den labyrinthischen Schluchten in Sicherheit gebracht wurde. Doch ebenso, wie sie die spanische Bevölkerung Neu-Mexikos heimsuchten, so übten sie, und üben sie auch noch heute auf die friedlichen Stämme der benachbarten Zuñis und Moquis einen Druck, der den Viehstand, besonders aber die Pferdezucht dieser Städte bauenden Indianer nie zu einem rechten Emporblühen kommen läßt. Die Gründung einer Militairstation im Herzen ihres Landes, wo in jedem Augenblick Repressalien an ihren zahlreichen Heerden genommen werden können, hat freilich dem großen Raubsystem der Navahoes gegen die Weißen etwas Abbruch gethan, doch seufzen die Moquis und Zuñis noch immer unter dem Joche der ihnen an Zahl so weit überlegenen Nachbarn, gegen welche sie, selbst vor den Amerikanern, die ihnen Schutz gewähren sollen, keine Gerechtigkeit finden. Es ist eine Thatsache, die sich nicht ableugnen läßt, daß die Navahoes den Officieren von Fort Defiance täglich Klagen über die Räubereien der Zuñis und der Moquis vor-

bringen, und nie stärker, als wenn sie selbst einen glücklichen Raub an jenen vollbracht haben; Thatsache ist es ferner, daß ihren Klagen Glauben beigemessen wird, während doch augenscheinlich die Heerden der Pueblo-Indianer nie zunehmen, die der Navahoes sich dagegen bis in's Unglaubliche vermehren. Welchen Grund ich solch ungerechtem Verfahren von Seiten der ihr Gouvernement vertretenden amerikanischen Officiere zuschreiben soll, weiß ich nicht. Ist es nun der Umstand, daß die Moquis und Zuñis, bei Vorbringung ihrer Klagen, auf dem Fort keine willigen Ohren fanden, und auf ihrer Heimreise durch das Gebiet der Navahoes noch Spott und Hohn von diesen ernteten, und sich in Folge dessen ebenfalls durch Diebstahl schadlos zu halten suchten, oder ist es der Wunsch der commandirenden Officiere, Blutvergießen zu vermeiden, in Frieden mit der mächtigen Nation zu leben, und es den Eingeborenen zu überlassen, ihre Zwistigkeiten unter sich zu beseitigen? Was es auch immer sei, ich selbst muß solches Verfahren für ungerecht erklären, weil in meinen Augen der Pueblo-Indianer, der in moralischer Beziehung den größten Theil der übrigen Bevölkerung von Neu-Mexiko so weit überragt, ganz dieselben Rücksichten verdient, wie jeder andere Mensch, mag nun eine Haut, so weiß wie Elfenbein, oder so schwarz wie Ebenholz, seine Seele decken.

So sehen wir hier wiederum, wie das Vorurtheil gegen eine dunkler gefärbte Haut Ungerechtigkeiten und Verderben veranlaßt. Doch leider giebt es in den Augen eines großen Theils der amerikanischen Bevölkerung nur eine weiße und eine farbige Raçe, und während sich zwischen den Lästerern der Farbigen und ihren Opfern geschlechtliche Verbindungen bilden; während die Sprößlinge der verbrecherischen Leidenschaften Weißer und der unterdrückten, verkrüppelten Erziehung Farbiger den großen Continent überschwemmen, eifern Sclavenzüchter und Indianerfeinde gegen Alles, was nicht ihre Hautfarbe theilt, und in diesen Fällen leider nur zu oft gegen ihr eigenes Fleisch und Blut.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Navahoes. — Lieutenant Ives' Ankunft. — Die Moqui-Indianer. — Schlechte Aufnahme derselben in Fort Defiance. — Aufbruch von Fort Defiance. — Prairiehunde-Dörfer. — Der See nahe der Wasserscheide. — Besuch der Navahoes im Lager. — Mount Taylor. — Lager am Blue-Water. — Lager nahe der Camino del Obispo. — Begegnen eines Militaircommandos. — Die Lavaströme. — Rio San José. — Covero. — Laguna. — Vorsprechen beim Baptisten-Missionair. — Lager am Puerco. Ankunft am Rio Grande. — Uebergang über den Fluß. —

Die Navahoes, Navajos oder Apaches de Nabajoa, wie sie von den alten spanischen Reisenden genannt wurden, gehören ursprünglich zu der weitverzweigten Nation der Apaches. Hinsichtlich der Raublust ist zwischen den Navahoes und jetzigen Apaches, ihren Todfeinden, gewiß kein Unterschied zu entdecken, doch zeichnen sich erstere durch größere Neigung zur Viehzucht, so wie auch durch größere Geschicklichkeit in Handarbeiten aus. Beide Stämme gehören zu den Eingeborenen, welche mich nicht sonderlich für sich einnahmen, und zwar weniger wegen ihrer Raubsucht, welcher fast alle Indianerstämme in höherem oder geringerem Grade huldigen, als wegen tief gewurzelter Falschheit und Verrätherei, welche sie nicht nur gegen ihre Feinde, sondern auch gegen ihre scheinbaren Freunde, ja sogar gegen die eigenen Stammesgenossen an den Tag legen. Die äußere Erscheinung der Navahoes als eine nationale zu beschreiben, wage ich nicht, denn ich erblickte unter ihnen

so viele verschiedenartige Gestalten und Physiognomien, die auf eine Vermischung des Stammes mit den von anderen Nationen geraubten Sclaven deuteten, daß ich es für fast unmöglich hielt, den ursprünglichen Typus herauszufinden. Diejenigen, die mir als vollblütige Navahoes bezeichnet wurden, waren große, wohlgebaute Gestalten, mit ungewöhnlich hohen, vorstehenden Backenknochen, zurückgebogener Stirn und gerader Nase.

Der ganze Stamm wird von mehreren Häuptlingen beherrscht, doch scheint deren Einfluß nur in gewissen Fällen zur Geltung zu kommen, und regiert für gewöhnlich jeder Besitzer seine Familie und seine Heerden nach eigenem Gutdünken, ohne einem Andern irgendwie Einspruch in seine Angelegenheiten zu gestatten. Ja, die Weiber sogar behaupten eine Art von Selbstständigkeit, und halten ihre eigenen Heerden streng geschieden von denen ihrer Gatten.

Die Beschreibung ihrer Hütten gab ich schon oben, doch leben auch manche Familien in geräumigen Felsenhöhlen, an welchen das dortige Territorium ungewöhnlich reich ist. Stirbt Jemand, so wird augenblicklich die Sterbe-Wohnung verlassen, um nie wieder bezogen zu werden, und stammen daher auch die zahlreichen Ueberreste alter Hütten, die auf eine Abnahme der Seelenzahl zu deuten scheinen. Die Stärke der Nation, die ihrer Heerden wegen ziemlich zerstreut lebt, wird verschieden, zwischen siebentausend und neuntausend Mitglieder, angegeben, und bin ich geneigt zu glauben, daß letztere Zahl gewiß nicht überschritten wird. Eine Abnahme der Bevölkerung, wie wir es so vielfach bei anderen Stämmen zu beobachten Gelegenheit haben, ist bei den Navahoes kaum denkbar, denn wenn sie sich auch auf ihren Raubzügen dem Kriegsglück und den damit verbundenen Verlusten aussetzten, so sind sie doch im Herzen ihres schwer zugänglichen Landes gegen verderbliche Ueberfälle gesichert; auch die ansteckenden Krankheiten können nicht solche Verwüstungen unter ihnen anrichten, indem sie familienweise getrennt von einander leben, und es ihnen daher nicht schwer wird, Reviere, in welchen Erkrankungsfälle vorgekommen sind, zu meiden.

Wie bei allen Urvölkern des amerikanischen Continentes, herrscht auch hier die Sitte der Vielweiberei, und kauft der Mann seine Frauen von deren Vätern gewöhnlich für den Preis von Pferden, deren Zahl von der Liebenswürdigkeit der jungen Gattin und von der elterlichen Zuneigung zu derselben abhängig ist. Uebrigens ist die Frau nicht gezwungen, mit ihrem Gatten zusammenzuwohnen, wenn z. B. die Pflege ihrer Heerden, die getrennt von einander weiden, es nicht rathsam erscheinen läßt. Sehr merkwürdig ist es, daß das Eigenthum des Vaters nicht auf den Sohn übergeht, sondern daß Neffen und Nichten als die rechtmäßigen Erben anerkannt werden, wenn nicht der Vater bei Lebzeiten schon seine Habe an die eigenen Kinder geschenkt hat.

Ihre Gefangenen behandeln sie freundlich, und erzielen dadurch, daß dieselben sich sehr bald bei ihnen heimisch fühlen, und sich ganz von selbst ihrer Nation einverleiben. Ueberhaupt liegt Grausamkeit, nach Allem, was ich über diesen Stamm vernahm, nicht in ihrem Charakter, wenn sie auch wirklich auf kaltblütige Weise morden und ihre Verrätherei endlos ist. Gastfreundschaft ist eine große Tugend unter ihnen, und herrscht auch hier der Gebrauch, daß Besucher alle Lebensmittel in der Hütte ihres Wirthes als ihr Eigenthum betrachten, und so lange und so viel davon genießen dürfen, wie ihnen nur immer beliebt. Ihre Kleidung ist außerordentlich verschieden, und richtet sich nach den Stoffen, die jedem Einzelnen durch Zufall in die Hand gespielt werden, so wie nach dem Geschmack, mit welchem er dieselben zur Bedeckung seines Körpers verwendet. Ich sah einzelne Navahoes, welche in ihren reich mit Knöpfen besetzten ledernen Kniebeinkleidern und Gamaschen, so wie dem farbigen Jagdhemde kaum von einem Pueblo-Indianer zu unterscheiden waren, dagegen erblickte ich auch andere, die in weiten, baumwollenen Kleidungsstücken von weißer Farbe an die orientalischen Nomadenvölker erinnerten. Als Nationaltracht möchte ich fast die schönen Decken bezeichnen, welche beide Geschlechter gewöhnlich um die Schultern tragen. Dieselben werden von den Frauen auf's Sorgfäl-

tigste gewebt, welche sich in der Wahl der Farben und der Zusammenstellung von bunten Streifen und phantastischen Figuren in dem Gewebe gegenseitig zu übertreffen suchen. Ursprünglich trugen die Decken nur die verschiedenen Farben der Schaafe in breiten Streifen, doch seit die Navahoes farbige, wollene Stoffe von Neu-Mexiko beziehen können, verschaffen sie sich solche, um sie in Fäden aufzulösen, und diese dann zu ihrer eigenen Weberei zu verwenden. Vorzugsweise erblickte ich geschmackvolle Satteldecken, und gelang es mir auch, einige derselben zu erstehen, dagegen wurden mir für schöne, große Decken, die zur Bekleidung dienten, solche hohe Preise abgefordert, daß ich unter den damaligen Verhältnissen kaum im Stande gewesen wäre, dieselben zu bezahlen, und mir ebenso leicht ein Pferd hätte kaufen können.

Wie ich schon oben bemerkt, besteht der ganze Reichthum dieser Leute in ihren Heerden, und sinnen und wirken sie nur einzig für diese. Schon von Kindesbeinen an suchen sie ihr lebendes Eigenthum zu vergrößern, und scheuen kein Mittel, keinen Weg, um sich in den Besitz von Pferden, Schaafen und Ziegen zu setzen, nach deren Zahl im Mannesalter ihr Ansehen und Einfluß bestimmt wird. Bei einem solchen ununterbrochenen Streben kann es nicht überraschen, daß einzelne Persönlichkeiten weit über tausend Pferde und vielleicht sechstausend Schaafe und Ziegen ihr Eigenthum nennen; dagegen muß es befremden, daß sie noch ebenso, wie der elendeste Apache, jeden Reisenden anbetteln, während sie doch im Stande wären, durch den Verkauf eines oder mehrerer Pferde, oder einer Anzahl Schaafe sich mit manchen Bequemlichkeiten zu umgeben. Es herrscht übrigens in Neu-Mexiko eine gewisse Abneigung dagegen, von einem Navahoe ein gutes Pferd zu erstehen, denn der Navahoe trennt sich nur dann von einem guten Thiere, wenn ihm die Aussicht bleibt, dasselbe gelegentlich zurückstehlen zu können.

Die Hauptwaffe dieser Indianer ist eine zwölf Fuß lange Lanze mit degenähnlicher Spitze, welche sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit vom Pferde herab zu führen verstehen, doch ist der Bogen in ihren

Händen auch keine zu verachtende Waffe. Zu leugnen ist es nicht, daß ein auf diese Weise ausgerüsteter Krieger, auf dem hohen Sattel mit den kurzen Steigbügeln, halbverhüllt in die faltenreiche Decke, so wie mit den langen, flatternden Haaren gewiß keinen ungünstigen Eindruck macht, und ist es leicht erklärlich, daß eine Horde dieser wilden Reiter früher im Stande war, Schrecken im Thale des Rio Grande zu verbreiten.

Der einzige Indianer-Stamm, welchen die Navahoes fürchten, und vor dem sie gewissermaßen Hochachtung hegen, sind die jetzt so sehr zusammengeschmolzenen Delawaren.*) Sie hatten sich nämlich einst an dem Eigenthum einiger dieser kühnen umherstreifenden Jäger vergriffen, und war die Folge hiervon, daß die Navahoes wenige Tage später mehrere ihrer Familien skalpirt fanden, und die Delawaren mit einer reichen Beute an Pferden in ihre Heimath zurückkehrten.

Ueber die Religion der Navahoes etwas zu erfahren, gelang mir nicht, doch glaube ich, daß sie sich sehr wenig um ein Leben nach dem Tode kümmern, weil sie die Gewißheit hegen, ihre Pferde und übrigen Heerden zurücklassen zu müssen. Ueber ihren Ursprung wissen sie ebenfalls nichts; einige geben vor, daß ihre Urväter einst aus der Erde kamen, andere nähern sich der Wahrheit, indem sie behaupten, daß ihnen die Geschichte ihres Stammes unbekannt sei; und so bietet das Volk selbst Nichts, was bei etwaigen Forschungen zum Anhalt dienen könnte, es sei denn die Sprache, nach welcher sie als Verwandte der Apaches betrachtet werden müssen, mit denen sie aber jetzt in bitterster Feindschaft leben.

Der Versuch nun, die ganze Familie der Apaches, mit den Navahoes, als den aufgeklärtesten Mitgliedern derselben, an der Spitze, in irgend eine Beziehung zu den wandernden Völkerstämmen zu bringen, welche einst Neu-Mexiko überschwemmten, würde, ganz abgesehen von den Sprachverschiedenheiten, vollständig scheitern. Ich weise nur

*) Siehe Möllhausens Tagebuch. Seite 57.

darauf hin, daß, wie die Städte bauenden Indianer Jahrhunderte hindurch ihren angestammten Sitten, Gebräuchen und Neigungen bis auf die jetzige Zeit treu geblieben sind, auch unter den Navahoes keine wesentliche Veränderung eingetreten ist, obgleich sie während eines hundertjährigen Zeitraums von halbcivilisirten Nationen umgeben waren. Finden wir in den Pueblos und deren Bewohnern Vieles, das auf einen frühern innigen Verkehr mit den gegen Süden gewanderten Völkern hindeutet, so vermissen wir dergleichen Spuren bei den Navahoes ganz, denn es fehlt ihnen nicht nur die Neigung zur Anlage regelmäßiger Städte, sondern sie zeigen sogar Widerwillen dagegen. Sie beschäftigen sich nicht mit Töpferarbeit, noch pflanzen sie Baumwolle, zähmen sie Vögel oder sammeln sie Federn zu ihren Staatskleidern; sie sind jetzt, was sie vor Jahrhunderten schon waren, eine wilde, zügellose Horde. Uebermüthig geworden durch die allmählich gewonnene Macht über ihre Nachbarn, knechteten sie dieselben, und im Bewußtsein ihrer Straflosigkeit übten sie Verrätherei und Falschheit, bis dieselben sich als erblich ihrem Charakter einverleibten und sie zu dem machten, was sie sind. Ein schönes Feld für den frommen Eifer der Missionaire würde die Nation der Navahoes bieten, und kann ich nicht begreifen, warum jetzt das Evangelium nur auf schon längst angebahnten Wegen vorwärts und rückwärts getragen wird, anstatt in edlem Kampfe gegen tiefgewurzelte böse Leidenschaften angewendet zu werden.

Als wir am 22. Mai in den Vormittagsstunden in weitem Kreise vor dem Kaminfeuer in Weber's einfachem Salon saßen und wieder mit der sorgenfreien Gegenwart beschäftigt waren, dabei in lebhaften Erzählungen der jüngsten Vergangenheit gedachten, öffnete sich plötzlich die Thür, und herein traten, dicht verhüllt in ihre Mäntel und Decken, Lieutenant Ives, Egloffstein und Dr. Newberry. Zu gleicher Zeit versammelte sich auf der Straße ein Haufen Moqui-Indianer, welche sie begleitet hatten, um in Fort Defiance ihre Klagen über die Räubereien der Navahoes vorzubringen. Während nun die Indianer einen leeren Schuppen zu ihrem Aufenthalt wählten, der Packtrain

nach dem Lager bei der natürlichen Brücke zog, nahmen wir die Gefährten in unsere Mitte, und nachdem sie sich durch Speise und Trank hinlänglich erfrischt hatten, begannen wir sie über ihre Erlebnisse, so wie über den Erfolg ihrer Reise auszufragen. Vor allen Dingen theilten sie uns mit, daß ihre Mühe insoweit eine vergebliche genannt werden könne, als es ihnen nicht gelungen sei, den Rio Colorado wiederzufinden. Die Erfahrungen auf der Reise selbst beschränkten sich darauf, daß sie eine mühevolle Wanderung durch die Schluchten des hohen Felsplateaus zurückgelegt hatten, und nur die Schilderung ihrer Zusammenkunft mit den Moqui-Indianern, so wie auch deren hochgelegener Städte verdiente größere Aufmerksamkeit. Leider waren indessen nur mündliche Nachrichten über dieses abgesondert lebende Volk eingezogen und gesammelt worden, und man hatte ebensowohl versäumt, Wortverzeichnisse der noch vollständig unbekannten Sprache, als auch Zeichnungen von den Städten mit zurückzubringen. Nach den Beschreibungen, welche ich Dr. Newberry verdanke, unterscheiden sich die Moquis in Sitten und Gebräuchen kaum von den Zuñi-Indianern, und ist auch die Lebensweise beider Stämme ganz dieselbe. In einer Stärke von 6720 Seelen (nach Whipple) bewohnen die Moquis sieben Städte, die auf den fast unzugänglichen Ueberresten des vielmals erwähnten hohen Plateaus gegründet sind. Die größte derselben heißt Oraibe, die vier, hinsichtlich ihrer Einwohnerzahl, gleich großen Städte sind bekannt unter den Namen Schuhmuthpa, Muschai-i-nah, Aleh-la, Gualpi, und die beiden kleinsten unter den Namen Schiwina und Tequa. Außerdem befinden sich noch zahlreiche Trümmer in jener Gegend, welche auf eine, früher bedeutend stärkere Bevölkerung schließen lassen. Die Städte liegen in geringer Entfernung von einander, sind ziemlich regelmäßig gebaut, und mit Steinmauern umgeben. Die Häuserreihen bilden einen öffentlichen Platz oder Hof, und wie bei den anderen Pueblos von Neu-Mexiko befindet sich der Eingang in die Wohnungen auf den flachen Dächern, zu welchen man mittelst Leitern hinauf gelangt. Quellen, die auf den Höhen aus dem festen Gestein hervor-

sprudeln, so wie natürliche Cisternen versorgen die Moquis mit Wasser, und geben ihnen zugleich Mittel an die Hand, auf längere Zeit einer Belagerung Trotz bieten zu können; denn da der Aufgang zu einzelnen dieser luftigen Sitze aus treppenähnlichen Abstufungen im Gestein besteht, würde es gewiß eine große Uebermacht erfordern, um dieselben mit Gewalt einzunehmen.

An den Abhängen, wo nur immer die Natur es gestattete, liegen terrassenförmig die Gärten über einander, und in denselben erblickt man, außer den Stauden von Melonen und Kürbissen, wohlgepflegte Pfirsichbäume. In dem umfangreichen Thale, in welchem sich die städtegekrönten Felsenthürme erheben, dehnen sich die Felder aus, auf welchen diese betriebsamen Menschen, trotz der großen Ungünstigkeit der Bodengestaltung und des Wassermangels, Baumwolle, Mais, Melonen und Kürbisse erzielen, und zwar mehr, als zu ihrem eigenen Bedarf nothwendig ist. An der Arbeit betheiligen sich Männer und Frauen, und fällt dadurch der krasse Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern, der unter den meisten Indianerstämmen so sehr hervortritt, bei diesen halbcivilisirten Menschen schon von selbst weg. Sie besitzen einen gewissen Reichthum an Schaafen, dagegen eine verhältnißmäßig sehr geringe Zahl von Pferden und Eseln, wofür wohl die gefährliche Nachbarschaft der Navahoes als Grund angenommen werden kann. Die Kleidung der Moquis ist sehr einfach, und besteht hauptsächlich aus selbstgewebten Stoffen; die Weiber tragen einen langen, schwarzen, wollenen Rock oder Ueberwurf, die Männer aber gewöhnlich ein leichtes Jagdhemd, und über demselben eine dicke wollene, mit blauen und schwarzen Streifen gezierte, weiße Decke. Wie ich erfuhr, sollen die Moquis nicht alle eine und dieselbe Sprache haben, und die Bewohner einiger Städte nicht nur fremde Dialekte, sondern sogar fremde Sprachen reden, so daß nur mittelst Dolmetscher eine Verständigung zwischen denselben bewerkstelligt werden kann. In wie weit diese Angaben begründet sind, vermag ich nicht zu entscheiden, und ist

es auf's Höchste zu bedauern, daß nichts Authentisches über dieselben gewonnen worden ist.

Was nun die äußere Erscheinung der Moqui-Indianer betrifft, so fand ich dieselben durchschnittlich weniger kräftig gebaut, als die Zuñis, doch möchte ich den Ausdruck ihrer Physiognomien noch milder und Zutrauen erweckender nennen, und sind sie auch wirklich weit und breit als eine friedliebende und betriebsame Nation bekannt. Ihre Schüchternheit gegen Fremde grenzt an Furchtsamkeit, und bringen ihre Klagen in Folge dessen auch viel weniger durch, als die Anschwärzungen der verwegenen, übermüthigen Navahoes.

Die Behandlung, welche der aus fünfundzwanzig Mitgliedern bestehenden Moqui-Deputation in Fort Defiance zu Theil wurde, erfüllte mich übrigens mit den bittersten Gefühlen; auch Dr. Newberry, der bei jeder Gelegenheit die größte Menschenfreundlichkeit und Theilnahme für seinen Nächsten, ohne Unterschied der Farbe, an den Tag legte, war entrüstet, als er die traurigen Mienen der in ihren Erwartungen so getäuschten Moquis beobachtete. In solcher Stimmung versprachen wir uns gegenseitig das zu thun, was in unsern Kräften stand, nämlich nicht nur dort unsern Tadel laut auszusprechen, sondern auch in unsern für die Oeffentlichkeit bestimmten Arbeiten desselben zu gedenken.

Als nämlich Lieutenant Ives das Fruchtlose seines Unternehmens: an den Colorado hinabzugelangen, eingesehen hatte, wünschte er von den Moquis einen Führer anzunehmen, der ihn nach dem Cañon de Chelly oder auf den nächsten Weg nach Fort Defiance bringen sollte. Statt eines stellten sich deren über zwanzig, die sich bereit erklärten, ihn ganz nach der Militairstation hinzubegleiten, um einestheils die kleine Expedition auf den kürzesten Pfaden zu führen, dann aber auch, um unter amerikanischem Schutz die Länder der Navahoes durchziehen, und als Deputation dem Commandanten ihre Klagen über die Räubereien der Navahoes vorbringen zu können. Lieutenant Ives, stets bedacht, die ihm von seinem Gouvernement zur Verfügung gestellten

Mittel auf alle mögliche Weise zu sparen, erklärte indessen, daß er nur eines oder zweier Führer bedürfe, und daß er nicht geneigt sei, die ganze Gesellschaft für Dienstleistungen, die er nicht von ihr gefordert, zu belohnen, daß er sie indessen nicht zurückhalte, wenn sie sich seiner Gesellschaft anschließen wolle. Die Moquis rüsteten sich daher mit Lebensmitteln aus, und bildeten auf der ganzen Strecke die freundlichen und gefälligen Führer und Begleiter der Expedition.

Gleich nach ihrer Ankunft schon lernten indessen die armen Indianer kennen, wie weit die ihnen selbst angeborene Gastfreundschaft von den weißen civilisirten Menschen erwiedert wurde, und was sie von einem Volke erwarten konnten, welches sich nicht nur als Verbreiter der Civilisation auf dem großen Continent, sondern auch als dessen unumschränkten Herrn und Gebieter betrachtet.

Die Moquis wurden nämlich gar nicht beachtet, sie begaben sich zwar nach dem zur Aufnahme fremder Indianer bestimmten Schuppen, doch bemerkte ich nicht, daß man ihnen Lebensmittel verabreichte; und als sie dann mit traurigen Mienen vor Weber's Wohnung umherstanden, und Lieutenant Ives ihrer ansichtig wurde, erklärte er, daß er sie nicht als Führer gedungen habe, und deshalb auch nicht gesonnen sei, die Freigebigkeit des Gouvernements durch unverdiente Geschenke an die Eingeborenen zu mißbrauchen. Lieutenant Ives handelte verständig, aber in dieser Hartherzigkeit, die nicht von der liberalen Regierung der Vereinigten Staaten anempfohlen wird, äußerten sich die Vorurtheile gegen eine dunkler gefärbte Haut auf eine Weise, daß es sogar den Indianern nicht verborgen bleiben konnte. Aber es waren ja nur Eingeborene, ob nun friedliche, harmlose, und vor allen Dingen moralische Menschen, oder verrätherische Räuber; ihre Haut war braun, und wie könnten wohl braune oder schwarze Menschen auf Milde und Freundlichkeit von der weißen Race rechnen?

Welche Gefühle nach solchem Verfahren die Moquis beseelen mußten, und mit welchen Begriffen über die weißen Eindringlinge sie wieder nach ihren friedlichen Städten zurückkehrten, das läßt sich leicht

errathen. Die Weißen hatten sie besucht, und die sogenannten Wilden waren den Fremdlingen mit Freundlichkeit entgegengekommen. Die Wilden hatten dann, Gerechtigkeit suchend, sich den Weißen genähert, und nur Spott von den Navahoes geerntet; doch bin ich überzeugt, daß, wenn abermals Weiße sich in die Städte der Moquis verirren, sie nichtsdestoweniger die Thür jedes Hauses von gastfreundlichen Menschen geöffnet finden werden.

Am folgenden Tage predigte in Fort Defiance ein wandernder Pater; viele Menschen befanden sich in der Kirche und beteten recht andächtig, dankten vielleicht auch dem lieben Gott dafür, daß ihre Haut so weiß sei, und ihr Herz so fromm; zur selben Zeit aber befanden sich fünfundzwanzig hungernde Moqui-Indianer auf der Reise nach ihrer Heimath.

Einige Stunden nach der Ankunft von Lieutenant Ives' Commando, ritt ich in der Gesellschaft des Dr. Newberry dem Lager zu, wir hatten uns lange nicht gesehen, und deshalb Mancherlei zu erzählen; besonders Viel aber sprachen wir von den Moquis, und laut rühmend gedachte ich meines geschätzten Freundes, des Capitain Whipple, der die Gabe besitzt, nicht nur erfolgreiche Forschungen unter den Eingeborenen anzustellen, sondern auch durch weise vertheilte Geschenke, mehr aber noch durch freundliches, Zutrauen erweckendes Entgegenkommen das Gemüth des wildesten Indianers für sich zu gewinnen.

Als wir im Lager anlangten, befand sich schon ein Trupp Moquis dort; schweigend saßen die armen Leute umher, und so traurig und vorwurfsvoll war der Ausdruck ihrer Augen über die Rücksichtslosigkeit, mit welcher sie behandelt wurden, daß ich mich schämte, mein Zelt zu verlassen, denn ich war ja auch ein Weißer, deren Hartherzigkeit, deren Ungerechtigkeit und deren Eigendünkels noch lange in den Moqui-Städten gedacht werden wird. Dr. Newberry, fast der Einzige von uns, der noch etwas Wäsche und einige Kleidungsstücke übrig behalten hatte, suchte Alles hervor, was er nur irgend entbehren konnte, reichte es einem schlanken Indianer, drückte ihm die Hand, und nahm freund-

lich Abschied von Allen, doch merkte ich es an dem Benehmen des braven Doctors, wie sehr es ihn schmerzte, daß den Leuten, die seit mehreren Tagen seine Reisegefährten gewesen, keine Speisen verabreicht wurden, obgleich wir Lebensmittel genug aus den Magazinen des Forts beziehen konnten. Doch ich wiederhole, es waren ja nur Indianer, die bitter getäuscht, langsamen Schrittes und hungrig unser Lager verließen, und es waren der Regierung, gewiß gegen ihren Wunsch und Willen, dafür einige Dollars erspart worden!

Am 24. Mai verließ endlich unsere Expedition das Lager bei Fort Defiance, und wendeten wir uns in östlicher Richtung dem Campbells-Passe zu, durch welchen die Verbindungsstraße zwischen Fort Defiance und Albuquerque führt. Wir waren wieder Alle vereinigt, sogar der mittelst Handschellen gefesselte Mörder fehlte nicht, denn da derselbe einem Civilgericht übergeben werden sollte, so war Lieutenant Tipton gezwungen, den Menschen, zu unserm Leidwesen, mit nach Albuquerque zu nehmen. Die Bodengestaltung war unserer Reise sehr günstig; die weite Ebene überschreitend, gelangten wir nach einer Stunde in die Fahrstraße, und befanden uns dann bald zwischen Felsen, die, gebildet von den obern rothen Sandsteinschichten des Plateaus, überaus malerische, imposante Formationen zeigten. Da schoben sich von beiden Seiten in den thalähnlichen Paß kolossale Wälle, geschmückt mit dunkelgrünen Cedern und Tannen, hinein; da ragten einzelne Hügel von Kalksteingerölle hoch empor, dort erstreckten sich weit in die Nebenschluchten, wie auf künstliche Weise hergestellt, lange Mauern mit zierlichen Pfeilern und scheinbar schwankenden Thürmen; auch weite Thore nahm ich wahr, welche das Gebirgswasser allmählich ausgespült hatte, und durch welche der klare blaue Himmel hinter anmuthigen Baumgruppen hervorschimmerte. Bei jeder Biegung der Straße, bei jeder Bewegung nach vorn verwandelten sich die Landschaften und Scenerien, so daß wir in der Naturumgebung ununterbrochen die ansprechendste Unterhaltung fanden. Die Straße war eben und glatt, doch zeigten sich in den alten, von dem dörrenden

Winde festgebackenen Wagengeleisen überall die Spuren einer in nassen Jahreszeiten vorherrschenden Unwegsamkeit des Bodens.

Obgleich der Frühling sich in jenen hohen und weniger geschützten Regionen kaum angemeldet hatte, und man noch erwarten durfte, einige vom Winter zurückgebliebene Feuchtigkeit zu finden, so suchten wir doch vergeblich nach Wasser in den Betten alter Gießbäche und den beckenähnlichen Niederungen, und sechszehn Meilen hatten wir zurückgelegt, als wir, durch die Nähe des Abends dazu veranlaßt, auf einer hügelähnlichen Anschwellung des Bodens unser Lager aufschlugen. Kalter Westwind fegte durch die Schluchten, sang melancholisch zwischen den Cedern, die uns und unserer Heerde Schutz gewährten, und trieb prasselnd die Flammen der Scheiterhaufen empor, um welche wir bis tief in die Nacht hinein plaudernd und rauchend versammelt waren.

25. Mai. Auf den stürmischen Abend und auf die rauhe Nacht folgte ein Morgen, so schön und lieblich, wie ihn der erwachende Frühling nur zu bieten vermag. Es war freilich in den Frühstunden kalt, doch konnte man in der stillen sonnigen Atmosphäre gleichsam die belebende Kraft fühlen, welche Menschen und Thiere mit Wollust einathmen, und die, sich verhüllend in Millionen von Thauperlen, die verborgenen Wurzeln von Gräsern und Kräutern wohl zu finden weiß. Ja, es war ein herrlicher Morgen, einige Navahoe-Familien befanden sich bei uns im Lager; in malerischen Gruppen kauerten sie um die niederbrennenden Feuer, oder standen auch umher, aufmerksam zuschauend, wie die Mexikaner das Gepäck auf den Rücken der geduldigen Thiere befestigten. Wir selbst prüften die Decken, die auf den braunen Schultern runzeliger Krieger und schlanker Burschen hingen, oder die Oberkörper unsauberer Weiber und kläräugiger Mädchen bedeckten, und stellten Versuche an, einzelne derselben, die sich durch schöne Farben auszeichneten, einzutauschen; doch leider hatten wir in Fort Defiance kein Geld beziehen können, und waren so verarmt, daß wir nur noch durch unsere Federmesser die Indianer zu reizen vermochten, und ge-

lang es uns auch wirklich, für kleine zweiklingige Messer schöne Satteldecken einzuhandeln.

Wir brachen endlich auf, und verfolgten unsere Straße in östlicher Richtung über Hügel, durch Schluchten, Wiesen und Waldungen. Der Charakter der Umgebung blieb beständig derselbe, doch ein steter Wechsel in der Vertheilung von Fels, Baum und Ebene erfreute das Auge, und zahlreiche Heerden verriethen eine verhältnißmäßig dichte Bevölkerung. Der Abend rückte näher, die Thiere hatten wir in der Mittagsstunde aus einer Pfütze am Wege getränkt, und als wir daher die zurückgelegte Meilenzahl bis auf zwanzig gebracht hatten, hielten wir an, wo wir uns gerade befanden, nämlich am Rande einer weiten Grasebene, wo wir zwar Futter für die Thiere, aber kein Wasser fanden. Einige Navahoes, die sich zu uns gesellten, theilten uns mit, daß wir zehn Meilen weiter auf einen umfangreichen See stoßen würden, und brauchten wir uns also nicht weiter zu beunruhigen, da wir darauf rechnen konnten, in den Frühstunden des folgenden Tages im Stande zu sein, zum ersten Male seit unserer Abreise vom Fort, die Thiere nach Herzenslust trinken zu lassen.

Die Navahoes waren sehr niedergeschlagen und ergingen sich in lauten Klagen über ihren Bruderstamm, die Apaches. — Dieselben hatten nämlich in der vorhergehenden Nacht die äußersten Ansiedelungen der Navahoes überfallen, neun Männer erschlagen, und außer einer bedeutenden Anzahl von Pferden auch noch zwanzig Weiber und Kinder gefangen mit fortgeführt.

Ich darf nicht leugnen, daß ich über den Verlust der Pferde einige Schadenfreude empfand, und dabei an die Moquis und Zuñis dachte; daß aber von Seiten der Vereinigten-Staaten-Regierung geduldet wird, daß die Eingeborenen sich einander in wilder Rachsucht aufreiben, und sogar ihre Schlächtereien in der Nähe von Militairstationen ungestraft vornehmen dürfen, das konnte ich nur tief beklagen.

Wir setzten am 26. Mai unsere Reise fort, und befanden wir uns fast ununterbrochen zwischen Prairiehunde-Dörfern, deren regsame

Bewohner uns aus der Ferne unwillig anbellten, bei unserer Annäherung aber die kleinen Hügel vor ihren Wohnungen verließen, in ihre Höhlen hineinkrochen und, nur den Kopf hervorstreckend, eifrig weiter kläfften. Glaubten die kleinen reizenden Thiere dann die Gefahr an sich vorübergezogen und weit genug entfernt, dann nahmen sie ihre Lieblingsplätzchen auf den Hügeln wieder ein, wedelten mit dem aufrecht stehenden Schwänzchen, sendeten uns, wie ungezogene Gassenbuben, noch einige Scheltworte nach, und vereinigten sich endlich zu tollen Spielen auf staubigem Sande im lachenden Sonnenschein. Die fröhlichen, harmlosen Thierchen, wie oft habe ich sie aufmerksam belauscht und mich an ihrem geselligen Zusammensein, an ihrem muntern Wesen erfreut! Nur wenige Meilen waren wir erst geritten, als wir einem starken Wagentrain begegneten, der Proviant nach Fort Defiance führte. Wir hielten einige Minuten an, wechselten das Woher und Wohin, wünschten uns gegenseitig glückliche Reise, wie es gebräuchlich, beneideten uns gegenseitig um die besten Thiere, wie es gewöhnlich, wendeten uns dann den Rücken, wie es natürlich, und dachten Einer des Andern nicht weiter, als es unumgänglich nothwendig, und war das gewiß eine sehr kurze Zeit in einer Naturumgebung, die dem Auge und dem Gemüth so viel Schönes, so viel Edles bot.

Wir befanden uns schon seit dem vorhergehenden Tage zwischen zwei Bergketten, die in der Richtung von Nordwesten nach Südosten parallel an einander hinliefen. Beide waren nicht hoch, kaum über achthundert Fuß, doch insoweit verschieden von einander, als die südliche nur sanft ansteigende, Cedern-bewaldete Abhänge zeigte, während die nördliche, als massiver rother Sandsteinwall, senkrecht aus dem ebenen Boden emporragte. Ich glaubte übrigens zu bemerken, daß der südliche Abhang der südlichen Bergkette ebenfalls mauerähnlich abfiel, und daß der nördliche Abhang der nördlichen Felsenreihe sich sanft gegen Norden senkte. — Es ist dieses eine Eigenthümlichkeit der meisten der einander parallel laufenden Bergketten in den Navahoe-Territorien, und hat es ganz den Anschein, als ob einst die ungeheuern Gesteins-

lagen des hohen Plateaus vielfach linienweise durchbrochen, und die solchergestalt entstandenen langen Felder auf der einen Seite furchenähnlich aus dem Boden emporgehoben worden seien, während die andere Seite in der ursprünglichen Ebene haften blieb. Diese Revolution schreibt man, beim oberflächlichen Hinblick auf dieselben, gern den frühesten Wirkungen der San Francisco mountains und des noch nähern Mount Taylor zu, bei genauerer Forschung aber ist man mehr geneigt, das Erhebungssystem der Kette der Rocky mountains als Grund hierfür anzunehmen.

Der nördliche Abhang bildete indessen keine fortlaufende zusammenhängende Felswand, sondern dadurch, daß das Wasser Jahrtausende hindurch in den Querrissen des gehobenen Joches niedergeströmt war, hatten die Spalten sich allmählich zu Schluchten erweitert, und wie mächtige Wälle reihten sich nun die halbgetrennten Berge an einander. Der Weg führte uns in der Entfernung von ungefähr vier Meilen an der Felsenreihe hin, so daß wir rückwärts und vorwärts schauend eine weite Strecke derselben zu überblicken vermochten, und wie an den imposanten Formationen, erfreute ich mich nicht weniger an dem prachtvollen Farbenspiel, welches durch die verschiedenen Entfernungen bewirkt wurde. Hochroth erschienen die zunächst gelegenen Sandsteinmauern; stufenweise nahmen dieselben eine violette Färbung an, in welcher, durch die Atmosphäre erzeugt, das Blau immer mehr vorherrschte, bis es endlich mit den duftigen Schatten entfernterer Gebirgszüge und namentlich des auf breiter Basis ruhenden Mount Taylor zusammenfiel.

Nach dreistündigem Ritt erblickten wir den See, und lenkten sogleich auf denselben zu. Derselbe schien noch einen hohen Wasserstand zu haben, obwohl die Thiere weit in denselben hineinwaten konnten, ehe auf dem festen Boden ihre Hufe von dem Wasser bedeckt wurden, und läßt es sich wohl annehmen, daß in trockenen Jahreszeiten nur eine kleine Lache von dem See zurückbleibt, der zur Zeit meiner Anwesenheit daselbst einen Flächenraum von wenigstens funfzig Morgen bedeckte,

und dessen Stand wohl größtentheils unmittelbar von der Masse der niederschlagenden Feuchtigkeiten bestimmt wird. Der Aufenthalt am See war nur kurz, wir tränkten die Heerde, füllten Feldflaschen und Krüge, und setzten uns dann wieder in Bewegung auf der staubigen Straße, die uns in gerader Richtung dem Mount Taylor zuführte. Nach einem Marsch von einundzwanzig Meilen hielten wir in einer lichten Cedernwaldung an; Wasser war nicht in der Nähe, dagegen erblickten wir erträglich gutes Gras, und so beschlossen wir denn an jener Stelle zu übernachten. Der kalte Wind, der gegen Abend aufgesprungen, wehte bis zum folgenden Morgen, und bald nach Mitternacht gesellte sich zu dem melancholischen Gesang desselben auch noch das eigenthümliche Geräusch vieler Tausende von Schaafen und Ziegen, die heerdenweise von den durch die Apaches erschreckten Navahoes an unserm Lager vorbei, und tiefer in die Gebirge getrieben wurden. Mehrere Stunden hindurch dauerte diese Störung, denn kaum war das Geblöke und Gemecker einer Heerde im Heulen des Windes verklungen, als von der andern Seite der Lärm einer sich nähernden uns zugetragen wurde, und es auf's Neue die Aufmerksamkeit aller Leute erheischte, um nicht in der Verwirrung einige Maulthiere mit den Navahoes davon gehen zu lassen. Der Tag brach endlich an, und mit dem ersten Schimmer der Sonne stellten sich auch eine Anzahl der Eingeborenen jeglichen Alters und Geschlechts bei uns ein, die in thönernen Gefäßen Schaaf- und Ziegenmilch zum Verkauf anboten. Gefäße sowohl, wie Milch, sahen nicht übermäßig sauber aus, doch mit dem schwarzen Kaffee auf dem Tische und der weißen Milch vor unsern Augen überwanden wir leicht jedes andere Gefühl, und suchten bei unserer Gesellschaft nach den letzten kleinen Münzen, für die wir von den Eingeborenen mehr Milch erhielten, als wir zum Frühmahl gebrauchten, so daß wir noch einige Flaschen mit derselben anfüllen und bis zum nächsten Lager mitführen konnten. Der dörrende Wind wehte noch immer mit Heftigkeit, und eisig kalt war die Luft, als wir das Lager verließen und in südöstlicher Richtung der westlichen Basis des Mount

Taylor zuzogen. Der Boden senkte sich sanft gegen Osten, und da nunmehr niedriges, spärliches Gestrüpp die Stelle der lichten Cedernwaldung einnahm, so erhielten wir sehr bald eine volle Aussicht auf den ausgebrannten Vulkan[39]), der jetzt in majestätischer Ruhe vor uns lag. Einen merkwürdigen Anblick gewährte dieser Berg, dessen regelmäßige, weitgedehnte Form fast den ganzen südwestlichen Horizont begrenzte, und dessen Höhe weniger hervortrat, weil die Abhänge sich nach allen Seiten hin nur sanft senkten, und die Basis so viele Meilen weit von dem Mittelpunkte hinausrückten. Die Höhe des Gipfels über der Basis schätzte ich auf viertausend Fuß, und die Entfernung der letztern von dem alten Krater durchschnittlich auf nicht weniger als fünfundzwanzig Meilen. Wir befanden uns nahe genug, um die Formen und Linien an den Abhängen genau unterscheiden zu können, und erkannte ich leicht die unglaublich großen Lavamassen, die einst niederwärts rollend, das flüssige Gestein stromweise viele Meilen weit in die Ebenen hinausgedrängt hatten. An einigen Stellen bildeten sie Erhebungen der in breiten Schichten über einander abgekühlten Lava, an anderen wieder schluchtähnliche Vertiefungen, als ob der glühende Strom das schon Verhärtete wieder geschmolzen, und in gewaltigem, unwiderstehlichem Andrange mit sich fortgerissen hätte. In der Ebene nun, unmittelbar an der Basis, erhoben sich Berge und Hügelketten von massiver Lava, und Ströme[40]) von derselben fest zusammengebackenen Masse liefen wie Strahlen von dem Berge nach allen Richtungen hin durch das Land. Wir überschritten zahlreiche dieser schwarzen, gewundenen Wälle, und zwar an Stellen, an welchen schon seit Jahren die Communication hinübergeführt hatte, doch unverändert hatte sich die scharfe Kruste unter dem Druck der eisenbeschlagenen Hufe und Wagenräder erhalten, und nur durch den Sand in den Fugen und durch die an Vorsprüngen zurückgebliebenen Eisentheilchen zeichneten sich solche Uebergangsstellen aus.

Nach Zurücklegung von achtzehn Meilen erreichten wir eine umfangreiche, grasige Ebene, in welcher sich mehrere tiefe Lachen befan-

den, und die, als der Lagerplatz aller dort Vorüberreisenden, unter dem Namen „Blue water“ oder Blaues Wasser bekannt ist. Was zu einer solchen Benennung Veranlassung gegeben hat, vermochte ich nicht zu errathen, denn das Wasser spiegelte den wolkenlosen Himmel nicht blauer, als jedes andere, und an sich trug es die Farbe, die dergleichen stehenden Gewässern eigenthümlich und die nichts weniger als blau ist. Wir trafen dort mit acht Mexikanern zusammen, welche sich mit Packthieren und Waaren auf dem Wege zu den Navahoes befanden, um dort Tauschhandel zu treiben. Auch der wandernde Geistliche, der in Fort Defiance Gottesdienst abgehalten hatte, langte bald nach uns am Blue water an, wo er gleich uns zu übernachten beabsichtigte. Der Pater selbst fuhr in einem leichten, mit zwei starken Maulthieren bespannten Wägelchen, seine beiden Diener begleiteten ihn zu Pferde, ebenso einige Soldaten, die auf der Reise durch die Länder der Navahoes für die Sicherheit des frommen Mannes Sorge zu tragen hatten.

Lieutenant Ives hatte schon in Fort Defiance Freundschaft mit dem Geistlichen geschlossen, und da Letzterer vermöge seiner bessern Thiere so viel schneller als wir reiste, so kam Lieutenant Ives die Bekanntschaft jetzt sehr zu Statten, indem er sich dem Pater anschließen und mit demselben zwei Tage vor uns Albuquerque erreichen konnte. Es war dies um so wünschenswerther, als an jenem Orte die Expedition aufgelöst werden sollte, und zum Zweck des Ablohnens der Leute, das nöthige Geld möglicher Weise von Santa Fé herbeigeschafft werden mußte. Die Rechnungen schloß Lieutenant Ives übrigens schon im Lager am Blue water ab, auch mit uns verständigte er sich über unsere Heimreise. Er versprach, da er uns fest entschlossen fand, den Ritt durch die Steppen zu unternehmen, einen Wagen mit der hinreichenden Bespannung, Reitthiere für uns und außerdem drei Diener zu stellen, was unsere Gesellschaft, die aus Peacock, Dr. Newberry, Egloffstein und mir bestand, auf sieben Mann brachte.

Wir kamen also mit unsern Verabredungen zu Stande; Albuquerque wurde zum Ort des Aufbruchs bestimmt, dort sollten wir unsere

Ausrüstung und Geldmittel in Empfang nehmen, und während Lieutenant Ives, den die dringendsten Geschäfte nach Fort Yuma und San Francisco zurückriefen, seine Pläne zur Rückreise nach Californien mittelst Postgelegenheit auf der Gila-Straße entwarf, träumten wir nur von Grasebenen und Büffelheerden, und wünschten uns gegenseitig Glück zu dem herrlichen Ende unserer mühseligen Expedition, auf welcher wir während einer Reihe von Monaten mit Hindernissen der drohendsten Art zu kämpfen hatten.

Vor Einbruch der Nacht begab ich mich in der Gesellschaft des Dr. Newberry nach dem Rande der Blue-water-Ebene, wo der Anblick weißer Felsformation unsere Aufmerksamkeit erregte. Wir fanden dort Kalkstein, der reich mit großen fossilen Muscheln angefüllt war, und gelang es uns endlich nach vieler Arbeit, Proben des harten Gesteins selbst, so wie auch einige Exemplare der verschiedenen Muscheln loszusprengen. Dr. Newberry glaubte dieselbe Formation wiederzuerkennen, die wir zwei Tagereisen nördlich von Iretéba's Abschiedslager*) entdeckt hatten, was sehr leicht erklärlich ist, wenn man annimmt, daß der granitische Kern der Rocky mountains auf der Wasserscheide dieses Gebirgszuges, welche auch unter dem Namen Sierra madre bekannt ist, die ihn deckenden Gesteinslagen gehoben und durchbrochen hat. Denn wie man auf den westlichen Abhängen ansteigend, von der Trias-Formation über die jurassische und untere Kohlenformation bis zum Granit gelangt, und alle Formationen mehr oder weniger mit Lavaströmen bedeckt findet, so wiederholen sich, auf den östlichen Abhängen, dieselben Formationen in entgegengesetzter Ordnung, ebenfalls und zwar noch in höherem Grade überdeckt mit den Auswürfen des Mount Taylor. [41])

Die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ocean und der Südsee hatten wir am Blue water schon längst überschritten, und nach Capitain Whipple's **) Beobachtungen, welche von den in Fort Defiance

*) Siehe S. 65.

**) Pacific R. R. R. Vol. IV. p. 277.

angestellten um ein Geringes abweichen, stieg und senkte sich unsere Straße in folgender Weise: Das Lager bei Zuñi befand sich 6336 Fuß über dem Meeresspiegel; Ojo del Poso 6400, Fort Defiance 6860, der Punkt nahe unserm ersten Lager östlich des Forts 6622, nahe der Wasserscheide in Campbells Paß 6952, am Agua azul oder Blue water 6852, und das folgende Lager, genannt Hay camp, 6080 Fuß, und verringerte sich von dort ab die Erhebung langsam und gleichmäßig bis zu den Ufern des Rio Grande.

Am Blue water befanden wir uns im Thale eines der Zuflüsse des Rio San José, und am 28. Mai unsere Reise in demselben fortsetzend, gelangten wir bald zu dem Flusse selbst, dessen trockenes Bett und Thal für den übrigen Theil des Tages unsern Weg bezeichneten. Bald auf sandigem, unfruchtbarem Boden, bald durch abgeweidete Wiesen hinziehend und vielfach breite Lavawälle überschreitend, näherten wir uns allmählich dem Punkte, wo die Camino del Obispo*), derselbe Weg, den ich vor Jahren mit dem Capitain Whipple zog, in unsere Straße mündete. Umfangreiche Wiesen wechselten daselbst mit mächtigen Lava-Anhäufungen ab, und mit Rücksicht darauf, daß die Besatzungstruppen von Fort Defiance dort mehrfach Heu geerntet hatten, war jener Stelle der Name Hay camp beigelegt worden.

Unser Marsch betrug zwanzig Meilen, und da wir in einiger Entfernung vor uns die Zelte einer andern Karavane erblickten, so hielten wir bei dem ersten Wasser, welches wir fanden, und lagerten daselbst, trotzdem dasselbe, in Pfützen stehend, einen starken Beigeschmack von Magnesia führte, während weiter unterhalb gutes, trinkbares Wasser krystallklar unter dem schwarzen Gestein hervorrieselte. Ich wanderte zu dem andern Lager hinüber, und traf daselbst einen amerikanischen Capitain, Mr. Hatch, der sich mit einem Militaircommando auf der Reise nach Fort Defiance befand. Der Futtermangel auf jener Station hatte nämlich Veranlassung dazu gegeben, daß die Pferde der

*) Möllhausens Tagebuch. S. 262.

Dragoner zur Ueberwinterung an den Rio Grande geschickt worden waren, und stand Capitain Hatch jetzt im Begriff, dieselben wieder zurückzubringen.

Es waren lauter schöne, große Pferde, nach meiner Ansicht jedoch zu schwer für den Dienst, zu welchem man sie bestimmt hatte, und können die auf solchen Pferden berittenen Dragoner oder Jäger nie auf den Namen einer leichten Cavallerie Anspruch machen. Wie weit schwere Cavallerie in Gebirgsgegenden, sowohl mit Rücksicht auf die Bewegungen, als auch auf die Mühe, welche es kostet, die Pferde zu erhalten, hinter der leichten zurücksteht, das haben die Erfahrungen schon tausendfach gelehrt, und um so weniger begreife ich, warum die für die westlichen Regionen bestimmte Reiterei nicht statt der großen eleganten Kürassier-Pferde, die an Entbehrungen und Witterungseinflüsse gewöhnten, leicht beweglichen indianischen Ponis erhält.

Wie vor Jahren, kletterte ich auch diesmal auf den Lavamassen umher, die überall noch so aussahen, als wenn sie eben erst erkaltet seien, und die in halbflüssigem Zustande zu den merkwürdigsten Formen zusammengedrängt und geschoben worden waren. Mit dem größten Interesse beobachtete ich die Eichhörnchen, welche die Höhlen des vielfach geborstenen und gesprungenen Gesteins schon seit undenklichen Zeiten zu ihrem Aufenthalt gewählt hatten, und die nun, als ich über die metallähnlich tönende Masse hinschritt, neugierig an die Oberwelt eilten, mich mit ihren schönen, schwarzen Augen einen Moment betrachteten und dann wieder blitzschnell verschwanden. Auch die prachtvollen Blüthen der Cacteen erfreuten mich, und gewiß bildeten diese fleischigen, saftreichen Pflanzen mit ihrem schimmernden Schmuck den grellsten Contrast zu dem einfarbigen Gestein, in dessen Ritzen sie nothdürftig Wurzel geschlagen hatten.

Nur eine kurze Strecke zogen wir am 29. Mai noch auf der Ostseite des San José zwischen den Lava-Anhäufungen und einer abschüssigen Hügelkette dahin, und überschritten dann an der Stelle, wo Capitain Hatch gelagert hatte, das Flüßchen, so wie auch einige kurz auf-

einanderfolgende Lavawälle. Vier Meilen führte die Straße noch im Thale des San José weiter, der bald durch grasreiche Wiesen hinglitt, bald zwischen Lavablöcken hindurchschäumte, bis er endlich in ein weites Thal einbog und sich am westlichen Rande desselben herumschlängelte. Wir überschritten dort abermals das Flüßchen und befanden uns sodann im Thale von Covero*), durch welche Stadt der Weg uns in südöstlicher Richtung führte. In Covero hielten wir nur lange genug, um die Gastfreundschaft eines rothhaarigen Amerikaners in Anspruch zu nehmen, der uns mit einem Glase verdünnten Brandy's bewirthete. Den Geschmack des widrigen, aber doch erwärmenden Stoffes verdrängten wir durch einen tüchtigen Trunk aus der Quelle, welche im Mittelpunkte der Stadt, aus massivem Gestein sprudelnd, dieselbe mit Wasser versorgt; auch unsere Flaschen füllten wir aus der freigebigen Quelle, und zogen dann durch die breite Schlucht dem Thale von Laguna zu, in dessen Mitte wir, nach einem Marsch von siebzehn Meilen, an einem fließenden Bache unser Lager aufschlugen.

Wie ganz anders erschien mir das Thal, welches ich früher im herbstlichen Kleide und geschmückt mit mehreren breiten Wasserspiegeln kennen gelernt hatte! Das letzte Grün hatte der Winter mit fortgenommen, und einfarbig und öde nahm sich jetzt die ganze Umgebung aus. Die größtentheils vertrockneten Seen, das Wasser in den Canälen und Bächen, die Felder und die Wiesen, die zerstreut umherliegenden Ansiedelungen und die Kalkstein-Plateaus [42]), Alles, Alles trug eine gelblich-graue Farbe, und nur entferntere Gebirgszüge und die düsteren Abhänge des Mount Taylor unterbrachen einigermaßen die ermüdende Eintönigkeit.

Schon in aller Frühe des 30. Mai erreichten wir die Pueblo de la Laguna, die auf dem linken Ufer des San José liegt. Indianische Wohnungen und mexikanische Häuser reihen sich bunt aneinander, und

---

*) Covero beschrieben in Möllhausens Tagebuch S. 261.

obgleich die Indianer daselbst in der Mehrzahl sind, so erblickt man auf den Straßen und in der nächsten Umgebung der Stadt Vieles, was das mexikanische Element verräth; ich meine die widrige Unsauberkeit, wohin vor Allem die von der Luft gedörrten Cadaver von Hunden und Vieh jeder Art gehören, ein Uebelstand, den ich sonst an den indianischen Pueblos nur in geringerem Grade bemerkt hatte. Da der Train eine Strecke hinter uns zurückgeblieben war, so beschlossen Dr. Newberry und ich in irgend einem Hause einzukehren, und zwar ließen wir uns in der Wahl durch die ansprechende äußere Erscheinung eines Gehöftes leiten, welches etwas abgesondert von den übrigen Wohnungen lag. Wir hatten glücklich gewählt, denn als wir eintraten, wurden wir von einem Amerikaner und seiner Frau bewillkommnet, und gewiß konnte es uns nur auf das Angenehmste berühren, als wir bemerkten, daß die Frau, nachdem sie ihre beiden Kinder sonntäglich gekleidet, sogleich zur Bereitung eines frugalen Frühstücks schritt.

Der Mann war ein Baptisten-Missionair, und erschienen er sowohl, wie seine Gattin mir als ein paar überaus achtungswerthe Leute. Es ist wahr, man fand dort nicht die umfassenden Kenntnisse und die Bildung, die im Allgemeinen von der Geistlichkeit verlangt wird, und ohne welche inmitten einer in jeder Beziehung fortschreitenden Civilisation das Amt eines christlichen Hirten gar nicht mehr denkbar. Ebenso vermißte man die salbungsreichen Worte und die gottergebenen, schmachtenden Blicke, nach welchen leider nur zu oft die Würde und das Talent der höhern Geistlichkeit bestimmt wird; doch wurde man wohlthuend berührt durch die kindliche Einfalt und einfache, aber wahre Religiosität, die sich in den Worten und Gedanken des Missionairs ausdrückten. Wir unterhielten uns vorzugsweise über das Land selbst, und um keinen Preis hätte ich dazu lächeln mögen, als der Missionair von seinen, dort während eines Zeitraumes von vier Jahren gesammelten Erfahrungen sprach, die er sorgfältig niedergeschrieben hatte, und im nächsten Jahre nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten zu veröffentlichen beabsichtigte. Eine seiner wichtigsten Ent-

deckungen, die, nach der Ansicht des braven Mannes, allgemeines Erstaunen hervorrufen mußte, war, daß das Gestein an den Abhängen des Mount Taylor einst flüssig gewesen sei. „Es klingt unglaublich," sprach der Missionair, „daß wirklich Felsenmassen einst wie Flüsse und Bäche durch das Land rieselten; aber Tage lang habe ich mich forschend an jenen Abhängen aufgehalten; aufmerksam habe ich das Gestein geprüft, und so bin ich denn endlich so weit gelangt, daß ich mit reinem Gewissen die Behauptung aufstellen kann, daß jener Berg, dessen Basis bis in unser Thal hineinreicht, sich in flüssigem und zwar glühend heißem Zustande befand. Man wird es bezweifeln, doch gegen Zweifel bin ich gerüstet mit mühselig eingesammelter Erfahrung und der aus derselben gewonnenen Ueberzeugung." So äußerte sich der Missionair über die Geologie des dortigen Landes, aber weder der Doctor, noch ich lächelten über die Einfalt; ebensowenig versuchten wir es, die Illusionen des Mannes durch Unterweisungen zu stören. Herzlich erfreute es mich, als ich die Duldsamkeit des Missionairs in Religionsangelegenheiten bemerkte. denn mit nichts weniger als mit Neid und Eifer setzte er uns davon in Kenntniß, daß er sich mit einem katholischen Priester in die einzige Kirche von Laguna theile, abwechselnd mit diesem Gottesdienst abhalte, daß er vorzugsweise Indianer zu seinen Zuhöhrern zähle, und sich mit dem Unterrichten von deren Kindern beschäftige. Unser Train hatte schon längst die Stadt verlassen und das Flüßchen überschritten, als wir dem Missionair und seiner kleinen Familie die Hand zum Abschied herzlich drückten. Alle begleiteten uns bis zur Thür, und als wir im Sattel saßen, zeigte uns der gefällige Mann eine Fuhrt im San José, durch welche wir in einer nähern Richtung in die Hauptstraße gelangten, auf welcher unsere Gefährten schon weit vorausgezogen waren.

Allmählich ansteigend erreichten wir das Plateau, auf welchem die Ruinen einer alten Indianerstadt*) liegen. Unser Weg bestand dort

*) Möllhausens Tagebuch. S. 257.

aus massivem, zusammenhängendem Gestein, und erforderte es einige Vorsicht, auf der Westseite des Plateaus in das Thal des gekrümmten San José niederzusteigen, indem die Hufe der Thiere auf der abschüssigen Steinfläche keinen Halt zu finden vermochten.

Nahe der Stelle, an welcher ich im Jahre 1853 am 11. und 12. November gemeinschaftlich mit Lieutenant Ives und einer kleinen Abtheilung gelagert hatte, um die Ankunft des Capitain Whipple mit der Hauptexpedition zu erwarten, holten wir die letzten Nachzügler ein, und vereinigt mit diesen folgten wir der Straße, die am Fuße des südlichen Plateaus hinführte. Nach einem Marsch von sechs Meilen erreichten wir das Ende der mit natürlichen Thürmen und Mauern malerisch geschmückten Höhen, und befanden uns dann auf einer der sandigen, wellenförmigen Ebenen, an denen Neu-Mexiko so reich ist, und die außer verkrüppelten Cedern, welche sich strichweise in lichte Waldungen zusammendrängen, kaum eine andere Vegetation zeigen. Hier nun gewannen wir eine volle Aussicht auf die imposanten Gebirgszüge, welche in jener Breite das Thal des Rio Grande charakterisiren, und über deren Entfernung man sich bei der außerordentlichen Klarheit der Atmosphäre immer so sehr täuscht. So hatten wir in östlicher Richtung die stolzen Gipfel des Sandia-Gebirges vor uns, welches mit seiner nördlichen Verlängerung das Placer-Gebirge theilweise verdeckte. Gegen Südosten ragten die gewaltigen Formen der Manzana-Berge und gegen Süden die schöne Sierra de los Ladrones empor. Alle diese Berge schimmerten in einem so schönen Blau, und durch dieses hindurch vermochte man wie durch einen Schleier die Formationen und Farben so deutlich zu erkennen, daß man gern die Blicke von der wüstenähnlichen Umgebung wendete, um sie auf jenen Höhen haften zu lassen, die als stumme Zeugen schon seit Jahrtausenden auf den an ihnen vorbeieilenden Strom niedergeschaut hatten.

Nach einem beschwerlichen Marsch von fünfundzwanzig Meilen erreichten wir endlich das Thal des Rio Puerco, der über dreihundert Fuß tiefer ein weites Thal bewässerte. Wir wanden uns an den

Abhängen der Hügel hinunter, und errichteten die Zelte auf dem Ufer des Flusses, der zwar schmal war, aber dickes, lehmiges Wasser in großen Massen führte. Seit langer Zeit hatten wir kein übleres Lager kennen gelernt, denn außerdem, daß trockener, lehmiger Boden, ohne jede Vegetation, die Oberfläche des Thales bildete, konnten die Thiere auch nur in der schmalen Furth oder mittelst Gefäßen getränkt werden, indem die aufgeweichten Ufer, so wie der Boden des Flüßchens selbst, nicht die geringste Last zu tragen vermochten, und jedem sich nähernden Thiere mit Untergang drohten.

Nicht ohne Gefahr, und mit größter Mühe gelang es uns, am folgenden Morgen unsern Train durch den angeschwollenen Puerco zu schaffen, wir hatten indeß keinen Verlust zu beklagen, und auf dem linken Ufer desselben gleichmäßig, aber stark aufsteigend, erreichten wir bald die letzte Höhe, die uns noch vom Rio Grande trennte. Dort oben erwartete uns ein ähnlicher Anblick wie am vorhergehenden Tage, nur mit dem Unterschied, daß der Sand loser und tiefer, und die Vegetation spärlicher und kümmerlicher wurde. Eidechsen und Hornfrösche mancher Art schienen dagegen dort zu Hause zu sein, denn nie, auf allen meinen Reisen, erblickte ich zahlreichere Exemplare und Varietäten auf geringem Raume, als gerade dort. Der Wind hatte sich gelegt, heller Sonnenschein erwärmte den feinen Sand, und so lagen sie denn regungslos umher, die schön gezeichneten Thierchen, den Rachen hielten sie weit geöffnet, und augenscheinlich mit Wollust athmeten sie nach der winterlichen Kälte, so wie nach langdauernder Erstarrung die warme Luft ein.

Mehrere Stunden waren wir geritten, als der Boden sich plötzlich vor uns senkte, und wir die erste Aussicht auf den Rio Grande und sein Thal gewannen. Ich hielt an, denn vor mir erblickte ich den breiten Strom, mit seinem niedrigen, ebenen Thal und der wüsten Thaleinfassung, die grauen Städte und Dörfer mit ihren grünenden Obstgärten, die bei dem gänzlichen Mangel an Waldungen mit Oasen

zu vergleichen waren. Da sah ich auch vor mir die Stadt Albuquerque und die alte Lagerstelle, an welchen Ort sich so manche angenehme Erinnerungen knüpften. Zahlreiche Wege zogen sich wie gelbe Bänder von dem Punkte aus, wo ich stand, niederwärts, jeder Weg hatte sein eigenes Ziel, und wenn es auch nur ein kleines Gehöft war. Wir wählten die Straße, welche dahin führte, wo wir durch das Fernrohr eine Fähre entdeckten; denn die dunkelbraune Farbe des Wassers, und der Umstand, daß der Strom sein Bett vollständig ausfüllte und die niedrig gelegenen Wiesen theilweise überschwemmte, bewiesen uns, daß ein Durchwaten desselben zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Als wir in das Thal hinabgelangten, wurden wir durch den hohen Wasserstand zu manchem Umwege gezwungen, denn die Canäle, die zur Befruchtung des Bodens nach allen Richtungen hin aufgegraben und geöffnet waren, hatten das schwere, lehmige Erdreich in klebrigen Morast verwandelt und die Wege zum Theil unter Wasser gesetzt. Auch die Straßen der Stadt Atrisco, die in geringer Entfernung von dem Flusse liegt, wurden mit kleinen Booten befahren, doch ragte zwischen dieser und dem Strombette ein schmaler Wiesenstreifen aus dem Wasserspiegel hervor, und weil an demselben die Fähre anlegte, so beschlossen wir, die Zeit bis zu unserm Hinüberschiffen daselbst zuzubringen.

Obgleich die höchsten Stellen der Wiese sich kaum 6 Zoll über dem sie umgebenden Wasser erhoben, fanden wir den Boden doch trocken genug, um daselbst zu lagern, und da der Tag zu weit vorgerückt war, um noch mit dem Einschiffen beginnen zu können, so ließen wir uns hart am Uferrande häuslich nieder, schlugen die Zelte auf, und in kurzer Zeit dufteten kräftige Speisen über den Lagerfeuern, wozu uns einige Mexikaner das Holz, so wie auch Eier und Zwiebeln lieferten, das heißt gegen das Versprechen, sie am folgenden Tage mit baarer Münze zu bezahlen.

Wenn ich unvermuthet auf das Ufer des Rio Grande versetzt worden wäre, so würde ich wohl schwerlich den Fluß wiedererkannt haben,

durch den ich einst ritt, ohne vom Maulthier herab mir die Füße zu netzen, und dessen Bett damals aus einer Reihe von Sandbänken gebildet war, zwischen welchen das gelbliche Wasser träge hinrieselte oder oder auch pfuhlweise stille stand. Denn abgesehen davon, daß der Strom jetzt mit den angrenzenden Ebenen eine ununterbrochene Fläche bildete, tobte das Wasser mit einer solchen Wuth dahin, daß man eine Reihe von aufeinanderfolgenden Stromschnellen vor sich zu sehen glaubte, und nicht ohne Besorgniß dachte ich an unsere entkräfteten Thiere, welche die reißende Fluth durchschwimmen sollten. Der Rio Grande befindet sich bei Atrisco übrigens in einer Höhe von 5030 Fuß über dem Niveau des Meeres, und kann daher die furchtbare Strömung nicht überraschen, mit welcher die Schneewasser der zahlreichen Gebirge in diesem einzigen Canal dem Golf von Mexiko zueilen.

Um Nachrichten von Lieut. Ives einzuziehen, der schon am vorhergehenden Tage den Rio Grande erreicht hatte, zugleich aber auch um auf der Militairstation in Albuquerque unsere Ankunft zu melden und neue Lebensmittel zu beziehen, ließ sich Peacock sogleich in einem kleinen Boote über den Fluß setzen. Er kehrte vor Einbruch der Nacht zurück, und theilte uns mit, daß Lieut. Ives gleich weiter nach Santa Fé gereist sei, um dort Geld zu erheben, und daß uns Nichts im Wege stehe, sobald wie möglich den Rio Grande zu überschreiten und auf dem linken Ufer desselben vorläufig unser Standquartier zu errichten. Auch von Fort Yuma brachte er uns Nachricht, und zwar die angenehmste, die wir nur wünschen konnten, nämlich: daß unser kleiner Explorer ohne Unfall die Rückreise auf dem Colorado bewerkstelligt habe, und ferner, daß man in Fort Yuma sich um unser Schicksal beunruhige, indem selbst die dort verkehrenden Indianer, die vom Gila sowohl, als die vom Colorado, weiter Nichts über unsern Verbleib wußten, als daß wir nördlich gezogen seien. Ueber den Mormonenkrieg erfuhren wir nur Unbestimmtes; die Mormonen hatten die Gebirgspässe befestigt und besetzt, und die amerikanischen Truppen, die wäh-

rend des Winters furchtbar gelitten, zogen immer mehr Verstärkungen an sich, um beim Beginn des Sommers den Krieg mit Nachdruck er=öffnen zu können. Außer diesen Neuigkeiten brachte Peacock auch noch ein gefülltes Fläschchen, und so hatten wir denn weiter keine Ursache, während des Abends mit unserm Loos auf dem Ufer des Rio Grande unzufrieden zu sein.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Uebergang über den Rio Grande. — Lager auf dem linken Ufer. — Die amerikanischen Soldaten. — Die Fandangos. — Des Doctors Sturz. — Das Corpus-Christi-Fest. — Zusammentreffen mit einem alten Bekannten. — Erzählung von Erlebnissen in Illinois und New-Orleans. — Winkel's Geschichte und seine Pläne für die Zukunft. — Lieutenant Ives' Rückkehr von Santa Fé. — Seine Instructionen. — Lieutenant Ives' Abreise nach Californien. — Letzte Vorbereitungen zur Reise durch die Prairien.

1. Juni. Das breite Fährboot hielt dicht vor unserm Lager, unsere Sachen waren gepackt und zum Einschiffen bereit, ruhig weideten die Maulthiere, und nachdem wir das Frühmahl beendigt, begab sich Alles rüstig an die Arbeit. Unsere Equipage wurde zuerst verladen, ihr nach folgten wir selbst und so viel Leute, wie das Fahrzeug, ohne Gefahr für uns, zu tragen vermochte, und auf das Signal: „Alles fertig“ wurde das Boot gelöst. Kaum aber schlüpfte das Tau durch den Ring, als die Strömung das Fahrzeug erfaßte und es mit der Gewalt und der Schnelligkeit einer Locomotive, in schräger Richtung der Mitte des Flusses zu, hinter eine sichtbare Sandbank führte. Der Andrang des Wassers hatte dem Boote einen solchen Schwung gegeben, daß es bis in das stille, seichte Wasser hinter der Insel glitt, wo dann die Fährleute, zusammen mit unsern Knechten, über Bord sprangen, und das Fahrzeug auf der Ostseite der Insel stromaufwärts schleppten. Es war eine harte, ermüdende Arbeit, doch gelangten wir

endlich an den Punkt, von wo aus die Strömung nach dem linken Ufer hinüberdrängte, und uns derselben abermals anvertrauend, und mit Ruderstangen nachhelfend, erreichten wir schnell und glücklich die Ausladestelle, in deren Nähe wir sogleich zu Errichtung unseres Lagers schritten. Mehr Mühe verursachten die Maulthiere, die ganze Heerde wurde nämlich an der Abfahrtsstelle in einen dichten Haufen zusammengetrieben, die beiden Leitpferde an den bereitliegenden Kahn gefesselt, und auf ein gegebenes Signal der Kahn losgebunden, die Pferde in's Wasser gestoßen, und mit Peitschen und Schreien die Maulthiere den Fluthen zugedrängt. Als diese aber sahen, mit welcher Eile die Fluthen den Kahn sammt den Pferden fortführten, erschraken sie, wendeten sich um, durchbrachen die Reihe der Leute, und zerstreuten sich auf der Wiese. Die beiden Pferde waren unterdessen glücklich auf der Insel gelandet worden, worauf sich die Fährleute wieder zurückbegaben, um ohne dieselben, und nur mit deren Glocken versehen, einen neuen Versuch zu unternehmen. Dieses Mal glückte es besser, denn einige der vordersten wurden von ihren nachdrängenden Gefährten in's Wasser gestoßen, und folgten die anderen dann williger nach. Es lag etwas Komisches in dieser Scene, wie die Thiere eins nach dem andern mit der Schnelligkeit eines Pfeiles fortgerissen wurden, und wie sie die Nasen und die langen Ohren hoch emporreckten, und sehnsüchtig nach dem Kahn hinüberschauten, in welchem ein Mexikaner mit den beiden Leitglocken aus voller Kraft läutete, und die Heerde gleichsam zur Ausdauer anfeuerte. Wohlbehalten erreichte die ganze Gesellschaft die Sandinsel, und den Weg von dort zu uns herüber legte sie in gleicher Weise ohne Unfall zurück, so daß wir um die Mittagszeit mit unserer ganzen Expedition den Rio Grande hinter uns hatten und unsere Aufgabe als glücklich beendet betrachten durften.

Hier nun, auf dem linken Ufer des Stromes, befanden wir uns also wieder bei den vollen Fleischtöpfen; doch auch unsere Thiere, denen von dem Fouragemeister in Albuquerque Heu und Mais im Ueberfluß verabreicht wurde, waren plötzlich aller Noth enthoben. An demselben

Tage suchten wir uns übrigens zur Reise durch die Prairien, die vierzehn besten und kräftigsten Reit- und Zugthiere aus, um denselben im Lager die aufmerksamste Pflege angedeihen zu lassen, während die übrigen dem Quartiermeister des Postens übergeben wurden, der sie sogleich seiner Heerde einverleibte.

Unser Aufenthalt im Lager vor Albuquerque dauerte neun Tage, und verbrachten wir diese Zeit theils in der Stadt in der Gesellschaft der Officiere, die sich als liebenswürdige und gastfreie Leute zeigten, theils in unserm Lager, wo wir uns dann mit den Vorbereitungen zu unserer Reise beschäftigten. Zu den Vorbereitungen gehörte Mancherlei; wir übergaben den Fluthen des Rio Grande, was unbrauchbar geworden, besserten schadhafte Gegenstände aus, oder ersetzten sie durch neue, und umgaben uns zu gleicher Zeit mit all' dem Luxus, den Albuquerque aufzuweisen hatte. Die Nähe der Stadt mit ihren Trinkstuben gereichte uns in mancher Beziehung aber auch zum Aerger, denn zu jeder Zeit des Tages fand man im Lager betrunkene Soldaten, welche auf geräuschvolle Weise mit einander haderten, und uns besonders dadurch belästigten, daß sie uns beständig Geld abborgten. Anfangs willfahrten wir ihren Wünschen, weil wir wußten, daß sie seit ihrer Abreise von Fort Yuma aus den natürlichsten Gründen keine Löhnung empfangen hatten. Als wir aber bemerkten, daß sie ihre Decken und sonstigen Gegenstände an die Mexikaner für Whisky verhandelten und vertauschten, blieben wir taub gegen die Bitten und Versprechungen dieser leichtsinnigen Gesellen, und zwar zu unserm eigenen Vortheil, denn von dem, was wir schon geliehen hatten, und was sich zusammen auf eine namhafte Summe belief, erhielten wir nie etwas wieder. Auch an die betrunkenen Soldaten gewöhnten wir uns, und um so leichter, als wir unser kleines Lager etwas abgesondert von dem ihrigen aufgeschlagen hatten, und sie auf's Bestimmteste anwiesen, sich fern von uns zu halten.

Zwei Irländer, die uns in der Eigenschaft als Koch und Diener von San Francisco aus begleitet hatten, und die große Lust bezeigten,

nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren, behielten wir in unsern Diensten, und zu diesen mietheten wir noch einen jungen, rüstigen Amerikaner, der uns als ein tüchtiger Wagenführer empfohlen war. Er erhielt sogleich seine acht Maulthiere nebst einem starken Wagen, und fand derselbe hinreichend Beschäftigung, indem er sich mit Allem vertraut machte, die Thiere beschlagen ließ, mit einem Worte sich sorglich zu der bevorstehenden Reise einrichtete. Mit Ungeduld erwarteten wir nun noch die Rückkehr des Lieutenant Ives, um die letzten Anordnungen zu treffen, und demnächst nach Santa Fé aufzubrechen, wo wir gemeinschaftlich mit Peacock einige alte Bekannte desselben zu besuchen, und noch einen Vorrath von Lebensmitteln einzulegen beabsichtigten. Wir ließen uns indessen nicht abhalten, alle Vergnügungen zu genießen, welche uns in Albuquerque geboten wurden, und dahin gehörten in erster Reihe die Fandangos, zu welchen uns regelmäßig Einladungen zugingen. Wir unterhielten uns bei solchen Gelegenheiten vortrefflich, und wenn ich auf die niedlichen Mexikanerinnen schaute, die ich schon vor vier Jahren als graciöse Balldamen kennen gelernt, und mit denen ich mich vielfach im raschen Walzer herumgeschwungen hatte, dann war es mir, als wenn erst ebenso viele Tage verflossen seien, denn frisch und blühend wie damals lächelten mir entgegen die schwarzäugige Schata, die rothwangige Juanita, und wie sonst noch die Señoritas alle hießen. Ihre Reihe hatte neuen Zuwachs erhalten, aber die alten Veteranen in dem Kranze hübscher Mädchen sahen nicht weniger blühend und frisch aus, als die jungen Nachkömmlinge, und wetteiferten mit diesen in kindlichen Manieren und Bewegungen, gerade so, wie in der ganzen Welt, nur daß hier die Kunst, sich zu conserviren und die Zeit um einige Jahre scheinbar zu betrügen, einen höhern Grad erreicht hatte, einen Grad, um welchen manche Schönheit der verfeinerten Civilisation die armen Señoritas gewiß beneidet haben würde. Lag es nun an der bessern Schminke, oder im Klima, daß die alten Mädchen in Albuquerque jugendlicher erschienen, als ihre Altersgenossinnen in östlicheren Regionen, ich weiß es nicht zu sagen, wohl aber weiß ich, daß fehlende

Haare und Zähne in Neumexiko nicht durch die Kunst ersetzt zu werden brauchen, denn überall erblickte ich natürliche Haarzöpfe, wie sie nicht schöner aus der Werkstatt eines talentvollen Haarkräuslers hervorgehen, und Zähne, so weiß und schön, wie sie die berühmteste Fabrik nicht besser zu liefern vermag.

Traf ich auf den Fandangos viele bekannte Jungfrauen, so waren mir die Musikanten nicht weniger bekannt, denn ich erblickte daselbst den pergamenthäutigen, alten Mann mit seiner Harfe, den schwarzlockigen Jüngling, dem unterdessen ein spärlicher Bart gesproßt war, mit der Guitarre; dann erkannte ich auch den alten Violinisten, so wie den Clarinettisten, und gaben Beide, wie früher, noch immer dieselben kreischenden Töne auf ihren Instrumenten, die mehr geeignet waren, den nüchternen Gast in die Nebenstube an's Buffet, als auf den Tanzplatz zu treiben. Am Buffet, nun ja, da gab es für schwere, klingende Münze El Paso- und Champagner-Wein, auch Brandy und Whisky, so wie Kuchen, Alles ganz genau so wie früher, und ebenso wie früher drängte und schob sich daselbst eine überaus vergnügte Gesellschaft durch einander.

Um die Mitternachtsstunde verließen wir Auswärtigen gewöhnlich das geräuschvolle Leben, bestiegen unsere Maulthiere, die vor der Thür geduldig unserer harrten, und aufgestachelt von einem Anfall froher Laune, oder von dem Wunsche, recht bald das drei Meilen entfernte Lager zu erreichen, stellten wir dann ein nächtliches Wettrennen an, bei welchem wir nur die Sporen gebrauchten, und es dann den Thieren überließen, uns in nächster Richtung an's Ziel zu bringen. „Wir werden uns mit dergleichen Kindereien noch Alle das Genick brechen," sagte eines Abends Egloffstein, als wir in wilder Jagd die Stadt verließen; wir Uebrigen fanden diese Bemerkung durchaus weise und zweifelten nicht daran, daß es wirklich dazu kommen würde, riethen uns gegenseitig, das Rennen einzustellen und langsamer zu reiten, wobei aber Jeder die Sporen seinem Thier tiefer in die Weichen drückte. Plötzlich verschwand jedoch der schwarze Schatten des Doctors und

seines Thieres aus unserer Mitte, und gleich darauf vernahmen wir ein tiefes Stöhnen hinter uns auf der Straße. Wir hielten an, ritten zurück, und fanden des Doctors Maulthier zwar wieder auf den Füßen, aber der unglückliche Reiter lag wie leblos auf dem tennenähnlichen, festen Boden. Kein geringer Schrecken bemächtigte sich unsrer, als wir den Doctor aufrichteten und fast unfähig zum Gehen fanden. Da wir erst eine kurze Strecke von den Baracken der Garnison entfernt waren, so erschien es uns am Gerathensten, den Patienten sogleich zurückzubringen und in ärztliche Behandlung zu geben. Nach vielen Umständen erhielten wir endlich ein Bett, den Garnisonarzt und einen Wärter, und als wir uns überzeugt hatten, daß, außer einem Bruch des Backenknochens und einer Art von Skalpirung des Gesichts, kein ernstlicher Unfall unsern Freund betroffen, ritten wir sehr langsam und sehr ernst gestimmt dem Lager zu. Mehrere Tage hindurch mußte Dr. Newberry das Bett hüten; Wundfieber und Gliederschmerzen peinigten ihn während dieser ganzen Zeit, doch genas er bald wieder so weit, daß wir nach unserm ersten Plan die Reise antreten konnten, obgleich sein Gesicht noch mehrere Wochen hindurch die entstellenden Spuren des heftigen Sturzes trug, und die schwache, aber anhaltende innere Blutung das sehr langsame Heilen des zersplitterten Backenknochens verrieth. Gewohnheit thut übrigens viel im Leben; schon in den ersten Tagen unserer Reise wurde des Unfalls nur noch scherzweise gedacht, und als wir fünf Wochen später den Missouri erreichten, war des Doctors „geborstener Schädel“, wie wir es zu nennen beliebten, vollständig zusammengeheilt, ohne daß auch nur ein Fünkchen seiner wirklichen Gelehrsamkeit, oder seiner ehrenwerthen, menschenfreundlichen Gesinnungen, die ihn bei Allen, die ihn kannten, beliebt machten, durch die Ritzen entschlüpft wäre.

„Morgen müßt Ihr frühzeitig zur Stadt kommen, morgen ist das Corpus-Christi-Fest;“ so hieß es, als wir am Abend des dritten Juni unsere Thiere bestiegen, unsern Freunden eine gute Nacht wünschten, und guter Dinge dem Lager zutrabten. Wir hatten die Aufforderung

nicht vergessen, denn am 4. in aller Frühe standen die gesattelten Thiere vor dem Zelte, und da uns ein sonntägliches Kleid fehlte, so begnügten wir uns damit, den Staub aus unsern Röcken zu schütteln, mit einer Speckschwarte über die Stiefel hinzufahren, und eine halbe Stunde später befanden wir uns auf dem Marktplatze von Albuquerque, inmitten einer über alle Beschreibung fröhlichen Bevölkerung, von welcher Mancher schon ein, vielleicht auch zwei Gläschen über den Durst zu sich genommen hatte.

Der Marktplatz, in dessen Mitte sich die alterthümliche Kirche mit ihren Lehmmauern erhebt, hatte nach dortigen Begriffen ein überaus festliches Ansehen erhalten, denn die grauen Giebel der Häuser waren von den Bewohnern von oben bis unten mit Decken, Shawls, Tüchern und farbigen Zeugstreifen behängt worden, und da die meisten dieser Gegenstände reiche Spuren von vielfältigem und anhaltendem Gebrauch trugen, so bedurfte es nur wenig Phantasie, um sich inmitten einer großen Anzahl von Trödelbuden zu wähnen. Doch welchen Charakter die eigenthümliche Decoration auch immer tragen mochte, die Vorliebe der Bevölkerung für grelle Farben war nirgends zu verkennen, und ihre Verehrung für geräuschvolles Leben bewies sie auf's Deutlichste durch das Musketenfeuer, mit welchem die feierlichsten Momente der Messe begleitet wurden.

Wir begaben uns nach unserm gewöhnlichen Zusammenkunftsort, einem Eckhause hinter der Kirche, von wo aus wir die Bewegungen der Procession, die ihren Umzug auf dem Platze hielt, beobachten konnten. Unter mehreren Verandas hatten die Eigenthümer kleine Altäre errichtet, auf welchen, von dem merkwürdigsten Schmuck umgeben, die Jungfrau Maria als Bild, als Gypsfigur, oder als glänzend geschmückte Puppe angebracht war, und nach diesen hin zog in feierlichem Schritt, vorauf der Priester mit den Chorknaben, die andächtige Doppelreihe schön geputzter Señoritas und Señors. Begleitet wurden sie von dem Musikcorps der Garnison, welches der commandirende Officier freundlicher Weise der Kirche für diesen Tag zur Verfügung gestellt hatte.

Die Musikanten, größtentheils Deutsche, spielten natürlich lauter Märsche, doch benahm das der Feierlichkeit nichts von ihrem Glanz, der noch auf mexikanische Weise durch das beständige Knattern der Musketen bedeutend erhöht wurde. Vor jedem Altar las der Priester eine Messe, und als die Procession darauf wieder die Kirche bis zum Erdrücken anfüllte, begaben auch wir uns dahin, um dem Schluß der Vormittagsfeierlichkeiten mit beizuwohnen. Nichts störte die Ordnung in der zahlreichen Versammlung, friedlich knieten nebeneinander kokette Señoritas und ehrbare Pueblo-Indianer, bigotte Irländer und eitle Señors; mit gemessener Bewegung verrichtete der Priester sein Amt, und gewandt folgten die aufmerksamen Chorknaben seinen Winken; eilfertig glitten die Rosenkränze durch die Finger, und im raschen Takt vereinigten sich Pauken, Trompeten und Clarinetten zu einer Bravour-Aufführung der „Donaulieder", an welche sich „Weber's Aufforderung zum Tanze" schloß.

„Drauf als der Priester fromm sich neigt,
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hoch erhab'ner Hand" —

da donnerten die Musketen aus der Kirchenpforte, die Trompeter bliesen einen lauten, lang anhaltenden Tusch, Pulverdampf vermischte sich mit Weihrauch, tiefer neigten sich die andächtigen Zuhörer, aber am tiefsten die hübschesten Mädchen der Stadt, die mir zugleich auch als die leichtfertigsten bezeichnet wurden. Ich verließ endlich die Kirche, und zugleich die gefährliche Nähe der Musketen, die von ihren enthusiasmirten Inhabern mit doppelter und dreifacher Ladung versehen wurden, und gesellte mich zu den lustigen Menschen, die gruppenweise den Marktplatz anfüllten. Mit Aufmerksamkeit beobachtete ich das Treiben um mich her, und vertiefte mich in Betrachtungen über das, was ich kurz vorher gesehen und vernommen. Plötzlich rief ein mir unbekannter Mann mich beim Namen, und forderte mich auf, ihm zu folgen. Wir gelangten bald aus dem Gedränge, und auf einer offenen Stelle sich zu mir wendend, fragte der Fremde in deutscher Sprache,

ob ich ihn kenne. Ich betrachtete ihn genau, und entdeckte in seinem Gesichte allerdings vertraute Züge, doch vermochte ich lange nicht den jungen Menschen in dem nach dortigen Verhältnissen anständigen Civilanzug, und dessen Haltung und wohlgepflegter Schnurrbart den Soldaten verrieth, in meiner Erinnerung aufzufinden. Endlich erkannte ich ihn, doch meiner Sache noch nicht ganz gewiß, fragte ich: „Sind Sie nicht —?" „Ja, ja, der bin ich, doch heiße ich jetzt Winkel," gab er zur Antwort. „Also Winkel?" fragte ich wieder, „es ist jetzt schon über fünf Jahre her, als wir ebenso unvermuthet auf dem Kai in New-Orleans zusammentrafen! Damals hatten Sie das Aeußere eines ehrbaren Kaufmanns mit glatt geschorenem Gesicht, und jetzt erblicke ich in Ihnen, wenn ich nicht irre, einen flotten Soldaten." „Sie haben nicht ganz unrecht," antwortete Winkel, „zwar bin ich nicht mehr in Reihe und Glied, doch habe ich vier Jahre bei den Dragonern gestanden, und bekleide jetzt den Posten eines Secretairs beim Fourage-Amt; trinken wir aber, ehe wir erzählen." Mit diesen Worten schob er seinen Arm durch den meinigen, und führte mich nach einer nahe gelegenen Trinkstube, wo wir dem edlen El Paso-Wein zusprachen und dabei mit Wärme der vergangenen Zeiten gedachten. Am Nachmittage begleitete ich Winkel nach seiner Wohnung, und lange saßen wir dort beisammen, vertieft in die Mittheilungen unserer Erlebnisse der letzten fünf Jahre.

„Als ich im Jahre 1852 in Illinois das Leben eines Jägers zu meinem Beruf gewählt hatte, und als darauf in der nassen Jahreszeit ein solches Leben zu mühsehlig und zu wenig lohnend wurde, sehnte ich mich danach, einige Monate in der Stadt zu leben, d. h. nicht als Müßiggänger, sondern beschäftigt auf eine mir zusagende Weise. Ich begab mich daher nach Belleville, dem nächsten größern Ort. Am ersten Tage schon machte ich die Bekanntschaft des Mr. Winkel, der zu jener Zeit als Secretair beim Gericht angestellt war. Im Verlauf unserer Unterhaltung erfuhr ich, daß er gesonnen sei, seine Stellung für die eines Buchhalters in einem größern Kaufmannshause aufzuge-

ben, und schlug er mir vor, mich um seinen alten Posten zu bewerben. Eine solche Beschäftigung konnte mir nur willkommen sein, denn außerdem, daß sich mir ein angenehmer Erwerbszweig eröffnete, fand ich auch dort Gelegenheit, mich in der englischen Sprache zu vervollkommnen. Da man in Amerika bei Besetzung von Beamtenstellen gewöhnlich mehr auf die Befähigung, als auf Empfehlungen Rücksicht nimmt, so wurde es mir in diesem Falle leicht, meine Wünsche erfüllt zu sehen, und mehrere Monate hindurch wohnten, lebten und arbeiteten Winkel und ich nachbärlich mit einander. Von jener Zeit her stammte also unsere erste Bekanntschaft. Ein unbesiegbarer Drang nach den wilden Regionen des westlichen Theils des amerikanischen Continents ließ mir indessen nicht lange Ruhe hinter dem Schreibtische, ich nahm daher eines Tages Abschied von Freunden und Bekannten in Belleville, und einige Monate darauf durchzog ich mit der Büchse auf dem Rücken das Land meines Sehnens und meiner Träume, die endlosen Prairien des Westens. Ich brauche hier wohl nicht zu wiederholen, wie ich lange für todt und verschollen galt*), ich erwähne blos, daß ich nach anderthalb Jahren zum Erstaunen meiner Freunde wieder in Belleville erschien, daß ich dort vergeblich nach Winkel forschte, und nur in Erfahrung brachte, derselbe sei ebenfalls abgereist und verschollen. Einige Monate später führte mein Weg mich nach New-Orleans, wo ich sechs Wochen verweilte, und meine Zeit haushälterisch dazu verwendete, die Stadt und ihre Umgebungen so genau als möglich kennen zu lernen. — Wie in allen von mir besuchten Hafenstädten, waren auch hier Märkte und Kais in den Frühstunden mein Lieblingsaufenthalt, und gewährte es mir eine überaus angenehme Unterhaltung, auf erstern die Schätze zu beobachten, welche das Meer und die tropische Zone dem Menschen zu seinem Bedarf und zu seinem Genuß liefert; auf letzteren dagegen dem lustigen Treiben der Neger zuzuschauen, die ewig jubelnd und hadernd, mit Riesenkräften mächtige Ballen und Fässer an den

*) Möllhausens Tagebuch; Erzählung der Abenteuer am Nebrasca.

Raaen hinaufwanden, um sie, je nach Umständen, den dunkeln Räumen schwerfälliger Kauffahrer zu entführen, oder ihnen anzuvertrauen. Eines Tages hatte ich ebenfalls mein Frühmahl beendigt, das heißt, ich hatte auf dem Markte an einem der langen Tische, für ein Billiges, scharfgepfefferte Suppe, zu welcher eine nahebei hängende, grausamer Weise noch lebende Seeschildkröte das Fleisch geliefert, einige Hummerscheeren, Krabben und Austern, zusammen mit einem Stückchen Brod und einer Tasse Kaffee, zu mir genommen, und war zu einem französischen Dreimaster hinübergegangen, aus welchem man Faß auf Faß der edelsten Weine mittelst der Raawinden auf den Kai schaffte. Plötzlich wurde meine Aufmerksamkeit durch einen Mann gefesselt, der, den Heber in der einen, das Notizbuch in der andern Hand, auf den Fässern umherkletterte, sich dieses oder jenes öffnen ließ, das einfache, aber sehr brauchbare Instrument tief in den edlen Rebensaft tauchte, und mit weiser Kennermiene die verschiedenen Weine prüfte. Ich irrte mich nicht, es war ein alter Bekannter und zwar Winkel."

„Er war so sehr in seine Beschäftigung vertieft, daß er mich nicht eher bemerkte, als bis ich neben ihm auf dem eisenbeschlagenen Oxhoft saß, und ihn freundlich aufforderte, sich doch auch mein Urtheil über den Wein einzuholen. Winkel heftete seine Blicke auf mich, beschaute mich von oben bis unten, und mit dem Ausdruck des größten Erstaunens rief er aus: „Sie sind also doch nicht skalpirt worden?" „Nicht ganz, aber beinahe," antwortete ich, indem ich den breitrandigen Strohhut von meinem Kopfe zog, und ihm den mit stattlichem Haarwuchs bedeckten Schädel zeigte. „Sie tragen vielleicht eine Perrücke?" fragte Winkel wieder, wobei er seine Hand auf mein Haupt legte. „Wahrhaftig!" fuhr er fort, „es ist Ihr eigenes Haar; hieß es doch allgemein, daß die Indianer Sie der Mühe des Haarschneidens auf ewige Zeiten enthoben hätten!" Nun ging es an's Fragen und Erzählen, wir blieben dabei aber auf dem Fasse sitzen, ein mächtiges Stück Segeltuch gewährte uns Schutz gegen die sengenden Strahlen der Sonne, eine erfrischende Brise wehte uns von dem Golf entgegen, das offene

Spundloch befand sich zwischen uns Beiden, Heber und Becher dagegen bald auf der einen, bald auf der andern Seite, und so rührten wir uns nicht eher von der Stelle, als bis die Seebrise einschlummerte und die Hitze uns nach verschiedenen Richtungen hin dem heimischen Gasthofe zutrieb.

„Winkel war also Buchhalter in einem großen Weingeschäft geworden, und bekleidete nicht nur eine angenehme, sondern auch einträgliche Stelle. Während meines sechswöchentlichen Aufenthaltes in New-Orleans waren wir viel zusammen, und wenn ich den Tag über in den benachbarten Sümpfen den Schlangen und Alligatoren für naturhistorische Sammlungen nachgestellt hatte, bei welcher Beschäftigung ich vor Hitze fast umkam, so fand ich des Abends Erholung, wenn nächtliche Kühle sich auf die dann auflebende Stadt senkte, und ich mit Winkel auf dessen Balkon saß, und gemeinschaftlich mit ihm Havannas und Frankreichs edelste Producte, der Gegenwart sorglos opferte. Der Balkon, auf welchem wir uns befanden, reichte über mehrere Häuser hinaus, war aber vor jeder Wohnung durch hohe Wände von der angrenzenden getrennt, so daß man Alles, was in der Nachbarschaft vorging, durch die geöffneten Thüren und Fenster deutlich vernehmen konnte, ohne dabei die Bewohner selbst zu erblicken.“

„In der zweiten Wohnung von unserm Balkon, aber in gleicher Höhe mit demselben, lebte eine Sängerin; diese nun machte sich ebenfalls die schönen Abende zu Nutze, und sang Stunden lang mit ihrer klaren, lieblichen Stimme so schöne Lieder und Melodien, daß wir uns keine ansprechendere Unterhaltung hätten wünschen können. Winkel, der schon längere Zeit dort wohnte, hatte die Sängerin, welche uns allabendlich so reichen Genuß verschaffte, trotz seiner Bemühungen noch nie zu Gesichte bekommen, doch stimmten wir Beide in unsern jugendlichen Ansichten überein, daß diese von der Natur so bevorzugte Dame nur ein junges, vielleicht ein sehr schönes Mädchen sein müsse. Winkel's Neugierde, die schöne Nachbarin kennen zu lernen, stieg in dem Grade, als ich ihm davon abrieth, „denn“, sagte ich, „wenn Sie

sich in Ihren Erwartungen getäuscht finden, so schwinden auch die Illusionen, der Heiligenschein, mit welchem Sie in Gedanken die Sängerin umgeben, fällt wie ein gebrauchter Mantel zur Erde, und mit weniger Aufmerksamkeit werden Sie später den Liedern lauschen.“ Er wollte mir durchaus nicht Recht geben, und wunderte sich nur über meine Art zu philosophiren.“

„Heute muß ich die Sängerin sehen, und sollte ich vom Balkon auf die Straße hinabstürzen,“ so rief Winkel eines Abends um die Mitternachtsstunde, als die letzten Worte der Gnadenarie eben verklungen waren, und er eine neue Flasche auf's Eis gestellt hatte. „Bleiben Sie hier,“ rief ich ihm lachend zu, „es könnte Ihnen leicht eine Revolverkugel das Vergnügen versalzen!“ „Und wenn es Kanonenkugeln wären, so würde ich mich nicht zurückhalten lassen,“ gab er zur Antwort, „und gleich darauf befand er sich außerhalb des Balkongitters, wo er sich an den eisernen Sprossen festklammerte. Die Straße war schon ziemlich leer, und die einzelnen Leute, welche noch vorübergingen, konnten ihn kaum bemerken, weil er sich im zweiten Stockwerk befand; wenn er dann aber an erleuchteten Thüren und Fenstern vorüberglitt, und der Schimmer des Lichtes ihn sichtbar machen mußte, hielt man sein Benehmen wohl nur für einen harmlosen Scherz, und vor Bewohnern des gegenüberliegenden Hauses war er sicher, indem sich dort statt erleuchteter Fenster ein im Bau begriffenes, riesenhaftes Hôtel befand. Ich bediene mich hier Winkel's eigener Worte. „Vorsichtig lugte ich um die erste Scheidewand, der Balkon war leer und Ruhe herrschte in der Wohnung; nicht ohne Gefahr gelangte ich bald darauf an die zweite Scheidewand, auch dort war Alles sicher, und nach Zurücklegung von einigen Fuß erhielt ich endlich eine freie Aussicht in das Gemach und auf die Sängerin, die so lange meine unbesiegbare Neugierde rege gehalten hatte. Die dreifensterige Stube, aus welcher mir die glockenreinen Triller und Modulationen auf's Neue entgegenschallten, war keineswegs reich, aber doch elegant eingerichtet; ein weicher Teppich bedeckte den Boden, und auf demselben lagen zwei schlafende Kinder.

Auf einem Ecksopha saß nachlässig angelehnt ein alter Kreole mit grimmigem Ausdruck in dem bärtigen Gesichte; er las eine Zeitung und schien sich ebensowenig um die Musik, als um Anderes zu kümmern. In der Mitte des Gemachs, vor einem aufgeschlagenen Flügel, beleuchtet von zwei Lampen, saß meine Sängerin; ich sah nur ihr Profil, doch kaum hatte ich den ersten Blick auf dieselbe geworfen, als ich tief aufseufzte, und mich wieder an Ihre Seite zurückwünschte. Da sah ich nämlich vor mir im leichten, weißen Gewande, welches kokett von den alabasternen Schultern herabhing, eine weibliche Gestalt, die ungefähr zwei Centner wiegen mochte. Ihr Hals war lang, aber schien mehr eine Fortsetzung der fetten Schultern, als ein besonderes Glied zu sein, und ein dreidoppeltes Kinn zierte die untere Hälfte des Gesichtes, in welchem ein unglaublich großer Mund die hervorragendste Rolle spielte. Die Augen waren schwarz, klein und geschlitzt, die dunkeln Haare dagegen von ungewöhnlicher Stärke und Schönheit; auch der Teint, von welchem, der Wärme wegen, mehr wie unumgänglich nothwendig, mir entgegenschimmerte, ließ Nichts zu wünschen übrig, und stand im grellsten Contrast zu den Flechten und Locken, die halb aufgelöst auf die breiten Schultern herabfielen. So saß sie da, die geheimnißvolle Sängerin, anmuthig wiegte sie den schön geformten Kopf, mit großer Gewandtheit eilten die fleischigen Hände über die Tasten des Instrumentes, und leiser, gleichsam einschläfernd verhallten allmählich die lieblichen Töne, die zwischen zwei Reihen perlenähnlicher Zähne hindurchgehaucht wurden. Verwunderungsvoll schaute ich hinüber, und bezweifelte fast, daß die corpulente Dame wirklich die Künstlerin sei, aber ein Irrthum war nicht möglich, und sehr enttäuscht begann ich mich an der Außenseite des Balkons langsam zurück zu bewegen. Ich hatte die erste Scheidewand noch nicht erreicht, als plötzlich die Musik verstummte, und gleich darauf die hagere Gestalt des finstern Kreolen in der Thür erschien. Ich glaubte mich schon entdeckt, und drückte mich krampfhaft an das Gitter, doch der Mann hob träge seine Arme, reckte und dehnte seine Glieder, und rief dann aus: „welch

herlicher Abend!" Kaum war das letzte Wort seinen Lippen entflohen, als die umfangreiche Dame, ohne Zweifel seine Gattin, sich an seine Seite drängte, zärtlich ihren Arm durch den seinigen schob, und ihm in französischer Sprache antwortete: „O mein Guido! Du mein einziges Glück, welche Wonne, an Deiner Seite den herrlichen Abend zu bewundern, welch ein Zauber!" — „Laß doch die Narrheiten," unterbrach sie harsch der gestrenge Eheherr „und kümmere Dich lieber um Deine Kinder!" Diesen Augenblick hatte Winkel benutzt, um leise um die Ecke zu gleiten, und bald darauf saß er wieder an meiner Seite und stattete mir genauen Bericht über das Gesehene und Gehörte ab. Häufig noch vernahmen wir an späteren Abenden den Gesang, wir fanden denselben gewiß nicht weniger schön, doch regte sich bei Winkel nie wieder die Lust, einen nächtlichen Gang an der Außenseite des Balkongitters zu wagen."

„Mein Aufenthalt in New-Orleans erreichte sein Ende, ich nahm Abschied von Winkel, und bald trennten uns Hunderte von Meilen. Jahre flogen dahin, für mich abwechselnd Jahre der süßen, heimathlichen Ruhe und des bewegten Reiselebens, und unvermuthet trafen wir endlich in Albuquerque wieder zusammen."

„Bald nach meiner Abreise von New-Orleans hatte auch Winkel jene Stadt verlassen; ich glaube, eine Kreolin war ihm untreu geworden, und wenn auch nicht mit gebrochenem Herzen, so hatte er sich doch mit gebrochenen Finanzen und in sehr verdrießlicher Stimmung dem Staate Texas zugewendet. Dort war er weniger vom Glücke begünstigt worden, und nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen, sich wieder emporzuarbeiten, hatte er sich endlich dem Soldatenstande in die Arme geworfen. Mit einigem Bedauern vernahm ich Letzteres, denn da die stehende Armee der Vereinigten Staaten, mit Ausnahme der Officiere, nur aus Leuten besteht, die nicht arbeiten mögen, oder aus solchen, die durch Unglück dazu getrieben, den Soldatenstand als letzte Quelle zum Lebensunterhalt betrachten, so hat sich allgemein ein gewisses Vorurtheil gegen dieselbe gebildet, so daß man nicht gern einen

alten Bekannten oder Freund in derselben weiß. Winkel, der durch seine Kenntnisse und seine Bildung bald auffiel, war übrigens schnell zum Wachtmeister befördert worden, und, als er nach Ablauf seiner vierjährigen Dienstzeit entlassen wurde, war er zum Fourage-Amt übergetreten, hatte als Trainmeister eine Regierungs-Karavane nach Neu-Mexiko begleitet, und befand sich also jetzt als Secretair in Albuquerque. Er war sehr beliebt bei seinen Vorgesetzten, doch äußerte er gegen mich seine Absicht, mit der nächsten Gelegenheit nach Californien zu gehen, um auch dort sein Glück zu versuchen. Ich zweifle nicht an Winkel's gutem Fortkommen, nachdem er eine so verschiedenartige und größtentheils harte Schule durchgemacht hat, und befähigen ihn die gesammelten Erfahrungen wohl dazu, sich in dem regen Geschäftsverkehr Californiens leicht und schnell von Stufe zu Stufe emporzuschwingen. Winkel's Leben in den westlichen Regionen, in einem Regimente, welches unbedingt dazu bestimmt war, eine Schutzmauer gegen die feindlichen Eingriffe der Comanche- und Kiowah-Indianer bilden zu helfen, war reich an abenteuerlichen Ereignissen, und manche Stunde, in seiner Wohnung sowohl, als auch im Lager, brachten wir damit hin, uns gegenseitig die Lichtpunkte aus den letzten fünf Jahren zu schildern. Als wir uns später trennten, hieß es: „Auf Wiedersehn!“ aber wo wiedersehen? ob nun am heimathlichen Herde in Europa, ob in Afrika's Wüsten; ob in Australien, Asien, oder abermals in Amerika, das ruht verborgen im Schooße der Zukunft. Vielleicht sehen wir uns auch gar nicht wieder.“

Das-Corpus-Christi-Fest wurde durch Fandangos beschlossen, und wie die religiösen Feierlichkeiten den Tag über die Straßen bunt belebten, so bot die Stadt nach Einbruch der Nacht nicht weniger lebhafte Scenen. Musik schallte aus allen Richtungen, und nach derselben hin eilten Alt und Jung, um nach Herzenslust der unbezwinglichen Tanzwuth zu fröhnen. Die Bewohner von Neu Mexiko sind nämlich noch harmlos genug, zu glauben, daß rauschende Vergnügungen und nothwendige Arbeiten an Fest- und Sonntagen ihr Seelenheil nicht beeinträchtigen.

Den Mörder hatte ich seit unserer Ankunft am Rio Grande gänzlich aus den Augen verloren; nicht wenig überraschte es mich daher, als ich auf mein Fragen nach seinem Schicksale erfuhr, daß derselbe entsprungen sei. Es war für uns natürlich das Bequemste, denn im andern Falle hätten wir noch einige Monate in Albuquerque zurückbleiben müssen, um bei der gerichtlichen Untersuchung als Zeugen vernommen zu werden, ein Umstand, der wohl zu überlegen war, ehe man den Menschen wirklich dem Gerichte übergab. Die Flucht, die ihm möglicher Weise nicht sehr erschwert wurde, enthob uns aller Widerwärtigkeiten, und erinnere ich mich auch nicht, daß irgendwie Versuche zum Einfangen des Verbrechers angestellt worden sind. Die Strafe wäre jedenfalls nur sehr gelinde ausgefallen, denn die Trunkenheit, und mithin die Unzurechnungsfähigkeit des Mörders während der That, konnte bewiesen werden, und ist dieses in den Händen dortiger Juristen gewöhnlich eine treffliche Handhabe, um einen überwiesenen Verbrecher dem Galgen zu entreißen.

Am 7. Juni kehrte Lieutenant Ives von Santa Fé zurück, und wurden alsdann die Leute sogleich entlassen und die Expedition für aufgelöst erklärt. Nur wir, deren nächstes Ziel der Missouri, blieben noch auf dem Ufer des Rio Grande zurück, so wie auch die Escorte, die zu unserer Begleitung bestimmt war. Auf Veranlassung des Generalcommandos in Santa Fé ging uns durch Lieutenant Ives die Weisung zu, auf unserer Reise die Militairstation Fort Union, die sich am Fuße der östlichsten Ausläufer der Rocky mountains befindet, und an welcher die alte Handelsstraße in geringer Entfernung vorbeiführt, zu berühren, um dort die noch fehlenden Provisionen zu beziehen, und zugleich unsere vierzehn Thiere noch einige Kräfte zu dem bevorstehenden scharfen Ritte sammeln zu lassen. Außerdem harrte auf jener Station ein Officier, der nach den Vereinigten Staaten zurückcommandirt war; und um diesem Gelegenheit zu geben, sich mit seiner Familie uns anschließen zu können, sollten wir unsern Aufenthalt in Fort Union nach Umständen verlängern. Auch die nöthigen Geldmittel zur Be-

streitung der Reisekosten nach unserer Ankunft am Missouri händigte Lieutenant Ives uns ein, und versah uns zugleich mit weitreichendem Credit, so daß wir gegen alle Zufälligkeiten vollkommen gesichert waren. Als nächstes Ziel wurde Fort Leavenworth am obern Missouri bestimmt; dort sollten wir unsere Thiere nebst ganzer Ausrüstung dem Commandeur des Forts übergeben, und dann unsere Reise auf Eisenbahn und Dampfboot nach Gefallen und Bequemlichkeit fortsetzen.

Lieutenant Ives selbst verließ uns schon am Abend des folgenden Tages, also am 8. Juni. Wir begleiteten ihn bis zu dem leichten Reisewagen, der ihn hinunter nach El Paso, und von dort nach Fort Yuma und San Diégo bringen sollte, und glaube ich nicht, daß einer von uns ihn um diese Reise beneidete. Dagegen äußerte er mehrmals sein innigstes Bedauern, nicht mit uns vereint die Grasfluren durchwandern zu können. Wir nahmen Abschied von einander, bestimmten noch im letzten Augenblick einen Gasthof in New-York, wo wir wieder zusammenzutreffen beabsichtigten, und dahin eilte die mit sechs leichtfüßigen Maulthieren bespannte Vereinigte-Staaten-Post, und ihr nach trabten ein halbes Dutzend escortirender Dragoner.

An den beiden folgenden Tagen nahm das Packen des Wagens und das Herbeischaffen von immer neuen Lebensmitteln fast ausschließlich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Jeder entdeckte noch Etwas in der Stadt, was ihm des Mitnehmens werth schien, und was er vor sich auf dem Sattel mit in's Lager brachte. Der Eine trabte herbei, und schwang von Weitem schon lustig einen Schinken, ein Anderer balancirte auf dem Sattelknopfe einen Korb mit Flaschen, wieder ein Anderer schleppte verschlossene Zinnbüchsen, und in diesen eingemachte Austern und Hummern herbei; auch kleine Fäßchen, vier an der Zahl, mit starkem und stärkendem Inhalte, erschienen allmählich bei uns, so wie gedörrtes Hirsch- und Büffelfleisch. Genug, es war einmal unsere Absicht, auf der Strecke von neunhundert englischen Meilen keine Noth zu leiden, im Gegentheil unsere Reise in eine wahre Lustreise umzuwandeln, und was daher irgend dazu beitragen konnte, uns in den

Grassteppen einen Genuß, oder eine kleine Freude zu gewähren, und es lag nur in dem Bereich unserer Kräfte, das wurde herbeigeschafft, und fand leicht ein Unterkommen auf dem geräumigen, mit Leinwand verdeckten Wagen. Als wir uns dann am Abend des 10. Juni zur Ruhe begaben, konnten wir uns gestehen, daß wohl selten eine Gesellschaft durch die Prairien zog, die auf so glänzende Weise ausgerüstet gewesen wäre, als wir.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Aufbruch von Albuquerque. — Parforce-Jagd der Indianer. — Nachtlager in Algodones. — Vergebliches Harren auf die Escorte. — Verlassen des Thales des Rio Grande. — Romero's Rancho. — Santa Fé. — Exchange hotel. — Abschied von Santa Fé. — Lager am Stone corall und Zusammentreffen daselbst mit der Escorte. — Schöne Landschaften. — Die Ruinen von Pecos. — Lager daselbst. — Trennung von der Escorte. — Die California-Emigranten. — Der Pecos-Fluß. — Das Städtchen San José. — Das Thal des Pecos. — Ojo del Verde. — Abirren der Escorte nach Anton Chico. — Lager in Las Vegas. — Die Heilquellen. — Der See auf dem Hochlande. — Ankunft am Rande der Prairie und in Fort Union.

11. Juni. In aller Frühe schon waren wir reisefertig; acht kräftige Thiere in festen Geschirren standen vor dem schwerbepackten Wagen, in welchen eben die Feldstühle, der Tisch und das zusammengerollte Zelt geschoben wurden; sechs andere Thiere harrten ihrer Reiter, und als dann der Fuhrmann mit lauter Stimme ausrief: all ready! und den Ruf mit dem Knallen seiner zähen Peitsche begleitete, schwangen wir uns in den Sattel, und lustig trabten wir Albuquerque zu, durch welche Stadt unser Weg führte. Die Escorte war ebenfalls mit dem Aufbruch beschäftigt, wir bezeichneten daher Lieutenant Tipton die Stadt Algodones als den Punkt, an welchem wir zu übernachten beabsichtigten, und zogen dann guter Dinge unseres Weges.

Wie ich schon oben bemerkte, bildeten wir mit unsern Dienern

eine Gesellschaft von sieben Mann, und zwar waren es alle so kräftige und muthige Leute, wie nur jemals das Gras der Prairien betraten. Es fehlte uns nicht an Erfahrung, und nachdem der Doctor sich wieder erholt hatte, auch nicht an Gesundheit, und da wir mit Büchsen, Doppelflinten, Revolverpistolen und langen Messern reichlich versehen waren, so bildeten wir eine kleine Macht, die sich gewiß nicht vor einigen Dutzend Indianern zu scheuen brauchte, und bei entsprechender Wachsamkeit sich unbelästigt zwischen allen Prairiestämmen hindurchwinden konnte.

Reisende Karavanen sind in Albuquerque gewiß etwas Alltägliches; als wir aber durch die Straßen der Stadt zogen, schloß sich Mancher unserm Zuge an, freilich weniger aus Neugierde, als um in dem bekannten Eckhause am Markte einen Abschieds-Becher mit uns zu trinken. Ruhig sendeten wir daher unsern Wagen und die Diener voraus, kehrten noch einmal auf der Ecke ein, und fröhliche Stimmen und Klirren von Gläsern erfüllten bald die in Tabaksdampf schwimmenden Räume des Sutler-Ladens. — Gaserleuchtete Salons mit getäfeltem Fußboden und mächtigen Spiegeln, die lieblich die bezaubernden Bilder zarter Herren mit süßlich verbindlichen Mienen und kühngedrehten duftenden Schnurrbärtchen zurückstrahlen, und wo aus umfangreichen Bergen von Seide und Spitzen die halbnackten Büsten schöner Frauen und Mädchen emporragen, lassen allerdings einen Vergleich mit einer Trinkhalle des Westens nicht zu. Doch wirft man einen Blick in letztere, wo hinter rauher Hülle, Offenheit, Frohsinn, und in vielen Fällen auch Geist verborgen ist, und wo das staubige zerrissene Jagdcostüm und der zottige Bart den wohlerzogenen Mann nicht ganz zu verstecken mögen, (ich spreche hier nur von einer bestimmten Klasse von westlichen Trinkhallen), dann bezweifelt man es fast, daß das Schönste und Glänzendste auch immer das Verständigste ist, und ohne Kummer erträgt man den Tadel und die Vorwürfe, die für den Aufenthalt an solchen Orten oder auch nur für die Beschreibung derselben gemacht werden. So werde auch ich die letzten Stunden in

Albuquerque niemals bereuen, im Gegentheil, mich ihrer noch recht oft mit Freuden erinnern, ohne dabei einen einzigen der bei jener Gelegenheit ausgebrachten Toaste, der Glückwünsche oder der Händedrücke zu vergessen, die uns begleiteten, als wir unsere Thiere bestiegen, und im Sattel den letzten Becher leerten. „Glück auf die Reise!" schallte es uns nach, als wir unsern Thieren die Sporen gaben und durch die Stadt galoppirten. Die Hufe klapperten auf der festen Lehmstraße, und bald lag die graue Stadt hinter uns, vor uns aber das Thal des Rio Grande, auf dessen Ufer wir stromaufwärts zogen. Unser Wagen war schon weit voraus, auch die Mitglieder der Escorte schwankten schon vor uns her, oder lagen vereinzelt, besinnungslos in den nächsten Gräben. Die Eile, mit der wir ritten, mußten wir aber bald einstellen, indem der Weg uns durch Niederungen führte, die von den Fluthen des Stromes aufgeweicht, oder auch ganz bedeckt waren, und so vergingen denn einige Stunden, ehe wir unsern Wagen wieder erreichten.

Mit wenig Unterbrechung umgab uns während des ganzen Vormittags ebener, fruchtbarer Boden; Canäle, Gräben und tiefe Furchen durchzogen vielfach das Thal; alle Schleusen waren von den dortigen Bewohnern geöffnet worden, um dem Erdreich eine nachhaltigere, befruchtende Feuchtigkeit zuzuführen, und so gelangten wir denn an manchen Stellen nicht ohne Mühe durch die Vertiefungen, in welchen das Wasser unaufhaltsam dahineilte. Kleine Städte, Dörfer und Gehöfte zierten vielfach die weite Ebene, überall waren die Frühlingsarbeiten schon in Angriff genommen worden, die Wiesengründe begannen sich in lichtes Grün zu kleiden, und an dem östlichen Rande des Thales, da, wo dürrer Kiesboden die Grenze bildete, und gleichmäßig zur Basis des Sandia-Gebirges aufstieg, erkannte ich die Straße, auf welcher ich vor Jahren in der Gesellschaft meines verehrten Freundes, des Capit. Whipple, reiste.

Gegen Mittag näherten wir uns der Indianerstadt Bernalillo, und erwartete uns dort ein überaus interessantes Schauspiel. Die

Indianer waren nämlich in großer Anzahl zur Hasenjagd ausgezogen, und hatten sich, auf guten Pferden beritten, über das ganze Thal, so weit das Auge reichte, zerstreut, so daß zwischen den einzeln Reitern ein Zwischenraum von fünfhundert bis tausend Schritten blieb. Langsam umherreitend, störten sie die Hasen aus dem Lager, und verfolgten sie so lange in gestrecktem Lauf, bis der nächste Nachbar die Jagd aufnehmen konnte, der das geängstigte Thier dann einem andern Reiter zutrieb, um von diesem die Jagd fortsetzen zu lassen. Wohin die armen Hasen sich auch wenden mochten, überall stießen sie auf Indianer, die auf ihren flinken Pferden wie toll dahinstürmten, und sich in ihrer wilden Jagd weder durch Canäle noch Gräben aufhalten ließen. Und so bot denn das Ganze ein umfangreiches, aber äußerst belebtes Bild, und mit Wohlgefallen betrachtete ich die festlich geschmückten Krieger, wie sie gewandt ihre schäumenden Rosse lenkten und jubelnd ihre kurzen, krummen Stäbe schwangen, die einzige Waffe, welche sie gegen die ermattenden Hasen anwendeten. Jeder Reiter führte drei bis vier dieser einfachen Instrumente, und bestand seine Aufgabe darin, während des Rennens die eigenthümliche Waffe zu schleudern, und sich die Beute durch einen wohlgezielten Wurf zu sichern. Auf andere Weise der Beute habhaft zu werden, schienen sie gänzlich zu verschmähen, denn als ich einmal meine Büchse hob, um einen der verfolgten Hasen zu tödten, der mit schlagenden Seiten nicht weit von mir auf dem Ufer eines Grabens saß, schrieen und winkten mir mehrere herbeigaloppirende Jäger zu, ihnen nicht ihre Freude zu verderben. Natürlich ließ ich die Büchse sogleich wieder vor mich auf den Sattel gleiten, und war dann Zeuge, wie das geängstigte Thier noch einigemal im Kreise herumgehetzt wurde, und nach dem zweiten Wurfe mit einem der wirbelnden Stäbe leblos zusammenrollte.

Bei Bernalillo verließen wir die Thalgründe, und bogen in die Straße ein, welche den culturfähigen Boden gleichsam von dem Wüstenlande trennt. Das milde Wetter, dessen wir uns fast während des ganzen Tages erfreut hatten, veränderte sich gegen Abend; ein heftiger

Nordsturm sprang auf, trieb Sand und Staub in unsere Augen, und wälzte schwere Regenwolken über uns hin. Wir erreichten indessen vor Einbruch der Dämmerung die Stadt Algodones und sprachen bei einem amerikanischen Kaufmann vor, von welchem wir, da er Regierungs-Lieferant war, gegen Quittung, Futter für die Thiere und einen Schuppen zu unserm eigenen Aufenthalt erhielten. Ein Gewitter, von heftigem Regen begleitet, entlud sich während der Nacht, als wir aber nach ungestörter, bequemer Nachtruhe am Morgen des 11. Juni in's Freie traten, entstieg die Sonne im vollsten Glanze den östlichen Gebirgen, und in ungetrübter Klarheit wölbte sich über der Landschaft der lichtblaue Frühlingshimmel.

Da die Escorte am vorhergehenden Abend nicht eingetroffen war, so harrten wir noch mehrere Stunden auf dieselbe, doch waren wir endlich gezwungen, aufzubrechen, wenn wir noch vor Einbruch der Nacht das Gehöft des nächsten Regierungs-Lieferanten erreichen wollten. Wir hinterließen daher für Lieutenant Tipton die Nachricht, daß wir einen Abstecher nach Santa Fé machen und ihn demnächst wieder einholen würden, und zogen dann weiter am Rio Grande hinauf, bis wir uns Angesichts der Pueblo de Santo Domingo*), und gegenüber der auf dem rechten Ufer gelegenen Indianerstadt San Felippe befanden. Dort wendeten wir uns, der Hauptstraße folgend, gegen Osten, und stark ansteigend gelangten wir in den Nachmittagsstunden nach der Hochebene hinauf, an deren nördlichem Rande, geschützt von hohen Gebirgsmassen (Santa Fé mountains), die Stadt Santa Fé liegt. An der Stelle, wo wir den Rio Grande verließen, betrug die Erhebung über dem Meeresspiegel 5220 Fuß, in der Nähe der alten Vulkane Los Cerritos, wo wir die Nacht zubrachten, dagegen schon über 6000 Fuß. Den Weg, welchen wir an diesem Tage zurücklegten, fanden wir größtentheils ungünstig für Wagentransporte, vorzugsweise aber in dem Bette des Galisteo-Flusses, welchem wir mehrere Meilen

*) Siehe Möllhausens Tagebuch, S. 217.

nachzufolgen hatten. Im Uebrigen führte die Straße beständig abwechselnd bergauf und bergab über steinigen, unfruchtbaren Boden, wo nur strichweise verkümmerte Cedern gediehen.

Erst zur späten Nachmittagsstunde, als wir die von zahlreichen Quellen bewässerten Niederungen nahe den Cerritos erreichten, erblickten wir wieder größere Ansiedelungen und Ranchos, umgeben von umfangreichen cultivirten Feldern.

Unser Tagesmarsch betrug sechsundzwanzig Meilen, und lagerten wir in der Nähe von Romero's Rancho, wo wir nicht nur Futter für die Thiere, sondern auch Hühner, Tauben, Eier und Milch für unsere Küche bezogen.

Die Nacht war klar und milde, der Morgen des 12. Juni frisch und kalt, und wohl war es merklich, daß wir uns sehr hoch über dem Meeresspiegel befanden. Wir verließen Romero's Rancho frühzeitig, und als wir die nächste Erhebung des Bodens erreichten, schimmerte uns aus nordöstlicher Richtung, wie in Nebel gehüllt, das alterthümliche Santa Fé entgegen. Der größte Theil der Stadt, der in dem niedrigen Thale des Rio Chiquito liegt, blieb uns zwar unsichtbar, doch deuteten die zahlreichen Rauchsäulen, die scheinbar der Ebene entstiegen, auf die weite Ausdehnung derselben. Auch an den Abhängen des Gebirges, dessen beschneite Gipfel stolz zu den Wolken emporragten, erblickte ich dergleichen Anzeichen von dem Vorhandensein menschlicher Wohnungen. Die Ebene selbst, über welche wir eine Strecke von funfzehn Meilen zu reiten hatten, trug wieder vollständig den Charakter einer unwirthlichen Wüste, doch wurde das Oede, ich möchte fast sagen Abschreckende, bedeutend durch den Umstand gemildert, daß man nach allen Richtungen hin die Grenzen zu übersehen vermochte, und daß hinter diesen sich die malerischen Formen mächtiger, blauer Gebirgszüge erhoben. So lagen südlich von uns, wie mit einander verbunden, die Massen des goldbergenden[43]) Placers und des Sandia-Gebirges, westlich die neblichten Kuppen der Jemez mountains, nördlich und nordöstlich das Santa-Fé-Gebirge. Die Oeffnungen zwischen diesen Haupt-

zügen füllten waldige Hügel oder abgesonderte, weniger bedeutende Felskegel aus, so daß man sich fast in der Mitte eines weiten Beckens wähnen konnte. Gegen Mittag hatten wir endlich die Stadt mit ihren grauen Häusern und Kirchthürmen vor uns. Dieselbe bedeckt einen umfangreichen Raum, denn wenn auch der eigentliche Mittelpunkt der Stadt eine dicht zusammengedrängte Masse von Baulichkeiten zeigt, so sind die Häuser der Vorstädte dafür von Gärten und Feldern umgeben, weshalb man auch bei einem oberflächlichen Hinblick nicht im Stande ist, die eigentliche Grenze zwischen dem Weichbilde und den Ranchos zu erkennen.

Santa Fé ist die Hauptstadt von Neu-Mexiko, so wie der Sitz des amerikanischen Generalcommandos und der Legislatur jener Provinz. Die größte Wichtigkeit erhält aber der Ort dadurch, daß er schon seit seiner ersten Gründung der Stapelplatz aller für Neu-Mexiko bestimmten Güter ist, die ihm fast ausschließlich vom obern Missouri aus zugeführt werden. Freilich kommen jetzt auch schon Handelskaravanen von Texas herauf und bringen die von Dampfböten an der Texanischen Küste ausgeladenen Waaren, doch stehen diese in gar keinem Verhältniß zu den Tausenden von schweren Frachtwagen, die jährlich auf der alten Handelsstraße durch die endlosen Grassteppen ziehen. Die Einwohnerzahl wird verschieden, bis zwanzigtausend, angegeben, doch wird sie wohl kaum diese Höhe erreichen; jedenfalls muß ein beständiges Schwanken in derselben vorherrschen, indem ein großer Theil der Einwohner jenen Ort nur zum zeitweisen Aufenthalt wählt, und sich, nach einigen glücklichen Geschäftsjahren, wieder den mehr cultivirten Gegenden zuwendet. Die Bevölkerung besteht aus Mexikanern, Amerikanern, Deutschen und Franzosen, und bildet der Handel die Hauptbeschäftigung von Allen. Daß Santa Fé übrigens zu gewissen Zeiten eine verhältnißmäßig größere Anzahl von planlos umherstreifenden Abenteurern birgt, als irgend eine andere Stadt des amerikanischen Continents, ist leicht erklärlich, indem Leute, denen Lust oder Gelegenheit zur Arbeit mangelt, am Missouri leicht Anstellungen bei den

Karavanen finden, deren Ziel die westlichen Regionen sind. Dergleichen Anstellungen dauern gewöhnlich nur so lange, wie die Reise selbst, und wimmelt Santa Fé deshalb von Menschen, deren einzige Beschäftigung es ist, den gewonnenen Lohn zu verjubeln und auf eine neue Reisegelegenheit zu harren.

Eine andere, aber ehrenwerthere Klasse von Menschen, die freilich auch mit ihren Gelagen und tollen Streichen zuweilen die ganze Stadt in Aufregung bringen, sind die Fallensteller, Pelzjäger und Tauschhändler. Unter Gefahren und Entbehrungen durchstreifen diese kühnen Leute in kleinen Gesellschaften die wildreichen Niederungen und Thäler in den Rocky mountains, von den Quellen des Kanadian, bis hinauf zum Yellow-stone-river. Kehren sie dann zur Sommerzeit zurück, um das erbeutete Pelzwerk zu verwerthen, sich neu auszurüsten und mit Tauschartikeln zu versehen, so stürzen sie sich, ähnlich den Seeleuten, deren Schiff im sichern Hafen eingelaufen, in einen Strudel wilder, rauschender Vergnügungen, aus welchem sie nur wieder hervorgehen, um mit der Büchse und den Fallen ihrem gefährlichen Handwerk nachzuhängen.

Die Straßen von Santa Fé sind eng, unregelmäßig und unsauber, selbst der Marktplatz beweist, daß dort Niemand an die Verschönerung der Stadt denkt. Die Häuser, fast alle im spanisch-mexikanischen Styl erbaut, haben durchweg ein nur wenig einladendes Aeußere. Im Innern derselben vermißt man allgemein die ordnende Hand einer Hausfrau, und tritt man am Markte und in den Hauptstraßen durch irgend eine der niedrigen Thüren, so kann man gewiß sein, sich entweder in einer Trinkhalle, in einem Fandango-Saale, oder in einem Kaufladen zu befinden. Unter den Eigenthümern der ersteren findet man alle Nationen ziemlich zu gleichen Theilen vertreten, ja es fehlt sogar nicht die unvermeidliche deutsche Bierstube. In den Kaufläden dagegen stößt man vorzugsweise auf Amerikaner und deutsche Juden, und gewährt es eine gewisse Freude, zu beobachten, wie hier die Verschie-

denheit der Nationalität, oder der Religion, ohne Einfluß auf den geselligen Verkehr bleibt.

Wir kehrten im Exchange Hotel ein, und fanden daselbst hinter mexikanischen Mauern lauter bequeme amerikanische Einrichtungen. Der Tisch war so gut, wie man es unter dortigen Verhältnissen nur erwarten durfte, und die Betten — wir konnten uns nämlich den Genuß nicht versagen, endlich einmal wieder eine Nacht in Betten zuzubringen — erschienen uns, trotz ihrer Mängel, als ganz außergewöhnlich comfortable. Die Zeit flog sehr schnell dahin, denn Peacock traf immer neue Freunde und Bekannte, denen er uns vorstellte und mit denen wir selbstverständlich vor allen Dingen einen „Trunk nehmen" mußten. Zuletzt betrachtete ich schon jeden Eintretenden mit einer gewissen Scheu, indem ich, sobald ich ein Erkennen zwischen ihm und unserm Freunde Peacock wahrnahm, mich auch zu einem neuen Glase verurtheilt sah, eine Ehre, die ich nicht zurückweisen durfte, wenn ich nicht für einen Mann ohne Takt und ohne alle Bildung gelten wollte.

Der folgende Tag, der 13. Juni, war ein Sonntag, und unsere Abreise auf zwölf Uhr Mittags festgestellt worden, doch bis nach zwei Uhr standen unsere gesattelten Thiere vor dem Hause, und wenigstens vier Stunden hindurch versicherten uns die neuen Bekannten: „daß sie augenblicklich zu ihren Wohnungen zurückkehren müßten, wo sie zum Essen, oder dringender Geschäfte halber erwartet würden." Die Zeit verrann, Mittag ging vorüber, unser Wagen mit den Dienern hatte die Reise schon längst angetreten, und noch immer standen wir, umdrängt von Deutschen und Amerikanern, mit welchen wir mehrfach durch die unvermeidliche Ceremonie des Abschiedstrunkes zu gehen hatten, ehe sie überhaupt gestatteten, uns von den Stühlen zu erheben. Als die große Wanduhr zwei schlug, brachen wir uns mit Gewalt Bahn in's Freie, und gleich darauf galoppirten wir durch die engen Straßen, als wenn es ein Ritt um's Leben gewesen wäre.

Der Weg führte nun an der nördlichen Grenze der Ebene hin, und zwar in nordöstlicher Richtung; die Ausläufer des nahen Gebirges

durchschnitten vielfach gegen Süden unsere Straße, und befanden wir uns dadurch in einer beständigen Abwechslung von Hügel und Thal, geschmückt mit schöner und kräftiger Baumvegetation. Grünende Pfosteneichen schimmerten uns aus den feuchten Klüften entgegen, während hochstämmige Tannen sich an den Abhängen hinaufzogen, und kurzes Cederngebüsch von den Höhen gleichsam in die Niederungen hinabschaute. Und so war denn unsere Umgebung gänzlich entsprechend unserer Stimmung, das heißt, sie war lebensfrisch und romantisch, und mit einem gewissen Wonnegefühl ritten wir durch die anmuthigen Gegenden, die ein milder Regen während des Tages erquickt hatte. Zwölf Meilen hatten wir zurückgelegt, als wir eine kleine, von waldigen Höhen eingeschlossene Lichtung erreichten. Der Weg führte mitten über dieselbe, und an den zahlreichen, fast verwischten Aschenhaufen und neueren Feuerstellen zu beiden Seiten erkannten wir sogleich eine vielbenutzte Lagerstelle, die schon seit langen Jahren von Reisenden und Karavanen als die erste, oder letzte Station vor Santa Fé betrachtet worden war. Unsern Wagen erblickten wir auf der Mitte der Lichtung, und waren unsere Leute eben damit beschäftigt, die Thiere an langen Leinen anzupflöcken, während etwas weiter zurück Lieutenant Tipton's Zelt sich erhob, und seine Soldaten mit mehr Ernst und Haltung, als in Albuquerque, ihre Vorbereitungen für die Nacht trafen.

Allen Reisenden, die jemals Santa Fé besuchten, ist der Name „Stone corall", oder Steineinfriedigung, gewiß nicht unbekannt. Stone corall heißt nämlich der Punkt, an welchem wir mit unserer Escorte zusammentrafen, und haben die Trümmer eines alten Mauerwerks, welches sich nur wenige Schritte von der Quelle entfernt befindet, Grund zu dieser Bezeichnung gegeben. Die Ruinen bestehen aus den letzten, aber deutlichen Ueberresten einer aus Feldsteinen aufgeführten Mauer, die, ähnlich dem Fundamente eines Thurmes, eine runde Fläche von etwa sechszehn Fuß Durchmesser einschließt. Ob sich nun einst Adobemauern auf dem Steinwalle erhoben und einen wirk-

lichen Thurm bildeten, ob die Ureinwohner sich dort gegen feindliche Nachbarn zu schützen suchten, oder ob Pelzjäger und Trapper sich an jener Stelle gegen die Eingeborenen vertheidigten, und die feste Einfriedigung um ihre Waaren- und Pelzwerkvorräthe zogen, vermag ich nicht anzugeben, denn die Baulichkeit ist der Art, daß Jahrhunderte den Steinwall nicht wesentlich verändern können, und daß man den Ursprung derselben ebenso gut in's graueste Alterthum, als in neuere Zeit verlegen kann.

Ich bin indessen geneigt, zu glauben, daß das sogenannte Stone corall, welches zu klein ist, um als ein alter Viehstall betrachtet zu werden, sein Entstehen denselben Völkern verdankt, deren kreisförmige Befestigungsspuren man mehrfach in dem östlichern Nordamerika findet, und die zu beobachten ich vor Jahren im Nebraska-Territorium Gelegenheit hatte.[44]) Eine ähnliche Mauerruine hatte ich übrigens kurz vorher, ehe wir die Lichtung erreichten, auf einer der Höhen dicht am Wege wahrgenommen. Die Forschungen, die ich bei den Bewohnern jener Gegend betreffs der Stone coralls anstellte, erwiesen sich als fruchtlos, doch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß mein Aufenthalt von zu kurzer Dauer war, als daß dieselben als erschöpft betrachtet werden könnten, und gebe ich also in diesem Falle nur die Beschreibung der durch eigene Anschauung gewonnenen Eindrücke.

14. Juni. Lieutenant Tipton hatte sich schon frühzeitig mit seiner Escorte auf den Weg begeben; wir folgten eine Stunde später nach, und ungestört, wie wir von allen Seiten blieben, hatten wir den vollen Genuß einer wahrhaft schönen und paradiesischen Umgebung, die, auf's Neue erfrischt durch nächtlichen Regen und darauf folgenden schweren Thau, sich den wärmenden Strahlen der Sonne entgegenzudrängen schien. Schroffe Felsen wechselten mit waldigen Hügeln ab; klare Bäche und Quellen rieselten durch cultivirte und uncultivirte Niederungen; in wunderlieblichen Gruppen vereinigten sich dunkelfarbige Coniferen und üppiges Laubholz; Kräuter, Pflanzen und Sträucher bedeckten wuchernd die Waldlichtungen; an den Blättern, Nadeln,

Halmen und Knospen funkelten, ähnlich ebenso vielen Diamanten, in den prächtigsten Regenbogenfarben Millionen von Tropfen, gleichsam mit einander wetteifernd im Zurückwerfen der Sonnenstrahlen, die, wie undankbar, alle die kleinen Spiegel zerstörten. Doch was die Thautropfen zerstörte, das wirkte wohlthätig auf die dickköpfigen Grillen, die Locusts,[45]) die in großer Anzahl auf den Zweigen umhersaßen, und die genäßten Flügel und Trommeln den trocknenden Sonnenstrahlen preisgaben. Dumpf rasselten sie in der Frühe in kurzen Absätzen mit ihren geräuschvollen Instrumenten; als aber die zunehmende Wärme die kleinen Trommelhäute unter den Flügeln straff spannte, da begannen die endlosen, tausendfachen Wirbel in Baum und Strauch, ein gellendes Geschwirre und Gesumme erfüllte die stillen Lüfte, und übertönte fast den Gesang der reizenden Spottdrossel, die verstohlen im schattigen Winkel saß und fröhlich ihre süßen Lieder in die Welt hinaussendete.

Aber auch Menschen belebten die anmuthigen Landschaften, und wo die Leute selbst nicht sichtbar waren, da zeugten kleine Gehöfte und Blockhäuser von der Nähe derselben; Einfriedigungen von Pfahlwerk, echt amerikanische „Fenzen“, schimmerten hin und wieder durch das Gebüsch, und auf denselben saßen Hühner, laut gackernd und sich sonnend. So vermeint man oft die Natur in ihrem schönsten Festkleide vor sich zu sehen, und wie Lobgesang klingt das leiseste Geräusch, welches das kleinste Leben in derselben verräth. Ich versuchte es, mich zu überreden, daß der plötzliche Uebergang von dürren Wüsten und baumlosen Ebenen zu dem waldgeschmückten Gebirgslande mir Alles lieblicher erscheinen lasse; doch wenn auch der „wiederkehrende“ Wechsel in der Natur im Allgemeinen deren Reiz erhöht, so schwebt mir jetzt, nachdem ich so manchen gesegneteren Landstrich durchzog, jener Morgen noch immer als ein überaus genußreicher in der Erinnerung vor, und beim geistigen Rückblick auf jene Zeiten vergegenwärtigen sich auch die Gefühle und Eindrücke, die damals hervorgerufen wurden, und fast unwillkührlich versuchen es dieselben, sich in meine Beschreibung mit hineinzudrängen.

So zogen wir also fröhlich unseres Weges; Meile auf Meile legten wir hinter uns, und wärmer schien die Sonne auf unsern Scheitel. Wir überholten die Escorte bei einem Gehöfte, welches unter dem Namen Cottonwood spring bekannt ist. Ein Franzose wohnt daselbst, und entnimmt wirklich Schätze dem von ihm cultivirten Boden, indem der von ihm gewonnene Mais auf der dicht vorbeiführenden Straße stets Käufer findet. Auch wir bezogen dort Futter für unsere Thiere, und nach anderthalbstündiger Rast setzten wir unsere Reise auf der gewundenen Straße fort.

Siebenzehn Meilen hatten wir seit dem frühen Morgen zurückgelegt, als wir plötzlich in einem weiten Thale die Trümmer und Ruinen der alten Indianerstadt Pecos vor uns erblickten. Es war ein prachtvoller Anblick, dieser weite, hügelige Kessel, den hohe Plateaus von allen Seiten begrenzten; graue, zerfallende Mauern schmückten das Bild vor uns, blaue, schneebedeckte Gebirge dagegen den Hintergrund, und so wußte man kaum, nach welcher Richtung man zuerst seine Blicke wenden sollte, um den vollen Eindruck der schönen Landschaft zu empfangen. Der Weg führte in geringer Entfernung an den Ruinen vorbei, und da wir dort auf einen klaren Bach stießen, und gutes Gras in der Nähe wucherte, so beschlossen wir, daselbst zu übernachten, und die übrige Zeit des Tages zu einem Besuche der Ruinen zu verwenden. Lieutenant Tipton erklärte sich mit unsern Ansichten nicht einverstanden, er hielt den Marsch für zu kurz, wir aber, sehr wohl wissend, daß es ganz in unserer Macht lag, die Escorte nach unserm Belieben, wer weiß wie weit, hinter uns zurückzulassen, beharrten auf unserm Willen, und sahen denn auch bald darauf das Militaircommando zwischen den Hügeln verschwinden.

Nachdem wir uns an geeigneter Stelle häuslich niedergelassen, den Staub von Gesicht und Händen entfernt, und uns durch Speise und Trank gestärkt hatten, begab ich mich zu der verfallenen Stadt hinüber, und zwar nach dem südlichen Ende derselben, welches sich etwa fünfhundert Schritte nördlich von der Straße befindet, und durch

eine noch ziemlich wohl erhaltene spanische Kirche gebildet wird. Spuren von zahlreichen Einfriedigungen, die ursprünglich zur Aufnahme von Viehheerden bestimmt gewesen, bedecken den Raum, über welchen ich schritt, ehe ich an die ersten Trümmer von Wohnungen gelangte. Die alten Viehhöfe sind kaum noch an den Fundamentsteinen und kleinen Wällen kenntlich, und stehen ohne Zweifel mit der ältesten Geschichte der Stadt in Verbindung, als gezähmte Büffel [46]) noch den einzigen Viehstand jener eingewanderten Völkerstämme bildeten. Das Nächste, was ich sorgfältig untersuchte, war die Kirche; obgleich schon zerfallen, unterscheidet sie sich in Bauart und innerer Einrichtung kaum von den anderen christlichen Kirchen, welche von den spanischen Missionairen in den meisten indianischen Pueblos errichtet wurden. Diese scheint indessen von gewölbähnlichen Gebäuden umgeben gewesen zu sein, welche, bis auf eins jetzt verschüttet und zerfallen, kaum noch die einfache Architektur erkennen lassen. Das Holzwerk in der Kirche ist noch größtentheils vorhanden, sogar Farbe bedeckt die mit einfachem Schnitzwerk verzierten Balken, doch schimmert der blaue Himmel zwischen den Dach-Ueberresten hindurch, und windschief hängen die verwitternden, schweren Thürflügel in den rostigen Angeln. Das Gebäude liegt auf dem abgeflachten Kamme eines länglichen Hügels, der sich von Süden nach Norden erstreckt und in dieser Richtung auch an Breite gewinnt. Der westliche Abhang des Hügels, auf welchem sich die Spuren der alten Viehhöfe zeigen, senkt sich sanft und geht allmählich in die wellenförmige Ebene über; auf der Ostseite dagegen steigt derselbe schroff aus dem niedrig gelegenen Thale eines Flusses auf, der wohl nur in nassen Jahreszeiten Wasser führt. An die Nordseite der Kirche stößt die alte Stadt; anfangs nur schmal, gewinnen die alten Fundamente und Steinhaufen an Zahl, wie an Ausdehnung, bis sie endlich wieder an die Ruinen der Häuserreihen stoßen, die einst die Ringmauern dieses Haupttheils der Stadt bildeten.

Deutlich erkennt man an den Ruinen zwei verschiedene Zeitabschnitte, denn auf den Trümmern einer alten Stadt erheben sich die



…pzig. A. Edelmann

Ruinen von Pecos.

Ruinen von Pecos

Reste einer neuern; und zwar zeigen erstere die Spuren von Steinmauern, während letztere aus Adobes oder ungebrannten Ziegeln zusammengefügt sind. Die Wohnungen, die terrassenförmig über einander liegen, und theilweise noch in ihrer eigenthümlichen Bauart erhalten sind, erinnern in jeder Beziehung an die von Zuñi und anderen Indianerstädten; auch die Dachöffnungen, durch welche man mittelst Leitern in das Innere der Häuser gelangte, sind noch größtentheils zu erkennen. Spuren von Straßen konnte ich nicht entdecken, doch schlossen die Häuserreihen einst einen länglich-viereckigen Platz ein, der augenscheinlich zu öffentlichen Versammlungen und zur Ausübung der religiösen Feierlichkeiten bestimmt war. Auf diesem geräumigen Hofe, der jetzt durch die niedergerollten Mauertrümmer die Form eines gleichschenkelichen Dreiecks erhalten hat, befinden sich drei Estufas, in welchen einst das ewige Feuer brannte. Diese Estufas bestehen in cirkelförmigen Aushöhlungen von zwölf Fuß Durchmesser und drei Fuß Tiefe. Die Seiten sind durch dicht neben einander gefügte Stäbe gestützt, um das Niederrollen der Erde zu verhüten, und ruht über der westlichsten Höhle ein starker, runder Balken, der dieselbe gleichsam in zwei Hälften theilt.

Außer den nackten Wänden verfallener Häuser und verwitternder Trümmerhaufen, aus welchen hin und wieder harzreiche, und deshalb noch feste Balken und Pfähle hervorragen, findet man Nichts, was auf die Sitten und Gewohnheiten des verschollenen Volkes deuten könnte. Wie ich schon oben bemerkte, ist eine Aehnlichkeit mit den jetzt noch bewohnten Pueblos nicht zu verkennen, doch vermißte ich hier in der Nähe den culturfähigen Boden, der den früheren Bewohnern die Mittel zum Unterhalt geboten hätte. Nicht ohne Mühe gelang es mir, die überschütteten und fast verwischten Fundamente zu errathen, zu verfolgen, und einen ziemlich genauen Grundriß der ganzen Stadt zu entwerfen. Der Umfang derselben ist nicht bedeutend, aber bei der Unzahl von kleinen Gemächern, welche theils unter der Erdoberfläche, theils über derselben in enger Verbindung mit einander gestanden, und doch jedes-

mal abgesonderte Wohnungen bildeten, kann kein Zweifel darüber obwalten, daß einst eine sehr zahlreiche Bevölkerung hier auf spärlichem Raume zusammengedrängt lebte.

Mein Suchen nach Alterthümern erwies sich als fruchtlos; es ließ sich auch kaum anders erwarten, da die Straße so dicht an den Ruinen vorbeiführte, und gewiß Tausende von Reisenden schon vor mir dort umhergespürt hatten. In einzelne der unterirdischen Gemächer hätte ich eindringen können, doch standen die Mauern über denselben so wankend, daß ich befürchten mußte, bei der geringsten Erschütterung lebendig begraben zu werden, und so begnügte ich mich damit, Zeichnungen von der Kirche, so wie auch von der Stadt zu entwerfen, und meine Taschen mit Topfscherben zu füllen. Letztere unterschieden sich übrigens gar nicht von denen, welche ich früher zwischen anderen Trümmerhaufen fand, nur daß ich hier eine größere Anzahl von glasirten entdeckte.

Wie bei fast allen Pueblos von Neu-Mexiko, ruht auch über der Geschichte des alten Pecos und seiner Bewohner ein undurchdringliches Dunkel. Man weiß wohl, daß auch dort die spanischen Missionaire ihre Bekehrungswerke übten, und daß in den Estufas das heidnische Feuer brannte, während in der nahen Kirche Messen gelesen wurden. Man weiß auch, daß die Kirche schon wieder zerfiel, als noch einige zurückgebliebene Familien ununterbrochen den ewigen Brand nährten, und daß erst vor wenigen Jahren die letzten Mitglieder eines durch feindliche Ueberfälle und durch Krankheit untergegangenen Volksstammes ihre Zuflucht in andere Pueblos fanden; doch Alles, was hierüber hinausgeht, fällt in das Reich dunkler Sagen, die an verschiedenen Orten verschieden erzählt werden, und bei einer etwaigen Zusammenstellung ein nicht zu entzifferndes Gewirre bieten.

Aehnlich wie in der Geschichte der vier Tagereisen von Santa Fé gelegenen Stadt Quivira [47]), die jetzt ebenfalls in Trümmern liegt und die ihrer Goldminen wegen eine Rolle in den spanischen Zeiten gespielt haben soll, knüpfen sich auch an die Stadt Pecos Traditionen von der

schütteten Goldminen, so wie auch von geopferten Kindern, welche gegessen wurden. Es gelang mir indessen nicht, Beschreibungen und Berichte zu erhaschen, die klar genug gewesen wären, um ihnen hier eine Stelle anweisen zu dürfen. Einem Zweifel unterliegt es nicht, daß zur Zeit der spanischen Conquista, edle Metalle in den Gebirgen Neu-Mexiko's gewonnen wurden; ob aber die dortigen Goldminen damals einen reicheren Ertrag geliefert haben als jetzt, bleibt sehr unbestimmt, denn einestheils sind die Berichte über die früher dort aufgefundenen Schätze, welche sich mitunter auf den Werth von funfzig Millionen belaufen haben sollen, gewiß sehr übertrieben, dann aber auch ist man nicht im Stande, annähernd anzugeben, wie viel der Werth des Goldes beträgt, welches jetzt unter der Hand jährlich von Neu-Mexiko nach den Vereinigten Staaten geschafft wird, aber gewiß nicht den fünfzigsten Theil der eben angeführten Summe übersteigt. Die Gebirge von Neu-Mexiko sind übrigens reich, sehr reich, sie bergen Gold, Silber und Kupfer, und ich bin überzeugt, daß wenn der Strom der Auswanderung sich mehr jenen Distrikten zuwenden, und eine systematische Bearbeitung der Bergwerke erfolgen sollte, der Reichthum des Landes sich als weit unterschätzt herausstellen wird.

Als die Sonne sich dem westlichen Horizont zuneigte, verließ ich die Ruinen, zwischen welchen, wie auf einem Friedhofe, regungslose Stille herrschte. Zahlreiche Menschen hatten einst dort gehaust und gelebt, sie hatten nach ihren Begriffen Freude, Kummer und Sorgen kennen gelernt und empfunden; sie hatten gehaßt, geliebt und gehofft, und jetzt liegt dort unter den Trümmern begraben ein Volk und seine Geschichte. Gras wuchert zwischen dem alten Gemäuer, schönes, grünes Gras, welches die Ziegen bis in die verborgensten Winkel lockt. Der Mensch aber, der über jene Trümmer hinwegschreitet, widmet einen Gedanken den verschollenen Geschlechtern, und wundert sich vielleicht darüber, daß auch christliche Kirchen, ähnlich heidnischen Städten, zu Grunde gehen können; daß aber die erhabenen Bauwerke der Natur, die ihn dort umgeben und die als cederngeschmückte Pla-

teaus oder als schneegekrönte Riesen zu den Wolken emporstreben, keiner sichtbaren Veränderung unterworfen sind, das wundert ihn nicht.

Als ich mich der Kirche wieder näherte, feuerte ich meinen Revolver ab. Eine Schaar von Krähen, erschreckt durch den Knall, verließ das alte Gemäuer und flatterte mit heiserm Geschrei im Kreise um dasselbe hin, sie schienen sich recht heimisch dort zu fühlen, denn kaum hatte ich einige Schritte weiter gethan, als sie sich wieder senkten und reihenweise ihre Plätze auf den Balken und in den Fensteröffnungen einnahmen, von wo aus sie mir in ihrer Weise Scheltworte nachsendeten.

Mit dem Frühsten verließen wir am 15. Juni das Lager bei den Ruinen, und folgten dem Wege, der uns bald über waldige Hügel, bald durch anmuthige Niederungen führte. Die Sonne schien warm, so daß man dem Schatten schon einige Aufmerksamkeit zu schenken begann, und in der That lagerten wir auch mehrfach unter weitverzweigten Tannen, um den Wagen zu erwarten, der auf der gewundenen, steilen oder abschüssigen Straße nicht so schnell zu reisen vermochte. Bei einer solchen Gelegenheit gesellten sich zwei Amerikaner zu uns, welche sich mit ihren Familien und einer starken Viehheerde auf der Reise nach Californien befanden. Als sie vernahmen, daß wir eben von dort herkämen, und die Territorien, welche sie jetzt noch von den Küsten der Südsee trennten, mit Aufmerksamkeit und Fleiß durchforscht hatten, richteten sie Frage auf Frage an uns, und als ob ihre Existenz von unseren Antworten abgehangen hätte, so verschlangen sie gleichsam unsere Worte und die Rathschläge, die wir ihnen ertheilten. Es war dieses die erste Karavane, die, im Vertrauen auf Lieut. Beale's günstige Berichte über die Straße des 35. Grades nördlicher Breite, es gewagt hatte, die Reise in dieser Richtung zu unternehmen, und mußte sie schon bei der ersten Andeutung des Frühlings vom Missouri aufgebrochen sein. Die Strecke durch die Prairien hatten die Reisenden also schnell und glücklich zurückgelegt; ihre Heerden, die vorzugsweise aus Rindvieh bestanden, waren außergewöhnlich kräftig und wohlgenährt,

und befanden sich, nach den Aussagen der Leute selbst, in weit besserem Zustande, als zur Zeit ihrer Abreise vom heimathlichen Boden. Das Vertrauen auf ihr Glück war daher bedeutend gesteigert worden, und enthielten Beale's Berichte, die ich später zu Gesicht bekam, auch wirklich Nichts, was dieses Vertrauen hätte erschüttern können. Mit innigem Bedauern aber blickte ich auf die Familien, die ihre ganze Habe in Rindvieh angelegt hatten, und warf mir die Frage auf, wie viel von diesem Reichthum den Colorado und später Californien erreichen würde. Mit Bedauern blickte ich auch auf die starken Ochsen und die glatten Kühe, welche in nächster Zeit die fetten Prairieweiden mit wasserlosen, dürren Steppen vertauschen sollten, wo die weichen Hufe, die gewohnt waren, auf nachgiebigem Erdreich und Rasen nach Bequemlichkeit zu rasten, über scharfes, verletzendes Gestein hinwegklettern sollten. Ich dachte daran, wie unsere eisenbeschlagenen Maulthiere in jenen Regionen oft erlahmt waren, und wie oft der anhaltende Wassermangel sie dem Untergange nahe gebracht hatte, und zwar zu Jahreszeiten, die noch als feucht und deshalb günstig bezeichnet werden konnten. Was aber erwartete diese Leute mit ihren Heerden, in den Wüsten zu beiden Seiten des Colorado im hohen Sommer, wenn das erhitzte Gestein kein Gras in seinen Fugen und Ritzen duldete? wenn ferner die verborgenen Quellen kaum noch einen kärglichen Trunk für den Menschen boten oder auch ganz versiegten, und die wunden Hufe des schweren Viehs es nicht mehr gestatteten, in Gewaltmärschen drei bis vier Tagereisen vom Wasser bis zum nächsten Wasser zurückzulegen? Ich gedachte aller Widerwärtigkeiten, mit denen ich selbst auf der Strecke von den Rocky mountains bis zur Sierra Nevada so vielfach zu kämpfen gehabt, und bedauerte die Leute, die so bald bitter enttäuscht werden sollten. Anders wäre es gewesen, wenn anstatt des Rindviehs, das leichtfüßige und zähere Schaaf als Mittel zum Transport des Geldes und zur Vermehrung desselben [48]) gewählt worden wäre.

Vereint mit meinen Kameraden sprach ich den Emigranten indessen Muth ein, und ließ, wo es nur immer anging, einen guten Rath

mit einfließen; auch die Adresse unseres Freundes Savedra gaben wir ihnen, wobei wir denselben als jener Route kundig bezeichneten und als Führer empfahlen. Unser Wagen erschien endlich und wir bestiegen unsere Thiere, wünschten den Fremden Glück und guten Erfolg zu ihrer Reise nach dem Goldlande, und nach kurzer Zeit ritten wir an den prachtvollen Heerden vorbei, die in den buntesten Gruppen nahe den rastenden Familien weideten.

Die Straße führte uns während des Vormittags, in der Entfernung von ungefähr zwei Meilen, am Rio Pecos hinunter. Zuweilen erhielten wir eine kurze Aussicht auf die tiefe Schlucht, in welcher der wilde Strom unaufhaltsam gegen Südosten stürzte, und die sich bald zu kleinen, überaus anmuthigen Thälern erweiterte, bald wieder als düsteres Felsenthor die klaren, heftig andringenden Fluthen in sich aufnahm; doch da wir uns beständig gegen sechshundert Fuß über dem Spiegel desselben befanden, so brachte der Fluß selbst nur geringe Abwechselung in die uns umgebende Landschaft. Hügeliges, Cedernbewachsenes Land, mit fester, lehmiger Oberfläche und vereinzelten, zu Tage tretenden Sandsteinstraten bildete die plateauähnliche Höhe, welche das Thal des Flusses, so weit das Auge reichte, zu beiden Seiten einfaßte, und über diese hinaus ragten in der Ferne die Ueberreste höher gelegener Tafelländer, welche im Laufe der Zeit mehr Bergform angenommen, und ihre Abhänge in dunkelfarbigen Baumschmuck gehüllt hatten. Um die Mittagszeit bog die Straße gegen Nordosten, und führte, sich stark senkend, nach der Stadt San José, im Thale des Pecos hinab, wo wir den Strom zu überschreiten hatten. Die Stadt oder vielmehr der Flecken befindet sich auf dem rechten Ufer, und hielten wir daselbst bei einem bestallten Kornlieferanten, um einige Säcke mit Mais für unsere Thiere aufladen zu lassen. Ich beobachtete während der Zeit ein Rudel gebräunter Kinder, die ausgelassen auf der Straße im Staube spielten. Es waren Knaben und Mädchen im Alter von sechs bis zehn Jahren, und trotz der unsaubern, zerlumpten Kleidung bildeten dieselben solch' liebliche Gruppen, wie sie die kühnste Phantasie

nicht malerischer zusammenzustellen vermag. Die kleinen, runden Gesichter, mit den großen schwarzen Augen, und der Einfassung von dunkeln Locken, waren durchgängig schön, und zeigten so viel Frohsinn und Schalkhaftigkeit, daß man sich unwillkührlich von denselben angezogen fühlte. Ein Mädchen von etwa neun Jahren fesselte besonders unsere Aufmerksamkeit; dasselbe verband nämlich in seiner kleinen Person so viel Liebreiz und so viel kindliche, rührende Schönheit, wie man wohl kaum zum zweiten Male wiederfinden möchte. Wir bewunderten das kleine Wesen und verhandelten darüber, ob es wirklich so unrecht wäre, dasselbe zu entführen und dem traurigen Geschick zu entreißen, welches wahrscheinlich seiner einst harrte. Ich wendete mich zu Peacock, zeigte ihm das schöne Kind, und fragte, wie er über die Entführung desselben denke. Peacock, der ebensowenig Gefallen an schönen, wie an häßlichen Kindern fand, würdigte das kleine Geschöpf eines flüchtigen Blickes, und antwortete dann: „Wenn das Ding acht Jahre älter wäre, so ließ ich mir den Vorschlag schon gefallen, aber den Eltern die Freundlichkeit zu erweisen, ihnen eins vom Dutzend ihrer wilden Rangen fortzunehmen und uns selbst eine solche Last aufzuladen, wäre gewiß nicht nach meinem Geschmack!“ „Wenn Sie übrigens Kinder haben wollen,“ fuhr Peacock fort, „so brauchen Sie keine zu entführen, indem Sie deren genug geschenkt erhalten können.“ Wenn nun auch aus Peacock's Worten einige seiner Vorurtheile gegen die spanisch-mexikanische Nation hervorlugten, und er, was das Verschenken von Kindern anbetrifft, sehr übertrieb, so lag seiner Behauptung doch auch viel Wahres zu Grunde, denn ich muß einräumen, daß in den Städten Neu-Mexiko's, die ich besuchte und kennen lernte, die Verwahrlosung der Kinder mir stets auffiel.

Wir verließen San José, gingen durch den Fluß, der an jener Stelle gegen zwanzig Schritte breit war, und an der tiefsten Stelle unsern Maulthieren bis an die Brust reichte. Als wir dann an dem steilen Abhange der linken Thaleinfassung langsam hinaufritten, erhielten wir eine volle Aussicht auf eine weite Strecke des gewundenen,

kaum eine halbe Meile breiten Thales, welches mit Gehöften und Dörfern dicht besäet war. Wenn man nun von der Höhe, welche durch die Cedernwaldungen einen so eigenthümlich düstern Charakter erhielt, niederschaute, so glaubte man fast eine andere abgeschlossene Welt vor sich zu erblicken, denn im üppigsten Grün prangten die Wiesenstreifen und die Felder, und dicht belaubte Weiden- und Obstbäume spiegelten sich in den glänzenden Fluthen des Stromes, der in Schlangenlinien dahineilte, und nach allen Seiten hin reichen Segen spendete. Wir befanden uns in bedeutender Höhe über dem Thale, und so erschien uns Alles dort unten so klein und winzig, doch darum nicht minder deutlich, und wie eine reizende Weihnachtsbescheerung auf sammtgrünem Tische, so reihten sich aneinander zierliche Häuser- und Baumgruppen, der glänzende Fluß, Wiesen und Feld.

Neidische Erhebungen des Bodens entzogen uns bald wieder die Aussicht auf das anmuthige Thal, und begünstigt von gutem Wege zogen wir in schnellem Schritt über das hügelige Land, auf welchem Tausende und aber Tausende von Schaasen ihren reichlichen Unterhalt fanden. Unser Marsch betrug an diesem Tage achtundzwanzig Meilen, und als wir gegen Abend die Escorte an einer Quelle, Ojo del Verde, einholten, lagerten wir zum zweiten Male seit unserm Aufbruch von Albuquerque nahe bei derselben. Der Zufall fügte es, daß dieses auch das letzte Mal war, daß wir gute Nachbarschaft hielten, und uns mit Lieutenant Tipton gegenseitig Besuche abstatteten.

Als wir am folgenden Morgen (am 16. Juni) noch auf das Sorglosefte und Gemächlichste mit unserm Frühstück beschäftigt waren, verließ Lieutenant Tipton mit seinen Soldaten schon das Lager. Eine Stunde später, nachdem wir Menschen und Thieren ihr volles Recht hatten widerfahren lassen, zündeten wir vor den Lagerfeuern die unzertrennlichen Pfeifen an, schwangen uns in den Sattel, und fröhlichere Menschen als wir trabten wohl selten durch jene romantische Gegend, die schon begonnen hatte, sich unter den wärmenden Strahlen der

Sonne zu beleben, und die dem Auge und dem Gemüth so manchen schönen und reinen Genuß bot. Wir begegneten einer bedeutenden Anzahl von Arbeitern, die mit der Ausbesserung der unwegsamen Stellen der Straße beschäftigt waren, sie schienen lustig und guter Dinge zu sein, denn reicher Lohn für ihre Mühe stand ihnen in Aussicht von den endlosen Handelskaravanen, welche sich schon in den Prairien befanden, und vielleicht mit Besorgniß der hindernißvollen Strecke des Weges von Santa Fé gedachten. Wir begrüßten Alle auf das Freundlichste, und mit mexikanischer Höflichkeit bezeichneten sie uns die Nebenwege und Pfade, auf welchen wir einige Meilen der Hauptstraße abschneiden und ersparen konnten. Um zehn Uhr befanden wir uns Angesichts der Stadt Tucalohte, die in einem wasserreichen Thale, mit den schroffen, prachtvollen Tucalohte-Bergen im Hintergrunde, einen überraschend schönen Anblick gewährte. Die Häuser waren auch hier größtentheils würfelähnliche Hütten, doch standen dieselben vollkommen im Einklange mit der ganzen Umgebung, deren Charakter man eine gewisse Wildheit nicht absprechen konnte.

Auf der Ostseite der Stadt theilte sich unsere Straße, und zwar behielt der Hauptarm die nordöstliche Richtung bei, während ein anderer Weg östlich abbog, und dem Pecos und der Stadt Anton Chico zuführte. Leider hatte Lieutenant Tipton letzteren eingeschlagen, und da er sich schon aus unserm Bereich befand, so mußten wir es ihm überlassen, sich anderweitig Aufklärung über seinen Irrthum zu verschaffen, und ohne weitern Zeitverlust zogen wir unserer Straße. Bald nach Mittag erreichten wir die Stadt Las Vegas, die auf dem rechten Ufer eines Flüßchens gleichen Namens liegt, welches sich in südlicher Richtung mit dem Tucalohte vereinigt, und demnächst dem Rio Pecos zugesellt. Da wir an jenem Orte wieder Futter beziehen mußten, unser Marsch schon dreiundzwanzig Meilen betrug, und eine gleiche Strecke uns noch von Fort Union trennte, so beschlossen wir daselbst zu übernachten. Wir fanden die freundlichste Aufnahme bei dem Kornlieferanten, der zugleich Kaufmann war, und stellte derselbe uns, da in der

Nähe der Stadt das Gras längst abgeweidet war, und zahllose Schweine mit ungebührlicher Dreistigkeit überall umherstöberten, einen fest eingefriedigten Viehhof zur Verfügung, auf welchem wir, gegen die Zudringlichkeit der vierfüßigen Gäste gesichert, unser Zelt aufschlugen. Der Kaufmann, dem wahrscheinlich um die Gesellschaft, die wir ihm bieten konnten, zu thun war, muthete uns übrigens nicht zu, auf seinem Viehhofe die Nacht zu verbringen, und bot uns einige bequeme Betten in seiner Wohnung an, ein Vorschlag, den wir mit um so größerer Bereitwilligkeit annahmen, als ein nächtlicher Gewittersturm drohte, und wir unsern Leuten, statt des Wagenverdecks, den Schutz unseres Zeltes von ganzem Herzen gönnten. Kurz vor Einbruch der Nacht erst, als wir in gemüthlicher Unterhaltung auf der Bank vor dem Hause unseres Wirthes saßen, traf Lieutenant Tipton ein, und theilte uns in mißvergnügter Stimmung mit, daß er die Stadt Anton Chico wirklich besucht habe. Er schlug es aus, die Nacht bei uns zuzubringen, und führte als Vorwand an, daß er unmöglich in der Nähe eines Ortes lagern dürfe, wo seine Soldaten Gelegenheit finden könnten, sich mit Branntwein zu versehen. Wir priesen seine Vorsicht, er dagegen wünschte uns eine angenehme Nachtruhe, zog noch einige Meilen weiter, und übernachtete dann mit seinen erschöpften Leuten und Thieren am Abhange einer Schwellung der hier schon beginnenden Prairie.

Von unserm Wirthe erfuhr ich Mancherlei über das dortige Land und seine Bewohner, doch bei weitem nicht so viel, als ich von einem dort angesiedelten Amerikaner erwartete. Die Amerikaner, Deutschen und Franzosen, die sich zwischen der mexikanischen Bevölkerung niedergelassen, leiten nämlich durch größern Fleiß und Energie fast alle Geschäfte in ihre eigenen Hände, und versteht es sich dann von selbst, daß ihnen ein bedeutender Verdienst an Geld und Vieh zufließt. Der wachsende Reichthum nun stumpft sie allmählich immer mehr für Alles, was außer dem Geschäftsleben liegt, ab, und ist dieses Ursache, daß man sogar von Leuten, die eine Reihe von Jahren dort ansässig gewe-

sen sind, wenig mehr über ihre Umgebung in Erfahrung zu bringen vermag, als man auf flüchtiger Durchreise aus eigener Anschauung lernt. Ich erhielt jedoch Kenntniß von dem Vorhandensein heißer Quellen, welche sechs Meilen weiter oberhalb der Stadt an dem Flüßchen liegen, und denen besondere Heilkräfte zugeschrieben werden. Unser Wirth versicherte mir, daß er schon mehrmals seine Zuflucht zu denselben genommen habe, als starke Erkältungen ihn krank und siech gemacht. Nur wenige Bäder hatten dann jedes Mal genügt, ihn wieder vollkommen herzustellen, und äußerte er sich dahin, daß diese Heilquellen bei richtigem Gebrauch einen Arzt in jener Gegend fast überflüssig machten. Ferner erzählte er mir auch von einem See, der sich auf der Hochebene nahe bei den Ruinen von Pecos befinde. Wahrscheinlich haben in diesem Falle die Bewohner der untergegangenen Stadt ihre Felder und Gärten dort oben angelegt gehabt, weil es die Bodenbeschaffenheit im Thale nicht gestattete, und die gegen rauhe Temperatur Schutz gewährenden Höhen sie dennoch veranlaßten, ihre Wohnungen in der Niederung zu gründen. Jetzt bringen die Viehzüchter dortiger Gegend ihre Heerden theilweise nach den Hochebenen hinauf, wo dieselben zu gewissen Jahreszeiten gutes Futter finden, und zugleich besser gegen die feindlichen Ueberfälle der Comanche- und Kiowah-Indianer geschützt sind, die ihre Raubzüge nicht selten bis in die Nähe von Santa Fé ausdehnen.

Auf den nächtlichen Gewittersturm folgte ein klarer, schöner Frühlingsmorgen, der Staub von den Straßen war wieder verschwunden, und in frischerem Grün prangte die weite Ebene, die sich im Osten mit dem Horizont verband, während nach anderen Richtungen hin waldige Hügelreihen dieselbe von den, noch mit Schnee gekrönten, mächtigen Gebirgszügen trennten. In geringer Entfernung von der Stadt theilte sich die Straße, und wiederum hatte Lieutenant Tipton die falsche Richtung eingeschlagen. Er hatte dieses Mal den befahrensten Weg gewählt, und führte ihn derselbe zwar ebenfalls nach Fort Union, aber

auf einem Umwege, so daß, als er die Station am Abend erreichte, er uns schon vorfand.

So schafft der Mensch aus Laune, aus Eigendünkel und aus angeborener Neigung zum Hader sich selbst oft trübe Stunden und Nachtheil. Glücklich, wenn der Nachtheil bei denen stehen bleibt, die ihn verschulden, und wenn nicht Nationen zu leiden haben unter den Fehlern Einzelner, die, vergessend, daß sie selbst sterblich sind, zur Geißel ihrer Mitmenschen werden.

Nach einem Marsch von zehn Meilen erreichten wir eine schmale, grasreiche Niederung, an deren Rande sich mehrere kleine Gehöfte befanden; ein Bach, der Sapeo, schlängelte sich durch dieselbe, und da uns die Zeit nicht drängte, rasteten wir daselbst einige Stunden, und freuten uns über die Thiere, die sich behaglich in dem üppigen Grase wälzten und mit Wollust fette Bissen abrupften. Auch wir gingen nicht leer aus, herbeigeeilte Mexikaner brachten frische Eier, Wigham, unser irländischer Diener, reichte eins der blauen, gehenkelten Fäßchen aus dem Wagen, Hendrichs, der Fuhrmann, spülte die Zinnbecher und schaffte Wasser herbei, und während O'Connor, unser Koch, die Eier zu Schaum schlug, mischten wir selbst bedächtig Cognak, Zucker und etwas Wasser zusammen, welchem O'Connor dann später den gelben Schaum beifügte. Da wir unsere Leute, drei so brave, aufmerksame Burschen, wie nur je einen rohen Whisky schlürften, bei derartigen Genüssen gleichberechtigt mit uns hielten, so kann es nicht überraschen, daß, als wir den Sapeo verließen, die Schaalen von drei Dutzend Eiern die Stelle bezeichneten, auf welcher wir gerastet hatten.

Nach Zurücklegung von abermals fünf Meilen gelangten wir an waldige Schluchten und Hügel, welche in der Richtung von Norden nach Süden die grüne Ebene auf eine kurze Strecke unterbrachen. In einer dieser Schluchten stießen wir auf den Moro, einen der westlichsten Zuflüsse des Canadian river. Das angrenzende liebliche Thal war belebt von Viehheerden, und ein Städtchen, theils aus Blockhütten,

theils aus Lehmhäusern bestehend, schmückte malerisch die östlichen Abhänge des Hochlandes, welches sich sanft bis unmittelbar an das Ufer des Moro senkte. — „Lona parda heißt unsere City," antwortete mir ein trotzig aussehender, amerikanischer Grobschmidt, als ich mich nach dem Namen der Ansiedelung und nach der Entfernung von Fort Union erkundigte; „Lona parda heißt unsere City, und nach Fort Union ist nicht sehr weit mehr!" Ich gab mich zufrieden mit der Antwort, und folgte meinen Gefährten nach, die sich schon auf halber Höhe des Abhanges befanden, und stieg wie diese ab, um meinem Thier die Last auf dem steiler werdenden, felsigen Wege zu erleichtern. Nachdem wir die Höhe erreicht, zogen wir abwechselnd über Prairie und durch lichte Waldungen; letztere bezeichneten die Schluchten und Senkungen, die hauptsächlich von Nordwesten nach Südosten das Land durchschnitten, und wurde deshalb die freie, weite Aussicht, die wir von den Schwellungen des Bodens aus genossen, durch die Bäume nur wenig behindert. Doch die Aussicht, wenn auch schön, blieb einförmig, der Charakter der endlosen Prairien trat immer mehr hervor, und nur in nördlicher Richtung und in weitem Bogen gegen Westen reihten sich an einander die blauen, theilweise beschneiten Gipfel der Rocky mountains, unter welchen besonders die Moro peaks, die Taos und die Raton mountains hervortraten.

Zweiundzwanzig Meilen betrug der Tagesmarsch, als wir nach kurzem Ritt durch einen Waldstreifen uns plötzlich an einer starken Abstufung des Bodens befanden. Obgleich schon längst vorbereitet auf den Anblick der eigentlichen Prairie, war ich doch freudig überrascht, als ich dieselbe nun plötzlich in Wirklichkeit wieder vor mir sah. Schon oft hatte ich die weiten Grasfluren betreten, schon oft meine Blicke an der Linie hingleiten lassen, welche dort wie auf dem Ocean in weitem Kreise den Horizont begrenzt, doch immer neu, immer frisch blieb der Eindruck, den sie bei mir hervorrief, und so stand ich auch dieses Mal in tiefster Bewunderung vor der erhabenen Naturscene, und schaute nach der Richtung hinüber, in welcher unser Ziel lag. Die Linie des Hori-

zonts wurde zwar noch hin und wieder durch Hügel und Berge unterbrochen, die wie Inseln aus der grünenden Ebene auftauchten, doch sanft ansteigend lag sie vor mir, die schöne freie Prairie mit ihren Freuden und ihren Genüssen, aber auch mit ihren Schrecken; ich begrüßte sie wie einen alten lieben Freund, und blickte dann niederwärts, wo am Fuße der Abstufung die Militairstation Fort Union lag.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Das Lager bei Fort Union. — Wahl des Reisehauptmanns. — Erfolgreiches Angeln. — Ankunft der Post vom Missouri. — Leroux's Söhne. — Fort Union und seine Lage. — Aufbruch von Fort Union. — Erzählung von Ben Shaw's Ermordung durch die Apaches. — Lager im Apache-Cañon. — Uebles Verhältniß zwischen der Expedition und der Escorte. — Lager am Canadian river. — Erfolgreiches Angeln. — Reise durch die Prairie am Point of rocks vorbei. — Lager nahe White's massacre. — Wetzstein-Creek. — Der Emigrantentrain. — Die beiden hübschen Emigrantinnen. — Gänzliche Trennung von der Escorte. — Rabbit ear creek. — Cottonwood creek. — Mac Nisse creek. — Cedar creek. — Lager am Coal creek.

Auf abschüssigem Wege gelangten wir in die Ebene hinab und wendeten uns dann einem abgesondert stehenden Hause zu, vor dessen Thür wir einige Officiere erblickten. Man hieß uns freundlich willkommen und bezeichnete uns in geringer Entfernung von dem Posten einen tiefen Teich, dessen grasreiche Umgebung sich vortrefflich zum Lager eignete. Holz war dort freilich nicht vorhanden, doch wurde uns dieses, so wie auch Mais im Ueberfluß von dem sehr gefälligen Quartiermeister des Postens nachgesendet, und erging auch zugleich die Weisung an uns, Alles, was wir nur irgend noch während unseres Aufenthaltes daselbst, oder zu unserer fernern Reise gebrauchen sollten, zu nennen und zu beziehen. Ferner rieth man uns, einige Tage dort zu verweilen, um die Thiere bei gutem Futter noch einige Kräfte sammeln zu lassen, so wie einem gewissen Capitain Gibs und seiner Fa-

milie Gelegenheit zu geben, sich zur Reise an den Missouri uns anschließen zu können. Wir waren natürlich mit Freuden bereit dazu, obgleich wir die Escorte sehr gern an Capitain Gibs abgetreten hätten, und ohne Verzug weiter gereist wären. Die große Freundlichkeit der Officiere, so wie das angenehme Leben in unserm Lager, wo es uns nicht an Bequemlichkeiten und Unterhaltung fehlte, entschädigten uns übrigens reichlich für den Verlust an Zeit; nur Capitain Gibs, der vereinigt mit uns die Prairien zu durchreisen beabsichtigte, hielt sich fern von uns, und wußten wir keinen andern Grund dafür zu finden, als daß er vielleicht gesonnen war, als ältester Officier, gleichsam der Commandeur unserer ganz unabhängigen Gesellschaft zu werden. Es ist nämlich Sitte bei Reisenden oder Emigranten, die im Begriffe stehen, die Grasfluren zu durchwandern, unter sich einen Capitain zu wählen, dessen Anordnungen Folge zu leisten sich jedes Mitglied der Gesellschaft auf die Dauer der Reise verpflichtet. Auch wir Vier schritten zu einer solchen Wahl, und zwar kamen wir überein, unsern Freund Peacock, der jene Straße so genau kannte, als unsern Reisehauptmann anzuerkennen, keinem andern Menschen, ob nun von weißer, rother oder schwarzer Farbe, ob Freund oder Feind, eine Einmischung in unsere Angelegenheiten zu gestatten.

Bis zum 23. Juni blieben wir in Fort Union, also fünf Tage, und fanden durchaus keine Ursache, über Langeweile zu klagen, denn jede Stunde, die möglicher Weise dem Müßiggange hätte gewidmet sein können, brachten wir mit Angeln hin. Da es nur fünf Schritte von unserer Zeltthür bis zu dem fast bodenlosen Teiche war, so wurde es uns leicht, beständig einen Vorrath von wohlschmeckenden Fischen für unsere Küche zu halten, und erinnere ich mich, an einzelnen Tagen über achtzig Stück schnell hinter einander aus dem Wasser gezogen zu haben. Waren der Doctor und ich unermüdlich im Angeln, so erwiesen sich O'Connor und Wigham unermüdlich im Schuppen und Reinigen der Beute, und nur Egloffstein und Freund Peacock fanden Genuß darin, uns müßig zuzuschauen.

Außer den Fischen, unter welchen ich nur eine einzige Art der Pomotis entdeckte, befanden sich in dem Teiche zahllose gefleckte Salamander, die von Zeit zu Zeit, wie um Luft zu schöpfen, an die Oberfläche des Wassers kamen, und ebenso schnell wieder verschwanden, als sie erschienen. Es gelang mir nicht, eins dieser absonderlichen Thiere zu erhaschen, doch zog ich ganz unvermuthet einen schwarzen, riesenhaften Salamander, der wohl ein halbes Pfund wiegen mochte, aus der Tiefe. Der dickköpfige Geselle mit seinen gefiederten Kiemen und ungestaltenen Füßen schien mir einer noch unbekannten Art anzugehören, und trug ich Sorge, denselben wohlbehalten nach Washington zu schaffen.

Die Vereinigte-Staaten-Post, die in diesen Tagen vom Missouri eintraf, brachte nur unwesentliche Neuigkeiten; auf dem Kriegsschauplatze, am großen Salzsee, war wenigstens noch Nichts von Bedeutung vorgefallen; man rüstete mit Macht auf beiden Seiten, man zeigte sich die Zähne, stieß die fürchterlichsten Drohungen aus, doch gewann es den Anschein, als ob es dabei bleiben sollte, und als ob sich das Recht nach der Seite neige, wo das meiste Geld vorhanden war. Es entging mir übrigens nicht, daß die Vereinigten Staaten ihre Mormonenfeinde weit unterschätzten und, wie aus ihren unverantwortlich schwachen Truppensendungen leicht zu schließen war, ähnlich wie im mexikanischen Kriege, drei Mormonen auf einen Amerikaner rechneten. Ich mag nicht leugnen, daß ich vor den Amerikanern auch als Soldaten die größte Achtung hege, doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in einem Guerilla-Kriege der einzelne Mormone vollkommen so viel werth ist, wie der einzelne Amerikaner, und in manchen Fällen, vermöge seiner in der Wildniß gesammelten Erfahrungen, denselben noch überwiegt.

Unter den Passagieren, die den Postwagen zu Pferde begleiteten, befanden sich auch zwei Söhne meines alten Freundes Leroux, zwei hübsche junge Burschen von siebzehn bis zwanzig Jahren. Sie kamen von St. Louis, wo sie die Schule besucht hatten, und war ihr nächstes

Ziel Taos, der Aufenthaltsort ihrer Eltern. Ich freute mich, die Söhne meines alten Reisegefährten kennen zu lernen, doch ist es wohl erklärlich, daß ich lieber ein Stündchen mit ihrem Vater verplaudert hätte. Es blieb mir also weiter Nichts übrig, als dem alten Leroux meine herzlichsten Grüße zu senden.

Das Fort nun, welches, wie die meisten dergleichen Etablissements, jeder Befestigung entbehrt, und mehr militairische Ansiedelung als irgend etwas Anderes ist, hat eine überaus günstige Lage, indem die Abhänge der höhern Ebene dasselbe gegen Nordwesten schützen, während gegen Osten und Südosten die Prairie sich ausdehnt und wie in einem Becken die erste Frühlingswärme auffängt, gleichsam um diese den Gärten und Feldern der Station zu Gute kommen zu lassen; aus denselben Gründen mag aber auch die Hitze des Sommers mitunter an's Unerträgliche grenzen. Reichlich Wasser befindet sich in der langgedehnten Senkung des Bodens, die sich ähnlich dem Bette eines Flusses von Norden nach Süden an dem Posten vorbeizieht, und das Wasser eines bedeutenden Landstriches aufnimmt, jedoch nur nach heftigen und anhaltenden Regen stromweise gegen Süden dem Moro zuführt. Für gewöhnlich zeigt das fast zugewachsene Flußbett nur eine Reihe abgesonderter, sehr tiefer und sumpfiger Teiche, die, nie vertrocknend, den angrenzenden Viehweiden den eigentlichen Werth verleihen. Das Wasser, obgleich frei von alkalischen Bestandtheilen, eignet sich nicht sonderlich zum Trinken und führt einen starken Beigeschmack von dem Moder, der in Unmassen den Boden der kleinen Seen deckt; dagegen befindet sich einige hundert Schritte von den südlichsten Gebäuden des Postens eine Quelle, die mehr schönes, klares Wasser liefert, als nöthig wäre, um eine zehnfach größere Ansiedelung und eine zehnfach stärkere Besatzung damit zu versorgen. Um den Andrang des Viehes zurückzuhalten, hat man ein kleines Häuschen über der Quelle errichtet, die, aus ebener Erde hervorsprudelnd, sorgfältig vertieft und ausgemauert ist. Stundenlang saß ich zur heißen Mittagszeit dort unter dem schattigen Dache, schaute hinab in den vier Fuß tiefen, mit dem klarsten

Wasser gefüllten Behälter, und ergötzte mich an den Blasen, die ununterbrochen an verschiedenen Stellen des sandigen Bodens hervorquollen und das Ueberrieseln des Beckens bewirkten.

Eingeborene bemerkte ich in Fort Union gar nicht, auch nur wenig Mexikaner, und schienen Leute, die in keiner Verbindung mit dem Posten standen, sich überhaupt fern von dort zu halten. Militairische Sauberkeit und Ordnung blickte überall durch; die Gebäude waren regelmäßig, und fest von Adobes aufgeführt, und sprachen mich besonders die zierlichen Häuser der Officiere und Beamten an, weil sie, trotz der Einfachheit, einer gewissen Behaglichkeit in der Einrichtung nicht entbehrten.

So angenehm uns die Zeit auch in Fort Union verstrich, und so liebenswürdige Leute wir auch daselbst fanden, so waren wir doch sehr erfreut, als wir am 22. Juni Gewißheit erhielten, daß wir am folgenden Tage endlich unsere Reise antreten konnten. Wir verabredeten uns daher mit Lieutenant Tipton, dessen Commando eine Meile von uns lagerte, mit ihm und Capitain Gibs im Apache-Cañon zusammenzutreffen, um daselbst zu übernachten, und als am 23. Juni die ersten Sonnenstrahlen Fort Union beleuchteten, bestiegen wir unsere kräftigen Thiere, und dahin ging es in raschem Schritt auf der ebenen Straße.

Der Weg führte uns in nordwestlicher Richtung zwischen kurze Gebirgszüge hinein, so daß die Sierra de las Gallinas und die Wagon mounds südlich von uns liegen blieben, doch nur kurze Zeit hemmten diese Höhen die freie Aussicht, und schon am Nachmittag konnte das Auge wieder ungehindert über die Ebene hinschweifen, die sich mehr und mehr vor uns aus einander zu rollen schien. Die ehrwürdigen Gipfel der Raton mountains, der Taos mountains, der Spanish peaks und des Fishers peaks dagegen, die sich in weitem Bogen von Nordosten nach Nordwesten hinzogen, blieben uns sichtbar, und nach mehreren Tagen beobachteten wir noch die weißhauptigen Berge, wie sie sich allmählich in einen duftigen Schleier verhüllten und unsern Blicken endlich ganz entschwanden.

Um die Mitte des Tages gewahrten wir die Escorte mit ihrem Train, sie folgte in der Entfernung von sechs Meilen langsam unsern Spuren; als wir indessen durch die starken Schwellungen des Bodens die Aussicht auf dieselbe verloren, und auch auf der höher gelegenen weiten Ebene nicht wieder gewannen, gaben wir die Hoffnung auf, dieselbe am Abend bei uns im Lager zu sehen, und kamen daher überein, uns, unsere Thiere und Sachen fortan selbst zu bewachen. Wir waren sieben Mann, und hielten wir den Koch für den einzigen unserer Gesellschaft, der während der Nacht nicht gestört werden durfte, weil bei unserm jedesmaligen Aufstehen das Frühstück bereit gehalten werden mußte. Es wurde diesem also die erste Tagesstunde für die Dauer der Reise als Wache zuerkannt, während wir Uebrigen uns in die Zeit von des Abends neun Uhr bis des Morgens um drei theilten, und regelmäßig von Stunde zu Stunde ablösten. Wer an einem Tage um neun Uhr auf Wache zog, erhielt in der folgenden Nacht die Stunde zwischen zehn bis eilf, in der darauf folgenden, die zwischen eilf und zwölf, und immer so weiter, bis er die ganze Nacht durchgewacht, und wieder von vorn anfangen konnte. Wir bezweckten mit diesem Wechsel, uns gegenseitig das Leben so viel wie nur möglich zu erleichtern, denn da wir darauf angewiesen waren, Tag für Tag zwölf bis funfzehn Stunden im Sattel zuzubringen, so mußten wir mit unserer Nachtruhe geizen und unsern Körper frisch zu erhalten suchen. Auch versäumten wir nicht, durch Erzählungen von Indianer-Ueberfällen und grausigen Mordthaten in der Prairie, die Wachsamkeit unserer Leute zu stacheln und sie recht besorgt um ihren Skalp zu machen.

Unser Haupterzähler blieb während der ganzen Reise Freund Peacock, denn fast jeder hervorragende Punkt, jede vereinsamte Baumgruppe, die weithin sichtbar als Landmarke betrachtet werden konnten, riefen in seiner Erinnerung Erlebnisse längst vergangener Zeiten wach.

„Dort drüben, wo die beiden Hügel wie verloren aus der Prairie emporragen," begann Peacock, kurz vorher, ehe wir das Apache-Cañon erreichten, „ungefähr sechs Meilen von hier, zieht sich die alte Santa

Fé-Straße hin; es ist dieselbe, welche wir bei Las Vegas verließen, und die kurz vor dem Canadian river mit unserer Straße wieder zusammenfällt. Im Jahre 1850 reisten Ben Shaw und Capt. Frank Hendrichson, zwei meiner Freunde, an jenem Punkte vorbei; sie kamen vom Missouri und bestand ihre Karavane aus zehn mit Maulthieren bespannten Wagen und zwölf Knechten. Ihre Reise war so weit glücklich von Statten gegangen, und in zwei Tagen schon hofften sie Tucalohte, und in zwei anderen ihren Bestimmungsort Santa Fé zu erreichen. Fort Union stand damals noch nicht, doch hielten sie sich durch die Nähe der Ansiedelungen, vielleicht aber noch mehr durch ihr gutes Glück gegen die feindlichen Angriffe der Indianer geschützt, und mit weniger Vorsicht, als es sonst ihre Gewohnheit, näherten sie sich jenen Hügeln. Da sie auf der ganzen Reise, wahrscheinlich in Folge ihrer Wachsamkeit, nie zur nächtlichen Stunde gestört worden waren, so erwarteten sie gewiß Nichts weniger, als einen Angriff am hellen Tage, und anstatt auf dem Sattel, ruhten ihre und ihrer Leute Büchsen in den Wagen. Wenn sie indeß auch ihre Waffen wirklich zur Hand gehabt hätten, so würde es doch nur wenig genutzt haben, denn als sie sich mit ihrem ganzen Zuge den Hügeln gegenüber befanden, krachten plötzlich hinter Felsblöcken und aus Vertiefungen hervor eine Anzahl von Schüssen, die sogleich Ben Shaw, Frank Hendrichson und Fünf ihrer Leute von den Pferden warfen. Mehrere Zugthiere waren ebenfalls getödtet worden, so daß in den Gespannen eine allgemeine Verwirrung entstand, und bevor noch die unglücklichen Leute sich zur Wehre setzen konnten, war eine Schaar der wildesten aller Steppenbewohner, der Apaches, aus dem Hinterhalt auf sie hereingebrochen, und hatte sie bis auf den letzten Mann unter schrecklichem Triumphgeheul mit Pfeilen niedergeschossen."

„In Las Vegas war die Ankunft dieser Karavane schon durch einen vorausgesendeten Boten angemeldet worden; da sie aber nicht zur bestimmten Stunde eintraf, so begaben sich einige von Ben Shaw's

Freunden auf den Weg, um die Ankommenden zu begrüßen, und sich zugleich nach der Ursache der Zögerung, die sie dem Zusammenbrechen eines Wagens zuschrieben, zu erkundigen. Achtzehn Stunden ritten diese Leute ununterbrochen auf der Straße, auf welcher sie der Karavane jeden Augenblick zu begegnen erwarteten, ohne auch nur eine Spur derselben zu entdecken; als sie sich dann aber den Hügeln dort drüben näherten, und die auf der Ebene zerstreut umherstehenden Wagen erkannten, außer einem Rudel von Wölfen und einigen Krähen aber kein Leben bei denselben wahrnahmen, wurden sie von den schwärzesten Ahnungen erfüllt. Immer deutlicher traten die einzelnen Gegenstände hervor, und durch die Anwesenheit der wilden Bestien zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie sich einer Scene des Verrathes und des Mordes näherten, die Räuber aber sich schon längst entfernt hatten, beeilten sie ihre Schritte, um das Unglück, welches ihre Freunde betroffen, in seinem ganzen Umfange kennen zu lernen. Der Anblick, der sich ihnen dort bot, war über alle Beschreibung Schrecken erregend, denn außerdem, daß die Wagen ihres Inhaltes entledigt waren, und dieser, so weit die Räuber ihn als werthlos, oder als zu schwer zum Transport erkannt, nach allen Richtungen hin die Ebene bedeckte, lagen auch noch zwischen den getödteten Thieren die Leichen von Ben Shaw und seinen Gefährten. Alle waren skalpirt und, bis auf einen Wagenführer, mehr oder weniger von den Wölfen angefressen worden. Dieser Letztere nun war beim ersten Angriff durch den Hieb eines Tomahawks betäubt zusammengesunken, und erwachte erst wieder, als einer der grausamen Sieger ihm die Kopfhaut von dem Schädel streifte. Die Liebe zum Leben ließ ihn die gräßliche Tortur, die mit Schnelligkeit ausgeführt wurde, ohne Zucken ertragen, und erst als die Räuber sich mit der Heerde und so viel Waaren, als sie fortzubringen vermochten, entfernt hatten, wagte er es wieder, sich umzuschauen und an die Selbsterhaltung zu denken. Da er durch den Blutverlust und die rasendsten Schmerzen so geschwächt war, daß er sich kaum noch erheben konnte, die Indianer aber alle Thiere bis auf die erschossenen fortgeführt hatten, so beschloß er, einige

Lebensmittel zusammenzusuchen und in einem der Wagen geduldig sein Schicksal zu erwarten."

„Beim Umherspüren nach gefüllten Wasserflaschen, stieß er auf drei seiner Gefährten, die noch schwache Lebenszeichen von sich gaben, aber nicht mehr zum Bewußtsein gelangten, und als die Nacht sich einstellte, war er der letzte Lebende von den vierzehn Männern, die am frühen Morgen lustig durch die Prairie zogen."

„Zweimal vierundzwanzig Stunden waren seit jenem Abend verflossen; die Schwäche des Verwundeten hatte in solchem Grade zugenommen, daß er den Wagen nicht mehr verlassen konnte, und mit kaum vernehmbarer Stimme begrüßte er die Leute, die zu spät kamen, um ihn zu retten. Ehe noch der zu seinem Transport bestimmte Wagen eintraf, starb der Unglückliche."

„Es bildete sich zwar eine Compagnie, die schleunigst zur Bestrafung der indianischen Räuber aufbrach, doch hatten diese einen zu weiten Vorsprung gewonnen, und unverrichteter Sache kehrte dieselbe zurück, nachdem sie zwei Wochen in der Wildniß umhergeirrt war." „Und hier ist das Apache-Cañon," fuhr Peacock fort, indem er sein Maulthier am Rande einer neuen Abstufung der Prairie anhielt, „dort ist die Schlucht, wo wir Wasser finden und übernachten müssen, und wo ebenso gut einige Dutzend Apaches verborgen sein können, wie nicht." Ungefähr hundert Fuß tiefer lag also die Abstufung, die sich wie mächtige Wogen unabsehbar gegen Osten ausdehnte, deren Einförmigkeit aber durch keinen Baum, keinen Strauch unterbrochen wurde. Leicht gelangten wir hinab an die Mündung der Schlucht, wir fanden daselbst gutes Gras, und an einer Stelle, die entfernt von Felsblöcken und Gestrüpp war, welche verrätherischen Räubern ein Versteck hätten gewähren können, schlugen wir unser Zelt auf. Unsere nächste Beschäftigung war, die Thiere zum Wasser zu treiben und uns zugleich mit dem Charakter der Umgebung bekannt zu machen. Die Schlucht, welche in nordwestlicher Richtung wieder nach der höher gelegenen Ebene hinaufführte, war allmählich durch niederströmendes Wasser ge-

bildet worden. Felsblöcke und wildes Gestrüpp bedeckten die steilen, aber doch zugänglichen Abhänge, und einzelne knorrige Eichen beschatteten die Quelle, die, zwischen geborstenem Gestein hervorrieselnd, nach kurzem Lauf in der Schlucht selbst wieder versank. Ein vielbetretener Pfad, auf welchem die Thiere nur eins hinter dem andern getrieben und getränkt werden konnten, führte zum Wasser, doch beendigten wir unsere Arbeit sehr schnell, und als die Dämmerung sich einzustellen begann, pflöckten wir die Thiere im Kreise um unser Lager, verabreichten jedem ein Dutzend Maiskolben, und streckten uns dann noch ein Stündchen vor dem Zelte in's Gras, um den herrlichen, milden Abend zu genießen.

Es ist mir nicht möglich, eine genaue Beschreibung der behaglichen Zufriedenheit wiederzugeben, der man anheimfällt, wenn man nach einem ermüdenden Ritt so unter dem lieben, blauen Himmel sein Obdach gewählt hat und sich, zusammen mit der schönen Natur, der Rast und der Ruhe hingiebt; Alles ringsum ist so friedlich stille, bläuliche Nebelstreifen lagern sich auf den Niederungen, das milde Licht des Mondes erhellt die feuchte Atmosphäre, heimlich senkt sich der Thau auf Blumen und Gräser, und Stern auf Stern entsteigt der fernen Ebene, um sich mit seinen vorangeeilten Gefährten zu Bildern zu vereinigen. Man scheut sich fast, zu solcher Stunde den Schlaf zu suchen, und trennt sich mit Widerstreben von dem kleinen niedergebrannten Feuer, mit dessen Rauch sich der Dampf der Pfeifen vereinigt, und vor dem so manche schöne Geschichten erzählt wurden, so manches fröhliche Lachen erschallte, und so mancher herzliche Gedanke der fernen Heimath galt.

Unsere Escorte traf also wirklich nicht bei uns ein, und mit Freuden versah Jeder den Dienst, der ihm durch die Abwesenheit der Soldaten zugefallen war. Die Nacht verstrich ohne die geringste Störung, und frühzeitig schon waren wir am 24. Juni bereit, unsere Reise fortzusetzen. Wir kamen indessen überein, die Ankunft der Escorte zu erwarten, die möglicher Weise durch irgend einen Unfall aufgehalten sein

konnte. Sie ließ indessen lange auf sich warten, und erst gegen acht Uhr erschienen Lieut. Tipton und Capt. Gibs, gefolgt von ihrem Train, am Abhange des Apache-Cañons, und während ihre Wagen auf der Straße weiterzogen, sprengten die beiden Officiere in unser Lager. Egloffstein war außer den Leuten der Einzige, der sich bei dem Wagen befand, und richtete Capt. Gibs die Frage an ihn: ob wir nicht zu reisen gedächten? Egloffstein setzte ihm dagegen deutlich auseinander, daß wir aufbrechen würden, wann es uns beliebte; die beiden Herren ritten darauf im Galopp davon, und wir hatten den ersten Beweis erhalten, daß an ein freundschaftliches Verhältniß zwischen uns und den Officieren nicht zu denken sei.

Eine Stunde später folgten wir der Escorte, und holten dieselbe nach einem Marsch von zwölf Meilen an dem Ocate-Flüßchen ein, wo dieselbe, um einige Stunden zu rasten, die Thiere ausgespannt hatte. Unsere Cavalcade war noch vollständig frisch, und so beschlossen wir, in einer Tour bis an den Red river (den obern Canadian) zu reiten, und dort die Nacht zuzubringen. Um eine Annäherung zwischen den beiden eigensinnigen Gesellschaften zu ermöglichen, richtete Peacock an Lieut. Tipton die Frage, ob er ebenfalls am Canadian zu lagern und sich uns zuzugesellen gedenke. Lieut. Tipton, oder vielmehr der kleine, breitschulterige Capitain Gibs sagte zu, und eine Stunde später hatten wir sie schon wieder aus den Augen verloren. In einiger Entfernung von dem Ocate river, einem Zuflusse des Canadian, der aber kaum einen andern Namen, als den eines Baches verdient, verfolgten wir unsere Straße, welche mit wenig Unterbrechung die nordöstliche Richtung beibehielt. Der Ocate und sein Thal zeichneten sich nur hin und wieder durch kleine Schilfstreifen und dunkler gefärbtes Gras aus, doch nicht genugsam, um in der Ferne wahrgenommen werden zu können, und so wurde das Einförmige unserer Umgebung fast während des ganzen Tages nicht unterbrochen. Neugierige Antilopen beobachteten uns aus der Ferne und gaben durch ihr scheues Wesen zu erkennen, daß sie hier vielfach gejagt worden seien, denn ich brauchte mich

nur eine kurze Strecke von dem Wagen zu entfernen, um sie in weiten Sprüngen davoneilen zu sehen. Auch Wölfe zeigten sich schon in größerer Anzahl; träge, mit niederhängendem Kopfe schlichen sie wie in Gedanken dahin, und nur gelegentlich standen sie einige Secunden stille, um uns mißtrauisch zu mustern, worauf sie mürrisch ihre einsamen Spaziergänge wieder fortsetzten. Die weite Fläche, welche wir überblicken konnten, war also nur wenig belebt, denn wie vereinzelte Weihen und Prairielerchen in dem endlosen Luftraume verschwanden, so verschwanden auch die wenigen Thiere, ja sogar unsere kleine Karavane in der unabsehbaren Steppe.

In den Nachmittagsstunden gelangten wir zwischen eine Reihe zusammenhängender Hügel, und bald darauf schauten wir hinab in das Thal des Canadian, welches baumlos, wie die angrenzenden Höhen, den Charakter einer tiefen Senkung der Prairie trug. Mehrere Quellen bemerkte ich an den Abhängen, als wir niederwärts zogen, und hatten dieselben, wo ihnen der Abfluß fehlte, den Boden so sehr aufgeweicht, daß es mehrfach der ganzen Kraft unserer Thiere bedurfte, um ihre Lasten über dieselben hinüberzuschaffen. Ungefähr sechshundert Fuß betrug der Höhenunterschied zwischen der Ebene und dem Thale des Flusses, und erstreckte sich letzteres weithin von Norden nach Süden in einer durchschnittlichen Breite von anderthalb Meilen. An der Furth trafen wir einen starken Train von achtzehn mit Ochsen bespannten Wagen gelagert; derselbe hatte am heißen Mittage dort Halt gemacht und beabsichtigte die Reise gegen Abend wieder fortzusetzen, eine gewöhnliche Art der Karavanen zu reisen, wenn sie das gegen übermäßige Hitze so empfindliche Rindvieh mit sich führen. Wir gingen durch den Fluß, der an jenem Punkte ungefähr dreißig Fuß breit ist, und eine bedeutende Masse trüben, aber guten und trinkbaren Wassers führt, und bildet eine massive Sandsteinlage den Boden der Furth, wodurch den zahlreichen Karavanen, welche alljährlich den Strom überschreiten, gleichsam eine Brücke ersetzt wird. Auf dem linken Ufer, wenige Schritte von den eilenden Fluthen, richteten wir unser Zelt auf, und

nachdem wir uns durch ein Bad in dem kalten Wasser erfrischt, suchte ich meine Fischgeräthschaften hervor, und füllte die Zeit bis zum Abend mit Angeln aus. Merkwürdiger Weise verschmähten die Fische den sonst so beliebten fetten Speck, den ich als Köder gebrauchte, und erst als die Sonne untergegangen und ich im Begriff war, meine Bemühungen als fruchtlos einzustellen, riß es heftig an der Schnur, und gleich darauf zog ich einen großen Catfisch an's Ufer. Diesem ersten folgten bald mehr, und als ich mich endlich zur Ruhe begab, hatte ich einen Vorrath von schmackhaften Fischen, der uns zum folgenden Morgen eine luxuriöse Mahlzeit versprach. Meine Wache fiel zwischen zwölf und ein Uhr, der Mond schien hell, weithin vermochte ich die Umgebung zu überblicken, die Fische bissen vortrefflich, und selbstverständlich setzte ich mein Angeln fort, zum größten Vortheile Wigham's, dessen Wache dadurch bis auf eine halbe Stunde verkürzt wurde. Leider war es am folgenden Tage so warm, daß der ganze Vorrath von Fischen, den wir mitführten, verdarb und als unbrauchbar fortgeworfen werden mußte. Gern hätte ich Capt. Gibs von dem in den Prairien seltenen Gericht für seine Familie im Ueberfluß mitgetheilt, doch hatte sich leider die militairische Gesellschaft abermals abgesondert und ihr Lager zwei Meilen hinter uns bezogen. Die ersten Sonnenstrahlen beleuchteten die Abhänge der westlichen Hochebene, und Schatten ruhte noch auf dem Canadian und seinen grünen, bethauten Ufern, als wir unsere Maulthiere bestiegen und den östlichen Abhängen zueilten. Der Weg nach der Ebene hinauf war steil, aber nicht sandig, und führte fast ununterbrochen über Kreideformation; als wir aber die Höhe erreichten, dehnte sich die weite Ebene wieder vor uns aus, in größter Aehnlichkeit mit einem endlosen Ocean, dessen langsam und regelmäßig bewegtes Wasser plötzlich in eine regungslose Masse verwandelt wurde. Am Rande der Ebene wendete ich mich noch einmal zurück und schaute zu dem Flusse nieder, an welchem ich vor Jahren, in südlicheren Breiten, so viele Monate zugebracht; ich verglich in Gedanken den schmalen, aber reißenden Strom vor mir mit dem breiten,

sandigen, wasserarmen Canadian, wie er mir noch in der Erinnerung vorschwebte; ich gedachte auch der Umstände, die mich noch einmal an den Fluß zurückgeführt hatten, von dem ich einst auf ewig Abschied zu nehmen glaubte. Ich sah das rege Treiben der am Ufer lagernden Handels-Karavanen, und die Escorte, wie sie bedächtig durch die Furth setzte, ich schwenkte meinen alten Strohhut, gab meinem Maulthiere die Sporen, und nach wenigen Minuten befand ich mich wieder an der Seite der Gefährten.

In dem Maaße wir uns östlich bewegten, nahmen auch die Schwellungen und Senkungen der schattenlosen Prairie zu, so daß unsere Umgebung mehr einem Hügellande glich, durch welches sich die feste, chausseeähnliche Straße hinwand. Die Juni-Sonne brannte heiß auf uns nieder, und äußerst willkommen war es daher, als wir gegen Mittag einige Wasserpfützen erreichten, wo wir die Thiere tränken konnten. Das Hügelland nahm sein Ende, und an dasselbe schloß sich wieder die ebene Fläche an, in welche von Norden her die Ausläufer der Raton mountains, oder vielmehr des Fisher's peak, keilförmig hineinragten, und in einigen zusammenhängenden schroffen Hügeln endigten. Unsere Straße führte dicht an letzteren vorbei, und nicht ohne Interesse betrachtete ich die versteckten Schluchten, die als Lieblingsverstecke raubsüchtiger Indianerhorden verrufen sind, und aus welchen so oft schon das Verderben über Vorbeireisende hereinbrach.

Point of rocks oder Felsenspitze heißt jene Landmarke, welche einst die ersten Reisenden in der Wahl ihrer Richtung leitete; eine kleine Pyramide, von Feldsteinen aufgeführt, erhebt sich, weithin sichtbar, auf dem südlichsten Punkte, und mag der Name von diesem unbedeutenden Mauerwerk hergeleitet sein. Ob nun die Pyramide, welche nur ihrer hervorragenden Stellung wegen der Erwähnung verdient, von den Weißen errichtet wurde, um die Landmarke kenntlicher zu machen, oder ob die Indianer sich dort oben einen bessern Ueberblick über die Ebene zu verschaffen suchten, vermag ich nicht anzugeben, doch bin ich geneigt, Letzteres zu glauben, indem die Hügelreihe auch ohne den Steinhaufen

ein unverkennbares Zeichen für jeden Prairiewanderer ist, und Baulichkeiten jeder Art überflüssig macht; vielleicht befindet sich auch dort das Grab irgend eines großen Häuptlings.

Eine schwache, aber sehr klare Quelle rieselte am Fuße des Point of rocks zwischen schwarzen Basaltfelsen hervor; wir tränkten daselbst, füllten unsere Feldflaschen, und setzten unsere Reise nahe dem trockenen Bett eines Baches, des Arroya de Don Carlos, auch Willow-point creek genannt, in östlicher Richtung bis dahin fort, wo dasselbe gegen Süden abbog und eine Reihe von sumpfigen, tiefen Wasserpfützen barg. Nach einem Ritt von sechsundzwanzig Meilen lagerten wir an dem langen Abhange, der von der Prairie zu dem Arroya hinunterführte, und zwar entfernt genug von Bäumen und Strauchwerk, um gegen etwaige verrätherische Handlungen umherstreifender Indianer gesichert zu sein. Wir befanden uns nämlich auf dem Boden, der unter dem Namen „White's Massacre" bekannt ist, eine Bezeichnung, die an und für sich schon hinreicht, Reisende, die zwischen den Schluchten und Verstecken jener Gegend lagern, zur Vorsicht und Wachsamkeit zu mahnen. Freund Peacock theilte uns die Geschichte von White's und seiner Karavane Ermordung durch die Indianer noch an demselben Abend mit, und obgleich die Erzählung sich nur durch die Namen von der früher gegebenen unterschied, so lauschten wir doch nicht weniger gespannt, und es war schon spät, als wir uns zur Ruhe begaben.

Am 26. Juni ließen wir die Escorte, die nur eine Meile von uns gelagert hatte, weit hinter uns zurück, und erreichten nach einigen Stunden den Wetzstein-Bach, von dessen kühlem, prachtvollem Wasser wir einen Vorrath für den ganzen Tag mitnahmen. Der Bach, oder vielmehr die Quelle rieselte unter einer niedrigen Wand von Sandsteinfelsen hervor, die in dünnen, horizontalen Schichten über einander liegend, das Ufer einer unbedeutenden Senkung des Bodens bildete. Der Sandstein war von grauer Farbe und so fein, daß jedes Bruchstück, welches man leicht loszutrennen vermochte, sich vortrefflich zum Schärfen von Messern und Aexten eignete, was natürlich Veranlassung

zu dem Namen gegeben hatte. Auch mehreren Emigrantenzügen begegneten wir wieder, ihr Ziel war Californien, und herrschte ein fröhliches Treiben unter den Mitgliedern jeglichen Alters und Geschlechts, die theils zu Wagen, theils zu Pferde langsam dem Lande ihres Wünschens und Hoffens zuzogen. Mit den Meisten wechselten wir Grüße und Glückwünsche, auch wohl einen Händedruck, wenn wir Rathschläge, die unbekannte Straße betreffend, ertheilt hatten. Einige Männer äußerten gegen mich Besorgniß hinsichtlich ihres Ueberganges über den Colorado, so wie der Stimmung der dortigen Eingeborenen. Ich gab ihnen eine flüchtige Beschreibung von Allem, und ließ sie die Namen Kairook und Iretéba aufschreiben, die ich ihnen zugleich als Männer bezeichnete, deren guten Willen sie vor allen Dingen zu gewinnen suchen sollten. Ich gab ihnen auch meinen Namen, und zwar mit dem eigenthümlichen Accent, mit welchem die eben genannten Häuptlinge denselben auszusprechen pflegten; ich bat sie, meine alten Freunde von mir zu grüßen, ihnen in meinem Namen einige Geschenke zukommen zu lassen, und sie beim Uebergang über den Strom um ihre Hülfe zu bitten. So geringfügig dergleichen Umstände auch oftmals erscheinen, so hat die Erfahrung doch vielfach gelehrt, daß es dem Fremden bedeutend erleichtert wird, sich bei den Eingeborenen einzuführen, wenn er im Stande ist, sich als den Freund Jemandes auszuweisen, der nicht nur den Indianern persönlich bekannt ist, sondern dessen sie sich als eines Freundes erinnern. Die Urwilden haben sich nämlich, trotz ihres mehrfachen Verkehrs mit der civilisirten Race, noch nicht so weit emporgeschwungen, daß es der Vetterschaft oder der warmen Fürsprache großer Häuptlinge bedürfte, um von Jemand anders, als von Dienern der öffentlichen Sicherheit beachtet zu werden; sie sind noch einfältig genug „den Freund ihres Freundes" auch als den eigenen Freund zu betrachten, selbst auch dann, wenn ihnen die neue Bekanntschaft weder von Vortheil noch von Interesse erscheint.

Mit Dank nahmen die Leute jeden Rath hin, und Wagen auf Wagen rollte bei uns vorüber, einzelne mit Lebensmitteln, andere mit

Kaufmannsgütern, und wieder andere mit weiblichen Passagieren beladen, während die berittenen Männer und Knaben des Zuges eine zahlreiche Viehheerde umschwärmten.

Plötzlich lenkte einer der Wagen aus der Reihe, und als derselbe neben mir still hielt, vernahm ich aus dem Innern desselben das von zwei freundlichen Mädchenstimmen gesprochene: „Guten Morgen, Fremder!"

Ich bog mich vom Sattel, schaute unter das Leinwandverdeck; und erblickte auch wirklich zwei junge, niedliche Mädchen, welche die vordere Hälfte des Wagens zu ihrem Parlour eingerichtet hatten. Beide befanden sich in dem interessanten Alter von sechszehn bis achtzehn Jahren, hatten also ein doppeltes Recht, von Jedermann Höflichkeit und Zuvorkommenheit zu beanspruchen, ein Recht, welches durch vier schöne Augen noch vervierfacht wurde.

„Guten Morgen, meine schöne Damen!" rief ich in den Wagen hinein, und gleich darauf weidete mein Thier am Wege, ich selbst aber stieg auf die Deichsel, stützte meine Arme auf einen schweren Kasten, der gleichsam eine Barrikade vor den beiden hübschen Emigrantinnen bildete, und ihnen recht freundlich in die Augen blickend, fragte ich, ob ich mit irgend etwas dienen könnte.

„Gewiß!" antworteten Beide lachend, und einige Briefe aus ihren Busentüchern hervorziehend, fragten sie, ob ich dieselben wohl mit an den Missouri nehmen, und dort auf irgend eine Post geben wolle?

„Mit Freuden!" rief ich aus, „und zwar nicht allein die Briefe, sondern auch Euch selbst, wenn Ihr es verlangt!"

„Wenn wir nur dürften, gingen wir schon mit Euch zurück," erwiderte die Wortführerin, „denn es wird uns schon bange in der Wildniß, aber ich sage Euch, wir dürfen nicht, und so müßt Ihr Euch wohl mit den Briefen zufrieden geben." — Ich nahm die Briefe hin, las die Adressen: An Herrn N. und an Herrn N., und zu den Mädchen aufblickend sagte ich mit verzeihlicher Prairie-Freiheit: „Unglückliche Liebe, wie es mir erscheint!" Die Mädchen errötheten, und hastig

flüsterte die Wortführerin: „Sprecht nicht so laut, damit unser Wagenführer Eure Worte nicht vernimmt; ja, Ihr habt recht, es ist unglückliche Liebe, die aber, so Gott will, noch eine recht glückliche werden soll; denn denkt Euch nur, Fremder, wir Beide sind gegen unsern Willen und Wunsch der Heimath entrissen worden, und deshalb bitten wir Euch vertrauensvoll, die Briefe an ihre Adressen gelangen zu lassen; es befinden sich dort Leute, die uns folgen werden, und deren Ankunft in Californien wir schmerzlich, aber voll Hoffnung entgegensehen; das Andere könnt Ihr Euch schon Alles denken."

„Natürlich kann ich es mir denken und gratulire," antwortete ich, „aber ich denke zugleich, daß Leute, die ein Paar so liebenswürdige Damen, wie Ihr seid, durch die Steppen reisen lassen, ohne sich in ihrem Gefolge zu befinden, nicht werth sind, daß Ihr noch Briefe an dieselben richtet."

„Ja, sie sind es werth," rief zornig die schweigsamere Schöne jetzt, „es fehlten ihnen nur die Mittel dazu, sich uns anschließen zu können, und —" — „Laßt nur gut sein," unterbrach ich hier das eifernde Mädchen, „ich fühle mich nicht befugt, in Eure Herzensangelegenheiten einzudringen, aber Eure Briefe werden befördert, oder die Comanches müßten mir denn den Skalp vom Schädel streifen."

„Redet doch nicht so fürchterliche Worte," fiel hier die Erstere ein, „Ihr seht ja, daß meine Nachbarin schon bebt bei der bloßen Erwähnung der Indianer; besorgt unsere Aufträge, und verdient Euch einen Gotteslohn."

„Verlaßt Euch darauf," antwortete ich, „daß sie ausgeführt werden, und was die Indianer anbetrifft, so braucht Ihr Euch vor denselben nicht zu fürchten, denn Ihr seid ein Paar so schöne Damen, daß selbst die Eingeborenen sich Euch gegenüber wie Gentlemen benehmen werden; aber ich sehe, Ihr habt Milch im Wagen, wollt Ihr mir meinen Wasserschlauch damit füllen?" — „Gewiß," antworteten Beide zugleich, die Milch ist ganz frisch, und erst heute früh gemolken, gebt nur Euern Schlauch her!"

Ich sprang zu meinem Maulthier, löste den Behälter vom Sattelknopf und beobachtete dann die beiden zarten Prairiereisenden, wie sie vorsichtig den Schlauch füllten und sich gegenseitig die Milch auf den Schoos gossen. „Hier ist Eure Milch", sagte endlich die Aeltere, „nehmt im Voraus unsern Dank für Eure Güte, und jetzt müssen wir uns trennen." Auch ich sprach meinen Dank aus, drückte, nicht ohne ein Gefühl der Rührung, den beiden Mädchen die Hand, bestieg mein Thier und trabte an den letzten Wagen vorbei, meinen Gefährten nach.

Einem einzelnen Reiter begegnete ich noch, es war ein hagerer, finsterer Amerikaner, und nach dem gewöhnlichen „How do you do," fragte derselbe: „Wie viel Meilen zum nächsten Wasser?" „Sechs Meilen," antwortete ich und fragte ebenso kurz: „Wie steht's mit den Büffeln dieses Jahr?" „Viel Büffel acht Tagereisen von hier," lautete der Bescheid, und Jeder zog seiner Straße. Das war das Begegnen in der Prairie. An die beiden jungen Mädchen habe ich oft gedacht, ich hoffe, daß sie Californien glücklich erreicht haben; die Briefe sind pünktlich besorgt worden, und mag die Erfüllung ihrer geheimen Wünsche wohl nicht lange haben auf sich warten lassen.

Dreiundzwanzig Meilen legten wir an diesem Tage zurück; die ununterbrochene grüne Ebene bildete beständig unsere Umgebung, auf derselben spielten heerdenweise muntere Antilopen, und hin und wieder erblickte ich einen gebleichten, verkalkten Büffelschädel, der mit hohlen Augen in die Sonne starrte und an die Zeiten erinnerte, in welchen die Bisonheerden noch die Prairien vom Mississippi bis an die Rocky mountains überschwemmten. Lehmiger Boden schimmerte überall zwischen dem Rasen hindurch, und wo niederströmendes Regenwasser das Erdreich fortgewaschen, da zeigte sich mehrfach das schwarze Gestein der Trappformation.

Wir lagerten an einer wasserhaltigen, grasreichen Vertiefung der Steppe, an deren Abhängen oder vielmehr Ufern der Basalt in großen Massen hervortrat, weshalb jenem Punkte auch wohl der Name Rock creek oder Felsenbach beigelegt worden ist.

Obgleich wir am 27. Juni fast unausgesetzt in der Verfolgung von Antilopen begriffen waren, so brachten wir die Reise des Tages doch bis auf achtundzwanzig Meilen. Während der heißen Mittagsstunde rasteten wir am Fuße einer kurzen Hügelreihe, an welcher der Rabbit ear oder Hasenohr-Creek entspringt. Das Flüßchen ist nach dem hervorragendsten der Trapphügel benannt worden, doch gehört keine geringe Einbildungskraft dazu, eine Aehnlichkeit des konischen Hügels mit dem Ohr eines Hasen herauszufinden. Die ersten Reisenden dieser Regionen nahmen es aber nicht so genau mit den Benennungen, und von ihnen haben sich die merkwürdigen Namen bis auf den heutigen Tag erhalten. Wir übernachteten am Ufer des Cottonwood creek, dem trockenen Bett eines Gießbaches, in welchem sich da, wo massive Sandsteinfelsen den Boden bildeten, einzelne Wasserpfützen erhalten hatten. Die wenigen Baumgruppen, von welchen der Bach seinen Namen herleitet, prangten im vollsten Blätterschmuck und standen in schönem Einklange mit der dort so üppigen grünen Wiese, in welcher sich Blume an Blume hervordrängte, wie um das liebliche Bild des Frühlings zu vervollständigen. Als ich am folgenden Morgen durch die paradiesischen Fluren dahinritt, da war es mir, als ob ich mich in einem wohlgepflegten Garten befände. Balsamischer Duft erfüllte die Atmosphäre, schillernde Thautropfen beschwerten die gebogenen Halme und reizenden Blüthenkelche, Falter der verschiedensten Art sonnten ihre prächtigen Schwingen, und fleißige Bienen summten nahe dem Boden. Doch nur auf eine verhältnißmäßig kurze Strecke erfreute uns die Prairie in ihrem Festkleide, denn als wir die nächste Anschwellung der Ebene erreichten, umgab uns wohl noch der frische grüne Rasen, aber die Blumen suchten wir vergebens, und statt ihrer erblickten wir einen Streifen verkrüppelter Cedernbüsche, die fast jeder Landschaft einen so eigenthümlich melancholischen Charakter verleihen. „Dies ist Mac Nisse's creek," sagte Peacock, als wir durch das trockene Bett eines Baches ritten, „derselbe ist nach einem Handelsmann benannt worden, der vor einigen

Jahren auf jenem Hügel unter dem weitverzweigten Cedernbaum erschossen wurde.“ „Heraus mit der Mordgeschichte,“ riefen wir fast gleichzeitig, und Peacock, nachdem er den Tabak in seinem Munde einigemal hin und her gerollt hatte, begann: „Mac Nisse war ein Handelsmann, wie es deren so viele giebt; das heißt, er kaufte Waaren am Missouri, schaffte sie über die Ebenen, verkaufte sie in Santa Fé mit Vortheil, und war auf dem besten Wege, ein reicher Mann zu werden, als der Tod ihn plötzlich ereilte. Es ist ungefähr zehn Jahre her, als er, vom Missouri kommend, mit einem starken Train diese Gegend erreichte. Er war seiner Karavane eine Strecke vorausgeeilt, und ermüdet und erhitzt hatte er sich unter jenem abgesondert stehenden Baume zur Ruhe hingestreckt, während sein Pferd es sich auf der üppigen Weide schmecken ließ.“

„Eine Stunde mochte vergangen sein, als der Train hier anlangte und die Leute den Mac Nisse aus der Ferne erkannten, wie derselbe im Schatten des Baumes rastete, aber auch zugleich sein Pferd vermißten, welches er sonst nie weit von sich ließ. Um den Schlafenden zu wecken und auf das Abirren des Pferdes aufmerksam zu machen, ging ein Arbeiter hinüber und fand zu seinem nicht geringen Schrecken den Kaufmann zwar in einer gemächlichen, ruhenden Stellung, allein mit zerschmettertem Haupte. Natürlich hielt die Karavane augenblicklich an, und genaue Forschungen ergaben, daß ein vereinzelt umherstreifender Indianer Mac Nisse im Schlafe überrascht, mit dessen eigener Büchse getödtet und sich demnächst mit dem Pferde und den Waffen desselben davon gemacht hatte. Also das Pferd und die Büchse hatten die Raubsucht des Wilden gereizt und gewissermaßen die Veranlassung zu dem Tode des Kaufmanns gegeben. Der arme Mensch liegt dort im Schatten des Baumes begraben, und das Andenken an ihn wird nur so lange fortleben, wie diese Schlucht seinen Namen trägt, oder bis eine wissenschaftliche Expedition hier übernachtet, einen andern Namen erfindet und auf der Karte niederschreibt.“

Während Peacock in seiner gleichmüthigen Weise erzählte, hatte

ich einen großen Wolf beobachtet, der auf unserer linken Seite in guter Büchsenschußweite gleichen Schritt mit uns hielt. Als die Geschichte nun beendigt war, brachte ich mein Thier zum Stehen, und da der Wolf meine Bewegung nicht sogleich bemerkte, pfiff ich auf dem Finger, was auch die beabsichtigte Wirkung hatte, daß der grimmige Geselle sich breit hinstellte und zu mir herüberschaute. Langsam hob ich meine Büchse, und da mein Thier mit jeder Art von Jagd vertraut war, so konnte ich mit aller Ruhe mein Ziel nehmen. Endlich gab ich Feuer, und durch den Dampf hindurch sah ich den Wolf, wie er gegen fünf Fuß hoch in die Luft emporschnellte, wieder auf seine Füße zu stehen kam, einigemal mit den Zähnen nach seiner Seite schnappte und dann spornstreichs davonrannte. Er lief indessen nicht weit, und schon auf der nächsten Schwellung des Bodens, also in der Entfernung von einer halben Meile, brach er zusammen.

Nach kurzer Zeit erreichten wir eine andere Schlucht, die nach einigen Cedernbüschen, welche ihre Ufer schmückten, Cedar creek genannt worden ist. Wir tränkten daselbst, zogen dann nach der Ebene hinauf, wo wir an einer grasigen Stelle rasteten, und eine Stunde später verfolgten wir wieder die alte Straße, die von nun ab vorzugsweise über ebenes Land, ohne Schwellungen und Senkungen, dahinführte.

Die Sonne neigte sich dem Westen zu, weithin dehnten sich unsere Schatten aus, doch keine Senkung des Bodens verrieth die Nähe einer Quelle oder Pfütze; die Dämmerung brach ein, wir ritten abseits von der Straße, um nach Wasser zu spüren, aber vergeblich; der Mond entstieg der östlichen Fläche und beleuchtete eine Hügelreihe vor uns, aber eine Lagerstätte erreichten wir erst, nachdem wir den größten Theil des Weges zwischen den Hügeln hindurch zurückgelegt und unsern Tagesmarsch auf vierzig Meilen gebracht hatten. Es war schon zehn Uhr, als wir am Coal creek das Zelt aufschlugen und die Thiere pflöckten; eine halbe Stunde später saßen wir fröhlich um unsern Feldtisch. Nach Beendigung der Mahlzeit hing ich mir die Doppelflinte über und

umkreiste als Schildwache das Lager, während alle Uebrigen sich der Ruhe hingaben.

Wenn nächtliche Ruhe über der ganzen Umgebung schwebt, der Mond, mit seinem milden Licht, selbst entferntere Gegenstände deutlich hervortreten läßt, die gesättigten Thiere behaglich stöhnen oder auch mechanisch das vom Thau befeuchtete Gras abrupfen, Grillen und Heuschrecken ihre endlosen Triller dazu singen, der lichtscheue Uhu unheimlich lacht, und heulend der Wolf in der Ferne seine Beute verfolgt, dann bietet eine Stunde der Wache ebenfalls ihre Annehmlichkeiten. Ohne die gespannteste Aufmerksamkeit von der Umgebung abzuwenden, läßt man die Gedanken frei wandern, wandern über Länder und Meere. — Schon im jugendlichen Alter bietet die Vergangenheit zahlreiche Punkte, die man sich gern vergegenwärtigt und bei denen man geistig länger und lieber weilt. — Wo nun das Leben reich ist an Ereignissen und Erfahrungen, welche nicht allein durch lange Zeitabschnitte von einander getrennt sind, sondern auch durch Tausende von Meilen, da fliegt der Gedanke leicht über Zeit und Entfernungen hinweg. Fast in demselben Augenblick befindet man sich am friedlichen, heimischen Heerde, in prächtigen, hellerleuchteten, aber fremden Räumen, oder in der Urwildniß; man durchfurcht den weißschäumenden Ocean, man wandert mühsam im Schatten dicht berankter Wälder, und überall findet man Anknüpfungspunkte. Einen kalten Blick wirft man im Vorübergehen auf den trügerisch schimmernden Theil der menschlichen Gesellschaft, aber freudig pocht man an die heimathliche Thür. Lauter liebe bekannte Gesichter tauchen dann freundlich in der Erinnerung auf, und kühn versucht es die Phantasie, den dunkeln Schleier der Zukunft zu lüften. Wieder erscheinen die lieben bekannten Gesichter, man vernimmt den freudigen Ruf des Willkommens, man bemerkt mit Entzücken eine Thräne der Freude und — doch was ist das? ängstlich schnaubt ein Maulthier, ein anderes folgt dem Beispiel, man wirft sich auf den Boden, um die niedrigeren Gegenstände zwischen das Auge und das lichtvolle Firmament zu bringen und lauscht. Das Schnauben

der Thiere vermehrt sich, und bald darauf unterscheidet man einen räuberischen Wolf, der sich bis in die Nähe des Zeltes gewagt hat; man könnte ihn durch einen Schuß erlegen, warum aber eines Wolfes wegen die Kameraden aus dem erquickenden Schlummer stören? sie würden auf das gegebene Signal sogleich an den Tisch vor dem Zelte stürzen, auf welchem wohlgeordnet nebeneinander scharf geladene Doppelflinten und Büchsen liegen; Revolver und Messer trägt ja Jeder im Gurt, warum also die Störung? Man erhebt sich, schreitet auf die Bestie los, die feige die Flucht ergreift, und einige Minuten später herrscht wieder lautlose Stille im Lager, nur die Grillen singen noch und die beruhigten Maulthiere athmen lang und tief.

Mein Nachfolger im Wachdienst war Whigham, unser getreuer, verschlafener Irländer, und keine geringe Mühe kostete es mich jedesmal, den unwirschen Gesellen begreiflich zu machen, daß er wirklich aufwachen müsse. Wenn er indessen die Augen erst aufgeschlagen hatte, so gab es keinen gewissenhafteren Wächter als ihn. Um nun die Zeit nicht mit nutzlosem Wecken zu verlieren, versuchte ich ein ganz neues Mittel, welches sehr guten Erfolg hatte und einen solchen Anklang fand, daß es später mehrfach angewendet wurde. Fünf Minuten nämlich vor Ablauf der Wache nahm ich einen Becher, füllte denselben bis zur Hälfte mit Wasser und zur Hälfte mit Cognak, fügte den entsprechenden Zucker hinzu und stellte das Ganze dicht vor Wigham's schnarchende Nase. „Wigham, es ist Zeit!" rief ich dann, wobei ich mit dem Theelöffel in dem blechernen Gefäße rasselte; Wigham stand auf, trank den Punsch, ergriff sein Gewehr und verschwand in der Dunkelheit, und ich glaube, in der schwärzesten Nacht hätte sich keine Schlange, viel weniger noch eine Rothhaut unbemerkt zu uns in's Lager schleichen können. Jeder wußte aber auch, daß von der Wachsamkeit allein die Existenz unserer kleinen Expedition abhing.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ankunft am Cimaron-Fluß. — Zusammentreffen mit Reisenden. — Reise am Cimaron hinunter. — Die muthmaßliche Räuberbande. — Ankunft am Arkansas-Fluß. — Die Indianer daselbst. — Zusammentreffen mit dem Militaircommando. — Der 4. Juli. — Uebergang über den Arkansas. — Ruinen des Fort Mann. — Der erste Büffel. — Erlegen desselben. — Dry road und Water road. — Einfangen eines herrenlosen Pferdes. — Coon creek. — Vegetation daselbst. — Reise nach dem Walnut creek. — Die Tauschhändler. — Vincenti.

Als wir am Morgen des 29. Juni in's Freie traten, gewahrte ich, daß wir in einer grasigen Niederung angehalten hatten, die auf drei Seiten von Hügeln kesselähnlich eingefaßt war. Ein sumpfiger Bach mit klarem, aber Magnesia haltigem Wasser, welches zur Zeit, des niedrigen Standes wegen, nicht floß, wand sich durch die Wiesen dahin, und in demselben erblickte ich Tausende von Fischen verschiedener Größe, die eilfertig zwischen den Schilfstauden hinschlüpften. Wir nahmen uns nicht die Zeit, einige derselben zu fangen, um so mehr, als ich nur die einzige Art der Pomotis erkannte, und bald lagen daher die Hügel, mit ihren verborgenen Quellen, unter welchen die Cimaron-Quelle die bedeutendste ist, hinter uns.

Nach einem Marsch von fünfundzwanzig Meilen erreichten wir in den ersten Nachmittagsstunden den Cimaron, ein Flüßchen, an welchem hinauf wir unsere Reise auf längere Zeit fortzusetzen hatten, und

trafen wir sogleich Anstalt, daselbst zu übernachten. Die Hauptquellen des Cimaron befinden sich am östlichen Abhange der Raton mountains (104 ° w. L. v. Greenwich), und von dort aus eine nordöstliche Richtung beibehaltend, nähert er sich auf dem 101. Grade dem Arkansas bis auf wenige Meilen; dort aber wendet er sich plötzlich gegen Südosten, und die nördliche Biegung des Arkansas abschneidend, vereinigt er sich erst auf dem 96. Grade mit diesem Strome.

So weit ich auf dieser Reise den Cimaron kennen lernte, gleicht er einem Bache, der sich durch grüne, baumlose Wiesen hinwindet, und dessen Spiegel nur wenige Fuß tiefer als die Oberfläche seiner breiten, aber geringen Thalsenkung liegt. Wie so viele Bäche und Flüsse in diesen Breiten, rieselt auch der Cimaron streckenweise unter der Oberfläche fort, und nur zur Zeit, wenn er die Schneewasser der westlichen Berge in sich aufnimmt, gleicht sein weites Thal einem Strome, der sich wild schäumend in den Arkansas ergießt. Wo man in trockenen Jahreszeiten auf fließendes Wasser des Cimaron stößt, hat dasselbe nur einen geringen Beigeschmack von Magnesia, in den Pfützen dagegen wird es durch die alkalischen Bestandtheile fast untrinkbar, und gesellt sich hierzu noch ein übler, moderähnlicher Geruch, der dasselbe förmlich widerlich macht. Ich bemerkte übrigens, so oft ich durch das Flüßchen ritt, daß nur eine dünne Sandlage den Boden deckte, und Wagenräder sowohl, wie die Hufe der Thiere, übelriechenden, blauschwarzen Moder zu Tage förderten, der dem stehenden Wasser der nahen Bäche und Pfützen die eigenthümlichen Eigenschaften verlieh. Wider Erwarten fand ich das Gebiet des Cimaron arm an Wild; zwar beobachtete ich zahlreiche Büffelpfade, sogar auch eine zur Mumie ausgetrocknete Büffelleiche, was darauf hindeutete, daß in manchen Jahren der Bison seine Wanderungen bis dorthin ausdehnt, doch das eigentliche Standwild, die Antilope und den weißschwänzigen Hirsch (Cervus Virginianus), erblickte ich nur in sehr geringer Anzahl und größtentheils in weiter Ferne.

Zur gewohnten Stunde verließen wir am 30. Juni unser Lager,

und folgten der ebenen, aber gewundenen Straße im Thale des Cimaron. Mehreren Handelskaravanen begegneten wir; auf schweren, zwölfspännigen Ochsenwagen führten sie Güter nach Neu-Mexiko, und von allen Leuten, mit denen wir uns in Unterhaltung einließen, erfuhren wir, daß der größte Theil der Büffelheerden schon gegen Norden gezogen sei, daß wir aber noch immer auf eine vortreffliche Jagd würden rechnen können. Dergleichen Nachrichten veranlaßten uns, die Reise noch zu beschleunigen, und wenn die Sonne in den Mittagsstunden fast senkrecht über unserm Haupte stand, der eigene Schatten unter den Füßen fast verschwand, die erhitzte Atmosphäre vor den Augen zitterte und flimmerte, und die Mirage uns mit ihren Trugbildern neckte, dann ritten wir ebenso fröhlich und rüstig dahin, als am frühen Morgen nach stärkender Nachtruhe, oder in den kühlen Abendstunden, wenn aus der Ferne ein Wasserspiegel winkte. Lustig jagten wir mit unseren kräftigen Thieren den tückischen Wolf und die flüchtige Antilope, und wenn wir dann während des Tages einige Stunden rasteten, lagerten wir im Kreise um den Wagen, steckten den Kopf in den Schatten desselben, um nicht während eines kurzen Schläfchens der gefährlichen Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt zu sein.

Nach einem Ritt von funfzehn Meilen erreichten wir die Stelle, an welcher die Straße aus dem Thal nach der Ebene hinaufführt, und trafen daselbst mit der Vereinigte-Staaten-Post zusammen, die sechszehn Tage früher den Missouri verlassen hatte. Sie brachte nur sehr kärgliche Neuigkeiten, hob aber besonders hervor, daß sie auf ihrem Wege mit zahlreichen Indianerhorden zusammengetroffen und nur durch ihre Eile und Schnelligkeit den Belästigungen derselben entgangen sei. Wir ließen uns die Punkte, an welchen die Eingeborenen lagerten, bezeichnen, und nicht sonderlich um unsere Zukunft beunruhigt, begaben wir uns nach der Ebene hinauf, um auf derselben bis zum Abend unsere Reise fortzusetzen. Zwölf Meilen weit ritten wir über eine Fläche, die fast an einen Billardtisch erinnerte, und gelangten dann wieder in das Thal hinab, wo wir sogleich anhielten. Dicht

bei uns lagerte ein kleiner Trupp Reisender, die augenscheinlich vom Missouri kamen. Wir gingen zu denselben hinüber, um das Woher und Wohin mit ihnen auszutauschen, und wurden auf's Angenehmste überrascht, als Peacock in dem Anführer einen langjährigen bewährten Freund wiedererkannte.

Wir befanden uns bald in lebhafter Unterhaltung, und als ein Beispiel, wie in den Prairien Gastfreundschaft angeboten und angenommen wird, führe ich hier ein Gespräch zwischen den beiden alten Freunden an: „Wie ist es, Peacock," fragte der Fremde, „habt Ihr auf schlechtes Wasser gerechnet und so viel stärkendes Getränk mitgenommen, daß Ihr bis an den Missouri keine Noth zu leiden braucht?"

„Als wir Santa Fé verließen," antwortete Peacock, „waren wir im Besitz von so vielen vollen Flaschen und Fäßchen, daß wir glaubten noch etwas am Missouri verkaufen zu können; nun stießen wir aber beständig auf so schlechtes Wasser, die Sonne wurde so heiß, und der Durst so groß, daß ich nicht ohne Besorgniß an die Zukunft denke."

„Und dann ist auch keine Aussicht vorhanden," unterbrach ihn der Andere, „daß Euer Durst sich vermindern wird; glücklicher Weise ist mein Train noch hinter mir zurück, und so freue ich mich denn, Euch gegen Noth einigermaßen sicher stellen zu können." Bei diesen Worten riß er ein Blatt Papier aus seinem Notizbuch, schrieb mit Bleistift einige Worte auf dasselbe, und Peacock den Zettel hinreichend, sagte er: „Morgen Abend oder übermorgen früh werdet Ihr meinem Train begegnen, grüßt nur den Wagenmeister von mir, gebt ihm diese Quittung und ein leeres Fäßchen, und wenn Ihr dasselbe nicht mit so gutem Brandy, wie nur je über die Prairien geführt wurde, gefüllt wieder zurückerhaltet, so will ich mich hängen lassen!" „Aber nicht in der Prairie," fügte Peacock schmunzelnd hinzu, „es möchte sonst schwer halten, einen Baum für Euch zu finden."

Bis tief in die Nacht hinein saßen wir zusammen, und als wir am folgenden Morgen in's Freie traten, fanden wir die Lagerstelle des Gastfreundes verlassen; er war schon während der Nacht aufgebrochen.

Am 1. Juli blieben wir nur noch kurze Zeit im Thale des Flüßchens; ehe wir uns indessen nach der Ebene hinaufbegaben, bogen wir seitwärts in eine Niederung, um an der dort befindlichen Quelle (Middle Cimaron spring) die Wassergefäße zu füllen. Denn trotz des scharfen Reitens konnten wir doch nicht darauf rechnen, an demselben Tage noch das fließende Wasser des Cimaron wieder zu erreichen, der dort einen Bogen gegen Südosten beschreibt, und weiter Nichts als einige Pfützen in seinem Bett aufzuweisen hat. Achtundzwanzig Meilen betrug unser Tagesmarsch, und als die Sonne sich senkte, näherten wir uns wieder dem grasigen Thale, in welchem wir einen Pfuhl trüben Wassers für unsere Thiere entdeckten. Wir hielten daselbst, und kaum hatten wir die letzten Vorbereitungen für die Nacht beendigt, als ein Gewitter sich zu entladen begann. Ein feiner, nässender Regen verhüllte die ganze Landschaft wie mit einem Schleier, und beschleunigte den Einbruch der Nacht.

Es regnete noch, als wir am folgenden Morgen die Maulthiere bestiegen und die alte Richtung verfolgten, welche auf den ersten zwölf Meilen mit dem Cimaron zusammenfiel. Wie die Sonne höher stieg, verminderte sich auch der Regen, und als wir uns gegen eilf Uhr einer der bedeutendsten Quellen im sonst trockenen Thale des Flusses näherten, hatten sich die Wolken zertheilt, und gierig saugten die fast senkrechten Strahlen der Sonne die niedergeschlagene Feuchtigkeit wieder auf. Wir rasteten zwei Stunden an jener Quelle, und erhielten daselbst Besuch von einer Rotte zerlumpter Mexikaner, die angeblich von den Comanche-Indianern zurückkehrten, mit denen sie Tauschhandel getrieben hatten. Nie im Leben erblickte ich eine schönere Auswahl von Räuberphysiognomien, als unter dieser Gesellschaft; ja, einige derselben zeigten einen wahrhaft abschreckenden Ausdruck, und hatte es durchaus nicht den Anschein, als ob ein Einziger von ihnen vor einem kaltblütigen Morde zurückgebebt wäre. Es waren etwa Zwanzig an der Zahl, und kann ich wohl sagen, daß wir es uns nicht zur besondern Ehre anrechneten, als einige von ihnen sich zu uns gesellten, und nach besten

Kräften auszufragen begannen. Wir gaben ihnen kurze und, was die Fortsetzung unserer Reise anbetraf, falsche Antworten, denn wir Alle zweifelten nicht daran, daß wir eine der Räuberbanden vor uns hatten, welche jene Handelsstraße unsicher machen, und die zahlreiche Verbrechen begehen, welche den Indianern zur Last gelegt werden. Wir waren zu gut bewaffnet, als daß wir die unheimliche Gesellschaft am Tage zu fürchten gehabt hätten, und nur um einem nächtlichen Ueberfall und dem Verlust der Maulthiere vorzubeugen, leiteten wir die Frager durch unsere Antworten irre.

Als wir unsere Reise fortsetzten, waren wir einer Plage unterworfen, die wir zwar schon an den vorhergehenden Tagen kennen gelernt, die sich aber nach dem milden Regen verdoppelt hatte. Kleine, kaum sichtbare Fliegen erfüllten nämlich die dunstige Atmosphäre, und senkten sich schaarenweise auf uns und die Thiere; wir versuchten es wohl, uns durch Verhüllen des Kopfes und der Hände zu schützen, doch gelang es nicht, die kleinen Thierchen ganz von uns auszuschließen, und verkrochen sich dieselben vorzugsweise im Bart- und Haupthaar, wo sie uns dann durch Bisse und Stiche auf das Empfindlichste peinigten. Erst als wir das Thal verließen und nach der Ebene hinaufzogen, auf welcher wir von nun ab bis zum Arkansas weiterreisten, erreichte die Qual ihr Ende.

Gegen Abend, nach Zurücklegung von siebenundzwanzig Meilen, gelangten wir zu einer Senkung der Ebene, die unter dem Namen Sand creek bekannt ist. Wir übernachteten in der Nähe eines trüben Wasserpfuhls, welchen wir in dem Bett des selten fließenden Baches fanden, und fast gegen alles Vermuthen blieben wir ungestört. Wir hatten nämlich nicht geglaubt, daß die Räuberbande, der wir am vorhergehenden Tage begegneten, es würde über's Herz bringen können, nicht wenigstens einen Versuch des Diebstahls an unseren Maulthieren zu wagen.

Während der letzten Hälfte der Nacht regnete es stark, und im Regen sattelten und bestiegen wir am Morgen des 3. Juli unsere

Thiere. Die Umgebung hatte ein zu ödes, trostloses Aussehen, als daß wir dort besseres Wetter hätten abwarten mögen, wir schlugen daher eine Decke um die Schultern, und in starkem Schritt zogen wir über die ebene Fläche, deren Grenzen von dem fallenden Regen wie durch bleifarbige Wände bestimmt wurden. Mehrfach begegneten wir an diesem Morgen Handelskaravanen, und unter denselben auch der erwarteten; Peacock hatte den Zettel sorgfältig aufbewahrt, und übergab denselben der Verabredung gemäß dem Wagenmeister, er erhielt dafür auch wirklich ein Fäßchen Brandy, von dem man wohl sagen konnte, daß nie besserer seinen Weg durch die Prairien fand. Wiederum klärte sich der Himmel gegen Mittag auf, und unabsehbar, ohne die leiseste Schwellung, dehnte sich dann die Prairie nach allen Richtungen aus. Obgleich Regenwasser genug sich pfützenweise in den Vertiefungen der Straße angesammelt hatte, und es mithin nicht an geeigneten Lagerstellen fehlte, so reisten wir doch bis gegen Abend ununterbrochen weiter, und schlugen dann auf einer grasreichen Bodensenkung das Lager auf.

Im vollsten Glanze versank die Sonne in der Ebene, und ebenso glanzvoll entstieg sie am 4. Juli dem feurigen Osten; kein Wölkchen trübte den lieblich blauen Himmel, große Thautropfen schmückten die kurzen Halme des nahrhaften Büffelgrases, und in den merkwürdigsten Figuren durchkreuzten sich die Pfade der weidenden Maulthiere, die mit schleppendem Schritt den Thau von dem Rasen abgestreift und diesem auf kurze Zeit eine dunklere Färbung gegeben hatten. Es war ein schöner, ein herrlicher Morgen, ein Morgen, wie es deren in der Prairie so viele giebt; wir hätten uns für die einzigen lebenden Wesen, und mithin für die einzigen Herren der ganzen Welt halten können, denn für uns gab es ja Nichts, als die weite, grüne Ebene, das unendliche Himmelsgewölbe, die liebe schöne Sonne und unsere Expedition. Es ist wahr, unsere Schuhe begannen schon von den Füßen zu fallen, und die wenigen Kleidungsstücke zeigten geringe Lust, noch länger bei uns ausharren zu wollen, doch unsere Umgebung, so einfach sie nur war,

22*

erschien uns darum nicht minder erhaben, und aus voller Brust, mit lautem Jubel und Gesang begrüßten wir den neuen Tag, ähnlich den Lerchen, die keinen andern Kummer, als trübes Wetter, und keine andere Lust, als hellen Sonnenschein kennen. Mein Maulthier schloß behaglich die Augen, als ich zu ihm herantrat, vielleicht mit der Absicht, um nicht von mir bemerkt zu werden, es seufzte tief, als ich den Sattelgurt straffer zog; als ich mich aber hinaufschwang, da spitzte es seine unförmlichen Ohren, und trabte lustig in der Reihe seiner Gefährten dem polternden Wagen voran.

Auf einer Strecke von vierzehn Meilen veränderte unsere Umgebung ihren Charakter nicht im Geringsten, dann aber gelangten wir zwischen eine Reihe sandiger Hügel, und eine Stunde später befanden wir uns am Rande des Thales des Arkansas. Zwei Karavanen lagerten daselbst, zahlreiche berittene Indianer schwärmten in der Nähe umher, doch ehe ich meine Aufmerksamkeit diesen zuwendete, blickte ich in das Thal hinab, welches der breite, lehmfarbige Arkansas in zwei Hälften theilte. Manche Prairieströme habe ich auf meinen Reisen schon beobachtet, und unter diesen den Nebracka, den Canadian und den Arkansas, doch ist mir im Allgemeinen keine hervorragende Verschiedenheit im Charakter derselben aufgefallen. Ueberall sah ich dasselbe breite, sandige und seichte Bett, überall die flachen Ufer, die ebenen, grasreichen Thäler, überall die hügelige Thaleinfassung, und nirgends so viel Baumvegetation, daß es des Nennens werth gewesen wäre. Der letztere Umstand ist wohl vorzugsweise Grund, daß diese Flüsse beim ersten Anblick keinen so erfreuenden Eindruck hervorrufen, wie man es bei Strömen in bevorzugteren Gegenden erfuhr. Man muß sich gleichsam an dieselben gewöhnt haben, um sie lieb zu gewinnen, man muß wochenlang aus ihren Fluthen getrunken und in ihren Wellen gebadet haben, um sich mit Widerstreben von ihnen zu trennen, und so ist es auch mit dem obern Arkansas, der, wie launenhaft, bald steigend, bald fallend durch die Steppen eilt, und einen großen Theil des Wassers der östli-

chen Abhänge der Rocky mountains dem Vater der Flüsse, dem Mississippi zuführt.

Die Indianer, mit welchen wir dort zusammentrafen, gehörten den Nationen der Scheyennes, Kioways und der Arapahos an, doch war ich nicht im Stande, in ihrem Aeußern irgend etwas zu entdecken, was auf eine Stammverschiedenheit gedeutet hätte. Es waren lauter große, schöngebaute Leute, ächte Steppenbewohner, in deren Haltung eine gewisse Kühnheit, und in deren Rüstung eine indianische Wohlhabenheit nicht zu verkennen war. In langen Flechten fiel das Haar zu beiden Seiten des bemalten Gesichtes auf die Kniee herab, während die phantastisch geschmückte Skalplocke, zusammen mit den Haaren des Hinterkopfes, bis auf's Kreuz herabreichte. Der Anzug war bei Allen verschieden, und so bunt, so merkwürdig verziert und geschnitten, daß man sich unwillkürlich über die Erfindungsgabe dieser Menschen wunderte, die es verstanden, ihren Geschmack in so zahlreichen abweichenden Formen darzuthun. Doch nicht nur die Mokasins und Leggins prangten unter einer Last von Porzellanperlen, feingeschnittenen Riemen, Schellen, kostbaren Pelzstreifen und Ringen, sondern auch das Sattelzeug ihrer kräftigen und dauerhaften Pferde. Die wilden Prairie-Reiter zeigten sich wider Erwarten freundlich und umgänglich, und Einer nach dem Andern sprengten sie heran, um uns grüßend die Hand zu reichen.

Nur kurze Zeit verweilten wir auf der Höhe bei den Karavanen, und an dem sandigen Abhange niederreitend, gelangten wir bald in das Thal hinab, welches kaum hundert Fuß tiefer, als die eigentliche Prairie lag. Auf dem grünen Ufer des Stromes spannten wir die Thiere aus, um eine Stunde zu rasten; kaum wurde dieses indessen von den Indianern auf der Höhe bemerkt, als eine Anzahl derselben herbeigaloppirte, und sich ganz in unserer Nähe niederließ. Es war nicht unsere Absicht, uns zu tief mit dem Besuch, dessen Gesinnungen wir nicht errathen konnten, einzulassen, doch die auffallende Bescheidenheit derselben bewirkte diesmal mehr, als die gewöhnliche Zudringlichkeit

gethan haben würde, und bald befand ich mich in der lebhaftesten Unterhaltung mit einem, wie es mir schien, der angesehensten Krieger. Ich benutzte als Mittel zur Verständigung die Zeichensprache, so wie ich dieselbe während meines Aufenthaltes unter den nordöstlichen Stämmen am obern Missouri gelernt hatte, und war nicht wenig erfreut, als ich mich verstanden sah, und die in ähnlicher Weise gegebenen Antworten sehr deutlich fand. So erfuhr ich, daß die Arapaho-, die Schetyenne- und die Kiowah-Indianer weiter oberhalb am Arkansas versammelt seien, um die Geschenke in Empfang zu nehmen, welche ihnen von dem Indianer-Agenten Bent, im Auftrage der Vereinigte-Staaten-Regierung überbracht werden sollten. Diese Stämme erhalten nämlich alljährlich einen kleinen Tribut, wenn von den Karavanen keine Klagen über sie geführt werden, und verdankten wir es wohl hauptsächlich diesem Umstande, daß sie sich uns gegenüber so höflich und zurückhaltend benahmen. Bent treibt für gewöhnlich Tauschhandel mit allen Eingeborenen am obern Arcansas, und befindet sich seine Hauptniederlage in Bent's Fort (103° w. L. von Greenwich), einem befestigten Posten, von wo aus die Geschäfte und Unterhandlungen auch mit entfernten lebenden Eingeborenen betrieben werden. Dadurch, daß Bent zum Agenten der Vereinigten Staaten, also gewissermaßen zum Vermittler zwischen letzteren und den dortigen Indianern ernannt worden ist, und alle für diese bestimmten Zahlungen und Geschenke durch seine Hand gehen, ist sein Einfluß und Ansehen bedeutend erhöht worden, und hat sich allmählich ein Verhältniß der gegenseitigen Zuneigung gebildet, wie man es in den westlichen Regionen noch häufig findet. Natürlich erwachsen für Bent die größten Vortheile aus einem solchen Verkehr, indem alle Indianer, in deren Bereich er sich befindet, sich gleichsam für gebunden halten, ihr gewonnenes Pelzwerk nur an ihn zu vertauschen.

Der Ankunft des Agenten sahen also die Indianer entgegen, und hatten sie sich theils weiter oberhalb, theils weiter unterhalb der Stelle, wo wir den Arkansas zuerst berührten, versammelt, um Bent

zu begrüßen, und demnächst nach seinem Fort zu begleiten. Seit mehreren Wochen harrten sie dort, und es begann sich schon etwas Mißtrauen unter ihnen einzuschleichen, weil ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ihre Hoffnung sich erfüllt hätte. Wie ich indessen schon oben bemerkte, enthielten sie sich streng jeder Aeußerung desselben, und ließen die zahlreichen Karavanen unbelästigt bei sich vorüberziehen. Die Stämme, über welche die Begleitung der Post geklagt hatte, waren die Osages und die Kaw- oder Kansas-Indianer, und standen diese in keiner Beziehung mit denen, welche auf Bent angewiesen waren; im Gegentheil herrschte eine Spannung zwischen denselben, und kam es zur Zeit unserer Anwesenheit in jener Gegend zu blutigen Gefechten zwischen den Osages und den Comanches.

Nach zweistündiger Rast brachen wir wieder auf und folgten den Indianern nach, die uns in wildem Rennen am Arkansas hinunter vorausgeeilt waren. Schon von Weitem vermochten wir die Furth zu erkennen, denn ein starker Train war eben im Begriff, durch den Strom zu setzen, und brachte in dem Augenblick, als wir bei ihm anlangten, seinen letzten Wagen nach dem rechten Ufer hinauf. Es war ein Regierungstrain, begleitet von einem Commando reitender Jäger, welches sich auf dem Wege nach Fort Union befand. Die Officiere kamen uns auf's Freundlichste entgegen, und da sie an dem U. S. (United States), mit welchem unsere Thiere und Wagen gezeichnet waren, uns ebenfalls als eine Regierungsexpedition erkannten, so bedurfte es keiner großen Förmlichkeiten, um schnell ein kameradschaftliches Begegnen herzustellen. Wir hatten kaum eine Stunde Zeit, denn das Militaircommando mußte aufbrechen, um eine grasreichere Lagerstelle zu suchen, und wir selbst beabsichtigten noch vor Abend durch den Fluß zu gehen, und ebenfalls nach einem guten Weideplatz für unsere Thiere auszuschauen, doch war eine Stunde genug, um uns gegenseitig zu begrüßen und auszufragen. Uebrigens war es ja auch der 4. Juli, ein Tag, dessen bloße Erwähnung jeden rechtschaffenen Amerikaner in Extase bringt; es war ja das Constitutionsfest, welches

ein großer Theil der Bürger der großen Republik nicht würdig zu begehen meint, wenn er nicht zum Schluß der Feuerwerke einige Häuser mit abbrennt, und dann in künstlich erzeugter, glücklicher Laune die nächtliche Ruhe sucht. Wenn wir auch kein Feuerwerk abbrannten, so hatten wir doch hinlänglich Stoff für den Constitutionsdurst, und um Körbe und Kasten herumstehend, tranken wir zu jedem Toast, mochte er nun der Constitution oder dem Kaiser von China, den Demokraten oder den Whigs, dem Sklaven oder dem freien schwarzen Manne, oder jedem andern dem Untergange oder dem Aufblühen bestimmten Gegenstande gelten; genug, wir tranken, und es mundete uns vortrefflich. Auch die Leute blieben nicht hinter uns zurück, denn Jeder, ohne Unterschied des Ranges oder der Person, erhielt zur Feier des Tages eine doppelte Ration Branntwein.

Nicht weit von uns hielt ein hochräderiger leichter Reisewagen, und in demselben erblickte ich eine schöne bleiche Frau, nebst einer weißen und einer schwarzen Dienerin. „Es ist meine Frau," bemerkte der commandirende Officier, „ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich Sie nicht vorstelle, das arme Wesen hat sich aber beim Durchgehen durch den Fluß, als der Wagen umzuschlagen drohte, so geängstigt, daß es noch unfähig ist zu sprechen." Wir dankten, und waren nicht unbefriedigt darüber, denn während unserer langen Reise hatte unser Aeußeres einen so räuberartigen Anstrich erhalten, daß wir mit Recht fürchten mußten, auf eine Dame, die eben den höheren Kreisen entrissen war, einen unangenehmen, beängstigenden Eindruck zu machen.

Da der Stand des Arkansas ungewöhnlich hoch war, und das Wasser den Maulthieren bis über die Schultern reichte, so ließ der Commandeur der Jäger-Abtheilung zwei seiner größten Pferde an die Spitze unseres Gespanns vor den Wagen legen, und hatten wir dann die Freude, nach kurzer Zeit unser Hab und Gut wohlbehalten auf dem linken Ufer des Stromes zu sehen. Wir nahmen alsdann herzlich Abschied, und die Füße auf dem Sattel über einander schlagend, ritten wir in den Fluß. Der Andrang des Wassers war heftiger, als ich ge-

glaubt hatte, und auf dem falschen, sandigen, von der Strömung furchenweise ausgespülten Boden erforderte es die ganze Kraft der Thiere, sich mit ihrer Last aufrecht zu erhalten. Ohne Unfall gelangten wir jedoch über den Arkansas, der an jener Stelle ungefähr sechshundert Fuß breit ist; einige Arapohos hatten uns zu Pferde begleitet, wir beschenkten sie dafür mit etwas Tabak; der Karavane, die sich auf dem jenseitigen Ufer eben in Bewegung setzte, winkten wir ein Lebewohl nach, und einige Minuten später befanden wir uns auf der höher gelegenen Ebene, und trabten lustig auf dem Wege dahin, der gleichsam die Grenze zwischen dem Thale des Arkansas und der eigentlichen Prairie bildete. Gegen Abend lenkten wir dem Flusse zu, und übernachteten in der Nähe des hohen Grases, welches einen Streifen sumpfigen Bodens bezeichnete.

Am 5. Juli setzten wir unsere Reise im Flußthale fort; der Weg war gut, das Wetter überaus angenehm, doch die Abwechselung in der Naturumgebung war so gering, daß sie als kaum vorhanden betrachtet werden konnte. Wenn wir daher die unbestimmten Formen von drei oder vier Cottonwoodbäumen am fernen Horizont bemerkten, oder an weidenbewachsenen Inseln vorüberzogen, dann wendeten wir denselben unsere ganze Aufmerksamkeit zu, und fanden Gegenstände schön und anmuthig, die in anderen Gegenden kaum beachtet worden wären. Um die Mittagszeit rasteten wir in der Nähe der letzten Ueberreste eines alten aufgegebenen Militairpostens, und bezeichnete Peacock dieselben als das frühere Fort Mann. Dasselbe war im Jahre 1847 von einem gewissen Daniel P. Mann, im Auftrage der Regierung, zum Schutz dort weidender Viehheerden gegründet worden. Die Errichtung von neuen Posten in westlicheren und holzreicheren Gegenden machte indessen die Erhaltung des Fort Mann überflüssig, und da die vorüberreisenden Karavanen in dem Gebälk der verlassenen Schuppen und Hütten willkommenes Brennmaterial erblickten, so fielen die ihrer Stützen beraubten Lehmmauern sehr bald in Trümmer, und ein ein-

facher Erdwall, in Form eines unregelmäßigen Dreiecks, ist das Letzte, was von dem Posten übrig geblieben ist.

Der Arkansas beschreibt an jener Stelle eine bedeutende Biegung gegen Süden; da wir nun in Erfahrung gebracht hatten, daß die Comanches mit Weib und Kind in jenem Winkel lagerten, wir aber kein starkes Verlangen trugen, unsern Weg mitten durch ihr zeitweiliges Dorf zu nehmen, so beschlossen wir die Biegung des Stromes abzuschneiden, und über die Ebene in gerader Linie an ihnen vorbeizuschlüpfen. Gefahrbringend war eine Zusammenkunft mit den Comanches zur Zeit freilich nicht, doch konnten wir möglicher Weise aufgehalten werden, was wir doch zu vermeiden wünschten. Es führt übrigens ein Weg über die Höhe; derselbe, bekannt unter dem Namen Dry road, ist sogar kürzer, als die Straße am Flusse hinunter, die Water road genannt worden ist, doch wird derselbe des Wassermangels wegen von den Ochsentrains stets, und von den Maulthiertrains gewöhnlich gemieden. Am Nachmittage befanden wir uns, nach einem Marsch von fünfundzwanzig Meilen, in der Nähe des Punktes, wo die Straße sich theilt, als wir plötzlich einen schwarzen Punkt bemerkten, der sich, über unsere Straße hinweg, langsam dem Strome zu bewegte. Die Meinung, daß wir einen Bison vor uns hätten, wurde bestätigt, als Peacock sein Fernrohr darauf hinrichtete, und sogleich beschlossen wir Jagd auf denselben zu machen. Da ich allein eine Büchse führte, meine Gefährten dagegen mit Doppelflinten bewaffnet waren, so übernahm ich die Aufgabe, den zottigen Burschen durch eine wohlangebrachte Kugel zum Stehen zu bringen, oder doch wenigstens seine Eile in so weit zu mäßigen, daß meine Kameraden Zeit gewannen, dicht heran zu reiten und von ihren Gewehren Gebrauch zu machen. Peacock bemerkte zwar, daß er auf allen seinen Reisen noch nie die Erfahrung gemacht habe, daß der erste Büffel, der sich gezeigt habe, auch getödtet worden sei, doch ließ ich mich dadurch nicht von dem Versuch abschrecken, sondern spornte mein Thier zur größten Eile an, und einen weiten Bogen beschreibend, brachte ich den Büffel zwischen mich und den Strom. Der Wind war

günstig, und anstatt davon zu laufen, wendete das riesenhafte Thier sich nach mir hin, und beobachtete mich, wie ich, Schlangenlinien beschreibend, ihm Fuß für Fuß näher rückte. Fast befand ich mich schon in Schußweite, als es plötzlich schnaubte, sich umwendete und dem Strom zugaloppirte. Augenblicklich setzte ich mein Thier in Galopp, und als der Büffel nach kurzem Lauf anhielt, und sich nach mir umschaute, hielt auch ich wieder regungslos, ohne indessen die Entfernung zwischen uns verringert zu haben. Schnell warf ich aber jetzt die Fangleine, die dazu diente, das Maulthier am Entlaufen zu hindern, auf den Boden, glitt leise vom Sattel, und mich niederstreckend, kroch ich auf den Büffel zu, der seine Augen nicht von dem weidenden Maulthier wendete. Ich hatte mich schon bis auf zweihundert Schritte genähert, als er plötzlich meiner ansichtig wurde, und zum Zeichen seines Mißtrauens den kleinen Schweif emporrichtete. Ich sprang daher sogleich auf, und ehe er noch Zeit gewann, an die Flucht zu denken, fuhr ihm meine Kugel hinter dem Schulterblatt durch die Rippen. Der Koloß bebte unter der heftigen Erschütterung, doch hielt er sich aufrecht, und trabte schwerfällig dem Flusse zu. Die Kugel hatte indessen das Leben berührt, und schon nach zwanzig Schritten stellte er sich wieder hin, und beobachtete abwechselnd mich und meine Gefährten, die sich ihm langsam näherten. Eine zweite Kugel aus meiner Büchse erschütterte abermals den riesenhaften Körper, aber ohne ihn zum Wanken zu bringen, und erst nach dem dritten Schuß brach er sterbend zusammen.

Meine Gefährten waren unterdessen herangekommen, und mit dem größten Interesse betrachtete besonders Dr. Newberry, der noch nie einen Büffel in der Wildniß gesehen hatte, das wehrlose Geschöpf, das immer noch nicht verenden wollte. — „Ich möchte auch wohl einmal auf den Büffel schießen," sagte der Doctor, als wir kaum noch funfzig Schritte von demselben entfernt waren, und die grimmigen Blicke bemerkten, die das Thier auf uns richtete. „Mit Vergnügen, Doctor!" antwortete ich, indem ich ihm die Büchse reichte, „nur denken

Sie daran, daß das Herz bei einem Büffel tiefer liegt, als bei jedem andern Wild." Der Doctor hob das Gewehr, zielte, gab Feuer, und auf sprang das Thier mit seiner letzten Kraft, erreichte in zwei Sätzen das Ufer des Stromes, und stürzte sich kopfüber in die Fluthen hinab. „Aber, Doctor," rief ich aus, „Sie schießen ja wieder lebendig, was ich todtgeschossen habe," und lachend schritten wir nach der Stelle hin, wo der Büffel verschwunden war. Glücklicher Weise war er nicht in tiefes Wasser gefallen, sondern ruhte, obschon zur Hälfte von den Fluthen bespült, auf festem Boden; es wurde uns daher nicht schwer, das nunmehr verendete Thier heranzuziehen und genauer zu untersuchen. Es war ein Stier, und muß ich gestehen, daß ich selten einen Büffel sah, der diesen an Höhe und Umfang übertroffen hätte; das Alter hatte indessen schon die wolligen Haare von seinem Rücken und seinen Seiten entfernt, so daß er vielleicht nur noch den Appetit sehr hungriger Menschen oder der uns umkreisenden Wölfe reizen konnte. Wir begnügten uns damit, ihm die Zunge auszuschneiden, so wie etwas Haut zu Riemen von seinem Rücken zu trennen, und nicht ohne einen Anflug von Reue, das mächtige Thier um so geringen Vortheils willen getödtet zu haben, schlugen wir daselbst unser Zelt auf dem Ufer des Flusses auf.

Am 6. Juli, gleich nachdem wir das Lager verlassen, begaben wir uns nach der Ebene hinauf, die sich dort gegen funfzig Fuß hoch über dem Thale des Stromes erhebt. Das Gras auf derselben hatte den Einfluß der fast unerträglichen Sonnenhitze schon empfunden, denn nicht mehr grün, wie wir es gewohnt waren, sondern fahl und dürre nahm sich die endlose Fläche aus, die sich ohne Senkungen oder Schwellungen mit dem Horizont zu verbinden schien. Der Weg war indessen so fest wie eine Tenne, und um am folgenden Tage zur frühen Stunde wieder Wasser zu erreichen, beschleunigten wir den Schritt unserer Thiere. Das Glück begünstigte uns aber, denn zweimal entdeckten wir Wasserpfützen, wo wir tränken konnten, und das letzte Mal, nach einem Marsch von zweiunddreißig Meilen, in dem trockenen Bett eines Gieß-

baches, den Peacock als den Coon creek bezeichnete, und wo wir dann selbstverständlich das Nachtquartier aufschlugen.

Unsere Cavalcade, die aus acht Zug-, sechs Reitmaulthieren, und einem Rennpferd bestand, wurde an diesem Tage um ein kräftiges Pferd vermehrt. Wir erblickten nämlich von der Straße aus einen gezähmten Mustang, der wahrscheinlich den im Thale des Flusses in gleicher Höhe mit uns lagernden Comanches entlaufen war. Da wir weit und breit keinen Menschen erblickten, so kamen wir überein, das Pferd für herrenlos zu halten und zu unserm Gebrauch einzufangen. Es war aber keine leichte Aufgabe, und erforderte unsere ganze Aufmerksamkeit, das scheue Thier bis zu der Stelle nachzutreiben, wo wir lagerten. Dort nun unternahmen wir mit vereinigten Kräften einen neuen Angriff, und nach mehreren vergeblichen Versuchen, die uns nebenbei eine überaus interessante Unterhaltung gewährten, gelang es uns endlich, den flüchtigen Renner so zu umstellen, daß wir im Stande waren, ihn mittelst der Lassos zu fangen und zu fesseln. Als das Pferd sich erst in unserer Gewalt befand, zeigte es sich gefügig; auch erkannten wir auf seinem Rücken die untrüglichen Merkmale, daß es in jüngster Zeit viel angestrengt, wahrscheinlich auf der Büffeljagd, gebraucht worden war. Jedenfalls lohnte sich unsere Mühe, und nach Prairieweise kümmerten wir uns nicht weiter darum, wer früher der rechtmäßige Eigenthümer gewesen.

Die Wölfe, die sich in der Nähe der Indianer-Lager vorzugsweise in größerer Anzahl aufhalten, belästigten uns vielfach während der Nacht, und um so mehr, weil wir in der, durch einen Wolkenschleier verdichteten Finsterniß nicht genau unterscheiden konnten, ob die Unruhe der Thiere von den wilden Bestien, oder von räuberischen Comanches verursacht wurde. Der anbrechende Morgen überzeugte uns, daß wir von ungebetenen Gästen verschont bleiben sollten, denn die Ebene war, so weit das Auge reichte, öde und leer; im Thale des Arkansas dagegen, dessen Rand sichtbar, entstiegen zahlreiche Rauchsäulen den Zelten der Eingeborenen, und hungrige Wölfe umkreisten

das Lager, um nach unserm Abzuge sogleich Besitz von demselben zu nehmen. Wir waren auch in der That noch keine zweihundert Schritte entfernt, als sie sich schon um die Abfälle unserer Küche schlugen; ich schickte ihnen eine Kugel zu, und spornstreichs eilte die wilde Gesellschaft davon, als sie einen aus ihrer Mitte, von dem mörderischen Blei getroffen, lautlos zusammensinken sah.

Rüstig verfolgten wir sodann unsern Weg, und als die Gluth der höher steigenden Sonne ermattend zu wirken begann, da schimmerte uns aus der Ferne, wie aufmunternd, ein schmaler Waldstreifen entgegen. In vielen Windungen zog sich der dunkelgrüne Streifen von Norden nach Süden, dem Arkansas zu, und daß dort im kühlen Schatten ein Flüßchen unablässig seinen Lauf verfolgte, das sagte uns die ganze Bodengestaltung. Durch den Instinct über die Nähe des Wassers belehrt, lehnten sich die Thiere fester in die bestaubten Geschirre, und willig folgten sie den Sporen und der Peitsche.

Wir hatten die Pawnee fork vor uns, einen beliebten Sommeraufenthalt der Eingeborenen jener Gegend. Durch die uns begegnenden Karavanen waren wir darauf vorbereitet worden, daß wir dort mit einem bedeutenden Theil der Schehennes und Arapahos zusammentreffen würden, doch zu unserer nicht geringen Ueberraschung fanden wir das Thal verödet und leer, und nur über den künstlich hergestellten Lauben, die als zeitweilige Wohnungen benutzt worden waren, schwebten kreischend Raben und Krähen, der sicherste Beweis, daß noch in jüngster Zeit Menschen daselbst gelebt hatten. Die Spuren der Pferde und der schleppenden[49]) Zeltpfähle, die in westlicher Richtung dem Fort Bent zustanden, belehrten uns, daß eine Abtheilung von wenigstens vierhundert Seelen dort gelagert hatte, und daß dieselbe erst am vorhergehenden Tage von dort aufgebrochen war. Wir beschlossen daher, obschon wir erst fünfundzwanzig Meilen zurückgelegt hatten, an der einladenden Stelle nicht vorüberzuziehen, und errichteten auf dem linken Ufer des Stromes unser kleines Lager. Ich beeilte mich, mit meinen Fischgeräthschaften an den Strom hinab zu gelangen, doch warf ich meine Angeln

vergeblich aus, denn obgleich zahlreiche Fische die Fluthen belebten, so schien doch keiner derselben geneigt, den Köder anzurühren. Lange saß ich indessen am Rande des Flusses und ergötzte mich an den eilenden Fluthen, die gegen zwanzig Fuß breit und drei bis fünf Fuß tief, ungestüm um die Anhäufungen des Treibholzes herumrieselten, und auf ihrer beweglichen Oberfläche die schroffen Ufer mit ihrer schattigen Baumvegetation spiegelten.

Gewiß bietet die weite Prairie mit ihrer erhabenen Ruhe und ihrer majestätischen Ausdehnung Manches, was ein empfängliches Gemüth anspricht und zum Denken veranlaßt. Wenn man aber nach langer Reise durch die endlosen Grasfluren sich plötzlich in einer Umgebung befindet, wo mächtige Wallnußbäume, Sykomoren, Eichen und Weiden mancher Art, ihre belaubten Kronen in dunkeln Massen zusammendrängen, und Lianen und Weinranken guirlandenweise den lieblichsten Schmuck bilden; wo sich also in üppiger Vegetation, im knorrigen Stamme, wie im schwankenden Reis, das im dunkeln Schooß der Erde wirkende Leben und eine unerschöpfliche Zeugungskraft verräth, so scheint sich der Genuß, welchen die auf verschwenderische Weise ausgestattete Landschaft gewährt, zu verdoppeln. Aber auch doppelt schön erscheint das Bild der Grassteppe, die man eben verlassen, und in die man abermals einzudringen gedenkt. — Wie ein liebevoller Gruß der Natur lächelt dem Prairiewanderer der kleinste Waldstreifen entgegen; wie ein Gruß dringt ihm das Gezwitscher und der Gesang befiederter Waldbewohner an's Herz, und sogar in dem klaren Auge der Schildkröte, die ihren Kopf aus den Fluthen hebt und aufmerksam seine Bewegungen beobachtet, glaubt er einen Gruß zu erkennen, ja, es lächelt ihm zu, von allen Seiten freundlich und verständlich, wenn er sich aufmerksam den tausendfältigen Stimmen zuneigt, die selbst aus scheinbar todten Gegenständen zu ihm sprechen.

Die Moskitos vertrieben mich endlich von dem Flusse, und als ich in's Lager zurückkehrte, traf ich meine Gefährten damit beschäftigt, durch das Fernrohr einen Bison zu beobachten, der langsam auf unser

Lager zuschritt. Natürlich machten wir uns sogleich zu einer Jagd fertig, doch das Thier, gleichsam die Gefahr ahnend, bog plötzlich von der eingeschlagenen Richtung ab, und ging weiter unterhalb durch die Pawnee fork dem Arkansas zu. Ohne Störung verstrich die Nacht, und frühzeitig befanden wir uns am 8. Juli schon wieder unterwegs. Ein milder Gewitterregen hatte die ganze Landschaft erquickt, in frischerem Grün prangte der Waldstreifen, den wir von der Höhe aus weithin gegen Süden zu überblicken vermochten; in frischerem Grün prangte die Ebene selbst, und auf kurze Zeit, vom lästigen Staube befreit, zog sich unsere breite Straße in östlicher Richtung dahin. Wir näherten uns zeitweise dem Arkansas, und entfernten uns wieder von demselben, je nachdem der Strom selbst seine Windungen beschrieb, oder je nachdem wir einen Uebergangspunkt über die trockenen Betten von Gießbächen wählten, die mehrfach unsere Straße von Norden nach Süden durchschnitten. Einem einzelnen Arapaho begegneten wir, derselbe war im Begriff, seinem Stamme die bevorstehende Ankunft des Agenten anzuzeigen, der sich, nach seiner Aussage, noch vier Tagereisen zurück befand. Der Indianer zeigte das Bild eines stattlichen Kriegers, und trotzdem er sich mit Waffen und phantastischem Schmuck, besonders mit Eulen- und Habichtfedern förmlich überladen hatte, so führte er doch sein muthiges Pferd mit außerordentlicher Anmuth und Sicherheit. Nach seinen Waffen zu schließen, mußte er ein vornehmer Häuptling sein, denn vorne auf seinem Sattel ruhte eine lange Büchse, an seiner linken Schulter hing ein Schild von festem Büffelleder, so wie ein Bogen von Elkhorn nebst wohlgefülltem Köcher, in der rechten Faust ruhte die leichte Lanze, während in seinem Gürtel der Tomahaw kund das Messer blitzten.

Nach kurzem Aufenthalt ritt Jeder seines Wegs, doch begegneten wir bald wieder drei einzelnen Reitern, die wie toll auf ihren wilden Pferden durch die Ebene jagten. Als sie uns erblickten, lenkten sie auf uns zu, und erkannten wir schon von Weiten zwei Amerikaner und einen Indianer, die sich in ihrem Aeußern nur sehr wenig von ein-

ander unterschieden. Erstere nämlich, zwei junge Burschen mit verwegenem Ausdruck in ihren bartlosen Zügen, hatten durch Vernachlässigung ihrer Person und durch theilweise indianische Kleidung viel von dem Charakter der Eingeborenen angenommen, während der Indianer, den ich seiner hellen Farbe wegen für einen Halfbreed*) hielt, sich durch Haltung und Costüm wieder der weißen Race zu nähern suchte. Sie theilten uns mit, daß sie in Verbindung mit einem Tauschhändler ständen, dessen Etablissement wir im Laufe des Tages am Walnut creek erreichen würden, und daß sie in Begriff wären, sich zu den Comanche-Indianern zu begeben, wohin sie schon einige Wagen mit Tauschartikeln vorausgesendet hatten.

Es bedarf gewiß der Nachsicht, daß ich in meiner Beschreibung sogar des Begegnens einzelner Leute gedenke, doch wie in der Wirklichkeit das Erscheinen von menschlichen Gestalten in der unbeschreiblichen Einsamkeit der Prairie, gleichsam als ein Ereigniß betrachtet wird und sich in Folge dessen der Erinnerung mit unauslöschlichen Farben einprägt, so ist es mir, als ob ich hier nicht unterlassen dürfte, solcher geringfügigen Umstände Erwähnung zu thun. In diesem Falle ist die Rückerinnerung besonders lebhaft, weil mein Auge mich täuschte, und ich einen Menschen nicht wieder erkannte, mit dem ich in früheren Zeiten Monate lang vereinigt die Steppen durchwanderte. Ich erfuhr nämlich in dem Hause des Pelztauschers, daß der vermeintliche Halbindianer ein junger Mexikaner, Namens Vincenti sei, der als Kind von den Comanches geraubt, allmählich deren Sitten und Neigungen angenommen habe. Seine Züge und der Ton seiner Stimme waren mir allerdings aufgefallen, doch nicht hinlänglich, um mich dadurch veranlaßt zu fühlen, nach seinem Namen zu fragen, und daß der hübsche, schlanke Indianer, dessen reich gestickte Mokasins und Leggins darauf hindeuteten, daß recht geschickte Squaws ihn bedienten, daß dieser also der kleine Vincenti**) sei, der einst Whipple's Expedi-

*) Halfbreed, Mischling der weißen und der kupferfarbigen Race.

**) Vincenti's Geschichte, siehe Möllhausens Tagebuch. S. 60.

tion als Dolmetscher begleitete, das hätte ich nie vermuthet, so sehr hatte sich der Knabe in dem Zeitraum von vier Jahren verändert. Ob nun Vincenti mich wirklich nicht wiedererkannte, oder aus Laune nicht erkennen wollte, vermag ich nicht zu entscheiden, genug, wir trennten uns wie fremde Menschen von einander, und einige Stunden später erfuhr ich erst, daß die Prophezeihungen, welche ich einst dem verwilderten Jungen machte, eingetroffen waren, daß er sich nämlich in dem ungebundenen Leben eines Indianers glücklich fühlte, und im Besitz von einigen hübschen Frauen gar nicht geneigt war, sein Loos mit irgend einem andern zu vertauschen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Ankunft am Walnut creek. — Das Blockhaus. — Gezähmte Büffel. — Büffelheerden. — Lager an der Mündung des Walnut creek. — Büffeljagd. — Der nächtliche Gewittersturm. — Fortsetzung der Reise. — Büffeljagden. — Lager am Cow creek. — Der angeschwollene Strom hindert an der Weiterreise. — Die Rollkäfer. — Ankunft der Post. — Die Vereinigte-Staaten-Post. — Die letzte Büffeljagd. — Uebergang über den Cow creek.

Nach einem Marsch von dreißig Meilen gelangten wir an den Walnut creek, ein Flüßchen, welches im Charakter und in seiner Größe dem Coon creek vollständig ähnlich. Ich erblickte dieselben malerischen Baumgruppen, dieselbe Verschiedenheit der Baumarten, dasselbe kräftige, dunkele Grün und dieselben abschüssigen, lehmigen Ufer. Wir gingen durch den Fluß, und uns an demselben hinunter dem Arkansas zuwendend, erreichten wir nach kurzer Zeit die Blockhütte des Pelztauschers. Der Eigenthümer des Handelspostens war, wie uns einige dort hausende junge Leute mittheilten, an den Missouri gereist, um das gewonnene Pelzwerk zu verwerthen und gleichzeitig neue Waaren herbeizuschaffen. Zum Schutz seines Eigenthums, zu welchem namentlich eine schöne Viehheerde gehörte, hatte er sechs junge Amerikaner und Vincenti zurückgelassen, und führten dieselben allem Anscheine nach ein überaus glückliches und sorgenfreies Leben. Die Eingeborenen, denen ein Tauschhändler an jenem Punkte willkommen war, trieben nämlich

ihre Belästigungen nur bis zu einem gewissen Grade, und an Lebensmitteln konnte es ihnen auch nicht fehlen, da zu dem Mehlvorrath, welchen die Blockhütte barg, nie Mangel an frischem Fleisch eintreten konnte. Der östliche Winkel zwischen dem Walnut creek und dem Arkansas war ja beständig von Büffeln belebt, und es bedurfte nur einer geringen Mühe, von einem schnellen Pferde herab den einen oder den andern derselben zu erlegen.

Nahe bei der Blockhütte, auf dem Ufer des Flüßchens, beschlossen wir also zu übernachten, und begaben uns alsbald zu den jungen Leuten, die uns zwar keine gewählte Gesellschaft, aber doch immer eine interessante Unterhaltung gewährten. Auch fanden wir dort Gelegenheit, unsere Stiefel, die nicht mehr zusammenhalten wollten, durch weiche, indianische Mokasins zu ersetzen, und erhielten wir einen schlechten Whisky in den Kauf, der mich zu dem Verdacht führte, daß den Indianern hier für ihr Pelzwerk oft etwas Aufregenderes, als die gewöhnlichen Tauschartikel gezahlt wurde. Ganz sicher fühlten sich die Bewohner des Handelspostens indessen nicht, und flößten ihnen namentlich die Wintermonate Sorge ein, zu welcher Zeit sie zahlreichen Besuch von Eingeborenen erhielten, die lediglich dorthin kamen, um sich durchfüttern zu lassen, und die nicht zurückgewiesen werden durften, wenn man es nicht mit dem ganzen Stamme verderben wollte.

Ich kann nicht leugnen, daß ich, seit meiner ersten Bekanntschaft mit dem „Fernen Westen", gewissermaßen ein Verehrer des abenteuerlichen Lebens der Pelzjäger und Pelztauscher gewesen bin, und zwar in so hohem Grade, daß es keine geringfügigen Umstände erforderte, mich von dem Entschluß abzubringen: mein ganzes Leben in den romantischen, verlockenden Urwildnissen zuzubringen. Nirgends fühlte ich mich behaglicher, als in den Blockhäusern am obern Missouri und in den Rocky mountains, und nirgends fröhlicher, als in der Gesellschaft weißer Jäger, mochten auch sonst Verhältnisse der widrigsten Art auf mich einstürmen und mich von allen Seiten bedrohen. Hier nun, in dem Handelsposten von Walnut creek, war es anders, und wenn ich auch

den Grund dafür nicht anzugeben vermag, so fühlte ich doch heraus, daß Manches nicht so war, wie es hätte sein sollen, und daß dieses Etablissement nicht in die Reihe der Handelsposten der American fur company gebracht werden konnte; von welcher, mögen auch sonst gerechte Vorwürfe dieselbe treffen, die Eingeborenen stets nach gewissen Principien behandelt werden, und wo militairische Ordnung den Mangel des Gesetzes theilweise ausfüllt.

Viel Freude gewährten mir sechs gezähmte Büffel, die gegen Abend mit dem übrigen Rindvieh der von starken Palisaden hergestellten Einfriedigung zugetrieben wurden. Obgleich noch nicht ausgewachsen, waren sie doch stattliche Thiere und unterschieden sich in ihrem Wesen und Benehmen nicht im Geringsten von ihren scheckigen Kameraden, die eine besondere Freundschaft für sie gefaßt zu haben schienen. Auffallen mußte es, daß die gezähmten Büffel sich nie den zahlreichen Heerden der wilden zugesellten, die täglich in ihrer Nähe weideten, und bestärkte mich dies in der Meinung, daß der nordamerikanische Bison, wie er richtiger genannt wird, sich ebenso gut zum Hausthier eignet, wie das Schaaf oder das gewöhnliche Rindvieh.

Diese Büffel waren als Kälber, nachdem man die Mutter bei ihnen todtgeschossen, mit geringer Mühe eingefangen und dem übrigen Rindvieh beigefügt worden, und hatten die jungen Thiere, von der ersten Stunde an, weder Unruhe noch Abneigung gezeigt, sich von Menschen treiben oder leiten zu lassen. Ihre Bestimmung war, an den Missouri geführt und dort verkauft zu werden, und betrachtete man dort den Büffelhandel als einen Erwerbszweig, der wohl einige Aufmerksamkeit verdiente. Leider wird der, den civilisirten Gegenden zugeführte Bison nur zu Schlachtvieh verwendet und pfundweise zu sehr hohen Preisen an Leute verkauft, welche den Geschmack des weltberühmten Fleisches kennen lernen wollen. Der augenblickliche Gewinn gestattet also nicht, daß man sich in Amerika mit der eigentlichen Bisonzucht befaßt, doch habe ich allmählich die Ueberzeugung gewonnen, daß der Bison, bei einigermaßen sorgfältiger Pflege, nicht nur leicht zu zähmen ist, sondern

sich auch akklimatisirt, und die Einführung desselben in Europa weniger mühevoll und mehr Gewinn bringend sein würde, als man im ersten Augenblicke vermuthen möchte.

Es war schon zu spät, um an diesem Tage noch eine Jagd zu beginnen, ich unterhielt mich daher bis zum Abend damit, die fernen Heerden durch das Fernrohr zu beobachten, und ergötzte mich an dem harmlosen Treiben der riesenhaften zottigen Thiere, die gesättigt dem Wasser zuschritten oder wiederkäuend gemächlich umherlagen. Die langbärtigen, kraftvollen Gestalten hatten durchgehends ein überaus ernstes Ansehen, um so komischer nahm es sich daher aus, wenn einzelne, wie im jugendlichen Uebermuth, mit ungraciösen Bewegungen umhersprangen oder sich im Kampfspiel gegenseitig mit ihren stumpfen Hörnern anfielen. Die Greise der Gesellschaft blickten gleichgültig zu dem jungen Volk hinüber, die Kühe putzten und leckten ihre rothbraunen Kälber, und auf den gekrümmten Rücken von allen ließen sich Flüge der zutraulichen Kuhvögel nieder, um die Brut giftiger Fliegen aus dem zottigen Pelz zu entfernen. Die scheidende Sonne beleuchtete ein Bild des tiefsten Friedens, ein Bild des Friedens, auf welchem nur der Mensch fehlte, um dasselbe zu stören, denn nur des bloßen Anblicks eines solchen hätte es bedurft, um die Heerden erschreckt davonfliehen zu machen und mithin auch die reizenden Vögel zu verscheuchen.

In der Frühe des 9. Juli entdeckten wir zu unserm größten Verdruß, daß eins der Reitthiere, unter dem Schutze der Dunkelheit, im Schatten der Bäume davongeschlichen war. Genaue Nachforschungen ergaben, daß es den Weg zurück eingeschlagen hatte, und veranlaßten wir sogleich einen der jungen Leute des Blockhauses, dem Flüchtling nachzureiten und ihn schleunigst wieder herbeizuschaffen. Wir selbst begaben uns an die zwei Meilen entfernte Mündung des Walnut creek, um dort, auf dem grasigen Ufer des Arkansas, den folgenden Tag und die Rückkehr des entflohenen Maulthiers zu erwarten. Die Hitze war drückend, und vergeblich suchten wir uns im Schatten des Wagens und des Zeltes der Sonnengluth zu entziehen; wir vergaßen fast, daß wir

uns in der Büffelregion befanden, und waren daher nicht wenig überrascht, als wir plötzlich in der Mitte des Arkansas neun mächtige Stiere gewahrten, die schwerfällig den Strom durchwateten. Nach der Richtung zu schließen, in welcher sie sich bewegten, mußten sie eine kurze Strecke unterhalb unseres Lagers das Ufer erreichen, und beeilte ich mich daher, sie an jener Stelle mit meiner Büchse zu empfangen, während der Doctor und Peacock die beiden Pferde sattelten und sich zur Verfolgung bereit hielten. Wir hatten sie indessen etwas zu spät bemerkt, denn noch befand ich mich nicht in geeigneter Schußweite, als der vorderste auf's Ufer sprang und das Wasser aus seinem Pelz schüttelte. Ihm nach folgten die anderen, und sich umschauend gestatteten sie mir nicht, die Entfernung, die mich noch von ihnen trennte, zu verringern. Als sie dann den Wagen und die Maulthiere erblickten, wurden sie unruhig, und sich zur Flucht vorbereitend, reckten sie die kurzen Schweifchen empor; ich lag indeß im Grase und hatte mir den feistesten zum Ziel für meine Kugel ausgewählt, und in dem Augenblick, als der vorderste sich in Galopp setzte, gab ich Feuer. Schwer getroffen sank das Thier auf die Kniee, doch sich schnell wieder aufraffend, gesellte es sich seinen Kameraden zu, die wie rasend über die Wiesen dahineilten. So wie der Schuß gefallen, verließen der Doctor und Peacock zu Pferde das Lager, und in der einen Hand den Revolver, in der andern die Peitsche schwingend, jagten sie den flüchtigen Büffeln nach. Eine Schwellung des Bodens entzog sie sammt ihrer Beute bald meinen Blicken, doch belehrten mich die rasch auf einander abgefeuerten Schüsse, daß sie die kleine Heerde eingeholt und zerstreut hatten.

Ich war im Begriff, meine Büchse wieder zu laden, als ich durch unsern Koch auf einen versprengten Büffel aufmerksam gemacht wurde, der in gerader Richtung auf das Lager zueilte. Wigham, den die Neugierde ebenfalls hinausgetrieben, befand sich zwischen mir und dem heranstürmenden Stier, und rief ich ihm zu, denselben dem Flusse zuzujagen, so daß er genöthigt gewesen wäre, mir gerade entgegenzulaufen. Doch Wigham, unser getreuer Irländer, war anderer Meinung;

in der Absicht, den Anblick seiner Person dem erschreckten Thiere, welches ihm über alle Beschreibung fürchterlich erschien, zu entziehen, legte er sich auf den Boden und verbarg sich, so gut es gehen wollte, in dem niedrigen Grase. Unglücklicher Weise befand er sich aber genau in der Richtung, welche der Büffel eingeschlagen hatte, und in Todesangst sah er denselben auf sein Versteck losstürmen, aus welchem er sich nicht herauswagte, aus Besorgniß, von der scheinbar wüthenden Bestie verfolgt und eingeholt zu werden. Als der Stier aber nur noch ungefähr zwanzig Schritte von ihm entfernt war, konnte er den furchtbaren Anblick nicht länger ertragen, er glaubte sich entdeckt, sah sich im Geiste schon von den dicken Hörnern und schweren Hufen zermalmt, und seine ganze Kraft zu einem letzten Rettungsversuch zusammennehmend, sprang er auf, und eilte spornstreichs dem Lager zu. Kaum aber sah der Büffel eine menschliche Gestalt vor sich aus dem Grase auftauchen, als er, nicht weniger erschreckt, zur Seite sprang, und in weitem Bogen um den Irländer herumgaloppirte. Trotzdem ich mich im vollen Lauf dem Büffel zu nähern suchte, entging mir doch nicht das unbeschreiblich komische Bild, in welchem der Mensch und der Büffel sich gegenseitig ängstigten und vor einander flohen. Deutlich sehe ich in der Erinnerung den getreuen Wigham vor mir, wie er in der einen Hand seinen Revolver, in der andern seinen Hut hielt, wie die langen gelben, vor Schreck gesträubten Haare sein geröthetes Gesicht, ähnlich einem Heiligenschein, umgaben, und wie er seine corpulente Gestalt zu Sprüngen zwang, auf die eine Antilope hätte stolz sein können.

In guter Schußweite stürmte der Büffel bei mir vorüber, und verfehlte ich nicht, meine Büchse auf denselben abzufeuern. Mit lautem Krachen bahnte sich die Kugel ihren Weg durch das Schulterblatt, das Thier sank zusammen, hob sich indessen wieder, und eilte halb schwimmend halb watend durch den Arkansas, auf dessen jenseitigem Ufer es sterbend zusammenbrach. Ich wendete mich jetzt dem vor Schreck noch immer sprachlosen Wigham zu, und überhäufte ihn mit Vorwürfen, weil er nicht, meinem Wunsche gemäß, den fliehenden Büffel dem Strom

zugetrieben hatte, in welchem Falle es ein Leichtes für mich gewesen wäre, das Thier wenige Schritte vor unserm Zelte zu tödten. Doch Wigham, der die Feigheit der fliehenden Büffel nicht kannte, erwiderte, daß er es für keinen Spaß halte, von einer so schrecklichen Bestie angegriffen und verfolgt zu werden, und daß er sich für alles Gold Californiens und für alle Büffelzungen der Prairie nicht in den Kampf mit einem solchen einlassen möge. Der gefallene Stier wurde den Wölfen, die von allen Seiten herbeieilten, nicht weiter streitig gemacht, denn es verspürte Keiner von uns große Lust, durch den falschen Strom zu setzen; übrigens erhielten wir so viel Fleisch von dem zuerst geschossenen, und von einem zweiten, welchen der Doctor und Peacock mit ihren Revolvern erlegten, daß wir für den Rest der Reise genug gehabt hätten, wenn es nicht durch den Einfluß der glühenden Sonnenhitze zu schnell verdorben wäre.

Recht behaglich fühlten wir uns bei dem Luxus, mit welchem unsere Küche jetzt ausgestattet war, und wurde unsere Zufriedenheit gesteigert, als der abgesendete Bote kurz vor Abend mit dem entflohenen Maulthier bei uns eintraf. Unserer Weiterreise stand also kein Hinderniß mehr entgegen, doch blickten wir nicht ohne Besorgniß auf den nordwestlichen Horizont, an welchem die scheidende Sonne sich hinter schweren Gewitterwolken verbarg, die drohend mit rasender Schnelligkeit emporstiegen, und beim Einbruch der Nacht den ganzen Himmel in einen schwarzen, feuersprühenden Schleier verhüllten. — Als wir uns zur Ruhe begaben, rasselten die ersten Regentropfen auf die straffgespannten Zeltwände, und dumpf, ohne Pausen, rollte der Donner, während das elektrische Feuer die ganze Umgebung magisch erhellte und nur auf Augenblicke in schwarze, undurchdringliche Finsterniß zurücksinken ließ. Das gleichmäßig zunehmende Getöse und die drückende Atmosphäre hinderten uns indessen nicht einzuschlafen, und erst um die Mitternachtstunde, als der Regen sich in einen Wolkenbruch verwandelt hatte und die Erde unter dem Krachen der heftigen Donnerschläge bebte, fuhren wir empor und gewahrten, daß die Zeltpflöcke

sich in dem aufgeweichten Boden lösten und das Wasser unter uns durch und theilweise in unsere Betten hineinrieselte. Wir eilten sogleich hinaus, um das Zusammenbrechen des Zeltes zu verhüten, und nur mit genauer Noth gelang es uns, die durch die Nässe schwer gewordene Leinwand wieder straff zu spannen, wodurch zwar die Feuchtigkeit von oben abgehalten, dagegen das Steigen des Wassers auf dem Boden nicht verhütet wurde. Um die Decken vom gänzlichen Durchnässen zu retten, rollten wir dieselben zusammen und legten sie auf die herbeigeschafften Feldstühle; wir selbst nahmen alsdann auf den erhöhten Sitzen Platz und, die Füße zu uns heraufziehend, beobachteten wir das Wasser, welches im Grase stieg, und für den Rest der Nacht jeden Gedanken an Ruhe unmöglich machte.

Bis zum Anbruch des Tages tobte das Wetter mit ungebrochener Wuth fort, und wie im endlosen Kampfe schienen die erzürnten Elemente gleichsam um die Oberherrschaft zu ringen. Zahlreiche Gewitter hatten sich von allen Seiten über der Mündung des Walnut creek zusammengezogen, Blitze schleudernd, stürmten sie auf einander ein, und wo eins zurückwich, da geschah es, wie um neue Kräfte zu sammeln und mit verdoppelter Gewalt in den Kampf zurückzustürzen. Die Dunkelheit war vollständig verdrängt, in bläulichem Lichte schwamm die ganze Atmosphäre, weiße Zickzacklinien durchschnitten unausgesetzt die niederströmenden Wassermassen, gewundene Feuersäulen verbanden secundenlang das hängende Gewölk mit dem zitternden Erdboden, dazu rollte der Donner auf betäubende Weise, und rasch aufeinander krachten die scharfen, durchdringenden Schläge, wenn der Blitz sich zischend in's schäumende Wasser senkte, den Baum spaltete, oder die Erde tief aufwühlte. Aengstlich drängten sich die Maulthiere, wie Schutz suchend, zu uns heran, doch welchen Schutz konnten wir gewähren, die wir selbst durchnäßt, auf sumpfig gewordenem Boden vergeblich nach einer Lagerstätte umherforschten?

Wie gern vergißt aber der Mensch unbequeme Lagen, wenn es ihm dafür vergönnt ist, sein Wissen und seine Erfahrungen im Reiche

der Natur zu erweitern! Ist es doch, als wenn dieselbe zu solcher Stunde den geheimsten Theil ihres Buches vor ihm aufschlägt, um ihn eine Seite in demselben lesen zu lassen; im lautesten Donner, in den hellsten Blitzen verkündigt sie ihre weisen Gesetze und erweckt innige Verehrung, ja kindliche Liebe bei ihren warmen Anhängern, wenn sie den Thieren und krankhaften Gemüthern Schrecken einflößt.

Als am 10. Juli die Morgendämmerung der Tageshelle wich, zertheilten sich die Gewitter, schwere Wolken bedeckten indessen noch immer den Himmel, und aus denselben ergoß sich unausgesetzt ein heftiger Regen. Wo sich unser Lager befand, war der Boden nicht nur aufgeweicht, sondern auch theilweise mit Wasser bedeckt, wir hielten es daher nicht für rathsam, noch länger daselbst zu harren, und nachdem wir mit einem kärglichen Male fürlieb genommen, beeilten wir uns, den sumpfigen Winkel zu verlassen, und denselben mit der höher gelegenen Ebene zu vertauschen. Ehe wir aufbrachen, kam noch einer der jungen Tauschhändler zu uns, derselbe war krank, und suchte Rath und Hülfe bei unserm Doctor. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß es am vorhergehenden Tage zu ernstlichen Reibungen zwischen den Comanches und den Osages gekommen, und daß letztere unbemerkt in einige abgesonderte Zelte der Comanches gedrungen seien, dort zwei Weiber lebendig skalpirt, einige Männer erschlagen und mehrere Weiber und Kinder gefangen mit fortgeführt hätten. Auch theilte er uns mit, daß ein Mexikaner, der, um Büffel zu jagen, dem Train, zu welchem er gehörte, vorausgeeilt war, am Cow creek, auf der Straße von einem Osagen erschossen worden sei, und rieth er uns, in den nächsten Tagen auf unserer Hut zu sein. Wir dankten dem jungen Menschen, obgleich unsere Wachsamkeit nicht mehr verschärft werden konnte, und langsam zogen wir dann durch die grasreiche Ebene, in welcher die Wagenräder tief einschnitten, und die Thiere bis über die Fesselgelenke durchtraten. Wir erreichten indessen bald die feste Straße auf der Höhe, und Peitsche und Sporen anwendend, vergrößerten wir die Schnelligkeit unserer Reise bis zu drei Meilen auf die Stunde.

Um die Mittagszeit befanden wir uns zwischen einer Reihe sandiger Hügel, und da der Regen nachgelassen hatte, rasteten wir daselbst eine Stunde. Wir waren eben im Begriff, unsere Reise wieder fortzusetzen, als ich einer Heerde Büffel ansichtig wurde, die ruhig in einer kesselförmigen Senkung des Bodens zwischen den Hügeln weidete. Während nun Peacock und der Doctor die gewöhnlich leergehenden Pferde sattelten, ritt ich in weitem Bogen um die Heerde herum, um wo möglich einen aus ihrer Mitte zu erlegen, und die übrigen der Straße zuzutreiben, wo dann von meinen Gefährten die Hetzjagd aufgenommen werden sollte. Alles ging nach Wunsch, ich ließ mein Thier zurück und gelangte unbemerkt bis an den Rand des kleinen Thales. Leider befand sich die Heerde immer noch zu weit von mir entfernt, als daß ich mit Sicherheit auf Erfolg hätte rechnen können; ich gab indessen dreimal hinter einander Feuer, und dreimal zuckte ein Büffel schmerzhaft zusammen, ehe er sich langsam zu seinen abwärts weidenden Gefährten begab. Da die Schützen unterdessen ihre Posten eingenommen hatten, so bestieg ich mein Thier, und verfolgte sodann die fliehende Heerde bis über den Weg, wo die Jagd sogleich von dem Doctor, Peacock und Egloffstein fortgesetzt wurde. Es war ein interessantes Schauspiel, die Reiter zu beobachten, wie sie die Heerde von einander trennten, abwechselnd an einen einzelnen Büffel heransprengten und in vollem Rennen Schuß auf Schuß aus ihren Revolvern auf denselben feuerten, bis das erschöpfte, aus vielen Wunden blutende Thier endlich sterbend zusammenbrach.

Ich hatte mir den angeschossenen Stier zu meiner Beute ausersehen, und ermattet, wie er schon war, wurde es meinem Thier nicht schwer, gleichen Schritt mit ihm zu halten; ich ritt so dicht an ihn heran, daß das Feuer meines Revolvers seine Wolle versengte, doch bedurfte es noch mehrerer Schüsse, bis das grimmige Thier sich stellte und es mir gestattete, seinem Leben ein Ende zu machen.

Die Jagd hatte uns weit von einander getrennt, feiner, aber sehr dichter Regen verhüllte die ganze Landschaft, und erst nach einigem

Umherirren trafen wir wieder bei dem Wagen zusammen, der ungestört seine alte Richtung verfolgt hatte. Es regnete ununterbrochen bis gegen Abend, als wir uns aber nach einem Marsch von siebenundzwanzig Meilen Angesichts des Cow creek befanden, klärte sich der Westen auf, und die scheidende Sonne spiegelte sich in den zahllosen Regentropfen, welche die gebogenen Grashalme beschwerten, oder als letzte Spende der abwärts eilenden Wolken aus der abgekühlten Atmosphäre niedersanken. Die Dämmerung war schon eingetreten, als wir auf dem grünen Ufer des Flüßchens anhielten und zur Errichtung des Lagers schritten. Naß waren der Boden, das Gras und die grünen Eschen am Ufer; naß waren das Zelt, die Decken und unsere Kleidungsstücke; es blieb uns also keine große Wahl, wir breiteten die Feldbetten auf feuchtem Rasen aus, und wärmten die Füße an dem spärlichen Feuer von Büffeldung, über welchem frisches, saftiges Fleisch schmorte. Ein siedend heißer Grog brachte das Blut in Wallung, und naß, wie wir waren, krochen wir dann zwischen die nassen Decken, wo wir uns nur rührten, um die Wache zu übernehmen, und fröstelnd eine Stunde das Lager zu umkreisen.

Das Zelt dampfte unter den Strahlen der Sonne, als wir uns am 11. Juli um unsern Tisch versammelten, und da der Cow creek, der für gewöhnlich kaum einen bis zwei Fuß tiefes Wasser führte, bis zu sechszehn Fuß Höhe angeschwollen war, und wir denselben also nicht überschreiten konnten, so war der helle Sonnenschein uns doppelt willkommen, um die genäßten Gegenstände auf dem grünen Rasen zum Trocknen ausbreiten zu können. Die Atmosphäre war drückend heiß, sichtbar entstieg die Feuchtigkeit als Dampf dem Boden, und nicht länger vermochten wir das Fleisch zu halten, welches wir vom Walnut creek aus mitgeführt hatten. Uns daher auf das beschränkend, was wir am vorhergehenden Tage erbeutet, warfen wir das ältere fort; als aber die höher steigende Sonne dasselbe in den Zustand der Gährung versetzte, da zogen aus allen Richtungen Tausende und aber Tausende grüner und rother Goldkäfer herbei, um das verwesende

Fleisch zur Nahrung für ihre Brut zu sichern. Es war ein Brummen und Gesumme, als wenn wir von Bienenschwärmen umgeben gewesen wären; haufenweise umlagerten die schillernden Insekten die übelriechenden Fleischklumpen, und um das Zelt und den Wagen hatte sich ein dicker Kreis dieser unbeholfenen Thiere gebildet, die im heftigen Fluge an der straffgespannten Leinwand angeprallt, und rücklings auf den Boden gefallen waren. Nie erblickte ich Käfer in solchen Massen wie an jenem Morgen, und hatte es fast den Anschein, als ob die schwerfälligen, aber prachtvoll beschwingten Thiere aus meilenweiten Umkreisen herbeigezogen wären.

Besonders zahlreich vertreten fand ich den, jedem Prairiewanderer bekannten Rollkäfer, an dessen merkwürdigen Manieren ich mich so vielfach auf meinen Reisen ergötzte. Diese Insekten, von der Größe der gewöhnlichen Mistkäfer, bilden nämlich, einzeln oder zu zweien, von Dung und anderen verwesenden Stoffen, regelmäßige runde Kugeln von der Größe eines kleinen Taubeneies. Ist eine solche fertig, so spannen sie sich vor, und zwar so, daß wenn dieselbe Eigenthum eines einzelnen Herrn ist, dieser rückwärts auf den vier Vorderfüßen gehend, mit den beiden Hinterfüßen die Kugel nach vorn rollt, und wenn zwei sich in den Besitz des kleinen Kunstwerkes theilen, der zweite sich auf die andere Seite vorspannt, und die Last nach sich zieht. So schaffen die fleißigen Thierchen ihren Schatz oft weite Strecken fort, vergraben ihn zusammen mit ihrer Brut an einem sichern Orte, und fliegen davon, um neuen Vorrath auszumeißeln und nach einer andern Richtung hinzurollen.

In Wegen, wo Vieh getrieben worden, findet man diese merkwürdigen Käfer am häufigsten, und sieht man sie dann rastlos ihre Kugeln den Wagengleisen nachrollen, bis sie endlich eine Stelle entdecken, an welcher sie ihre Last aus der, für sie gewiß fürchterlichen Schlucht hinauswinden können. Oft bin ich abgestiegen, und habe den eifrigen Arbeitern einen Weg gebahnt, um sie nicht von den Wagenrädern zermalmen zu lassen, oft aber auch habe ich sie ringsum mit einem Erd-

wall umgeben, um sie zur Aufbietung ihrer ganzen Kräfte zu zwingen. In letzterem Falle verließ das Thierchen seine Kugel, eilte spornstreichs an den Abhängen umher, forschte nach der geeignetsten Ausgangsstelle, begab sich dann zu seiner Ladung zurück, und die beschwerliche Arbeit des Hebens und Schiebens begann. Nun aber wußte ich nicht, worüber ich mehr erstaunen sollte, ob über die Kraft des kleinen Thieres, welches die glatte Kugel bergan schob, und dabei im Gleichgewicht hielt, oder über seine Ausdauer, wenn an einem Absatz angekommen, die Kugel seinen Krallen entglitt, und zusammen mit ihm wieder in die Tiefe hinabrollte, und wenn es dann seine Arbeit unverdrossen von Neuem begann. Bis zu sechszigmal ließ ich einst einen solchen Käfer seine Kugel vergeblich nach der Höhe hinaufrollen, doch erreichte ich nicht, daß er sein Eigenthum aufgab und davonflog, denn meine Geduld war der seinigen nicht gewachsen, ich öffnete ihm daher ein bequemes Thor, sah noch, wie er gleichsam im Triumph sich hinter die Kugel spannte, und mit ungeschwächter Kraft seine Last von dannen schob.

Im Laufe des Vormittags langte die Vereinigte-Staaten-Post am Cow creek an; dieselbe hatte den Missouri erst acht Tage früher verlassen, und waren die Führer derselben unangenehm berührt, als sie sich plötzlich durch das angeschwollene Flüßchen in ihrer fluchtähnlichen Reise aufgehalten sahen. Die Führer sind nämlich contractlich verpflichtet, die Reise durch die Steppen in einem gewissen Zeitraume zurückzulegen, und werden nur wirklich unübersteigliche Hindernisse als Entschuldigung für versäumte Zeit angenommen, wogegen sie in anderen Fällen Geldabzüge zu gewärtigen haben. Das Postwesen befindet sich in den Vereinigten Staaten fast ausschließlich in den Händen von Privatpersonen, und beziehen diese von der Regierung bedeutende Summen für die schnelle und sichere Beförderung von Briefen und Personen; auch haben sie zugleich das Recht, auf den Routen zwischen dem Missouri und der Südsee, wo die Straßen zeitweise sehr unsicher sind, von einem Militairposten bis zum andern, Escorten zu requiriren, die dann gezwungen sind, gleichen Schritt mit der kleinen Karavane zu

halten. Die Post-Karavane besteht gewöhnlich aus einem bis sechs leichten Reisewagen, je nachdem sich Passagiere zur Reise gemeldet haben; jeder Wagen ist mit vier oder sechs der besten Maulthiere bespannt, führt aber die doppelte Zahl bei sich, damit die Thiere von vier zu vier Stunden abgelöst werden können, und da der größte Theil der Fracht aus schwerem, nahrhaftem Futterkorn besteht, die Thiere also nicht auf's Gras allein angewiesen sind, so werden ihnen von vierundzwanzig Stunden auch nur sechs, höchstens acht zur Ruhe vergönnt. Bei jedem Wagen befinden sich außer dem Fuhrmann noch zwei berittene Treiber, von denen der eine die leergehenden Thiere zu überwachen hat, während der andere bald auf der einen, bald auf der andern Seite des Wagens reitet, und mittelst einer langen Peitsche die Zugthiere in schneller Bewegung hält. Und so eilt denn die Post, mit der Geschwindigkeit von durchschnittlich vier Meilen in der Stunde, über die endlosen Ebenen dahin; und versehen mit den ausgesuchtesten Thieren, wird es ihr nicht schwer, täglich funfzig bis siebenzig Meilen zurückzulegen, und in der unglaublich kurzen Zeit von achtzehn Tagen vom Missouri nach Santa Fé, oder zurück zu gelangen. Mehrfach zur nächtlichen Stunde, wenn ich das Lager umkreiste, und kein anderes Geräusch als das tiefe Athmen ruhender Menschen und Thiere die Stille unterbrach, schallte es aus der Ferne zu mir herüber, wie das unheimliche Getöse einer gespenstischen, wilden Jagd. Deutlicher vernahm ich allmählich aufmunternde Rufe, Peitschengeknall, Stampfen von Hufen und Wagengerassel. Ich versuchte die Dunkelheit mit den Augen zu durchdringen, doch nur einzelne Funken entdeckte ich, welche eisenbeschlagene Hufe den Kieseln im Wege entlockten, oder vom Luftzug den glimmenden Pfeifen entführt wurden. Allmählich traten die unbestimmten Umrisse von Wagen, Reitern und Thieren hervor, und herbei rasselte die flüchtige Karavane. Plötzlich in Schußweite vom Lager hielt sie an, ich vernahm das Knacken von Pistolen-Hähnen, und zugleich den Ruf: „Wer lagert da?“ „Regierungstrain!“ war die Antwort. „Die Post!“ schallte es zurück, die Peitschen knallten, die Ket-

ten und Ringe an den Geschirren klirrten, und mit lautem „Halloh!" trabte sie vorbei, die „Vereinigte=Staaten=Post." Ein Reiter trennte sich vom Zuge, richtete an mich einige Fragen mit Bezug auf die Straße oder die Eingeborenen, gab mir flüchtig Auskunft über das, was ich zu wissen wünschte, spornte sein Thier, und dahin galoppirte er den Wagen und Reitern nach, die schon in der Dunkelheit verschwunden waren, deren Getöse aber noch aus weiter Ferne hörbar war, als ich in's Zelt kroch, um meine Ablösung zu wecken.

Eine solche Karavane war also zur frühen Morgenstunde am Cow creek angekommen, und lagerte uns fast gegenüber. Wir begrüßten uns mit den Leuten, welche dieselbe begleiteten, doch störte der schäumende Strom zu sehr unsere Unterhaltung, als daß wir sie lange hätten pflegen mögen, und der Schatten der Wagen und Zelte war Jedem willkommener, als die sonnigen, gegen jede Luftströmung geschützten Ufer. Wir hatten übrigens erfahren, daß wir auf unserer ferneren Reise keine Büffel mehr finden würden, und da ich westlich von uns noch mehrere Heerden erblickte, die grasend langsam gegen Norden wanderten, so unternahm ich gegen Abend noch einen Versuch, um, wie ich wohl mit Recht annehmen konnte, meine Büffeljagden für dieses Leben zu beschließen, und vielleicht, wie die Indianer, auf eine Fortsetzung derselben in den seligen Jagdgefilden zu hoffen.

Schon während des Nachmittags hatte ich gegen zwanzig prächtige Stiere durch's Fernrohr beobachtet, die sich kaum merklich in der angegebenen Richtung fortbewegten. Nach meiner Berechnung mußten sie kurz vor Sonnenuntergang die Straße an einer Stelle überschreiten, wo ich am vorhergehenden Tage einige vom Regen aufgewühlte Furchen entdeckt hatte, die sich vortrefflich zu Verstecken eigneten. Ich begab mich also rechtzeitig auf den Weg, und zwei Stunden vor Einbruch der Nacht befand ich mich etwa drei Meilen vom Lager, und beobachtete von meinem Hinterhalt aus die langbärtige Gesellschaft, die auf mich zu weidete. Eine Stunde verging, und noch immer waren die Büffel eine Viertel=Meile von mir entfernt; die Sonne neigte sich

der Ebene zu, doch die Büffel beschleunigten nicht ihre Schritte. Ich sah endlich ein, daß ich bis in die Nacht hinein, vielleicht auch bis zum folgenden Morgen, auf ihre Ankunft würde harren müssen, und beschloß daher, sie in offenem Felde anzugreifen. Ich schob Revolver und Messer auf den Rücken, nahm die Büchse in die linke Hand, und mich in's Gras streckend, begann ich die langweilige Arbeit des Kriechens auf einem Boden, der so eben war wie ein Tisch, und wo kein Stein, kein Strauch mir Gelegenheit bot, mich, ohne bemerkt zu werden, auszuruhen zu können. Der Wind war mir günstig, und die Sonne berührte eben den westlichen Horizont, als ich mich in Schußweite von einem Stier befand, der mich aufmerksam betrachtete und, durch das lange Haupthaar geblendet, wahrscheinlich für einen Wolf hielt. Unglücklicher Weise hatte er mir den Kopf und die Brust zugewendet, und mußte ich also längere Zeit harren, ehe ich im Stande war, der Kugel eine tödtliche Richtung zu geben. Auf den Schuß machte der Büffel eine krampfhafte Bewegung, doch ohne zu wanken schritt er zu seinen Gefährten, und nur an der Unruhe, mit welcher er sich zwischen denselben umherdrängte, erkannte ich, daß er wirklich schwer verwundet war. Wie bei allem Rindvieh, brachte auch hier der Geruch des Blutes, welches reichlich aus der Wunde quoll, die ganze Heerde in wuthähnliche Aufregung; mit hohlem, unheimlichem Gebrülle senkten die erbitterten Thiere die buschigen Köpfe, und wo das Blut den Boden geröthet hatte, da wühlten sie den Rasen mit ihren kurzen Hörnern auf, und mit den schweren Hufen scharrend, schleuderten sie Erde und Rasen hoch empor. Ich benutzte die allgemeine Verwirrung, um schleunigst meine Büchse wieder zu laden und noch näher heran zu kriechen, und als ein feister Stier mir dann die breite Seite wies, nahm ich vorsichtig mein Ziel, und gab zum zweiten Male Feuer. Doch auch dieser stürzte nicht gleich zusammen, sondern zwischen seinen Kameraden umherschreitend trug er durch seinen Blutverlust dazu bei, die ganze Heerde, die nur aus Stieren bestand, in die grimmigste Wuth zu versetzen. Zufrieden mit dem Erfolg meiner Jagd, denn die beiden Ver-

wundeten vermochten sich kaum noch aufrecht zu erhalten, gebrauchte ich weniger Vorsicht, und um beim Laden in meinen Bewegungen nicht behindert zu sein, richtete ich mich auf die Kniee. Plötzlich wie auf ein gegebenes Zeichen hoben alle ihre Köpfe empor, und betrachteten mich unter den buschigen Mähnen hervor einige Secunden lang sehr aufmerksam. Ich kann nicht leugnen, daß es mir gar nicht gefiel, als ich die ganze Gesellschaft in gemessenem Schritte, schnaubend auf mich zukommen sah, doch war es augenscheinlich, daß sie mich noch immer nicht für einen Menschen, sondern für einen Wolf hielten, und ihre Wuth an dem so verhaßten Feinde auszulassen gedachten. Ich sprang daher auf, und schwenkte, um sie zurückzuscheuchen, meinen Hut, doch hatte diese Bewegung gerade die entgegengesetzte Wirkung, denn die Thiere begannen sich aneinander zu drängen, und ihre Schritte beschleunigend, näherten sie sich mir mit allen Zeichen unfreundlicher Absichten. Es blieb mir jetzt nur noch ein einziges, aber sicheres Mittel, mich den drohenden Hufen und Hörnern zu entziehen, und zögerte ich keinen Augenblick mit der Ausführung desselben; ich eilte nämlich, so schnell ich nur zu laufen vermochte, in westlicher Richtung um die Heerde herum, und als die vordersten derselben kaum noch dreißig Schritte entfernt von mir waren, befand ich mich in derselben Linie mit ihnen und dem Nordwestwind, der leise über die Ebene strich. Kaum witterten aber die Büffel die Nähe eines Menschen, als sie, von jähem Schrecken ergriffen, in wilder Flucht unaufhaltsam davoneilten, und mir abermals Gelegenheit gaben, einen erfolgreichen Schuß zu thun.

Die drei Verwundeten trennten sich sogleich von der Heerde, und nur eine kurze Strecke von mir stürzte einer derselben zu Boden. Ich ging sogleich hin, machte mit meinem langen Messer seinen Leiden ein Ende, schnitt ihm die Zunge aus, und als ich mich dann aufrichtete und nach den Flüchtlingen ausschaute, erblickte ich in der Entfernung von einer Meile nur noch die beiden anderen Verwundeten, von denen der eine sterbend auf der Seite lag, während der andere wie sinnend dabei stand. Die Dämmerung, die schnell in Dunkelheit überging,

hielt mich indessen ab, mich noch weiter zu entfernen, und nicht ohne eine Anwandlung von Reue im Jagdeifer, wegen einer einzigen Zunge drei der stattlichsten Büffel der Prairie getödtet zu haben, wendete ich mich dem Cow creek zu. Die Nacht war sternenklar, aber dunkel, die Lagerfeuer bezeichneten mir die Richtung, und auf das leiseste Geräusch in meiner Umgebung lauschend, eilte ich an der Stelle vorbei, wo wenige Tage vorher der Mexikaner durch eine feindliche Kugel sein Leben verlor, und wo ihn seine Freunde dann eingescharrt hatten.

Am 12. Juli in der Frühe war unser erster Gang nach der Furth; wir trafen daselbst mit der Begleitung der Post zusammen, und gemeinschaftlich untersuchten wir die Tiefe des Stromes, der schon bedeutend gefallen war, allein den Durchgang noch immer nicht gestattete. Erst gegen Mittag unternahm es die Post, den Weg zu eröffnen, sie gelangte glücklich zu uns herüber; ihr nach folgte Bent, der im Laufe des Vormittags mit einigen leichten Wagen dort eingetroffen war, und als dann das letzte seiner Pferde nach dem rechten Ufer hinaufstieg, zogen wir nach dem linken hinüber, wo wir mit verdoppelter Eile unsere Reise fortsetzten.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Peacock's Erzählung von der Ermordung Jarvis'. — Lager am Kleinen Arkansas. — Turkey creek. — Diamantquelle. — Der Neoscho. — Das Städtchen Council grove. — Das Colonisationswesen in den Vereinigten Staaten. — Lawrence am Kansas. — Der Kansas. — Uebergang über denselben. — Der Umweg. — Der Wolkenbruch.

Nachdem wir den Cow creek überschritten hatten, führte der Weg uns nach einer Höhe hinauf, von wo aus wir den gewundenen Lauf des Flüßchens mit seinen bewaldeten Ufern bis dahin, wo es sich mit dem Arkansas vereinigte, zu überblicken vermochten. Wir ritten nebeneinander und lauschten Peacock's Erzählung, in dessen Gedächtniß die Umgebung wieder eine seiner Mordgeschichten wachgerufen hatte. „Bemerken Sie dort unten die kurze Biegung des Cow creek?" fragte er uns, und als wir dasselbe bejahten, fuhr er fort: „In jenem Winkel lagerten vor zwölf Jahren zur kalten Winterszeit, also wenn der Verkehr auf dieser Straße nur sehr gering ist, zweiundzwanzig Reisende. Sie führten nur so viel Wagen oder vielmehr Packthiere mit sich, als gerade zum Transport ihrer Lebensmittel dienten, denn es waren theils Kaufleute, die in Santa Fé ihre Niederlagen hatten und dorthin zurückkehrten, theils Leute, die den Missouri verließen, um sich in ebengenannter Stadt für den kommenden Frühling und Sommer Anstellungen in der gegen Mexiko bestimmten Armee zu sichern, mithin lauter Männer, die

möglichst schnell zu reisen wünschten, und dabei weniger auf Bequemlichkeit Rücksicht nahmen. Ein reicher Kaufmann, Namens Jarvis, befand sich ebenfalls unter der Gesellschaft, derselbe war theils wegen seines Ansehens, theils wegen seiner Erfahrungen zum Reisehauptmann gewählt worden, und da er gegen hunderttausend Dollars Regierungsgelder bei sich trug, so schätzte er sich glücklich, von einer Wache umgeben zu sein, die nicht nur mit dem Leben in den Wildnissen vertraut, sondern auch theilweise schon in den Indianerkriegen Erfahrungen gesammelt hatte. Ohne Unfall, ja, ohne Verdruß gelangte die Gesellschaft bis in jenen Winkel; sie hätte auch ebenso gut hier an der Straße lagern können, wo sie ebenfalls Brennholz im Ueberfluß gefunden hätte, da aber die ganze Mannschaft sich einstimmig für jenen Winkel erklärte, so gab Jarvis, der keine Ahnung von Verrath hatte, nach, und verließ mit der ganzen Karavane die Straße, um dort in Verborgenheit zu übernachten."

„Als Jarvis am folgenden Morgen seine Vorbereitungen zur Weiterreise traf, überraschte es ihn, daß kein Einziger der Gesellschaft seinem Beispiel folgte; mehr aber überraschte es ihn, daß, als er nach der Ursache eines solchen Benehmens fragte, ihm Niemand Rede stehen wollte, und ihm Alle scheu aus dem Wege gingen. Ein gewisser Mac Daniel, Jarvis' Vertrauter, und zugleich der Rädelsführer, der es verstanden hatte, die ganze Gesellschaft für seine verrätherischen Pläne zu gewinnen, trat endlich vor Jarvis hin: „Ihr seid im Besitz von hunderttausend Dollars, hob er an, jetzt schauet auf uns, wir Alle sind einig, daß das Geld unter uns getheilt werden soll; um dieses aber auszuführen, müßt Ihr sterben."

„Jarvis, der wohl einsah, daß ihn nichts mehr aus den Händen seiner Mörder retten konnte, wendete sich darauf an die Leute: „Seid Ihr wirklich Willens", sagte er, „mir mein Eigenthum zu rauben, so nehmt es hin, zusammen mit meinem Schwur: nie ein Wort darüber zu verlieren und Euch im unbestrittenen Besitz desselben zu lassen, nur gestattet mir, heimzukehren zu meiner Familie, und besudelt Eure

Hände nicht mit meinem Blute, was gewiß mehr um Rache gegen Euch schreien wird, als das Geld, nach welchem Euch gelüstet."

„Diese Rede brachte eine Bewegung unter den Leuten hervor, und es bildeten sich alsbald zwei Partheien, von denen die eine für den Tod des Kaufmanns, und die andere gegen denselben stimmte. Wenn sich auch wirklich Einzelne dabei befanden, die gern zurückgetreten wären und die am liebsten Jarvis mit seinem ungeschmälerten Reichthum zu den Seinigen hätten heimkehren lassen, so durften diese es doch nicht wagen, ihre Stimme zu erheben, wenn sie nicht ebenfalls spurlos in der Prairie verschwinden wollten. Es blieb also bei den zwei Partheien, und schritten diese alsbald zur Abstimmung über Leben und Tod. Das Resultat ergab, daß von einundzwanzig Mann acht auf den Mord bestanden, dreizehn dagegen, unter der Bedingung des erwähnten Eides, Jarvis unberührt lassen wollten. Ein Streit erhob sich, und es wäre gewiß auch zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht Mac Daniel plötzlich mit den Worten „Die Todten können nichts nachreden," seine Büchse angelegt und den unglücklichen Jarvis eine Kugel durch's Herz geschossen hätte."

„Nach dem Morde schritt man zur Theilung des Raubes, verpflichtete sich gegenseitig durch Schwüre und Drohungen zu unverbrüchlichem Stillschweigen, scharrte die Leiche am Rande des Creeks in den Boden, und trennte sich von einander mit den Worten: „auf Nimmerwiedersehen." Die acht Mörder schlugen den Rückweg nach dem Missouri ein, die übrigen dreizehn dagegen, von denen sich die Hälfte unfreiwillig an dem Raube betheiligt hatte, zogen nach Santa Fé, und machten trotz aller Schwüre und Drohungen das Verbrechen sogleich bekannt."

„Natürlich wurden auf frischer That Couriere nach Independence am Missouri gesendet, und obgleich die Mörder sich schon längst von einander getrennt und verschiedene Richtungen eingeschlagen hatten, so gelang es der sie verfolgenden Polizei doch, sie, einen nach dem andern, einzufangen, und büßten sie, bis auf einen oder zwei, für ihr Verbrechen am Galgen."

So lautete Peacock's Erzählung; kaum hatte er dieselbe beendigt, als er sich einer andern ähnlichen erinnerte, und wenig Bäche oder Flüsse berührten wir, welche in seinem Gedächtniß nicht ein eigenes Erlebniß, oder die Abenteuer anderer Reisenden wachgerufen hätten, in welchen Raub und Mord gewöhnlich die Hauptrolle spielten. Aber dergleichen kann nicht überraschen, denn wie der weite Spiegel des endlosen Oceans, unbekümmert um das, was seine Tiefe birgt, den ewigen Gesetzen der Natur folgend, in angewiesener Richtung dahinwogt, oder sich ebnet und glättet, so keimt, grünt und verdorrt die blumenreiche Steppe, unbekümmert um die Verbrechen, welche vielfach ihre Oberfläche entweihen. Auf den Gräbern der Erschlagenen keimen Blumen, und jeder Frühling deckt mit einem neuen Mantel den von Blut gerötheten Boden, um gleichsam die „Geheimnisse der Steppe" zu verhüllen, von denen nur sehr wenige verlauten.

Nach einem Ritt von achtzehn Meilen erreichten wir den „Kleinen Arkansas," ein Flüßchen, welches sich tief in den lehmigen Boden hineingewühlt hat und auf seinen schroffen Uferwänden die Baumvegetation Missouri's zeigt. Wir lagerten auf dem rechten Ufer in der Nähe eines kleinen Blockhauses, welches sich einige Abenteurer zum Zweck des Tauschhandels mit den Kaw-Indianern errichtet hatten. Das Lager der Indianer erblickten wir weiter oberhalb, in der Entfernung von ungefähr vier Meilen; auch einen vereinzelten Krieger sahen wir, derselbe schlich im Schatten des Waldes dahin und schien uns zu meiden, doch wurden wir wider Erwarten während der Nacht nicht beunruhigt, und wenn die diebischen Kaws, der indianischen Gewohnheit getreu, die frühe Morgenstunde wählten, um sich einige unserer Thiere anzueignen, so kamen sie zu spät, denn noch ehe der Tag graute, befanden wir uns schon wieder unterwegs, während auf der verlassenen Lagerstelle die absichtlich mit trockenem Holz genährten Feuer lustig flackerten.

Feiner, aber durchdringender Regen machte die Reise während der ersten Hälfte des Tages beschwerlich, am Nachmittage dagegen klärte das Wetter sich wieder auf, die warme Sonne trocknete unsere Kleider,

so wie unsere Straße, und fast sichtbar hoben sich Halme und Blüthenstengel, die, in Folge der anhaltenden dürren Hitze, sich traurig dem Boden zugeneigt hatten. Ueberhaupt umgab uns, in dem Maaße wir uns dem Missouri näherten, üppigere und frischere Vegetation; das kurze, unscheinbare, aber deshalb nicht weniger nahrhafte Büffelgras*) verschwand ganz, und in dessen Stelle trat das lange, dunkelgrüne, krautreiche Gras, welches sich so vortrefflich zu Heu eignet. Die Senkungen des Bodens wurden tiefer, die Schwellungen höher, und zahlreicher die Quellen und Bäche, deren Bett unsere Straße durchschnitt. Hinauf und hinunter ging es in der wellenförmigen Ebene, und nach einem Marsch von siebenundzwanzig Meilen erreichten wir den Turkey creek, wo wir zu übernachten beschlossen. Warum das Flüßchen nach den wilden Truthühnern benannt worden, konnte ich mir nicht erklären, denn so weit ich dasselbe zu übersehen vermochte, entdeckte ich keinen Baum oder Strauch, und bekanntlich wählen die Turkeys vorzugsweise Waldgegenden zu ihrem Aufenthalt, um sich zur Nachtzeit in den Kronen der Bäume ihren zahlreichen Feinden entziehen zu können.

Der Marsch des 14. Juli brachte uns um die Mittagszeit an den Cottonwood creek, ein über alle Beschreibung reizendes Flüßchen, welches mit seinem sanft ansteigenden Thale und seinen prachtvollen Baumgruppen schon einige Ansiedler herbeigelockt hatte. Die wenigen kleinen Blockhütten, die ich in weiten Zwischenräumen von einander wahrnahm, änderten freilich noch nichts in dem Charakter der Landschaft, doch wurde das Auge angenehm berührt durch eine schmale Rauchsäule, die dem Schornstein einer menschlichen Wohnung entstieg, durch die Einfriedigung, welche ein grünendes Maisfeld umgab, und durch die scheckigen Kühe, die am Rande des Baches im fetten Grase weideten. Wir rasteten mehrere Stunden an dem plätschernden Wasser im Schatten eines mächtigen Cottonwood-Baumes, und erst als

*) **Sesleria dactyloides Nutt.**

die Strahlen der Sonne schräger fielen, bestiegen wir wieder unsere Thiere, und ritten noch sieben Meilen weiter bis zu einer wasserhaltigen Schlucht, in welcher wir dann übernachteten.

Am 15. Juli befanden wir uns auf der ganzen Strecke von achtundzwanzig Meilen zwischen Landstrichen, die wie zur Urbarmachung und Bevölkerung geschaffen schienen. Wenn auch manche Höhen weiter nichts als gute Weiden versprachen, so zeigte sich dafür in den Niederungen eine so anmuthige Abwechselung von Wiesenflächen und schmalen Waldstreifen, und in der kräftigen Baum- und Grasvegetation verrieth sich eine solche Zeugungsfähigkeit des Bodens, daß man sich unwillkührlich davon angezogen fühlte, und eine gewisse Neigung verspürte, alle Mühen und Hindernisse, mit denen die ersten Ansiedler stets zu kämpfen haben, zu übersehen und nur an die Genüsse zu denken, welche eine paradiesische Umgebung, so wie ein dankbarer Boden dem fleißigen und genügsamen Ackerbauer gewähren. Leider besteht aber in diesen Regionen ein so krasser Unterschied zwischen dem Winter und den wärmeren Jahreszeiten, daß doch Mancher, dessen Auge und dessen Gefühle bei seinem ersten Besuch im milden Frühling oder in den ersten Sommermonaten bestochen wurden, sich trotz der ihm gebotenen Vortheile in seinen Erwartungen getäuscht findet, und größtentheils deshalb, weil es ihm schwer wird, sich an die Einsamkeit zu gewöhnen; eine Einsamkeit, die nur dann bitter empfunden wird, wenn der scharfe Winter mit seinen Schneestürmen die Communication hemmt, und den Ansiedler, wie in einem Gefängniß, an seine Blockhütte bannt.

Kurz vor Abend erreichten wir eine solche abgesonderte Ansiedelung, dieselbe lag malerisch am Abhange eines kleinen Thales, wo eine eisig kalte, krystall-klare Quelle aus dem Gestein sprudelte. Diamond spring oder Diamantquelle ist jener Punkt genannt worden, und einen angemesseneren Namen hätte man wohl kaum ersinnen können, denn wie Diamanten quillt ein starker Wasserstrahl aus dem Boden hervor, und rieselt bachähnlich dem nahen Thale zu. Obgleich noch weit von den

Grenzen der Civilisation entfernt, schienen die Bewohner jener Ansiedelung, unter welchen ich auch einige Frauen und Kinder erblickte, doch überaus zufrieden mit ihrer Lage zu sein. Hauptsächlich bauten sie Mais, und außerdem, daß sie stets Gelegenheit fanden, ihre Bodenerzeugnisse auf der nahen Handelsstraße zu verwerthen, hatten sie auch noch den Vortheil, daß ihnen von den Reisenden das Geld in's Haus gebracht und die Waare dafür mitgenommen wurde, der Transport ihnen also nicht die geringste Mühe verursachte. Auch wir erstanden daselbst einige Säcke Futterkorn für unsere Thiere, denn wenn dieselben auch im besten Zustande den Rio Grande verlassen hatten, so begannen ihre Kräfte jetzt doch sehr zu schwinden, und die einst so kräftige, wohlgenährte Heerde zeigte nur noch hagere, schattenähnliche Gestalten.

Wir lagerten einige Meilen östlich vom Diamond spring an einem namenlosen Bache. Hohes Gras umgab uns, ein Uebelstand, dem wir nicht ausweichen konnten, und ein empfindlicher Uebelstand, weil starker Thau dasselbe schon in den Abendstunden beschwerte, und wir bei jeder Bewegung, vorzugsweise aber in der Frühe, als wir uns zum Aufbruch rüsteten, bis über die Hüften durchnäßt wurden, und weder Kleidungsstücke zum Wechseln noch brauchbares Schuhzeug mehr besaßen. Ein Gewitter drohte die unleidliche Nässe noch zu vergrößern, es verzog sich indessen während der Nacht mit vielem Geräusch, ohne daß dabei ein Tropfen Regen gefallen wäre, und der klare, blaue Himmel spiegelte sich in der bethauten Prairie, als wir am Morgen des 16. Juli unsere Reise fortsetzten.

Nach einem Marsch von sechs Meilen auf einer höher gelegenen Abflachung befanden wir uns plötzlich am Rande des Thales des Neoscho, dem letzten Zuflusse des Arkansas, den wir auf unserer Reise berühren sollten. Schon am Walnut creek hatten wir uns aus der unmittelbaren Nähe des Arkansas, der dort eine süd-südwestliche Richtung einschlägt, entfernt, und waren dafür dem Kansas-Fluß näher gerückt, mit welchem wir die gleiche Richtung gegen Nordosten ver-

folgten. So nahe wir uns auch dem letzteren Strome befanden, und so schnell sich die Entfernung bis zum Arkansas vergrößerte, so hatten wir bis jetzt doch nur Nebenflüsse des Letzteren überschritten. Seit unserm Uebergang über den Arkansas waren wir dagegen im Kansas-Territorium gereist, dessen südliche Grenze der Arkansas und dessen nördliche der Nebrasca oder Flache Fluß bildet. Die Benennung ist dem Strome entnommen, welcher die ungeheure Landstrecke fast in der ganzen Breite durchschneidet. Seit mehreren Tagen zogen wir also durch Landschaften, nach welchen jetzt vorzugsweise der Strom der Auswanderung hingelenkt wird, und zwar von zwei verschiedenen Partheien, deren jede darnach trachtet, durch überwiegende Stimmenzahl die neue Constitution des jungen Staates zu beeinflussen und denselben nach den Grundsätzen, oder vielmehr nach den persönlichen Interessen der siegenden Parthei zu einem „Freien- oder Sklavenstaat" zu bilden. Wie aus den letzten Seiten meiner Beschreibung hervorgeht, waren die Ansiedelungen in dortiger Gegend noch sehr spärlich zerstreut, doch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unter Verhältnissen, in welchen zwei mächtige Partheien um den Vorrang streiten, das Anwachsen der Bevölkerung beschleunigt werden muß; und ob nun der freie Mann im Schweiße seines Angesichts sein Brod ißt, oder der farbige Sklave unter der Peitsche eines grausamen Herrn zuckt, dem Andringen der Civilisation kann kein Damm mehr entgegengestellt werden, ebenso wenig wie der endlichen Lösung der Sklavenfrage, die wohl noch auf künstliche Weise während kommender Jahrzehnte in der Schwebe gehalten werden mag, aber als naturwidrige Einrichtung, zumal in einer Zeit des Fortschrittes und der keimenden Aufgeklärtheit, in sich selbst zusammenbrechen muß.

Wir erreichten also den Rand der Höhe, von wo wir eine Aussicht auf das bewaldete Thal des Neosho und das anmuthig gelegene Städtchen Council grove gewannen, und hielten wir fast unwillkührlich an, um uns längere Zeit in den Anblick der über alle Beschreibung lieblichen Landschaft zu versenken. Der dichte, lebenskräftige Wald mit

seinen scharfbegrenzten wunderlichen Außenlinien entzog das Flüßchen selbst zwar unseren Blicken, doch wie ich niederschaute auf die Kronen der Eichen und Hickorys, der Sykomoren und Cottonwoodbäume, die sich mit ihren prachtvollen Färbungen wie zu einem einzigen Teppich zusammendrängten, und wie ich die Schatten kleiner Federwolken beobachtete, welche träge, aber doch gleichsam belebend über die Waldfläche dahinglitten und das frische Grün der Bäume auf Minuten dunkler färbten, da glaubte ich nie etwas Schöneres und Anmuthigeres gesehen zu haben, und aufmerksam verfolgte ich mit den Blicken die Windungen des Thales aufwärts und niederwärts, bis dahin, wo bläulicher Duft holzreiche Niederungen und grasige Höhen schleierähnlich verhüllte. Aus den Winkeln des Waldrandes lugten graue Blockhäuser hervor, an den grünen Abhängen weideten Viehheerden, und gerade vor mir lag die Ansiedelung mit ihren beiden Häuserreihen, ihren Einfriedigungen und Maisfeldern. Auf der Straße spielten Kinder, Hunde bellten, Hähne krähten, und deutlich vernahm ich den regelmäßigen Schlag des Hammers, der, geführt von kräftiger Hand, schwer auf das sprühende Eisen und den klingenden Ambos fiel.

Council grove oder Berathungshain heißt das aufblühende Städtchen, und zwar zur Erinnerung daran, daß vor wenig Jahren noch die wilden Söhne der Steppe sich dort zu ihren Berathungen versammelten, und auch jetzt noch alljährlich die benachbarten Stämme dort eintreffen, um sich mit den Weißen in Verhandlungen einzulassen, welche gewöhnlich neue Gebietsabtretungen oder die Zahlungen für die schon abgetretenen Ländereien betreffen. Die nächste Umgebung von Council grove ist den Kanzas-, auch Kaw- oder Kansas-Indianern vorb[illegible]ten worden, und befindet sich daselbst eine Missionsschule, auf welcher die Kinder der Eingeborenen zu Christen erzogen und zu fleißigen Bürgern herangebildet werden sollen. Doch der Hang zum freien, ungebundenen Nomaden-Leben ist bei den nordamerikanischen Indianerstämmen zu tief gewurzelt, als daß er plötzlich erstickt werden könnte, und deshalb durchstreifen die Kanzas, mit Ausnahme einer kaum nennenswerthen

Zahl, die schon zum Ackerbau hinneigt, noch immer jagend, kämpfend und raubend die Prairien.

Wir ritten hinab, und als wir in die einzige, sehr breite Straße einbogen, erblickten wir zu beiden Seiten an allen Häusern, deren Zahl sich auf ungefähr dreißig belaufen mochte, roh gemalte Schilder, die darauf hindeuteten, daß ausschließlich Geschäftsleute den Ort bevölkerten. Doch auch zwei Gasthöfe machten sich durch ihre weißangestrichenen Außenwände bemerklich, und sprachen wir in einem derselben vor, in welchem mit der Gastwirthschaft zugleich ein Kaufmannsladen verbunden war.

Wir hielten daselbst nur lange genug, um eine, erst acht Tage alte, Zeitung zu lesen, und ein Frühstück einzunehmen, mit welchem uns eine alte Negerin bediente, und in welchem frische kühle Buttermilch und Maisbrod die Hauptbestandtheile bildeten. Von der Buttermilch erstanden wir so viel, als wir in unseren Schläuchen fortzubringen vermochten, und auf diese Weise bereichert, verließen wir die Stadt, um, nach Ueberschreitung des Neoscho, im Schatten hoher Bäume einige Stunden zu rasten. Während die Maulthiere es sich im fetten Grase wohl sein ließen, erfrischten wir uns durch ein Bad in dem Flüßchen, und erst, als die Sonne die Mittagslinie durchschnitten hatte, verließen wir das anmuthige Thal.

Ich vermeide es, den Rest der Reise ferner in Tagebuchform zu beschreiben, denn auf der ganzen Strecke, vom Neoscho bis an den Missouri, eine Strecke, die wir in sechs Marschtagen durchzogen, befanden wir uns beständig in einer Umgebung, deren Charakter unverändert blieb, die uns aber deshalb nicht minder schön und einladend von allen Seiten entgegenlächelte. Denn wenn auch blumenreiche Grasfluren, schattige Haine und klare Bäche sich wiederholen, ebenso wie der mit schwarzen Wolken verhangene, drohend entflammte Himmel mit lieblichem, sonnigem Blau abwechselt, so bleibt doch ewig neu, was die Natur dem Menschen bietet; denn mit den wiederkehrenden Formen,

Gestalten und Farben wiederholen sich bei Freunden der Natur auch die ungeschwächten Eindrücke.

Wir stießen jetzt nur noch auf Zuflüsse des Kansas-Flusses, die theils als unscheinbare Bäche, theils als angeschwollene Ströme paradiesische Landstriche vielfach durchschnitten und bewässerten. Ueberall aber nahm ich die Spuren furchtbarer, in jüngster Zeit gefallener Regengüsse wahr, und mußten wir mehrfach vor Bächen liegen bleiben, welche, durch einen einzigen nächtlichen Regen in reißende Ströme verwandelt, die Weiterreise auf einen ganzen Tag unmöglich machten. Wir setzten durch den Rock creek, in dessen Thal die Kornfelder der Ansiedler durch heftige Wolkenbrüche größtentheils fortgeschwemmt waren, und überschritten demnächst den Bluff creek und „Creek 142," letzterer benannt nach der Zahl der Meilen, welche die Entfernung von dort bis nach Independence beträgt. Am Elm creek harrten wir auf das Fallen des Wassers, erreichten am folgenden Tage den Punkt, wo die Independence-Straße sich von der Fort-Leavenworth-Straße trennt, und übernachteten in der Nähe von Brownsville, einer anmuthig gelegenen Stadt von ungefähr dreißig Häusern. Wir erfuhren an jenem Orte, daß die Brücke über den Kansas bei dem Städtchen Topeca von dem angeschwollenen Strome fortgerissen sei, und wendeten uns deshalb der weiter östlich gelegenen Stadt Lawrence zu, wo die Verbindung zwischen den beiden Ufern des Kansas nothdürftig durch eine Fähre aufrecht erhalten wurde. Am 19. Juli überschritten wir den Waucarusa, und am 20. gegen Mittag lagerten wir Angesichts der Stadt Lawrence, wo wir am folgenden Tage den Uebergang über den Kansas zu unternehmen beabsichtigten.

Zahlreiche Ansiedelungen hatten wir in den letzten Tagen von der Straße aus wahrgenommen, doch waren die wenigsten derselben wirklich bewohnte Gehöfte, und an den regelmäßigen Zwischenräumen, in welchen sich die kleinen, mit einer Einfriedigung umgebenen Blockhütten erhoben, erkannte ich leicht, daß die Landspekulanten auch hier den eigentlichen Ansiedlern vorausgeeilt waren.

Wenn nämlich die Regierung der Vereinigten Staaten durch Uebereinkommen oder Kauf die Ländereien von den Indianern an sich gebracht hat, so beeilt sie sich vor allen Dingen, dieselben vermessen, in Bezirke und demnächst in regelmäßige sogenannte „Blöcke" von achtzig und hundertsechszig Morgen eintheilen zu lassen. Diese Blöcke überläßt nun die Regierung an die neuen Ansiedler und Ankömmlinge zu dem geringen Preise von ein und ein viertel Dollar für den Morgen. Um aber eine schnellere Colonisation zu bewirken, wird dem Käufer die Bedingung gestellt, nicht nur eine geringe Grundsteuer zu zahlen, sondern auch auf seinem Besitze ein Haus zu bauen, Acker unter den Pflug zu bringen, so wie einzufriedigen, und dann auch wenigstens einen Theil des Jahres daselbst zu wohnen, oder einen Pächter oder Knecht daselbst wohnen zu lassen. Außerdem werden an die Soldaten, wenn sie ihre Zeit abgedient haben, bei ihrem Abgange Certifikate verabreicht, kraft deren ihnen für jede vier Dienstjahre achtzig Morgen Land gehören, welche sie sich von den Regierungsländereien, wo es ihnen nur immer beliebt, auswählen dürfen.

Diese sogenannten „Landwarrants" werden indessen nur in den seltensten Fällen von ihren ursprünglichen Besitzern in der von der Regierung beabsichtigten Weise benutzt, und wandern, je nach Umständen, für den Preis von einer Flasche Whisky bis zu hundert Dollars in die Hände der Landspekulanten. Wendet sich nun der Strom der Einwanderung nach einer bestimmten Richtung hin, so eilen die Leute, die sich im Besitz von hinreichenden Mitteln oder auch nur von Landwarrants befinden, dem Ackerbauer vorauf, realisiren die auf die Soldaten lautenden Certifikate, und kaufen noch so viel Blöcke zu, wie ihnen angemessen erscheint, oder wie sie bezahlen können. Um dann dem Gesetz zu genügen und ihre Ansprüche nicht zu verlieren, errichten sie auf jeden hundertundsechszig Morgen eine kleine Hütte, so wie etwas Einfriedigung, pflügen auch wohl ein Stückchen Wiese um, lassen einen Menschen abwechselnd auf einer ganzen Reihe von sogenannten Farmen wohnen, und warten dann ruhig so lange, bis die andringende

Bevölkerung ihnen Gelegenheit giebt, das Doppelte und Dreifache von dem, was sie kurze Zeit vorher selbst zahlten, einzunehmen. Dem Mißbrauch, der auf diese Weise mit der Freigebigkeit der Regierung getrieben wird, ganz Einhalt zu thun, wird wohl schwerlich jemals gelingen, doch ist es vorauszusehen, daß sich Stimmen gegen ein Verfahren erheben werden, durch welches die dem Unbemittelten zugedachten Erleichterungen und Wohlthaten nur Leuten zu Gute kommen, die deren nicht bedürfen. Leider befinden sich unter den Landspekulanten Leute vom größten Ansehen und Einfluß, Leute, die ein schweres Gewicht in die Wagschale zu werfen vermögen, wenn es Jemandem einfallen sollte, ihre Freiheit des Willens und des Handelns anzugreifen, selbst auch dann, wenn ein derartiger Angriff mit den Gesetzen der Menschlichkeit im Einklange steht. Doch um dergleichen Uebelstände, ich möchte sagen Krebsschäden in der menschlichen Gesellschaft zu entdecken, bedarf es nicht der Reise nach dem fernen Westen; wir finden sie überall, wo Menschen gesellig bei einander leben, und deshalb Egoismus, Vorurtheil, Eigendünkel und Meinungsverschiedenheiten existiren und den Grund zur Unterdrückung und nie zu schlichtendem Hader bilden.

Die Stadt Lawrence hat eine schöne Lage auf dem rechten Ufer des Kansas, unter den Abhängen der ungefähr dreihundert Fuß höher gelegenen Prairie, welche sich dort dem Strome mit seinem waldigen Thale bis auf tausend Schritte nähert. Die Einwohnerzahl mag sich auf zwölftausend belaufen, und herrscht ein überaus lebhaftes Treiben in den regelmäßigen Straßen, die von schönen, massiven, vierstöckigen Häusern, von Bretterbuden und Blockhütten eingefaßt sind. Kaufläden, Billardsäle und Branntweinstuben reihen sich überall in buntem Gemisch an einander, und zwischen diesen erblickt man hin und wieder ein deutsches Bierhaus, in welchem von untersetzten „Landsleuten“ gutes bayrisches Bier ausgeschenkt wird. Die Vorurtheile der Amerikaner gegen Alles, was aus Deutschland stammt, sind nämlich in einigen Beziehungen schon bedeutend geschwächt worden, denn wenn z. B.,

wie ich mich genau erinnere, vor wenig Jahren noch unter den geborenen Amerikanern das Tragen von Schnurrbärten ebenso verpönt war, wie das Biertrinken lächerlich, so erblickt man jetzt dafür, selbst in den östlichen Staaten, unter allen Klassen der Gesellschaft Bärte, die einem deutschen Demagogen Ehre und einen verzärtelten Fähnrich stolz machen würden, so wie die an stärkere Getränke gewöhnten Amerikaner jetzt Bier trinken, als ob sie es auf deutschen Universitäten gelernt hätten. Wenn auch Ersteres, wie alle der Mode unterworfenen Gebräuche, weiter keine Bedeutung hat, und ich desselben nur als einer Art von Merkwürdigkeit gedenke, so ist Letzteres dagegen, bis zu einem gewissen Grade, nicht ohne eine segensreiche Wirkung für die Nation, denn augenscheinlich nimmt der Geschmack am Alkohol in dem Maaße ab, wie die Liebe zum Malzgebräu wächst.

Wir begaben uns sogleich an den Fluß hinunter, und war ich nicht wenig erfreut, als ich den breiten Strom wiedersah, der, angeschwollen durch die zahlreichen Regengüsse, wie in wilder Wuth dahintobte und schäumte. Die Communication war am vorhergehenden Tage vollständig gehemmt gewesen, und erst kurz vor unserer Ankunft hatte man begonnen, mittelst eines geräumigen Flachbootes, harrende Reisende nebst Wagen, Pferden und Rindvieh hinüber und herüber zu schaffen. Als ich nun das schwere Fahrzeug beobachtete, welches wie eine Feder auf den empörten Wogen tanzte, und jeden Augenblick Gefahr lief, von mächtigen Treibholzstämmen zerschmettert zu werden, da gedachte ich längstvergangener Zeiten, und vor mir tauchte in der Erinnerung der friedliche Kansas auf, mit seiner spiegelglatten Oberfläche und seinem sichern Boden, wie ich ihn damals kennen lernte, als ich zum ersten Male die Fluren Missouri's betrat, und in der Gesellschaft des Herzogs Paul von Württemberg, eine kurze Strecke oberhalb jener Stelle, durch denselben setzte. Der Fährmann störte mich in meinen Betrachtungen; „All ready, gentlemen!“ rief er uns zu, und bald darauf waren wir emsig mit dem Einschiffen unserer Sachen und Thiere beschäftigt. Ohne Unfall gelangten wir auf das linke Ufer des Stro

mes, wo wir sodann unsere Reise ohne Zeitverlust fortsetzten. Die Straße führte durch niedrige Thalgründe, die theilweise überschwemmt waren, und kamen wir daher nur sehr langsam von der Stelle. Gegen Mittag dagegen erreichten wir höheren Waldboden, und als wir eben die Hoffnung aussprachen, nun nicht ferner durch Unwegsamkeit gehindert zu sein, befanden wir uns plötzlich am Rande einer tiefen, mit Wasser gefüllten Schlucht, von welcher die letzten Regengüsse die Brücke fortgerissen hatten. Zu beiden Seiten erblickte ich Gruppen von Menschen, die im Begriffe standen, auf einem von den Ueberresten der Brücke zusammengefügten Floß, die Passage wieder zu eröffnen. Da selbstverständlich unter den Reisenden, die übergesetzt zu sein wünschten, je nach ihrer Ankunft, Reihe gehalten werden mußte, so konnten wir nicht darauf rechnen, noch an demselben Tage unsere Reise fortzusetzen. Wir überließen daher unsere Thiere der Freiheit und lagerten auf dem Ufer, von wo aus wir zuschauten, wie die Menschen unter Lebensgefahr, und die Wagen stückweise auf dem gebrechlichen Fahrzeug befördert wurden.

Die glühende Sonnenhitze machte die Atmosphäre in dem schattigen, feuchten Walde fast unerträglich; dieses zusammen mit dem Umstande, daß oft Wagen und Gepäck in den Fluthen versanken und erst mit Hülfe einiger gefälliger Schawnee-Indianer herausgezogen werden konnten, wir aber unsere Sammlungen vor allen Dingen gegen Nässe schützen mußten, veranlaßte uns, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht ein anderer Weg nach Fort Leavenworth führe. Ein junger Irländer, der dort unter den Schawnees lebte, und ebenfalls hülfreiche Hand beim Hinübersetzen leistete, theilte uns mit, daß er allerdings einen andern Weg kenne, daß derselbe aber wenigstens sechs Meilen weiter sei. Die Gefahr für die Sammlungen erschien uns indessen zu groß, als daß wir uns vor dem Umweg gescheut hätten, und da der Irländer sich willig finden ließ, uns als Führer zu dienen, so sattelten wir noch vor Abend auf, und folgten ihm an der Schlucht hinauf nach. Wir befanden uns bald in einer umfangreichen Wiese, die ringsum von

Waldstreifen eingefaßt war, und eilig ritten wir dahin durch das hohe Gras, dessen Halme über unsere Sättel hinaufreichten.

Nicht ohne Besorgniß beobachteten wir den westlichen Himmel, welchen drohendes Gewölk mit rasender Schnelligkeit überzog, und der durch die versteckten Strahlen der Sonne eine feuerrothe und schwefelgelbe Schattirung erhielt. Wir vernahmen bald das dumpfe Rollen des Donners, einzelne heftige Schläge wurden deutlich, und ehe wir noch übereingekommen waren, wo wir das Nachtlager aufschlagen sollten, brach das Wetter mit einer Heftigkeit über uns los, wie ich es bis dahin noch nie kennen gelernt hatte. Wir suchten uns gegen den Wolkenbruch zu schützen, indem wir die Sättel auf den Boden legten und uns selbst, mit den Schußwaffen unter uns und einer Decke um die Schultern, auf dieselben hinkauerten, doch das Himmelsgewölbe schien zusammenzubrechen, und nach wenigen Minuten schon saßen wir in tiefem Wasser, welches heftig dem Kansas zuströmte. Die gelbe Färbung hatte sich unterdessen der ganzen Atmosphäre mitgetheilt, und wie ein feuriger Dom schien das berstende Gewölk auf blendenden Säulen und Zickzacklinien zu ruhen. Das Krachen des Donners war endlos; die Erde bebte unter den betäubenden Schlägen, und furchtsam drängten sich die Thiere zu uns heran, wie Schutz suchend gegen die empörten Elemente. Da, als das Wetter seinen Höhepunkt erreicht hatte, trennte sich plötzlich die schwarze Wolkendecke von der Ebene, ein feuriger Streifen schoß gegen Norden und Süden dahin, und im vollsten Glanze zeigte sich auf wenig Minuten die scheidende Sonne. — Der Regen verzog sich bald, aber während der ganzen Nacht fühlten wir unter dem sternenklaren Firmament den erkältenden Einfluß der übermäßigen Nässe. — Das war unser letztes Erlebniß in der Prairie.

Begleitet von dem Irländer gelangten wir am Abend des folgenden Tages in die Hauptstraße, welche direkt nach Fort Leavenworth, unser Ziel, führte, von welchem uns nur noch zwei starke Märsche trennten.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Schluß.

Wenn nach langer, mühevoller Arbeit, das Ende derselben nicht mehr ferne, so stellt sich, trotzdem man ungern von der nach besten Kräften gelösten Aufgabe gänzlich scheidet, gewöhnlich eine besondere Neigung ein, durch vergrößerte Eile das Ziel schneller zu erreichen. So geht es mir jetzt, da mir nur noch wenige Seiten zu berichten übrig bleiben; so fühlte ich damals, als wir uns schnell dem Missouri näherten, und die schön gelegene, aufblühende Stadt Leavenworth endlich erblickten. — Seit des Irländers Abschied hatten wir uns mehr oder weniger zwischen Ansiedelungen, eingefriedigten Gärten und Feldern befunden; wir bewunderten Alles, wie es nach einem langen Aufenthalt in der Wildniß kaum anders zu erwarten ist, doch nur im Vorbeiziehen, denn zum Anhalten war keine Zeit, und ihre letzten Kräfte mußten die armen Thiere aufbieten, um so schnell wie möglich ihre Herren an die Grenzen einer vorangeschrittenen Civilisation, sich selbst aber auf die fetten Weiden des Militairpostens zu bringen. Sogar die vielen Hunderte von schweren Wagen, welche wir überall wahrnahmen, und die zum Transport von Lebensmitteln, für die am Großen Salzsee concentrirte Armee bestimmt waren, entlockten uns nur oberflächliche Bemerkungen, seitdem wir erfahren hatten, daß ein Waffenstillstand

zwischen den Vereinigten Staaten und den Mormonen geschlossen sei und ein baldiger Friede in Aussicht stehe. Interessanter war es uns, daß wir, je näher der Stadt, mit um so neugierigeren Blicken betrachtet wurden, denn da in unserm Aeußern und an dem Zustande der Thiere die Spuren einer langen, scharfen Reise nicht zu verkennen waren, so wurden wir gewöhnlich für Couriere vom Kriegsschauplatz gehalten, und wenn wir dann einzelnen Fragern von der Colorado-Expedition erzählten, dann lächelten sie ungläubig, blinzelten mit den Augen und erwiderten: „Wir wissen schon, Ihr kommt vom Salzsee mit geheimen Depeschen und wollt nicht ausgefragt sein, Glück auf den Weg,“ so rief man, wenn wir uns losmachten und lustig unseres Weges trabten.

Am 24. Juli, bei Einbruch der Nacht, lenkten wir endlich in die Stadt Leavenworth, deren erleuchtete Häuser uns bald in dunkelen Massen umgaben. Wir ritten die Straßen hinauf und hinab, ehe wir einen Gasthof entdeckten, für welchen wir uns entschieden. Der eine war, nach Peacock's Ansicht, zu vornehm für unsere Erscheinung, der andere nach meiner Meinung wieder nicht vornehm genug, und war es daher schon spät, als wir vor einem sogenannten Boarding-House (Logirhaus) abstiegen, um daselbst den kommenden Morgen zu erwarten. Zum Glück hatten wir unsere Begleitung außerhalb der Stadt ihr Lager aufschlagen lassen, denn nur mit genauer Noth fanden wir Vier ein Unterkommen in den ziemlich unsauberen Räumen. Unerwähnt darf ich wohl nicht lassen, daß wir erst die gewünschte Bequemlichkeit erhielten, nachdem wir uns als zahlungsfähig ausgewiesen hatten. Verdenken konnte man den Leuten dies nicht, denn Alles, was wir außer den Waffen auf dem Körper trugen zusammengenommen, war nicht mehr so viel werth, um das Nachtquartier eines Einzigen damit bezahlen zu können, und die ermüdeten Thiere bedurften gewiß einer langen und sehr sorgfältigen Pflege, um überhaupt wieder zur Arbeit verwendet werden zu können, weshalb dieselben sich ebenfalls nicht zu willkommenen Pfändern geeignet hätten. Wir vergaßen das in uns gesetzte Mißtrauen indessen nicht, denn am folgenden Morgen, nachdem wir durch ein Bad und durch die Hände

eines schwarzen Friseurs gegangen waren, und uns demnächst in einem Kleiderladen von Kopf bis zu Fuß umgezogen hatten, eilten wir zu unserm Wirth, wo inzwischen die Leute mit dem Wagen eingetroffen waren, bezahlten unsere Rechnung, und siedelten dann, trotz höflicher und unhöflicher Einladungen, nach dem ersten Hotel der Stadt über. Unser nächstes Geschäft war, die Leute abzulohnen, demnächst Maulthiere, Wagen, Geschirr und Sattelzeug, kurz alles Eigenthum der Regierung, auf dem drei Meilen abwärts, und zwar sehr malerisch gelegenen Militairposten zu überliefern, und da wir weiter Nichts als unsere Tagebücher und Sammlungen zurückbehalten hatten, so wurden wir nicht gehindert, bis zur Abfahrt des nächsten St. Louis-Dampfbootes, uns ganz den kleinen Genüssen hinzugeben, welche die Civilisation bietet und die uns so neu geworden. Am 27. Juli gingen wir mit allen Sachen an Bord eines prächtigen Missouridampfers. Egloffstein hatte in Leavenworth einen Bekannten gefunden, und blieb deshalb noch einige Zeit zurück; Peacock verließ uns noch an demselben Tage mit dem erbeuteten Pferde, welches ihm Niemand streitig machte, in Independence, seiner alten Heimath, und so bildeten denn der Doctor und ich den ganzen Rest der Expedition, die zwei Tage später wohlbehalten in St. Louis landete. Dort nun trennten auch wir uns, jedoch nur auf zwei Tage, indem der Doctor direkt nach Cleveland in Ohio zu seiner Familie eilte, während ich selbst mit allen Sammlungen eben dorthin nachzufolgen versprach. Ich hielt Wort, und erreichte Cleveland nach einer glücklichen Reise auf der Eisenbahn, auf welcher ich weiter nichts Besonderes erlebte, als daß die Locomotive, der Tender und einige leere Packwagen zu dicht an's Ende einer halbabgebrochenen Brücke über ein todtes Nebenwasser des Mississippi geriethen, mit derselben zusammenbrachen, und dann spurlos in den morastigen Fluthen versanken, nachdem es noch gerade geglückt war, die gefüllten Personen- und Gepäckwagen loszuketten.

Wenn die Stadt Cleveland, mit ihrer malerischen Lage am Erie-See, mit ihren reizenden Villen und Gärten schon einen angenehmen

Eindruck hervorrief, so wurde derselbe noch bedeutend erhöht, als ich das Haus meines alten Freundes und Reisegefährten Newberry betrat, und von ihm und seiner liebenswürdigen Gattin, nebst den drei prächtigen Knaben, auf so warme und herzliche Weise willkommen geheißen wurde. Acht Tage lang genoß ich die Gastfreundschaft bei dieser, mir so lieben Familie; wenn ich aber beschreiben wollte, wie man Alles hervorsuchte, um meinen Aufenthalt daselbst zu einem angenehmen zu machen, so würde das allein schon ein ganzes Werk bilden. Es wären ja nicht nur die reizenden Ausflüge und Reisen in der Umgegend zu schildern, unter welchen ich die Fahrt nach den wunderbar schönen Cuyahoga-Fällen, zu des Doctors Eltern obenan stellte, sondern vorzugsweise die heimische Ruhe, die mich umwehte, wenn ich im stillen, häuslichen Kreise alle die kleinen Aufmerksamkeiten beobachtete, die mir gespendet wurden, um mich gleichsam für die nöthig gewordene Verzögerung meiner Abreise nach der eigenen Heimath zu entschädigen und zu trösten.

Mit innigster Freundschaft gedenke ich des Dr. Newberry, seiner anmuthigen Gattin, so wie deren Kinder, und sende ihnen auf diese Weise meinen Dank und Gruß über das Meer.

Nicht ohne einen Anflug von Wehmuth schied ich von Cleveland und eilte auf dem Schienenwege der Stadt New-York und demnächst Washington zu. Wie bei meiner Ankunft im vorhergehenden Jahre, so besuchte ich jetzt, vor meiner Abreise nach Europa, ebenfalls alle Freunde und Bekannte. In New-York traf ich sodann im bestimmten Hotel mit dem von Californien auf dem Seewege heimkehrenden Lieut. Ives zusammen, verabredete mit demselben die zu liefernden Ausarbeitungen, und war endlich reisefertig, um in dem Schraubendampfer Saxonia am 1. September 1858 die Fahrt über den atlantischen Ocean anzutreten.

Als ich an Bord ging, prangte New-York, wie alle übrigen Städte des amerikanischen Continents, in ihrem schönsten Festkleide. Flaggen schmückten Schiffe und Häuser; Kanonen donnerten von den Bastio-

nen und Verdecken; bunt uniformirte Bürgersoldaten bewegten sich auf der Straße und in den Schenken; Musik ertönte überall, und warm strahlte die Sonne auf das allgemeine fröhliche Treiben, einen schönen Abend versprechend, an welchem das Sonnenlicht durch Illumination und Feuerwerke ersetzt werden sollte.

Es war ein tolles Treiben; aber es galt ja auch, die beiden Depeschen zu verherrlichen, welche die Königin Victoria und der Präsident Buchanan, auf unterseeischem Wege, mittelst des elektrischen Funkens gewechselt hatten.

Gleichviel, ob es nun die ersten und letzten auf diesem Wege beförderten Depeschen waren, oder ob noch andere folgten; es war und blieb ein großer Tag, denn der menschliche Geist feierte einen schönen Triumph, und mächtig stiegen die Aktien (freilich nur auf kurze Zeit) der atlantischen Telegraphen-Compagnie. Die besten Geschäfte aber machten die Goldarbeiter, Tiffany und Comp. im Broadway, die einige hundert Ellen des übrig gebliebenen, von ihnen erstandenen Telegraphen-Kabels in dünne Scheiben schnitten, diese in Gold und Silber faßten und an das freudetrunkene Publikum verkauften.

Von allen Seiten donnerten die Geschütze, als die Saxonia ihren Ankerplatz verließ und, mit ihren beiden sechspfündigen Karonaden tapfer antwortend, zwischen den zahlreichen Fahrzeugen hindurch, dem Ausgang des Hafens zudampfte. Die Häuserreihen verschwammen bald in einander, doch so lange noch ein Thurm zu sehen war, schaute ich nach dem festlichen New-York hinüber, dann aber wendete ich meine Blicke gegen Osten, über die stillwogende Wasserfläche, nach der Richtung, wo meine Heimath, mein Vaterland lag.

Anmerkungen.

1) S. 7. Maguei oder Agave. Ich erblickte diese Aloë zu jener Zeit in der eben aufgebrochenen Blüthe, deren höchste sich kaum drei Fuß über der Pflanze selbst erhob. Die Entwickelung der Inflorescenz geht aber mit einer so unglaublichen Schnelligkeit vor sich, daß die Stengel, noch vor der Bildung der Samenkapseln, eine Höhe von oft über sechs Fuß erreichen. Durch das übermäßige Ausrecken der Stengel werden die anfangs gedrängt stehenden Blüthen weit von einander getrennt, und es entsteht eine regelmäßige Candelaber-Form, wie ich vielfach Gelegenheit hatte, an alten, abgestorbenen Exemplaren zu beobachten. Ueber die Candelaber-Form der Aloë-Gewächse vgl. A. v. Humboldt, Ansichten der Natur II, pag. 214. Beschreibung der Agave Americana, P. R. R. IV. pag. 9. Ueber die Zubereitung des Mezcal, siehe oben S. 43.

2) S. 8. Das Cerbat-Gebirge gehört zu dem System der Sierra Nevada und zeigt durchgehends eruptive und metamorphosirte Formation, mit einigen Lagen von Conglomerat und rothem Lehm der tertiären Epoche. Vergl. Marcou's resumé, P. R. R. III, Anhang, pag. 171. und Geologic. rep. pag. 49.

3) S. 12. welche eine Schicht Basalt deckte. Diese Formation charakterisirt gleichsam die umfangreichen Territorien zwischen den ausgebrannten Vulkanen der San Francisco-Berge und dem Colorado; denn kaum eine Tagereise vermag man in jenen Regionen zurückzulegen, ohne auf Basalt- und Lavaströme zu stoßen, welche, nach allen Richtungen hin, das vielfach gestörte Terrain decken.

4) S. 29. Cactus-Paß ist derjenige Punkt genannt worden, an welchem Capt. Whipple's Expedition am 1. Febr. 1854 das Aquarius-Gebirge überschritt. (Sieh. P. R. R. III. pag. 99.) Der höchste Punkt dieses Passes liegt 5182 Fuß über dem Meeresspiegel, unter 35° 13′ 22″ 50 N. Breite und 113° 29′ 50″ 25 W. von Greenwich. Das Aquarius-Gebirge ist die nächste Bergkette östlich vom Cerbat-Gebirge, und von diesem durch das Thal des Big Sandy, einem Zufluß der Bill Williams fork, dann aber auf eine lange Strecke durch das Thal des letzteren getrennt. Beide Gebirgszüge laufen einander parallel von N. N. W. nach S. S. O., rücken aber da, wo Bill Williams fork gegen Westen abbiegend, das Cerbat-Gebirge durchbricht, dicht zusammen, und bilden alsdann gleichsam einen Gebirgszug, der, sich etwas mehr östlich wendend, den Gila bei den Dörfern der Maricopas und Pimos berührt.

5) S. 36. Atilocapra Americana. Beschreibung derselben, siehe P. R. R. VIII. pag. 665. Die „zweite Antilopen-Art“, auf welche ich mich im

Text beziehe, nennt Professor J. S. Baird, P. R. R. VIII. pag. 671, Aplocerus, Ham. Smith. Er sagt daselbst: „Die weiße Ziege der Rocky mountains ist, gemäß ihrer wichtigsten Formen und Aehnlichkeiten, eine wirkliche Antilope, welche nur sehr wenig von dem Typus der Hausziege trägt, es sei denn, daß sie, wie diese, den Wiederkäuern angehört." Uebrigens beklagt Professor Baird in seiner darauf folgenden Beschreibung der Bergziege, daß ihm, außer einem Fell ohne Kopf und Beine, alle Materialien zur genauern Bestimmung mangeln. Auf meinen vielfachen Jagdzügen durch das westliche Nordamerika bin ich nie auf eine Bergziege gestoßen, wohl aber auf Bergschaafe und Antilopen, die, in Hornbildung und Farbe etwas variirend, Aehnlichkeit mit der Bergziege trugen, so wie dieselbe von Pelzjägern und Fallenstellern beschrieben worden ist. Ich kann also noch immer nicht die Zweifel ganz besiegen, welche ich hinsichtlich des Vorhandenseins einer wirklichen Bergziege, in jenen Regionen, hege.

6) S. 55. Querdurchschnitt der Colorado-Cañons vor der Mündung des Diamant-Baches, aufgenommen von Dr. Newberry, dem Geologen der Colorado-Expedition.

Querdurchschnitt des Hochplateaus an der Mündung des Diamant-Baches.

Oberfläche der ersten Abstufung. 3000 Fuß über dem Spiegel des Colorado.

Schicht	Formation
Kalkstein mit Versteinerungen.	Untere Steinkohlenformation.
Schieferthon.	
Kalkstein.	
Sandstein ohne Versteinerungen.	
Kalkstein.	Devonische und Silurische Formation.
Sandstein.	
Thonschiefer mit einigen fossilen Korallen.	
Rother und weißer Sandstein ohne Versteinerungen.	
Grüner und violetter Thonschiefer.	
Rother Sandstein ohne Versteinerungen.	Potsdam Sandstein.
Granit.	500 Fuß.
	Spiegel des Colorado ungefähr 1000 Fuß über dem Meeresspiegel.

7) S. 55. Nördliche Grenze des vulkanischen Gürtels.

Die Linie der 35. Parallele zwischen den Rocky mountains und der Sierra Nevada ist gleichsam charakterisirt durch eine Reihe ausgebrannter Vulkane, welche theils den 35° berühren, theils von demselben aus deutlich wahrnehmbar sind. Die hervorragendsten derselben sind in der Richtung von Osten nach Westen: Cerritos, südlich von Santa Fé; San Matéo, westlich

von Santa Fé, letzterer auch Mount Taylor genannt; mehrere Hügel südlich und westlich von der Camino del Obispo; die San Francisco-Berge; die Bill Williams Berge; ein hoher Gipfel nordwestlich von den Bill Williams Bergen; der Cygnus-Berg, westlich vom Azteken-Paß; Artillerie-Berg, im Cerbat-Gebirge; die Cones, östlich vom Soda-See; Kleiner Krater, nahe am Mohave. Außerdem befinden sich in diesem Gürtel noch zahlreiche Lavaströme, welche umfangreiche Flächen bedecken, und auf direktem Wege zu keinem der ebengenannten Krater hin verfolgt werden können.

8) S. 65. Kalksteinlage mit Encriniten. Dergleichen Meeresablagerungen werden gleichsam charakterisirt durch die Aehnlichkeit der von ihnen eingeschlossenen Ueberreste, mit den Ueberresten von Thieren, welche jetzt noch lebend in den Meeren vorkommen. Vorzugsweise sind es die Polypenstöcke, welche eine größere oder geringere Aehnlichkeit mit den jetzt vorkommenden Polypenstämmen haben, ferner die Encriniten, oder die Ueberreste ihrer Gelenkstücke. Letztere finden wir jetzt vertreten in den Liliensternen (Encrinus) und Nelkensternen, die mit einem langen, gegliederten, auf dem Boden haftenden Stiele versehen sind, während die oberen, strahlig geordneten Theile einer Blume gleichen, welche das Thier nach Belieben öffnen und schließen kann. Mehrfach erblickte ich dergleichen fossile Gelenkstücke von den Eingeborenen, ähnlich Perlen, auf Schnüre gezogen und als eine Art von Schmuck angewendet.

Auch die Echiniden finden wir in dieser Formation, also lauter organische Körper, welche nicht im Süßwasser vorkommen.

9) S. 66. Da wir stufenweise nach dem Hochplateau hinaufgelangten, so wurde es uns erleichtert, die Höhe der verschiedenen, fast horizontalen Schichten, nach den barometrischen Messungen zu bestimmen. Den Vortheil dieses Umstandes erkannten wir, als wir später am Rande der furchtbaren Schluchten standen, und hinabschauten, wo auf den gegenüberliegenden Wänden, die 150 bis 500 Fuß starken Gesteinsschichten, sich als regelmäßig aneinandergereihte, grellfarbige und nur schmale Bänder auszeichneten. Die jenen Regionen eigenthümliche Klarheit der Atmosphäre erschwert das Abschätzen von Entfernungen und Dimensionen; weit abwärts liegende Gegenstände erscheinen sehr deutlich, und in Folge dessen sehr nahe; zu leicht unterschätzt man daher bei Höhenangaben.

10) S. 94. Halbgehobene Thür der Tarantel. Diese große, schwarze, dichtbeharte Spinne ist in dem südlichen Nordamerika allgemein unter dem Namen Tarantula bekannt, und ist ihr Biß sehr gefürchtet. In Capt. Randolph B. Marcy's report über die Erforschung des Red river der Louisiana pag. 262 ist dieser Spinne als der Mygale Hentzii (Girard) gedacht worden. Am häufigsten erblickte ich dieselbe auf den dürren Flächen am Rande der Tulare-Thäler, wo sie, ihrer Beute nachspürend, langsam dahinschlich, oder auflauernd, regungslos dasaß. Nur auf dem Hochplateau beobachtete ich mehrfach diese Tarantel in Erdhöhlen oder auch in Ritzen zwischen Gestein. Die Oeffnung hatte sie dann immer so weit zugebaut, daß ihr nur

ein bequemer Durchgang offen blieb, und schloß sich derselbe stets von selbst durch eine gespinnstähnliche Thür, welche oben lose befestigt, in der Oeffnung nach beiden Seiten hin- und herspielte, so daß die grimmige Bewohnerin durch einen leisen Druck ebenso leicht hinein wie hinaus gelangte. Den Kopf unter der halbgehobenen Fallthür hindurchsteckend, lauert sie auf die zufällig vorbeieilenden Insekten; befinden sich dieselben in ihrem Bereich, so stürzt sie mit unglaublicher Schnelligkeit hervor und verfehlt nie ihr Opfer. Eine ungewöhnliche, sie erschreckende Bewegung in ihrer Nähe veranlaßt sie aber sich tiefer in die Höhle zurückzuziehen, worauf sich die Thür schließt und durch nichts mehr die Anwesenheit der so giftigen Räuberin verrathen wird.

11) S. 96. *Fossile Muscheln.* Die in dieser Kalkstein-Schicht enthaltenen Muscheln waren vorzugsweise Producte. William P. Blake beschreibt (P. R. R. geologic. rep. III. pag. 47), mit Hülfe von Marcou's Notizen, eine ähnliche, kaum 60 Meilen weiter südlich befindliche Kalksteinschicht (wahrscheinlich eine Fortsetzung der eben erwähnten) und als in derselben vorkommend: Productus reticulatus, P. punctatus, Spirifer, Terebratula, und Polypi.

12) S. 100. *Formationen verschiedener Epochen.* Folgende Section verdanke ich ebenfalls meinem geehrten Freunde und Reisegefährten Dr. Newberry.

Querdurchschnitt des Hochplateaus nahe der Vereinigung der beiden Colorados.

Gegen 9000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Schicht		
Kalkstein.		Steinkohlen-Formation.
Rother Schieferletten.	lokal.	
Sandstein.		
Kieseliger Kalkstein mit Produkten (200 Fuß).		
Rother und grüner Schieferletten mit Gyps, keine Versteinerungen (160 Fuß).		
Blauer Kalkstein mit Produkten und Archaeocidarien (100 Fuß).		
Gelber Kalkstein mit Produkten u. s. w. (100 Fuß).		
Hellbrauner Sandstein ohne Versteinerungen (150 Fuß).		
Rother, kalkiger Sandstein; rother Schieferletten und Gyps. Keine Versteinerungen (300 Fuß).		
Unterer Kohlenkalkstein. Gleich der Oberfläche der ersten Abstufung, am Diamant-Bache, vergl. Anmerk. 6.		

13) S. 112. Granitformation des Picacho. Die äußeren Erscheinungen dieses abgesonderten, hervorragenden Felsenhügels deuten auf granitische Formation. Die von Whipple's Expedition heimgebrachten Gesteinsarten, welche von Marcou ganz in der Nähe des Picacho gesammelt wurden, zeigen rosenfarbigen Granit mit einzelnen Proben von Glimmerschiefer. Einige Exemplare sind so feinkörnig, daß sie Sandstein gleichen; doch wurde auch Basalt und Obsidian daselbst gefunden. (P. R. R. III. geologcl. rep. pag. 47.)

14) S. 112. Schwarze Lavafelder. Marcou in seinem Reisejournal, (P. R. R. III. geologic. rep. Anhang) erwähnt mehrfach dieser Abwechselung von Kalkstein, Sandstein und Lavafeldern in jenen Regionen. Kalkstein wie Sandstein bezeichnet er als der oberen Kohlenformation angehörend. Den Sandstein beschreibt er als „hart und schieferig," härter als den „Neuen rothen" Sandstein der Prairien. Die vor den Bill Williams- und San Francisco mountains auslaufenden Lavaströme bedecken bald die eine, bald die andere Schicht, je nachdem dieselben einst dort die Erdoberfläche bildeten.

15) S. 126. Kohlen am Partridge creek. Wenn ich hier von Kohlenlager spreche, so ist damit eben nur das Vorhandensein sehr schwacher Steinkohlenschichten verstanden. Im Allgemeinen kann angenommen werden, daß in jener Breite, von Ojo Pescado bei Zuñi bis nach San Pedro am Stillen Ocean die Steinkohle nicht in solcher Masse vorkommt, daß deren Gewinnung vortheilbringend sein könnte.

16) S. 131. Bill Williams mountains. Diese malerische Berggruppe, welche sich ungefähr vierzig Meilen südwestlich von den San Francisco-Bergen erhebt, ist augenscheinlich ein ausgebrannter Vulkan von mächtigem Umfang. Die Lavaergüsse desselben verfolgten vorzugsweise die N. W. Richtung, und grenzt es an's Unglaubliche, welche ungeheuern Flächen dieselben bedecken.

17) S. 133. San Francisco mountains. Die Beschreibung dieser hervorragenden Vulkane, vergl. Möllhausens Tagebuch 2c. S. 492, Anmerk. 23; P. R. R. III. geologcl. rep. pag. 46. Ueber die Trachyte der Regionen des Mount Taylor und der San Francisco-Berge schreibt Alexander von Humboldt an Capt. Whipple, (P. R. R. III. pag. 131), welcher auf mein Ersuchen freundlicher Weise eine Gesteinssammlung nach Berlin sendete, in einem Briefe vom 18. Aug. 1855. — — II. Region der Sierra de San Francisco, westlich vom alten Zuñi. Die Gesteinsproben, welche von den Ufern des Mohave gebracht worden sind, der sich mit dem Rio Colorado vereinigt, zeigen dieselben Trachyte, zusammengesetzt von Hornblende und Oligoklas, wie die Umgebung des Mount Taylor. Auf der Höhe des San Francisco-Gebirges, hauptsächlich des Picacho, findet sich Basalt mit Olivin, und an der Basis zahlreiche Lavaströme mit Obsidian. Die Gesteinsproben vom Colorado bestehen aus Serpentinfelsen.

Da in neuerer Zeit die Bestandtheile der Trachyte, welche die Vulkane von Central-Mexiko bilden (19° N. Br.) mit vieler Sorgfalt untersucht worden sind, so ist es nicht ohne Interesse, zu bemerken, wie hier die Trachyte der beiden Regionen Mount Taylor und Sierra de San Francisco, identisch unter sich, sich wiederholt finden in den Trachyten der Vulkane von Toluca und von Orizaba, welche wieder sehr verschieden sind von den Felsen des Popocatepet'l und des Vulkans von Colima, welche sich fast in der Breite der Hauptstadt von Mexiko befinden. Die der beiden letzteren sind zusammengesetzt aus Oligoklas und Augit (Pyroxene), während die Vulkane von Toluca und Orizaba, wie Ihre Regionen, östlich und westlich von Zuñi, Oligoklas mit Hornblende zeigen, Felsen von der Familie der Dioriten. Dieses Alles begründet sich auf die genaue chemische Untersuchung des Geologen Professor Gustav Rose, meines Gefährten auf der Sibirischen Expedition. Ich füge noch hinzu, daß die Formation von Hornblende und Oligoklas sich ebenfalls in den ausgebrannten Vulkanen Griechenlands wiederfindet; auf der Insel Aegina in Klein-Asien und auf der Insel Tara, wie dieses umständlicher dargelegt gefunden wird in dem vierten und letzten Theil meines Kosmos, der bald veröffentlicht werden kann.

Vergl. A. von Humboldt. Kosmos IV. S. 470.

18) S. 144. Der Golf von Californien bis an die Mündung des Rio Gila reichend. Ueber die geographische Lage der Wüste und über alle übrigen Umstände, welche auf eine frühere Ueberfluthung derselben durch den Colorado, den Gila und den Meerbusen von Californien hindeuten, vergl. den I. Theil dieses Werkes, S. 102.

19) S. 149. Ueber die Ruinen am kleinen Colorado spricht schon Capt. L. Sitgreaves in seinem Report of an expedition down the the Zuñi and Colorado rivers. Derselbe umging die San Francisco-Berge nördlich, um an die Südseite derselben zu gelangen, und entdeckte zwischen dem Gebirge und dem Colorado Chiquito die Ruinen von Indianerstädten, welche theilweise noch drei Stockwerke zeigten. Die nähere Beschreibung dieser zerfallenden Städte, vergl. Möllhausens Tagebuch, S. 307.

20) S. 153. Vergessen der Muttersprache. Als den besten Beweis dafür, wie kurze Zeit erforderlich ist, um bei einwandernden Völkern die letzte Spur der Muttersprache zu ersticken, führe ich die in Amerika sich niederlassenden Deutschen an.

Wo Deutsche dicht zusammengedrängt beieinander leben und streckenweise die angelsächsische Bevölkerung an Zahl sehr weit überragen, da erhält sich freilich das deutsche Element länger; wo aber beide Nationen zu gleichen Theilen unter einander vermischt sind, da vergessen die eingewanderten Kinder schon nach wenig Jahren ihre Muttersprache, während die unter solchen Verhältnissen geborenen Kinder deutscher Eltern, dieselbe sogar nie lernen, und in vielen Fällen, wenn erwachsen, sich augenscheinlich ihrer Abstammung schämen und sorgfältig Alles vermeiden, was ihre Herkunft verrathen könnte.

21) S. 164. **Die Kalkstein-Formation** zwischen den San Francisco-Bergen und dem Colorado Chiquito finden wir ebenfalls erwähnt im P. R. R. III. geologcl. rep. pag. 44, so wie in Marcou's resumé, ibid. p. 170. Marcou beobachtete diese Formation nur auf einer Strecke von vier Meilen, wo dieselbe dann unter tiefen Lagen von vulkanischer Asche und Lava verschwand. Ich füge hier einen dritten Querdurchschnitt bei, welchen ich meinem verehrten Freunde und Mitarbeiter, dem als Geologen bekannten Dr. Newberry, verdanke, und bin ich erfreut, zu finden, wie sehr Marcou's und Newberry's Ansichten über die Formation jener Regionen übereinstimmen.

Querdurchschnitt des Hochplateaus in der Nähe der Moqui-Städte.

Ungefähr 9000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Schicht	
Obere Kreideformation, weiße Kreide.	* Moqui-Städte.
Sandstein.	Untere Kreideformation
Kalkschiefer.	
Ammoniten.	
Inoceramen.	
Gryphäen.	
Steinkohle mit Jurassischen Pflanzen.	
Weicher, rother, grüner und weißer, kalkiger Sandstein.	Permische, Triassische und Jurassische Formation; 1000—1200 Fuß.
Bunter Mergel mit Streifen dolomitischen Kalksteins.	
Bunter Mergel.	
Bunter Mergel mit Streifen dolomitischen Kalksteins. Verkieseltes Holz.	
Dolomitischer Kalkstein.	
Bunter Mergel. Verkieseltes Holz.	
Conglomerat.	
Weicher, rother Sandstein. Schieferletten.	
Kohlenkalkstein, gleich der Decklage der Section Nr. 2.	Spiegel des Colorado Chiquito am Uebergangspunkt.

22) S. 165. **Der thurmartige Bau.** Auch Capitain Whipple beschreibt die Ruinen eines solchen Wachthurmes, welche er gerade dort entdeckte (P. R. R. III. p. 81), doch bezweifele ich, daß es derselbe ist, welchen

ich hier bezeichne. Er sagt nämlich, nachdem er zu damaliger Zeit von einem Recognoscirungs-Ausflug wieder zu uns an den Colorado Chiquito zurückgekehrt war: „Wir fanden auf einer Felsenerhebung Steineinfriedigungen, welche anscheinend zu Wachthürmen oder zur Vertheidigung bestimmt gewesen, ähnlich denjenigen nahe Ojo de la Vaca, zwischen dem Rio del Norte und dem Gila; zerbrochene, mit Streifen bemalte Thongefäße wurden ebenfalls gefunden."

23) S. 165. Trias-Plateau. Marcou (P. R. R. III. geologcl. rep. p. 170) in seinem Resumé bezeichnet die Ausdehnung der Trias-Formation in jener Gegend genauer. Er beschreibt sie, als von der Pueblo de Zuñi bis an die San Francisco-Berge reichend, und nennt vorzugsweise die Erhebung zwischen Zuñi und dem Colorado Chiquito das Trias-Plateau. Den Sandstein und rothen Lehm mit Dolomit und Gyps in dieser Formation bezeichnet er, sehr treffend, als ähnlich der Trias-Formation in den Prairien.

24) S. 166. Senken der Gesteinslagen gegen Norden. Bei einem Hinblick auf die Querdurchschnitte in Anmerkung 12 und 21, welche, obgleich über einander liegend, doch nur einen geringen Unterschied in der Erhebung über dem Meeresspiegel zeigen, findet man leicht den Beweis für obige Angabe. Ohne also höher hinauf zu gelangen, schreitet man, von der Decklage des Querdurchschnittes, Anmerk. 12, nordwärts wandernd, von unten herauf über alle in Anmerkung 21 angegebenen Schichten.

25) S. 175. Pinole besteht aus Mais und Weizen, der zwischen zwei glatten Steinen zu überaus feinem Mehl gerieben und demnächst mit braunem Zucker vermischt wird. Ein Löffel voll dieser Masse, in kaltem oder kochendem Wasser aufgelöst, genügt, um eine sehr nahrhafte Suppe herzustellen. Befindet sich unter dem Pinole ebenso fein geriebenes, gedörrtes Rindfleisch, so läßt sich kaum etwas Geeigneteres für Reisende jener unwirthlichen Regionen denken; denn ein Mann kann auf diese Weise seinen nothdürftigen Lebensunterhalt auf vier Wochen, ohne Unbequemlichkeiten, mit sich führen.

26) S. 188. Wasserhaltiger Krater. Schon in meinem ersten Reisewerk (M. Tagebuch S. 295) gab ich eine genauere Beschreibung des tiefliegenden Teiches. Der Boden scheint an dieser Stelle gleichsam eingebrochen und, einen Krater bildend, hinabgesunken zu sein. Ich entdeckte dort mehrere dergleichen Bodensenkungen, welche aber schon wieder mehr oder weniger zugespült waren.

27) S. 194. Brod der Zuñis. Sehr fein geriebenes Pinole (siehe Anmerk. 25) wird durch Vermischung mit Wasser in einen flüssigen Teig verwandelt. Zum Zweck des Backens wird ein äußerst glatter, runder Stein in das Kaminfeuer geschoben; hat derselbe die erforderliche Hitze erreicht, so wird mittelst eines breiten Haarpinsels der Teig ganz dünn auf denselben gestrichen, und die dadurch augenblicklich entstandene, papierähnliche Scheibe sogleich wieder entfernt, und das Verfahren von Neuem begonnen. Die mit großer Schnelligkeit hinter einander angefertigten Scheiben werden zu dreißig oder vierzig

über einander gelegt, wodurch eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einem riesenhaften Wespennest entsteht. Um das Zerbröckeln dieses eigenthümlichen Gebäckes zu verhüten, bewahren die Hausfrauen dasselbe in feuchten Winkeln und Räumlichkeiten auf. Der Geschmack desselben, wenn mit etwas Salz bestreut, ist durchaus nicht unangenehm.

28) S. 196. Das Plateau vor Zuñi bezeichnet Marcou (P. R. R. III. geologcl. rep. p. 40.) als der Kreideformation oder dem Triassischen Alter angehörend. Das Plateau selbst ist sehr abgesondert von den übrigen Gebirgsmassen und erhebt sich, mit größtentheils senkrechten Wänden, an tausend Fuß über das Thal von Zuñi. Hellfarbiger Sandstein ist vorherrschend in demselben, und gestattete dessen Nachgiebigkeit das Entstehen der phantastischen Gebilde an den Abhängen, durch das Niederrieseln der sich oben ansammelnden Feuchtigkeit.

29) S. 196. Die Ruinen des alten Zuñi auf dem Plateau bestehen aus Mauer-Ueberresten einer alten Stadt, welche, wie deutlich zu ersehen, einst auf den Trümmern einer viel ältern Stadt errichtet wurden. Spuren, daß die jetzigen Zuñis sich dort oben noch zeitweise in religiösen Verehrungen ergehen, sind reichlich vorhanden. Hierüber vergl. Möllh. Tagebuch, S. 283.

30) S. 196. Das versteinerte Paar. Bei fast allen Völkern findet man die Tradition von einer großen Wasserfluth mehr oder weniger erhalten. Die Zuñis knüpfen an dieselbe noch die Sage von dem versteinerten Paar, wozu die merkwürdigen Gebilde, welche die Seiten des Plateaus schmücken, unstreitig die erste Veranlassung gegeben haben. Um den Zorn der höheren Wesen zu sühnen, welche das Wasser bis nach dem Plateau hinaufsteigen ließen, wurden, auf den Rath der weisen Männer, ein Jüngling und eine Jungfrau in die Fluthen hinabgestürzt. Als die Wasser sich verliefen, entdeckte man eine vom Plateau, wahrscheinlich durch den Einfluß des Wassers, getrennte Säule, in welcher man die verschlungenen Leiber der Geopferten zu erkennen glaubte. (Vergl. Möllh. Tageb. S. 283.)

31) S. 203. Gezähmte Adler. Schon in den ältesten Nachrichten der spanischen Missionaire über jene Völker findet man vielfach des gezähmten Federviehes erwähnt, und zwar vorzugsweise der Truthühner. Gezähmte Adler erblickte ich in fast allen indianischen Pueblos, theils in Käfigen, theils, ähnlich den Truthühnern, frei auf den Mauern umhersitzend. Das Einsammeln der Federn dieser Vögel scheint am meisten zum Gebrauch des Haltens derselben beigetragen zu haben.

32) S. 211. Das Königreich Cevola oder Cibola. Marco de Niça, welcher dieses Königreich zuerst besuchte und beschrieb, nennt dasselbe „Cevola." Coronado verwandelte den Namen in „Cibola", und sind jetzt allgemein in Neu-Mexiko unter Cibolo Büffel verstanden (vergl. A. v. Humboldt, Ansichten der Natur I. S. 70). Whipple (P. R. R. Rep. on Indian tribes p. 108) leitet diese Bezeichnung von den Büffelhäuten her, welche in großer Anzahl in diesen Ländern gegerbt wurden. Glaublicher noch ist es, daß in

diesem Falle der Name von den Büffelheerden abgeleitet wurde, welche, wie erwiesen, von jenen Nationen als Hausthiere gehalten wurden.

33) S. 211. Marco de Niça unternahm diese Reise im Jahre 1539 auf Befehl des Vicekönigs und General-Capitain Sr. Maj. des Kaisers von Neu-Spanien, des Don Antonio de Mendoça. Seine Begleiter waren der Bruder Honoratus, ein Neger, Namens Stephan, und eine kleine Anzahl Indianer aus der Stadt Cuchillo. M. de Niça erwähnt des Königreichs Cevola, als eines aus sieben Städten bestehenden, abgeschlossenen Reichs.

34) S. 211. Die Wüste zwischen dem Rio Yaqui und Rio Sonora. Nur aus einem Vergleich der geographischen Lage dieses Landstriches mit den Nachrichten des Pater Marco geht hervor, daß es die ebengenannte Wüste gewesen sein muß, zu deren Ueberschreitung er vier Tage gebrauchte. Die Breite derselben beträgt nach den neuesten Messungen gegen hundert englische Meilen.

35) S. 212. Francisco Vasquez de Coronado trat seine Reise im Jahre 1540 an. Er war als General-Capitain und Commandeur eines Theils der Armee, von dem Vicekönig nach dem neuentdeckten Cibola geschickt worden. Auch dieser erwähnt der sieben, das Reich bildenden Städte, bemerkt aber ausdrücklich, daß nicht eine einzelne Stadt, sondern das ganze Gebiet den Namen Cibola trage.

36) S. 212. Der Franciskaner-Mönch Augustin Ruyz und Andere verließen im Jahre 1581 Santa Barbara (160 Leguas von Meriko) und reisten 250 Leguas nördlich in eine Provinz, welche de los Tiguas genannt wurde. Nachdem hier einer der Mönche von den Indianern getödtet worden war, kehrten die Soldaten nach Meriko zurück und ließen die übrigen Missionaire bei den Wilden. Im folgenden Jahre (1582) brach eine neue Expedition, unter dem Commando des Capitain Antonio de Espejo, auf, und gelangte an den Rio Grande del Norte. Espejo reiste längere Zeit im reichbevölkerten Thale dieses Stroms aufwärts, erreichte, sich dann westlich wendend, Zuñi und, wie aus den Beschreibungen hervorgeht, auch die Moqui-Städte.

37) S. 213. Zahlreiche Nachbarstädte. Ich beziehe mich hier auf die Trümmerhaufen und letzten Spuren von Städten, welche südlich, südwestlich und westlich von Zuñi, in nächster Nähe, und bis weit hinab zu den Casas Grandes am Gila in so großer Anzahl entdeckt worden sind.

38) S. 213. Trümmerhaufen auf dem hohen Felsplateau. Siehe oben Anmerkung 29 und S. 196. Es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß die hochgelegene Stadt schon vor der ersten Bekanntschaft der Zuñis mit den Spaniern verlassen worden war.

39) S. 249. Den ausgebrannten Vulkan Mount Taylor, auch unter dem Namen San Matéo bekannt, betreffend, sagt A. v. Humboldt in einem Briefe an Capitain Whipple (s. Anmerk. 17): „Die Region des Mount Taylor. Der Gipfel ist ein ausgebrannter Vulkan, umgeben von Lavaströmen. Es befinden sich daselbst Trachyte, welche sehr reich an kleinen

Krystallen von glasigem Feldspath und, wie es in der That scheint, auch von etwas Oligoklas sind." Der Trachyte des Mount Taylor erwähnt A. v. Humboldt noch besonders im Kosmos IV. p. 470, als zur dritten Abtheilung der Trachyte gehörend, (wie Gustav Rose dieselben nach den darin eingeschlossenen Krystallen seit dem Winter 1852 unterscheidet), oder als solcher dioritartiger Trachyte, welche viele kleine Oligoklas-Krystalle mit schwarzer Hornblende und braunem Magnesia-Glimmer enthalten.

40) S. 249. Die Lavaströme des Mount Taylor. W. P. Blake, P. R. R. III. geologcl. rep. p. 86, in seiner Bearbeitung der von Marcou gesammelten Notizen, schreibt die ausgedehnten Lavaergüsse mehr den abgesonderten Nebenkegeln, als den Hauptkratern des Mount Tayler und den San Francisco-Bergen zu. In der That befinden sich auch im Gebiete dieser beiden mächtigen vulkanischen Mittelpunkte zahlreiche kleine abgesonderte Kegel, welche diese Annahme rechtfertigen.

41) S. 251. Alle Formationen mehr oder weniger mit Lava bedeckt, vergl. P. R. R. III., Marcou's Resumé, p. 147.

42) S. 254. Nur an einer Stelle, nahe dem Gipfel der Sierra madre, in jener Umgebung, will Marcou Kohlenkalk bemerkt haben, welcher die Triasformation ersetzte. Zwischen Covero und Laguna zeigte sich (nach Marcou) blauer Lehm, bedeckt mit gelblich-grauem Sandstein; ersterer mit Gryphaea dilatata, letzterer mit Arca und Isocardia.

43) S. 286. Goldbergende Placer. Es ist erwiesen, daß die Gebirge Neu-Merikos sehr reich an Gold, Kupfer, Eisen und auch Silber sind, und finden sich überall die Spuren, daß zur Zeit der Oberherrschaft der Spanier in jenem Theil Amerikas, die Minen mit größerem Fleiß und in Folge dessen mit größerem Erfolg bearbeitet wurden. Der ungeordnete Zustand, in welchem Neu-Meriko sich noch immer befindet, der Mangel an Betriebscapitalien, und die an Trägheit grenzende Gemächlichkeit der besitzenden Klasse sind wohl die Hauptursachen der Vernachlässigung des Bergbaues. Die Goldgräber, in den meisten Fällen den ärmeren Klassen angehörend, erblickt man in ganz kleinen Abtheilungen von zwei bis sechs Mann, wie sie mittelst Hämmern das Gold bergende Quarz zertrümmern und durch Waschen das edle Metall von dem Gestein scheiden, oder auch in den trockenen und wasserhaltigen Betten der Gebirgs-Bäche und Ströme mühsam den Goldstaub durch Wasser von dem Sande trennen. Der „alte" und der „neue Placer", in der Nähe von Santa Fé, haben übrigens in neuerer Zeit wieder die Aufmerksamkeit der Goldgräber auf sich gelenkt, und werden daselbst jetzt Minen regelmäßig bearbeitet. Das gewonnene Gold wird fast durchgängig nach den Vereinigten Staaten geführt, und ist unter solchen Umständen eine Berechnung des Ertrages kaum möglich. Ein Auszug aus dem sehr interessanten „Memoir of a Tour in Northern Mexico in 1846 and 1847 by A. Wislizenus M. D." die Gewinnung des Goldes in Neu-Meriko betreffend, befindet sich in P. R. R. III. p. 49.

44) S. 291. Kreisförmige Befestigung. Die erwähnten Spuren eines solchen Bauwerkes im Nebrasca-Territorium erblickte ich über 500 Meilen weit westlich vom Missouri, in der Entfernung von drei Meilen vom Nebrasca oder Platte river selbst. Dieselben bestanden nur noch aus einem sehr niedrigen Erdwall mit einer grabenähnlichen Vertiefung hinter demselben. Durch die wandernden Büffelheerden dem Boden fast gleich gemacht, würde die Unebenheit mir kaum aufgefallen sein, wenn nicht eben die regelmäßige Kreisform so hervortretend gewesen wäre.

45) S. 292. Locust wird auf dem amerikanischen Continent die große Cicade (Cicada rej. Hald) allgemein genannt, welche durch das schmetternde Gerassel beim Auffliegen häufig den Spaziergäng ererschreckt. Den Heuschrecken ähnlich erscheinen die Locusts in manchen Districten heerdenweise, wo sie dann zur Landplage werden.

46) S. 294. Gezähmte Büffelheerden. Ueber einen Menschenstamm im Nordwesten von Merikо 40° Breite, dessen größter Reichthum in Heerden gezähmter Bisons bestand, vergl. A. v. Humboldt. A. d. Natur I. S. 72. und Kosmos II. S. 488. An letzterer Stelle sagt Humboldt: „Von diesen Thieren erhielten die Eingeborenen Stoff zur Bekleidung, Speise und Trank, wahrscheinlich Blut (Prescott Conquest of Mexico vol. III. pag. 416), denn die Abneigung gegen Milch, oder wenigstens der Nichtgebrauch derselben, scheint, vor der Ankunft der Europäer, allen Eingeborenen des neuen Continents mit den Bewohnern von China und Cochinchina gemein gewesen zu sein.

47) S. 296. Quivira. Ungefähr 100 Meilen südsüd-östlich von Santa Fé, auf dem Plateau, befinden sich umfangreiche Salzseen oder „Salinas", von welchen in trockenen Jahreszeiten ein großer Theil des Salz-Bedarfs für Neu-Merikо gewonnen, oder vielmehr einfach von Karavanen eingesammelt und abgeholt wird. Nicht weit von diesen Seen liegen die Ruinen der Stadt „Gran Quivira." In der Sage über diese Trümmer heißt es, daß dort eine sehr reiche, mächtige Stadt stand, aus deren Minen alljährlich zweimal große Goldsendungen nach Spanien gemacht wurden. Einst, als man Anstalten traf, einen neuen Transport des edlen Metalles abzusenden, wurde die Expedition von den Indianern angegriffen, worauf die Arbeiter ihre Schätze, gegen 50 Millionen, vergruben, und sich flüchteten. Die Indianer setzten ihnen aber nach, und tödteten alle bis auf zwei, welche Merikо erreichten und dort um Hülfe und Rettung der Schätze nachsuchten. Furcht vor den Eingeborenen, so wie auch die große Entfernung, hielten indessen Jeden von dem gewagten Unternehmen zurück, doch gelang es dem einen der beiden Flüchtlinge, später in New-Orleans eine Compagnie von 500 Mann anzuwerben und für seine Pläne zu gewinnen. Die Expedition brach wirklich auf, doch wurde nie wieder von derselben gehört. In neuerer Zeit wurden jene Ruinen mehrfach von Franzosen und Amerikanern besucht, und obgleich sie vergeblich nach den vergrabenen Schätzen forschten, so brachten sie doch sichere Nachrichten, daß sich dort ein Aquaduct, die Ruinen einer Kirche mit einem spanischen Wappen,

so wie Höhlen, wahrscheinlich die verschütteten Eingänge zu den Silberminen, befänden. Wislizenus (in oben angeführtem Auszug) zweifelt deshalb nicht, daß Quivira eine spanische Goldgräber-Stadt gewesen sei, welche bei der allgemeinen Erhebung der Indianer in Neu-Mexiko gegen die Spanier im Jahre 1680 zerstört wurde.

Eine genauere Beschreibung der Ruinen von Quivira, aber ähnlich der vorhergegangenen, ist im „Smithsonian report" 1854 pag. 307 veröffentlicht worden. Pag. 313 heißt es, daß ursprünglich Indianer die Stadt bewohnt und den Bau einer katholischen Kirche, so wie den Aufenthalt von siebenzig Priestern und Mönchen bei sich gestattet hätten. Bei der bekannten Erhebung, 1680, seien diese, nach Vergrabung des Goldes und der Kirchenglocken, bis auf zwei ermordet worden. Der letzte Cacique von Quivira soll den Ort, wo die Schätze vergraben wurden, gekannt haben, und existirt auch eine Beschreibung dieses Punktes, so wie sie dem Munde des Caciquen entnommen, und in spanischer Sprache niedergeschrieben wurde. Die in Folge dessen angestellten Nachforschungen haben sich indessen stets als erfolglos ausgewiesen. Sagen von vergrabenen Schätzen und vergeblichem Suchen nach denselben wiederholen sich vielfach in dem mexikanischen Nordamerika wie in Südamerika. Ueber den Glauben an die, unter Schutt vergrabenen goldenen Gärten der Caciquen von Caramarka vergl. A. v. Humboldt. Ansichten der Natur II. S. 354.

48) S. 299. Das Schaaf als Mittel zum Transport des Geldes. Nicht nur Händler treiben zahlreiche Viehheerden vom Missouri und von Neu-Mexiko nach Californien, um sie dort oft für das Dreifache des Einkaufspreises zu veräußern, sondern auch Emigranten legen vielfach ihre bewegliche Habe in Vieh an, indem bei größeren Heerden ihnen schon ein bedeutender Vortheil erwächst, wenn es ihnen gelingt, auch nur die Hälfte derselben glücklich nach Californien durchzubringen.

49) S. 350. Schleppende Zeltpfähle. Die Prairie-Indianer, wenn sie sich auf der Wanderung befinden, befestigen die 16 bis 20 Fuß langen Zeltstützen zu beiden Seiten der bepackten Thiere, so daß das dünne Ende derselben auf dem Boden nachschleift. Kinder, kranke und altersschwache Leute legen bedeutende Reisen mit verhältnißmäßig großer Bequemlichkeit in den Steppen zurück, indem die zu beiden Seiten schleppenden Pfähle hinter den Pferden durch ausgespannte Büffelhäute verbunden, und diese, der Federkraft nicht entbehrenden Lager ihnen zum Aufenthalt angewiesen werden.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Bucher, Ludwig Ferdinand, Oberstlieutenant der königl. sächs. Artillerie 2c. **Der Feldzug** des dritten deutschen Armeekorps in Flandern, im Befreiungskriege des Jahres 1814. Mit Benutzung amtlicher Quellen des Kriegsarchivs bearbeitet. Nebst 2 Karten, 2 Plänen, 4 Tabellen und einem alphabetischen Namensverzeichniß aller hervorragenden Theilnehmer am Feldzuge. gr. 8. Zweite wohlfeile Ausgabe. . . . . 1⅔ Thlr.

Roßmäßler, E. A., Prof., **Flora im Winterkleide.** Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und einem Titelbilde in Tondruck gezeichnet von C. Merkel. Zweite Auflage. 8. In Umschlag cartonnirt . . . . 1¼ Thlr.

Roßmäßler, E. A., Mikroskopische Blicke in den inneren Bau und das Leben der Gewächse. Mit 15 lithographirten, größtentheils color. Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Erster Band. 8. broch. . . . 27 Ngr.

Roßmäßler, E. A., Die Versteinerungen, deren Beschaffenheit, Entstehungsweise und Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte des Erdkörpers, mit Hervorhebung von Repräsentanten der geologischen Epochen. Mit 7 lithographirten Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Zweiter Band. 8. br. 1¼ Thlr.

Seizinger, Johann Georg, **Bibliothekstechnik.** Mit einem Beitrag zum Archivswesen. Mit 44 Formularen. gr. 8. broch. 2. Auflage. 1⅓ Thlr.

Böttger, Adolf, Habana, Lyrisch-epische Dichtung. Zweite Auflage. Min.-Ausgabe. broch. . . . . 1⅓ Thlr.
Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt . . . 1 Thlr. 16 Ngr.

Brachvogel, A. E., Narciß. Ein Trauerspiel Miniatur-Ausgabe. broch. Zweite Auflage. . . . . 24 Ngr.
Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. . . . 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Adelbert vom Babanberge. Ein Trauerspiel. Min.-Ausgabe. broch. . . . . 24 Ngr.
Prachtvoll gebunden mit Goldschnitt. . . . 1 Thlr. 2 Ngr.

Brachvogel, A. E., Benoni. Ein Roman. 3 Bde. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

Czolbe, Heinrich, Dr. med., **Entstehung des Selbstbewußtseins.** Eine Antwort an Herrn Prof. Lotze. gr. 8. broch. . . . . 10 Ngr.

Czolbe, Heinrich, Dr. med., **Neue Darstellung des Sensualismus.** Ein Entwurf. gr. 8. broch. . . . . 1¼ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Das alte Haus. Erzählung. 8. broch. 1½ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Nach Amerika! Ein Volksbuch. Illustrirt von Theod. Hosemann und Carl Reinhardt. 8. 6 Bde. broch. 6 Thlr. 12 Ngr.

Leipzig, Druck von A. Edelmann.







